

DIPLOMARBEIT

Zur argumentativen Dekonstruktion essentialistischer Differenzdiskurse

**Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen und –Identitäten
im Kontext „fremder“ Kulturen aus der Sicht
von RezipientInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen**

Verfasserin

Gertrud Schmutzer

**angestrebter akademischer Grad:
Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)**

Wien, 14.7.2009

Studienkennzahl: A 301 295
Studienrichtung: Publizistik und Kommunikationswissenschaft
Gewählte Fächer statt 2. Studienrichtung
Betreuer: Dr. Erik Bauer

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| I. Einleitung | 8 |
| II. Interkulturelle Partnerbeziehungen | 20 |
| und Familien in Österreich | |
| II.1. Zur demographischen und gesellschaftlichen Bedeutung binationaler bzw. interkultureller Partnerbeziehungen..... | 20 |
| II.2. Die rechtlichen Rahmenbedingungen interkultureller bzw..... | 24 |
| Binationaler Paare und Familien in Österreich | |
| II.2.1. Binationale Paare unter „Generalverdacht“..... | 26 |
| II.2.2. Barrieren und Selektionsmechanismen im Nachzugsverfahren sowie bei der Sicherung des Aufenthaltsrechts..... | 29 |
| II.3. Der sozioökonomische Kontext binationaler und interkultureller Paare..... | 34 |
| II.3.1. Faktoren struktureller Diskriminierung ausländerbeschäftigungsrechtliche Einschränkungs- und Selektionsmaßnahmen..... | 35 |
| II.3.2. Migrationsinhärente Benachteiligung und soziale Marginalisierung..... | 36 |
| III. Bilder und Narrationen von „Fremden“ im Kontext hegemonialer Migrations- und Differenz-Diskurse..... | 43 |
| III. 1. Vorbemerkung..... | 43 |
| III.2. Angst, Abwehr und Abwertung: kollektive Symbole und Narrationen im Migrationsdiskurs..... | 44 |
| III.3. „Wir“ und „die Anderen“: Der Differenz- Diskurs und seine Proto-Narrationen über Beziehungen und Identitäten der Geschlechter im Kontext „fremder“ Gesellschaften..... | 49 |
| III.3.1. Fremdkulturelles als Essenz..... | 49 |
| III.3.2. Essentialismus – eine „Klammer“ für Rassismen in allen Varianten..... | 54 |
| III.3.3. „Phantasmen“ und Proto-Narrationen..... | 57 |
| III.3.4. Orientalismus „reloaded“: „OrientInnen“ und MuslimInnen im Blickfeld hegemonialer Diskurse von gestern und heute..... | 59 |
| III.3.5 „ExotInnen“: Begehrt – vereinnahmt – abgewertet..... | 72 |
| III.3.6. „Liebesheiraten“ „bei uns“ – Zweck- und Zwangsehen bei „Fremden“?..... | 86 |

| | |
|---|----|
| III.3.7. Von der „Unüberwindbarkeit“ kulturell definierter Differenzen: interkulturelle Partnerbeziehungen aus essentialistischer Perspektive..... | 90 |
|---|----|

**IV. Verbreitung, Einfluss und Macht von Symbolen und
Narrationen im Kontext hegemonialer Migrations-und
Differenz-Diskurse..... 93**

| | |
|--|----|
| IV.1. Zur Diffusion diskursrelevanter Themen, Narrationen und Argumentationsmuster..... | 93 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| IV. 2. Die Ordnung der Diskurse: Institutionalisierte Regeln und Routinen in der Produktion, Distribution und Konsumtion von Texten des medialen Migrations-und Differenz-Diskurses..... | 97 |
|--|----|

| | |
|---|-----|
| IV. 3. Die „Macht“ des essentialistischen Fremdiskurses: Sind wir alle in ihn „verstrickt“?..... | 102 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| IV.4. „Mächtigkeit“ und „Wirkung“ hegemonialer Fremden-und Differenz-Diskurse in der Konzeption der Diskurstheorien von Laclau/Mouffe und der <i>Cultural Studies</i> : ein Ausblick auf Kap. V..... | 110 |
|--|-----|

**V. Im Netzwerk der Diskurse: die „offenen“ diskurstheoretischen
Modelle von E. Laclau, Chantal M. und den Cultural Studies.....114**

| | |
|---|-----|
| V.1. Zur Diskurstheorie von E. Laclau und C. Mouffe.: Das Soziale und Politische als gesellschaftliches Arrangement von Artikulationspraktiken..... | 114 |
|---|-----|

| | |
|-------------------------|-----|
| V.1.1.Vorbemerkung..... | 116 |
|-------------------------|-----|

| | |
|--|-----|
| V.1.2. Zum Diskursbegriff von E. Laclau und C. Mouffe..... | 110 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| V.1.3. Diskurse als Netzwerke „flexibler“ symbolischer Ordnung(en)..... | 118 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| V.1.4. „Hegemoniale“ Diskurse: Phänomene „prekärer“ Machtverhältnisse?..... | 120 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| V.1.5. „Wir“ und „das Andere“: Zur Konstruktion eines antagonistischen „Außen“..... | 123 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| V.1.6. Wenn „das Andere“ Teil des „Inneren“ wird: Zur Dekonstruktion antagonistischer Deutungsweisen..... | 130 |
|--|-----|

| | |
|--|------------|
| V.2. Perspektiven der Cultural Studies: Diskursive Interventionen im Spannungsfeld von Determinanten institutioneller Strukturen und des Erfahrungswissens im biographischen Kontext..... | 132 |
| V.2.1. Die <i>Cultural Studies</i> als Diskursformation..... | 132 |
| V.2.2. Texte, Intertexte und Kontexte hegemonialer Bedeutungsproduktion: Wodurch bedingt sich „widerständiges“ Rezipieren, wodurch wird es determiniert?..... | 135 |
| V.2.3. Wie Botschaften „gelesen“ werden können: Kategorien der Dekodierung nach Stuart Hall..... | 141 |
| V.2.4. Das Dekodierungsmodell Stuart Halls als „Grobwerkzeug“ empirischer Praxis..... | 147 |
| V.3. Exkurs: Der „Betty Mahmoody“-Medienhype: Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen als Rezipierende und Agierende im Feld eines antagonistisch konstruierten diskursiven Ereignisses..... | 150 |
| VI. Zur empirischen Umsetzung der Forschungsfrage..... | 154 |
| VI.1. Begründung der Methodenwahl..... | 154 |
| VI.1.1. Die Qualitative Inhaltsanalyse..... | 154 |
| VI.1.2. Deduktiv oder induktiv?..... | 155 |
| VI.2. Das problemzentrierte Interview..... | 156 |
| VI.2.1. Zur Begründung für den Einsatz dieser Interviewtechnik..... | 156 |
| VI.2.2. Zur Relevanz des Interviewthemas für die Befragten..... | 156 |
| VI.2. 3. Worauf sollen sich die InterviewpartnerInnen beziehen? Grundlegendes zur Definition von „Texten“ und „intertextuellen Zusammenhängen“ als zentrale Elemente des Untersuchungsgegenstands..... | 157 |
| VI.2.4. Zum Fokus des Leitfadeninterviews | 159 |

| | |
|--|-----|
| VI.2.5. Der soziale und kulturelle Kontext der Befragten: Wie ist er zu erfassen? | 161 |
| VI.2.6. Grundschemata des Interviewleitfadens..... | 163 |
| VI.2.7. Zur Auswahl der InterviewpartnerInnen..... | 164 |
| VI.2.8. Erläuterungen zur Protokollierung und Transkription der Interviews..... | 166 |
| VI.2.9. Zur Stichprobe..... | 166 |
| VI.3. Zur inhaltsanalytischen Auswertung des Erhebungsmaterials..... | 167 |
| VI.3.1. Erläuterungen zu deduktiven und induktiven Verfahrensschritten..... | 167 |
| VI.3.2. Zur deduktiven Entwicklung des Kategoriensystems..... | 168 |
| VI.3.3. Erläuterungen zur Kategorienbildung und zur Kodierungsanleitung..... | 170 |
| VI.3.4. Die InterviewpartnerInnen und ihr sozialer Kontext..... | 187 |
| VI.3.5. Zur Explikation des Aussagenmaterials..... | 189 |
| VI.3.6. Zur Auswertung der Interviews nach dem Dekodierungsmodell von Stuart Hall..... | 190 |
| VI.4. Argumentationsanalyse..... | 198 |
| VI.4.1. Zur Definition des Kategoriensystems B..... | 198 |
| VI.4.2. Zur Methode der Ermittlung von Argumentationsmustern..... | 199 |
| VI.4.3. Codierungsanleitung zur Ermittlung der Elemente des Kategoriensystems B..... | 199 |
| VI.4.4. Induktive Verfahrensschritte..... | 200 |
| VI.4.5. Codierungsanleitung zu den Subkategorien des Kategoriensystems B..... | 201 |
| VI.5. Zu den Ergebnissen der Argumentationsanalyse im Überblick..... | 211 |

| | |
|--|------------|
| VII. Resümee und Ausblick..... | 229 |
| VII.1. Anmerkungen und Reflexionen..... | 229 |
| VII.2. Ausblick..... | 236 |
| VIII. Zusammenfassung..... | 237 |
| IX. Literatur-und Quellenverzeichnis..... | 238 |
| X. ANHANG 1 – 3..... | 259 |
| Curriculum Vitae..... | 311 |

Vorwort

Beinahe fünfzehn Jahre Erfahrung in der Beratung von Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen haben mein Erkenntnisinteresse für die Forschungsfrage dieser Arbeit geweckt. Was viele von ihnen miteinander verbindet, ist insbesondere ein spezielles Wissen und ihre Kompetenz im Umgang mit kulturell „Fremdem“ in ihrem eigenen familiären Umfeld. Das befähigt vor allem Angehörige von nicht mehr ganz jungen interkulturellen Beziehungen, das Bild von „Fremden“, so wie es in österreichischen Medien, in der Politik und in anderen gesellschaftlichen Bereichen vermittelt wird, kritisch zu hinterfragen und ihm das eigene Erfahrungswissen entgegenzusetzen. Die Interviews, die ich mit zehn Personen aus diesem Kreis durchführen durfte, sind eine Bestätigung ihrer interkulturellen Kompetenzen sowie ihrer außerordentlichen Fähigkeit, Repräsentationen von „Fremden“ in Bezug zu den eigenen Erfahrungen zu reflektieren. Ihnen allen möchte ich für ihre Bereitschaft, mir ihre Zeit für z.T. zwei-bis dreistündige Interviews zu opfern, ganz herzlich danken.

Mein besonderer Dank gilt auch dem Verein *FIBEL*, der es mir ermöglicht, mich mit der Thematik interkultureller Partnerbeziehungen seit vielen Jahren beruflich zu befassen. Vor allem aber danke ich meiner *FIBEL*-Kollegin Petruška Krcmar für die vielen Gespräche, die mir für die Bearbeitung des Untersuchungsgegenstands wertvolle themenrelevante Erkenntnisse vermittelt haben; ebenso danke ich ihr für ihre Bereitschaft, mich in den letzten Phasen der Diplomarbeit beruflich zu entlasten.

Meinen Familienangehörigen danke ich für ihre Rücksichtnahme und Geduld. Meiner Mutter danke ich für ihre Unterstützung; sie wird mir durch ihre konsequenten (und sehr wirkungsvollen) Reaktionen auf rassistische „Sprüche“ im Kreis ihrer ehemaligen Schüler immer ein Vorbild bleiben.

Last not least gilt mein großer Dank meinem Betreuer im Diplomanden-Seminar, Dr. Erik Bauer, der mich zur Bearbeitung des Themas ermutigt und mich vor allem in Bezug auf das theoretische Fundament der Arbeit vorzüglich beraten hat.

Zuletzt möchte ich meiner Hoffnung Ausdruck geben, dass die Resultate dieser Arbeit, die Möglichkeiten der argumentativen antirassistischen Intervention beinhalten, Eingang in die artikulatorische Praxis des Alltags – wenn nicht gar der Medien – finden.

I. Einleitung

Im Zentrum dieser Arbeit stehen AkteurInnen und RezipientInnen, die in interkulturellen Partnerbeziehungen leben. Ihre Deutungsweisen von Aussagen in öffentlichen und nicht-öffentlichen Diskursen zum Thema genderspezifische Identitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder“ Kulturen sind Gegenstand dieser Untersuchung. Auch ihre Interpretation ihrer eigenen interkulturell bedingten Erfahrungen sollen dabei berücksichtigt werden.

In Österreich stellen interkulturelle Partnerbeziehungen ein gesellschaftliches Phänomen von wachsender Bedeutung dar. Sie können - mehr noch als andere interkulturelle Beziehungsformen - ein Modell für gelebte Integration sein. Es ist die Authentizität ihrer Erfahrungen, die Angehörige interkultureller Partnerschaften und Familien in Fragen interkultureller Differenz zu „ExpertInnen“ macht. Dies betrifft insbesondere ihr Erfahrungswissen in Bezug auf genderspezifische Identitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Kulturen: Diese können aufgrund sozialer Faktoren - auch innerhalb einer bestimmten Gesellschaft oder Ethnie - auf unterschiedliche Art und Weise gelebt – aber auch verändert werden.

Von den AkteurInnen der Medien und anderer Bereiche der Öffentlichkeit blieb dieses Erfahrungswissen allerdings bislang weitgehend unbeachtet. Im Gegenteil: Die Art und Weise, wie interkulturelle Partnerbeziehungen in der Öffentlichkeit repräsentiert werden, trägt eher zur Marginalisierung oder sogar zur sozialen Ächtung interkultureller Paare und Familien bei. Zumindest beschwören sie die Unmöglichkeit interkulturellen Zusammenlebens aufgrund von scheinbar unveränderlichen Differenzen zwischen „uns“ und „den anderen“ (gemeint sind meist Angehörige von Gesellschaften und Ethnien, die nicht der Hemisphäre westlich-industrialisierter „Zivilisationen“ zugerechnet werden). Den „Anderen“, „Fremden“, werden – häufig ethnisch begründete - Charakteristiken zugeschrieben, die sich vor allem auch auf ihre Identität und soziale Position als Mann oder Frau beziehen. Die Konstruiertheit solcher Fremdzuschreibungen wird dabei gänzlich außer Acht gelassen. Diskurse dieser Art basieren auf einem essentialistischen Identitätskonzept. Das bedeutet, dass Identitäten oder ethnisch definierten Gruppen bzw. Gesellschaften allumfassende und kontextunabhängige, d.h. nicht veränderbare Eigenschaften zugeschrieben werden¹.

¹ Vgl. Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37/38.

Essentialistische Konstruktionen „fremder“ Identitäten werden vom hegemonialen Fremden- und Differenzdiskurs in Umlauf gebracht. Der Diskursbegriff, auf den sich das theoretische Fundament dieser Arbeit stützt, bezieht sich grundlegend auf Michel Foucaults Konzept des Diskurses als „Fluss von Wissen bzw. „Bewusstseinsinhalten die Zeit“¹. Er bildet den Ausgangspunkt diskurstheoretischer Modelle der *Cultural Studies* und der AutorInnen poststrukturalistischer Ansätze (E. Laclau und Ch. Mouffe)². Beide Modelle stellen das theoretische „Gerüst“ dieser Arbeit dar. Von diesen Konzepten ausgehend kann „Diskurs“ grundsätzlich als „abgrenzbare Aussagepraxis“ bzw. „Gesamtheit von Aussageereignissen“ verstanden werden³.

Ob „Medienhypes“ wie Betty Mahmoodys „Nicht ohne meine Tochter“⁴, politisch-ideologische Anti-Islam-Kampagnen, die den „Kopftuchzwang“ thematisieren oder exotistische und rassistische Darstellungen der populären Massenkultur⁵ - all diese Repräsentationsformate sind Teil eines Diskurses, in dem „fremde“ Frauen und Männer als essentiell „unterwürfig“, „exotisch-erotisch“, „animalisch-triebhaft“ oder „despotisch“ und „gewalttätig“ konstruiert werden. Dieser Diskurs wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit stets als Fremden- oder Differenzdiskurs benannt, weil er (meist) ethnisch bzw. kulturell definierte „Differenz“ zwischen „uns“ – der „Wir“-Gesellschaft – und den „Anderen“ – den „Fremden“ – identifiziert, markiert und zu einer Agenda gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen macht.

Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen werden von derartigen Diskursen, die solche - meist negativ interpretierte - Differenzen oder sogar Antagonismen konstruieren, häufig stark tangiert oder sogar stigmatisiert und diskriminiert. Denn sie finden Wiederhall in den Alltagsgesprächen und Kommentaren ihres erweiterten oder auch engeren sozialen Umfeldes sowie in behördlich-institutionellen Bereichen.

Die Reaktionen der Betroffenen können unterschiedliche Formen annehmen:

¹ Vgl. Jäger, Siegfried (1997): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriss. In: Jung, Matthias/Wengeler/Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 71.; vgl. Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.

² Vgl. Kap. V.1 und V.2.

³ Vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁴ Vgl. Kap. V.2.

⁵ Vgl. Kap. III.4 und Kap. III.5.

Als RezipientInnen lassen sie sich von derlei Aussagen entweder vereinnahmen und entmutigen – oder aber dazu anregen, konträre und alternative Lesarten zu kreieren sowie eigene Deutungsweisen und Standpunkte zu artikulieren. Als AkteurInnen innerhalb ihres sozialen Umfeldes haben sie die Wahl, ihre Beziehung zu verleugnen, zu tabuisieren oder die Herausforderung, die solche Diskurse de facto darstellen, anzunehmen. Nicht selten werden in der Folge familiäre oder langjährige freundschaftliche Kontakte abgebrochen⁶.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird untersucht, wie essentialistische Diskurse zur genannten Thematik von Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen rezipiert und gedeutet werden. Anzunehmen ist, dass sie als RezipientInnen und AkteurInnen Differenz-Diskursen – insbesondere jenen, die sich auf Geschlechterverhältnisse und Gender-Merkmale beziehen - besondere Aufmerksamkeit und ein möglicherweise spezielles Reflexionsvermögen entgegenbringen.

Ihre „Erfahrung aus erster Hand“ vermittelt ihnen die Chance auf eine transkulturelle „Innenansicht“ sowie Zugänge zu Lebenswelten, die anderen vorenthalten bleiben. Denn das Leben in bikulturellen Paarbeziehungen impliziert

„ein Zusammenspiel von verbaler interkultureller Kommunikation mit Sexualität, emotionalem Sich-aufeinander-Einlassen, der Entwicklung und dem Aushandeln gemeinsamer Alltagsgewohnheiten und neuer sozialer Verortung sowie neuen Verwandtschaftsbeziehungen“⁷.

Es sind insbesondere diese „Erfahrungen aus erster Hand“, die Anlass zu folgenden konkreten Fragestellungen geben:

- Wie deuten und interpretieren Angehörige interkultureller Paarbeziehungen Texte und Aussagen (von Medien, Institutionen und in ihrem sozialen Umfeld) zum Thema Gender-Identitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Kulturen?
- Wie deuten und interpretieren sie ihre eigenen Erfahrungen, die sie im Kontext ihres interkulturellen (familiären) Umfeldes und ihres Alltagslebens gemacht haben?

⁶ Krcmar P./Schmutzer G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FI-BEL* (Hrsg.) im Rahmen des EU- Kooperationsprojekts *fabienne*. Wien, Eigenverlag.

⁷ Schlehe, J. : Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin B./Braukämper U., Hrsg. (2002): *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*. Berlin, Dietrich Reimer Verlag. S. 208.

- In welcher Form und mit welchen Aussagen bringen sie sich selbst als AkteurInnen in den Diskurs zum betreffenden Thema ein?

Ihres themennahen Erfahrungshintergrundes wegen nehmen Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen im Diskurs zur betreffenden Thematik als RezipientInnen und AkteurInnen eine besondere Position ein. Denn individuelle Erfahrungen können tradierte Bilder korrigieren und widerlegen „oder auch neue Vorstellungen, Bilder und Stereotypen produzieren“⁸.

Ihre Aussagen bzw. Texte, in denen sie

- ihre Erfahrungen im Kontext eigener interkultureller familiärer Beziehungen sowie
- die Aussagen und Texte von AkteurInnen der Medien und anderer Bereiche zur betreffenden Thematik interpretieren, bilden den Datensatz, auf dessen Basis die Forschungsfrage zu behandeln ist.

Die Aussagen der Interviewten sind im Kontext ihrer jeweiligen soziobiographischen Daten, ihres früheren und gegenwärtigen sozialen Umfeldes sowie ihrer Alltagspraxis als soziale AkteurInnen zu interpretieren und zu bewerten.

Das Erkenntnisinteresse am konkreten Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit beruht auf langjährigen Erfahrungen in der Beratung von Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen⁹: Ihnen zufolge können interkulturelle Partnerbeziehungen und Familien ein Modell für gelebte Integration in Bezug auf interkulturelle Differenz sein.

Im Fall von Ratsuchenden in (vorwiegend) jungen interkulturellen Beziehungen ist dennoch festzustellen, dass auch sie von essentialistischen Differenz-Diskursen selten unbeeinflusst bleiben: Manche von ihnen äußern die Befürchtung, ihr (bspw. muslimischer) Partner könnte sich eines Tages als despotisch erweisen. Nicht selten sind in der Beratung Fragen zu hören wie etwa „mein Partner ist muslimisch und stammt (bspw.) aus Tunesien. Was kann da auf mich zukommen?“ Und nicht selten werden „fremde“ PartnerInnen als RepräsentantInnen ihrer Herkunftskulturen betrachtet – was dazu führt,

⁸ Liebhart, K, Menasse E., Steinert H, Hrsg. (2002): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und zur diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava Verlag. S. 7.

⁹ Anmerkung: Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist seit 1994 Mitarbeiterin der Beratungsstelle des Vereins FIBEL (Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften).

dass jede ihrer Äußerungen und Handlungen als „Symptom“ und Merkmal ihres kulturellen Ursprungs interpretiert wird.

Bei vielen anderen Angehörigen interkultureller Partnerschaften zeigt sich hingegen, dass sie – wie kaum eine andere Gruppe sozialer AkteurInnen und RezipientInnen – dazu befähigt sind, essentialistische Positionen infrage zu stellen. Vor allem in bereits länger währenden interkulturellen Partnerschaften ist es die Authentizität ihrer Erfahrungen und ihres Wissens in Fragen interkultureller Differenz, die sie zur betreffenden Thematik einbringen können.

Ihre Erfahrungen und ihr Wissen beziehen sie nicht nur aus der Partnerschaft selbst, sondern vor allem auch aus den Kontakten zu Familienangehörigen und Verwandten im Herkunftsland des Partners/der Partnerin¹⁰. Ihr Potential an Erfahrung und Wissen im Umgang und in der Interpretation von Differenz in Bezug auf Gender-Identitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext verschiedener ethnischer Gruppen und Gesellschaften bietet eine exzellente Möglichkeit, erstarrte Wahrnehmungsschemata und Argumentationsmuster im Diskurs der Medien und Institutionen sowie auch in nicht-öffentlichen Diskussionszusammenhängen aufzulösen – oder ihnen zumindest ihre eigenen Deutungs- und Erzählweisen entgegenzusetzen. Denn RezipientInnen und AkteurInnen in interkulturellen Partnerschaften sind in der Lage, in essentialistische Diskurse ganz andere – zum Teil konträre – Perspektiven einzubringen. Aufgrund ihrer Erfahrungen eines Lebens in interkulturellen Partnerbeziehungen und Familien sind sie mit dem Thema dieses Diskurses besonders vertraut, so dass ihren Aussagen Authentizität und Glaubwürdigkeit zugeschrieben werden kann.

Selbst wenn sie als TeilnehmerInnen im öffentlichen Diskurs nur in Ausnahmefällen gesellschaftlich relevante und entscheidende Positionen einnehmen (z.B. in etablierten Medien oder Institutionen), so können sie - zumindest in ihrem eigenen sozialen Umfeld - erheblich dazu beitragen, die Fragwürdigkeit essentialistischer Aussagen auch anderen plausibel zu machen. Bestehen zu anderen Diskursteilnehmerinnen persönliche Kontakte, kann es Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen mitunter auch gelingen, ihnen die (emotiv konstituierte) Angst vor Fremden zu nehmen.

Für die Sozial- und Kulturanthropologie sowie die Soziologie (z.B. Migrationsforschung), die Psychologie und die interkulturelle Pädagogik ist das Phänomen interkultureller

¹⁰ Anmerkung: Ein Diskussionsforum, in dem u.a. zahlreiche Beobachtungen und Erlebnisse bei Familienbesuchen im Herkunftsland des Partners wiedergegeben und kommentiert werden, sind bspw. die Offenen Gruppen des Vereins *FIBEL*; Dokumentationen dieses Diskussionsforums sind in den Jahresberichten des Vereins *FIBEL* enthalten; vgl. Verein *FIBEL*: Jahresberichte 2000 - 2008 der *Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften*. Wien, Eigenverlag.

Paarbeziehungen schon seit geraumer Zeit von Relevanz. Bereits seit einigen Jahrzehnten werden auch im deutschsprachigen Raum (insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland) immer wieder Studien zu dieser Thematik publiziert und veröffentlicht¹¹. Die Frage, wie sich Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen in ihrer Rolle als RezipientInnen und soziale AkteurInnen gegenüber medial oder anders vermittelten Differenz-Diskursen positionieren, wie sie Inhalte, die ihre unmittelbare Erfahrungswelt betreffen, wahrnehmen und deuten, wurde allerdings bislang noch nicht untersucht. Literaturrecherchen zufolge wurde im Bereich der Kommunikationswissenschaft bisher nur ihr Kommunikationsverhalten innerhalb ihrer interkulturellen Partnerschaft erforscht¹².

Die Darstellung interkultureller Paare in den Medien war allerdings bereits Gegenstand von Fachvorträgen und Tagungen¹³. Allgemein ist die Präsentation von „Fremden“ in den Medien oder in institutionellen Diskursen der Politik Gegenstand einer Reihe verschiedener Forschungsarbeiten. Darunter befinden sich auch einige diskursanalytische Studien zum Thema¹⁴. Bedauerlicherweise werden die Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Rezeption und Analysen solcher Diskurse bzw. die problembezogenen Diskursbeiträge der AutorInnen dieser Studien nur in Ausnahmefällen in Mainstream-Medien oder im Kontext gesellschaftlicher und politischer Institutionen be- und verhandelt.

¹¹ Anmerkung: Etliche wissenschaftliche AutorInnen solcher Studien sind MitarbeiterInnen bzw. AktivistInnen des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften (iaf) in Deutschland. Die Publikationsliste ihrer Studien kann direkt beim Verband binationaler Familien und Partnerschaften angefordert werden (www.verband-binationaler.de). Auch BINATIONAL – der Verein binationaler Partnerschaften und Familien in der Schweiz hat eine kommentierte Literaturliste und Buchbesprechung zu binationalen Themen herausgegeben (www.ig-binational.ch). Weitere Literaturangaben zu themenrelevanten Studien sind in der Literaturliste der vorliegenden Arbeit enthalten.

¹² Vgl. Tölly, Tatjana (2002): Kultur- und kommunikationsimmanente Spezifika interkultureller Kommunikation im Fokus österreichisch-italienischer Paare. Dipl. Arbeit, Uni Wien, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft.

¹³ Anmerkung: Ein Fachvortrag zu diesem Thema wurde bspw. vom Verein *FIBEL* angeboten (siehe Verein *FIBEL* (2005): *Bikulturelle Familien und mediale Öffentlichkeit*. Protokollarischer Bericht zum Vortrag von Dr. Astrid Zimmermann am 15. April 2005).

¹⁴ Vgl. Terkessidis, Mark (2006): *Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit*. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg. *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse* (© 1997). Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 311 – 324 bzw. Jäger, S. (2006): *Zwischen den Kulturen: Diskursanalytische Grenzgänge*. In: Hepp, A./Winter, R., Hrsg., S. 327 – 347.

Untersuchungen, die den betreffenden „Objekten“ medialer Darstellung selbst die Möglichkeit einräumen, derartige Präsentationsweisen zu deuten und zu kommentieren, könnten die inhaltsanalytisch ermittelten Resultate und Resümees dieser Studien sinnvoll ergänzen. Dies trifft auch auf die diesbezüglichen Deutungsweisen und Aussagen von Angehörigen interkultureller Paarbeziehungen zu: Ihr Erfahrungswissen und ihre interkulturelle Kompetenzen, die sie sich durch ihre soziale Praxis im Kontext ihrer interkulturellen familiären Beziehungen aneignen, könnten das „Surplus“ kritischer und anti-essentialistischer wissenschaftlicher Medien-bzw. Diskursanalysen sein.

Wie und mit welchen Argumenten sich (österreichische) RezipientInnen und AkteurInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen in den Differenzdiskurs einbringen - dieser Frage wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nachgegangen.

Zu den einzelnen Kapiteln und Kapitelabschnitten der vorliegenden Arbeit:

Im **Kap. II** wird die demographische Bedeutung binationaler und interkultureller Partnerbeziehungen, Ehen und Familien in Österreich dargelegt. Die ausführliche und detailgenaue Auseinandersetzung mit den rechtlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen von Angehörigen dieser Bevölkerungsgruppe ist auf folgendes zurückzuführen: Zuwanderungs- und arbeitsmarktrelevante Zugangsbarrieren für PartnerInnen aus Drittstaaten beeinträchtigen den familiären Alltag und die Perspektiven binationaler bzw. interkultureller Paare z.T. in menschenrechtlich bedenklichem Ausmaß. Sie stellen viele von ihnen vor existenzielle und psychosoziale Probleme. Migrationsinhärente sowie diskriminierungsbedingte Belastungsfaktoren erschweren die gesellschaftliche Integration nichtösterreichischer PartnerInnen und vergrößern das Ungleichgewicht und das latente Machtgefälle, das zwischen den einheimischen Angehörigen und ihren zugewanderten Frauen/Männern besteht.

Die strukturellen und diskriminierungsbedingten Belastungen, die diese Paare erfahren, sind in einem Zusammenhang mit einer Migrations- und Asylpolitik zu sehen, die auf Ausgrenzung und Abschottung orientiert ist. Sie steht in einem Kontext mit hegemonialen¹⁵ und essentialistischen diskursiven Arenen: dem Migrationsdiskurs und dem Diskurs zur interethnischen Differenz.

¹⁵ Vgl. Laclau, E./ Mouffe, Ch. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien, Passagen-Verlag. Näheres dazu siehe Kap. V.1.

Kap. III widmet sich den diskursiven Auseinandersetzung zu den Themenfeldern Migration und interethnische Differenz. Der Migrationsdiskurs, der die migrationspolitischen bzw. fremdenrechtlichen Maßnahmen zur Abwehr und zur Marginalisierung von Menschen aus Drittstaaten legitimiert, ist zugleich identitätsstiftend: Er bestärkt die „Wir“-Gesellschaft sowohl in ihrem nationalen oder supranationalen Gefühlen als auch in ihrer Annahme kultureller Überlegenheit. Der Migrationsdiskurs ist mit dem Differenzdiskurs eng verknüpft – insbesondere mit der diskursiven Konstruktion von Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Gesellschaften¹⁶.

Im dritten Abschnitt des Kapitels III werden essentialistische Ideologiekonzepte vorgestellt: Rassismus und Exotismus. Sie werden im hegemonialen Differenzdiskurs wirksam, der als Topos einer „großen Erzählung“ gilt, die offenbar – im Gegensatz zu den epochalen Ideologien der Moderne - noch keineswegs am Ende ist¹⁷.

Der Differenzdiskurs umfasst eine Vielzahl von Proto-Narrativen – u.a. jene, die Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen in „fremden“ Gesellschaften repräsentieren. Anhand von „markierten“ Beiträgen des Differenzdiskurses werden Phantasmen und Proto-Narrationen exemplarisch vorgestellt, die das Bild von „Fremden“ besonders stark und nachhaltig prägen¹⁸. Darüber hinaus wird auf breit rezipierte Diskurse verwiesen, die vorgeben, wie national, ethnisch und kulturell definierte Unterschiede zu deuten sind¹⁹.

Kap. IV erläutert die Verbreitung, den Einfluss und die Macht von Symbolen und Narrationen im Kontext hegemonialer Migrations- und Differenzdiskurse. Beispiele aus diskursanalytischen Studien zeigen, wie Aussagen und Texte des Fremden- und Differenzdiskurses von einer Diskursebene (wie etwa die der Medien) auf andere (wie etwa die der Politik und des Alltags) übertragen werden und wie sie sich wechselseitig beeinflussen.

Kapitelabschnitt IV.2. behandelt die „Ordnung der Diskurse“: Institutionalisierte Regeln und Routinen der Produktion, der Distribution und der Konsumtion von Nachrichten und anderen Texten bestimmen die Kriterien, nach denen Minderheiten bzw. „Fremde“ diskursiv konstruiert werden.

¹⁶ Vgl. Kap. III.2.

¹⁷ Vgl. Kap. III.3.3.

¹⁸ Vgl. Kap. III.3.4. – III.3.6.

¹⁹ Vgl. Kap. III.3.7

Im Kapitelabschnitt IV.3. wird die Frage nach der allgemeinen „Verstrickung“ in den essentialistischen Fremdendiskurs gestellt. Autoren der *Kritischen Diskurstheorie* verweisen die Zirkulation „rassistischen Wissens“ in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft. Autoren der *Cultural Studies* machen auf die „ideologiegeleitete Normalisierungsfunktion“ hegemonialer Fremdendiskurse aufmerksam: Sie tragen dazu bei, Machtbeziehungen innerhalb einer Gesellschaft sowie im Kontext geopolitischer Verhältnisse zu reproduzieren.

In den Fremdendiskursen von LeserInnen österreichischer Mainstream-Medien spiegeln sich die stereotypen Narrationen und Bilder über die „Anderen“: Die den Medienbeiträgen zugeschriebene Authentizität und Glaubwürdigkeit verstärkt ihre Bereitschaft, die Konstruktion von „Fremden“ als gegeben und „normal“ anzunehmen. Der politische Fremdendiskurs, der mit dem der Medien eng verflochten ist, trägt zu „Naturalisierung“ dieser Konstruktion erheblich bei.

Kapitelabschnitt IV.4. enthält einen Ausblick auf die Diskurstheorien von Laclau/Mouffe und der *Cultural Studies*: Er ist mit der Frage verbunden, wie die Annahme einer „Mächtigkeit“ und „Wirkung“ hegemonialer Fremden- und Differenzdiskurse von diesen beiden diskurstheoretischen Konzepten gedeutet wird.

Im **Kap. V** – „Im Netzwerk der Diskurse“ - werden die „offenen“ diskurstheoretischen Modelle von Ernesto Laclau/Chantal Mouffe und den *Cultural Studies* erläutert.

Kap. V.1. stellt das diskurstheoretische Modell von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe vor, das an Konzepten des Poststrukturalismus und Postmarxismus orientiert ist. Erklärt werden vor allem der Gesellschafts- und Diskursbegriff von Laclau/Mouffe sowie ihre Auffassung von (hegemonialer) Macht. Insbesondere wird auf zwei der markantesten und in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand wesentlichsten Prinzipien dieses diskurstheoretischen Modells verwiesen:

- die Annahme einer zwar „genähten“ (fixierten) - aber dennoch prekären, d.h. vorübergehenden Deutungsmacht innerhalb des Netzwerks eines Diskurses bzw. einer Gesellschaft
sowie
- die Mechanismen des Ein- und Ausschlusses (Inklusion und Exklusion), die durch hegemoniale artikulatorische Praktiken bestimmt werden: Sie entscheiden darüber, worüber gesprochen wird und wie Objekte und Identitäten zu deuten sind.

Den Fokus der Forschungsfrage betreffend sind die Ein- und Ausschlusskriterien einer Gesellschaft bzw. eines Diskursfeldes und die Mechanismen der In- und Exklusion von großem Interesse: Im Kapitelabschnitt V.1.5 wird dargestellt, wie das „Fremde“ als antagonistisches „Außen“ diskursiv konstruiert wird.

Welche Anhaltspunkte das diskurstheoretische Modell von Laclau/Mouffe enthält, die eine Dekonstruktion antagonistischer Deutungsweisen denkbar erscheinen lassen, die so zu sagen ein Eintreten des „radikal Anderen“ ins „Innere“ der „Wir“-Gesellschaft vorstellbar machen, dieser Frage wird im letzten Abschnitt des Kapitels V (V.1.6.) nachgegangen.

Kap. V.2. erörtert die diskurstheoretischen Konzepte und Themenschwerpunkte der *Cultural Studies*: Die Deutung und Repräsentation von Differenz im Diskurs der Medien und der Politik ist eines der wichtigsten Forschungsfelder der *Cultural Studies*²⁰. Im Fokus der *Cultural Studies* steht aber auch die Frage nach den Deutungspräferenzen der RezipientInnen der Medien sowie der KonsumentInnen der Populärkultur: Den *Cultural Studies* zufolge sind Texte mehr oder weniger „offen“ und polysem, so dass sie dem eigenen Wissen und der eigenen Lebenswelt entsprechend interpretiert werden können. Determiniert wird die textuelle Offenheit allerdings durch „Bedeutungsstrukturen“, die den Medien inhärent sind: Sie liefern den RezipientInnen die „Gebrauchsanweisung“ für die Interpretation von Nachrichten und anderen Formaten.

Wie Texte und Aussagen des hegemonialen Differenzdiskurses von RezipientInnen gedeutet werden, ist eine Kernfrage des Untersuchungsgegenstands: Im Kapitelabschnitt V.2.3. wird das Dekodierungsmodell nach Stuart Hall aus diesem Grund breit und ausführlich erläutert. Es stellt das „Grobwerkzeug“ der empirischen Untersuchung dar, die nachfolgend näher erklärt wird.

Der Exkurs im Kapitelabschnitt V.3. ist eine Rekonstruktion des „Medienereignisses“ bzw. „Medienhypes“ rund um das Erscheinen der „Erfolgsgeschichte“ „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody. Das Buch und alle seine Nachfolgeproduktionen (ein Kinofilm sowie andere Publikationen der Autorin) zählen zu den meist „markierten“ Beiträgen des essentialistischen bzw. rassistischen Differenzdiskurses.

²⁰ Vgl. Hall, Stuart: Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätznel Nora, Hrsg., (1989): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S.150 –170.

Dieser „Erfahrungsbericht“ hat zahlreiche Gegenstimmen evoziert – u.a. die Gründung der *FIBEL* - einer Gruppe von Frauen, die sich den rassistischen und islamfeindlichen Anfeindungen und Diskriminierungen, die dieses Buch ausgelöst hat, widersetzen wollten.

Der betreffende Exkurs verweist einerseits auf die mögliche Breitenwirkung und Nachhaltigkeit essentialistischer Diskursbeiträge, andererseits auf das in den diskurstheoretischen Modellen von Laclau/Mouffe und den *Cultural Studies* angesprochene Prinzip des Prekären hegemonialer Deutungsmacht: Der rassistische Differenzdiskurs mag ein „genährter“, in der Gesellschaft fixierter sein. Es lohnt sich dennoch, sich ihm entgegenzustellen und seine „Nähte“ zu lösen.

Kap. VI umfasst den empirischen Teil der Arbeit.

Im Kapitelabschnitt VI.1 wird die Methodenwahl erläutert: Die qualitative Inhaltsanalyse, die im vorliegenden Konzept sowohl deduktive als auch induktive Verfahrensschritte beinhaltet.

Kapitelabschnitt VI.2 befasst sich mit der Interviewtechnik, den Kriterien für die Auswahl der Befragten sowie Erläuterungen zur Protokollierung und Transkription der Interviews. Für das problemzentrierte Interview wird ein gegenstandsadäquater Leitfaden entwickelt (siehe ANHANG 1 - Interviewleitfaden).

Kapitelabschnitt VI.3 bezieht sich auf Erläuterungen zur inhaltsanalytischen Auswertung des Erhebungsmaterials. Erklärt wird die deduktive Entwicklung des Kategoriensystems (A). Ihr Ausgangspunkt ist die Frage, ob die Interviewten essentialistisch markierte oder von ihnen selbst als essentialistisch definierte Texte und Aussagen über Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Gesellschaften nach dominanter (hegemonialer), ausgehandelter oder oppositioneller Lesart interpretieren. Der Deutungsmodus der Befragten wird mit Hilfe des Dekodierungsmodells nach Stuart Hall ermittelt. In diesem Kapitelabschnitt integriert ist auch die Kodierungsanleitung zur Identifikation der relevanten Interviewaussagen und der Dekodierungsmodi. Ankerbeispiele des Kategoriensystems A sind im ANHANG 2 enthalten.

Kapitelabschnitt VI.4. behandelt den nächsten Teil des empirischen Verfahrens: die Argumentationsanalyse. Zu ihrer Durchführung wird ein Kategoriensystem (B) erstellt, dem nur jene Interviewbeiträge zugeführt werden, in denen essentialistische Diskurse nach oppositioneller Lesart dekodiert wurden. Aus diesem Interviewmaterial werden Ar-

gumentationstypen im induktiven Verfahren ermittelt. Alle Interviewfragmente des Kategoriensystems B sind im ANHANG 3 enthalten.

Sinn und Zweck des letzten Teils der empirischen Untersuchung ist es, Argumentationsmuster herauszuarbeiten, die geeignet sind, in der Alltagskommunikation als Referenzpunkte antirassistischer und antiessentialistischer Intervention zum Einsatz zu kommen.

Kap. VII beinhaltet ein Gesamtresümee, in dem die Bedeutung der Forschungsfrage sowie die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Untersuchung der Interviewaussagen zusammenfassend erläutert werden.

Die im Kapitelabschnitt VII.1. enthaltenen Anmerkungen beziehen sich v.a. auf die Frage der Repräsentation des „Fremden“: Wie können etwaige negative Phänomene kritisch dargestellt und debattiert werden – ohne den AkteurInnen rassistischer Diskurse ein „gefundenes Fressen“ darzubieten? Mit welchen Argumenten kann die Fraglichkeit homogenisierender und polarisierender Deutungen und Repräsentationen von „Fremden“ evident gemacht werden? Mögliche Antworten auf diese Fragen bieten die verschiedenen, den Aussagen der Befragten entnommenen Argumentationstypen. Die prägnantesten und aussagekräftigsten Argumentationsweisen der Interviewten werden in diesem Teil des Resümeees nochmals vorgestellt.

Im kurzen „Ausblick“ im Kapitelabschnitt VII.2. wird die Frage nach Anwendungs- und Nutzungsmöglichkeiten von antirassistische Argumentationsmustern im Bereich der Medien und der Populärkultur gestellt: Als „Codes of Conduct“ könnten sie zu einer (antiessentialistischen) Neugestaltung der Repräsentation von „Fremden“ beitragen.

II. Interkulturelle Partnerbeziehungen und Familien in Österreich

II.1. Zur demographischen und gesellschaftlichen Bedeutung binationaler bzw. interkultureller Partnerbeziehungen

Im Zuge zunehmender Migration²¹ sowie beruflicher und touristischer Mobilität hat die demographische und gesellschaftliche Bedeutung des Phänomens interkultureller Partnerschaften und Familien²² stark gewonnen. Es handelt sich um eine Bevölkerungsgruppe, die - nicht nur statistisch gesehen - in sich recht inhomogen ist: Sie umfasst binationale Ehen und Lebensgemeinschaften²³ ebenso wie Paare, die ursprünglich aus unterschiedlichen Staaten stammen, aber nunmehr die gleiche Staatsbürgerschaft besitzen.

Umgekehrt können Paare, von denen beide Teile aus ein und demselben Land emigriert sind, sowohl binational als auch „bikulturell“ oder „interkulturell“ sein. Dietmar Larcher unterscheidet die beiden letztgenannten Termini nach der Qualität der Beziehungen²⁴: Er sieht „Bikulturalität“ als „unvermeidliches Durchgangsstadium“ einer Beziehung bzw. Ehe, in der kulturelle Differenz im Vordergrund steht. Interkulturalität ist jedoch das Ziel, das in einer solchen Partnerschaft angestrebt werden sollte²⁵.

Auch Peter A. Bruck erkennt in der Interkulturalität einer Beziehung das „Prozesshafte“ ihrer Interaktionen, in denen ihr „Gestaltungsrepertoire“ im Kontext ihrer jeweiligen historischen und sozialen Bedingungen zum Ausdruck kommt:

²¹ Vgl. Faßmann H./Münz R. (1992): Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge - Immigranten. Hrsg.: Österr. Akademie d. Wissenschaften u. BM für Unterricht u. Kunst, S. 9-19.

²² Anmerkung: Die Interkulturalität ihrer Beziehungen kann angenommen werden, wenn die beiden Ehepartner in kulturell unterschiedlich definierten Gesellschaften sozialisiert wurden. Die Termini „Kultur“ und „Interkulturalität“ werden in nachfolgenden Kapiteln dieser Arbeit noch ausführlich erläutert.

²³ Anmerkung: Als „binational“ sind Partnerbeziehungen zu bezeichnen, wenn die beiden Partner –unabhängig von ihren jeweiligen Geburts- und Wohnorten – Bürger unterschiedlicher Staaten sind; vgl. Menz, Maria (2006): Biographische Wechselwirkungen. Eine qualitative Studie über Konstruktionsprozesse von gender und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit in Biographien binationaler Paare Diss., Universität Osnabrück, S.36.

²⁴ Siehe Larcher, Dietmar u.a. (2000): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen. Klagenfurt, Drava-V., S.9.

²⁵ Anmerkung: Anzustreben ist nach Auffassung Larchers die Dekonstruktion von kulturell definierter Fremdheit durch den Prozess des interkulturellen Dialogs und des Aushandelns von Konflikten innerhalb von bi-bzw. interkulturellen Partnerbeziehungen; vgl. Larcher, D. u.a. (2000), S.9.

„Als interkulturell werden alle Beziehungen verstanden, in denen die Beteiligten nicht ausschließlich auf ihre eigenen Kodes, Konventionen, Einstellungen und Verhaltensnormen zurückgreifen, sondern in denen andere Kodes, Konventionen, Einstellungen und Alltagsverhaltensweisen erfahren werden. Dabei werden diese als fremd erlebt und/oder definiert“²⁶.

Die Frage, in welcher Relation binationale bzw. interkulturelle Paare und Familien zur Gesamtbevölkerung stehen, lässt sich statistisch nicht exakt beantworten. Das hat mehrere Gründe: Es mangelt an Daten,

- die darüber Aufschluss geben, wie viele in Österreich lebende Ehepaare, die beide österreichische Staatsbürger sind, ursprünglich binational waren;
- zur quantitativen Erfassung binationaler bzw. interkultureller Lebensgemeinschaften bzw. unverheirateter Paare.

Darüberhinaus sind in der von der *Statistik Austria* jährlich erhobenen Statistik zu Eheschließungen in Österreich²⁷ auch Brautpaare enthalten, die ursprünglich beide Staatsbürger eines oder unterschiedlicher fremder Länder waren, von denen ein Teil zum Zeitpunkt der Eheschließung jedoch bereits die österreichische Staatsbürgerschafts angenommen hatte. In diesen Fällen steht lediglich fest, dass das Paar binational ist, ihre Interkulturalität kann jedoch nicht generell angenommen werden²⁸.

Auch Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und „Fremden“, die im Ausland – meist im Herkunftsland des nicht-österreichischen Partners – geschlossen werden, sind in der Eheschließungsstatistik nicht enthalten²⁹.

²⁶ Bruck, Peter A. (1994): Wissenschaftlicher Voyeurismus und Vorurteil. Zur Dialektik der interkulturellen Medienforschung. In: BM für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Hrsg. und Verleger (1995): Fremdenfeindlichkeit. Konflikte um die groben Unterschiede. Bericht zum Symposium zur Entwicklung eines Forschungsprogramms vom 27. – 28.10.1994 in Wien, S. 304-305.

²⁷ Vgl. *STATISTIK AUSTRIA*: Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am: 23.5.2007.

²⁸ Anmerkung: Der „Grad an Interkulturalität“ eines solchen Paares hängt von verschiedenen Faktoren ab, die im Kap. III in Zusammenhang mit ethnospezifischen diskursiven Zuschreibungen noch näher erläutert werden.

²⁹ Anmerkung: Laut Auskunft von HELP.gv.at, dem elektronischen Informationsdienst der Wiener Standesämter (MA 35), ist das Fehlen statistischer Daten über Auslandseheschließungen österreichischer StaatsbürgerInnen (mit Angehörigen anderer Staaten) darauf zurückzuführen, dass es nur mit wenigen Staaten ein Verständigungsabkommen über Eheschließungen im jeweiligen Land gibt; darüber hinaus ist im Fall von Auslandseheschließungen keine „Nachbeurkundung“ durch österreichische Standesämter vorgesehen.

Ein großer Teil dieser Paare lebt im Anschluss an den Nachzug des „fremden“ Partners oder der Partnerin in Österreich. Aufgrund bestimmter Restriktionen in Zusammenhang mit dem Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz 2005 (NAG 2005)³⁰ ist anzunehmen, dass bei Auslandseheschließungen zwischen ÖsterreicherInnen und StaatsbürgerInnen anderer Länder seit mehr als zwei Jahren eine Steigerung zu konstatieren ist.

In Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind ausschließlich jene interkulturellen bzw. binationalen Paare von Interesse, von denen ein Teil „UrsprungsösterreicherIn“ ist und infolgedessen in Österreich - in einem familiären Umfeld ohne einen für die eigene Biographie bedeutsamen Migrationshintergrund - sozialisiert wurde³¹.

Aufgrund der oben genannten „Unsicherheitsfaktoren“ liefern die statistischen Daten über binationale Eheschließungen in Österreich keine eindeutig quantifizierbare Aussage über die demographische Stärke des für diese Arbeit relevanten Kreises von RezipientInnen und sozialen AkteurInnen. Sie können aber dennoch als Orientierungsrahmen dienen, wenn es darum geht, die wachsende gesellschaftliche Bedeutung des Phänomens binationaler bzw. interkultureller Partnerbeziehungen und Familien begreifbar zu machen:

Der Datenerhebung der *Statistik Austria* zufolge³² lag im Jahr 2007 der Anteil an Eheschließungen zwischen ÖsterreicherInnen und Staatsangehörigen anderer Nationen bei 16, 2 Prozent (in absoluten Zahlen: 6.549 Paare).

Damit ist 2007 die Zahl österreichisch-nichtösterreichischer Brautpaare anteilmäßig auf das Niveau der Jahrtausendwende gesunken³³: Denn im Jahr 2000 betrug diese ebenfalls rund 16 Prozent – der bis dato höchste Wert seit 1970³⁴.

³⁰ Anmerkung: Auf diese im NAG 2005 enthaltenen Restriktionen für DrittstaatsbürgerInnen und ihre österreichischen Angehörigen wird an anderer Stelle noch näher eingegangen.

³¹ Anmerkung: Zum Untersuchungsgegenstand befragt wurden ausschließlich sog. „UrsprungsösterreicherInnen“.

³² Vgl. *STATISTIK AUSTRIA*: Eheschließungen seit 1970 nach Staatsangehörigkeit. Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 16.5.2008.

³³ Anmerkung: Mögliche Gründe für diese Entwicklung könnten die seit 2006 geltenden restriktiveren Zuwanderungsbedingungen für EhepartnerInnen aus Drittstaaten (Staaten außerhalb der EU+EWR) sein, die im folgenden Abschnitt 2 dieses Kapitels noch näher erläutert werden.

³⁴ Vgl. *STATISTIK AUSTRIA*: Eheschließungen seit 1970 nach Staatsangehörigkeit: Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 16.5.2008.

In der Zeit zwischen 2001 und 2006 wurden hingegen die bislang meisten Trauungen zwischen ÖsterreicherInnen und Menschen anderer Herkunft registriert. Ein quantitativer Spitzenwert dieser Eheschließungen wurde im Jahr 2004 verzeichnet: Rund 28 Prozent der damals geschlossenen Ehen waren binational (in absoluten Zahlen: 10.699 Brautpaare). Und auch zwei Jahre später – 2006 – waren mehr als 20 Prozent aller Brautpaare dieser Kategorie zuzurechnen (in absoluten Zahlen: 7.500)³⁵.

In Ermangelung einer entsprechenden aktuellen statistischen Erhebung kann nicht festgestellt werden, ob diese demographisch nicht unbedeutende Zahl an Ehepaaren, die zur „Blütezeit“ binationaler Trauungen geheiratet haben, noch als solche bezeichnet werden können oder ob etwa viele von ihnen infolge einer Scheidung bereits voneinander getrennt leben. Wie eingangs bereits dargestellt³⁶, kann aber davon ausgegangen werden, dass - unabhängig vom gegenwärtigen oder künftigen Bestand ihrer Ehe - viele von ihnen infolge ihrer (zeitweiligen) interkulturellen Lebenszusammenhänge über bestimmte Ressourcen an Erfahrungswissen in Bezug auf soziale und kulturelle Gegebenheiten in Gesellschaften außerhalb des mitteleuropäischen („westlich“ geprägten) Raums³⁷ verfügen, das anderen Kreisen der Bevölkerung vorenthalten bleibt.

Diesem Wissenspotential, das sie als „Mittler“ zwischen kulturell differenten Gesellschaften nach und nach erwerben, kommt eine nicht unerhebliche gesellschaftspolitische Bedeutung zu: etwa wenn es um die Frage geht, wie und wo überall Diversität (z.B. Sprachenvielfalt oder bestimmte, hierzulande wenig bekannte kulturelle Praktiken) im öffentlichen Alltag sinnvoll genutzt werden kann oder welche (soziokulturellen) Faktoren zu berücksichtigen sind, um den Erfolg integrationsfördernder Maßnahmen zu gewährleisten.

Dass dieses Erfahrungswissen, differente (kulturspezifische) Lebensarten und Werte betreffend, weder von Medien noch von sozialen und politischen Entscheidungsinstanzen ausreichend wahrgenommen - geschweige denn gewürdigt - wird, zeigt sich nicht zuletzt an bestimmten Marginalisierungstendenzen auf rechtlichem und/oder sozialem Gebiet, von denen sich Angehörige interkultureller Paarbeziehungen in vielen Fällen bedrängt und z.T. existentiell bedroht fühlen.

³⁵ Vgl. *STATISTIK AUSTRIA*: ebenda.

³⁶ Siehe Kap. I, Einleitung, S. 4.

³⁷ Anmerkung: Unter „Erfahrungswissen“ ist hier „konjunktives“ bzw. „milieuspezifisches Wissen“ (im fremdkulturellen Kontext) zu verstehen: vgl. Bohnsack Ralf/Nentwig-Gesemann I./Nohl A.M. (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 14.

Im folgenden Abschnitt dieses Kapitels wird auf diese Problematik Bezug genommen.

II.2. Die rechtlichen Rahmenbedingungen interkultureller bzw. binationaler Paare und Familien in Österreich

Die Lebensbedingungen und die Lebensqualität von Angehörigen binationaler bzw. interkultureller Paare und Familien werden von fremdenrechtliche Vorgaben z.T. erheblich beeinträchtigt³⁸. Zweifelsohne basieren diese auf einer nationalen sowie EU-weiten Migrations- bzw. Zuwanderungspolitik, die darauf abzielt, den Gedanken einer nationalstaatlichen sowie einer „supranationalen EU-Identität“ zu stärken³⁹.

Die legislativen und administrativen Maßnahmen, die im Zuge dieser Erwägungen gesetzt wurden, sind beispielgebend dafür, dass sich...

„Identitäten immer auch durch Abgrenzung und Positionierung gegenüber anderen konstruieren“⁴⁰.

Nationalstaatliche - aber auch supranationale Identitätskonstruktionen definieren die Kriterien der Zugehörigkeit und des Ausschlusses. Sie finden ihren Niederschlag in weitverzweigten und miteinander vernetzten hegemonialen⁴¹ Diskursfeldern⁴² und Diskurs-

³⁸ Anmerkung: Die rechtlichen Rahmenbedingungen dieser Bevölkerungsgruppe, von denen hier die Rede ist, beziehen sich ausschließlich auf fremdenrechtliche Belange. Eine ev. Ungleichbehandlung etwa in sozialrechtlicher Hinsicht ergibt sich aus dem aufenthaltsrechtlichen bzw. staatsbürgerschaftsrechtlichen Status einer Person.

³⁹ Vgl. Liebhart K./Menasse E./Steinert H., Hrsg. (2000): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 12.

⁴⁰ Ebenda

⁴¹ Anmerkung: Als „hegemonial“ werden einflussreiche und gesellschaftlich machtvolle Diskurse bezeichnet. Lanciert bzw. distribuiert werden sie von AkteurInnen, die an den Koordinaten ideologischer, institutioneller und/oder ökonomischer Macht positioniert sind; vgl. Laclau, E./ Mouffe, Ch. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien, Passagen-Verlag. Näheres dazu siehe Kap. V.1.

⁴² Anmerkung: Diskursfelder werden als Arena definiert, „in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“; zit. aus: Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

formationen⁴³ wie etwa dem Migrationsdiskurs und dem (essentialistisch geprägten) Diskurs zur interethnischen bzw. ethnospezifischen Differenz⁴⁴.

Auch die legislativen und administrativen Vorgaben, die die Zuwanderung (Familiennachzug) und das Aufenthaltsrecht für PartnerInnen von ÖsterreicherInnen regeln, sind in diesem Kontext wahrzunehmen.

Welche gesetzlich implementierten Selektionskriterien und Barrieren PartnerInnen aus bestimmten Teilen der Welt überwinden müssen, um mit ihren österreichischen Frauen/Männern in Österreich zusammen leben zu können, wird im folgenden Abschnitt von Kap. II erläutert.

RezipientInnen und AkteurInnen in interkulturellen Paarbeziehungen sind von fremden- und asylrechtlichen Reglements tangiert, wenn sie

- erstens, Angehörige anderer Staaten sind: „AusländerInnen“ sind allerdings nicht gleich „AusländerInnen“. Die Ungleichbehandlung verschiedener Gruppen von Angehörigen fremder Staaten zeigt sich nicht nur in zahlreichen Beispielen aus medialen und politischen Diskursen⁴⁵: Sie manifestiert sich auch im Fremdenrecht. Im aktuell geltenden Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz 2005 (NAG 2005), das seit 1.1.2006 in Kraft ist, wird dargelegt, welche Gruppen von „Fremden“⁴⁶ gegenüber anderen „Fremden“ in fremdenrechtlicher Hinsicht schlechter

⁴³ Anmerkung: Diskursformationen bezeichnen „einen abgrenzbaren Zusammenhang von Diskursen, Akteuren, Praktiken und Dispositiven“ (materielle und ideelle Infrastruktur - d.h. Maßnahmenbündel, Regeln, Gesetze und Artefakte, durch die ein Diskurs ausgelöst wird oder - viceversa – die infolge von Diskursen produziert und reproduziert werden). In: Keller R. (2004), S. 64.

⁴⁴ Anmerkung: Diese Diskurse sprechen von „unveränderlichen ethnospezifischen Charakteristika“; interethnische Differenz wird von ihnen statisch interpretiert; s. Kap. I, Einleitung, S. 1 – 2 u. Kap. III.3.

⁴⁵ Anmerkung: M. Arduc verweist darauf, dass in den politischen und medialen Debatten nur die Migration von Drittstaatsangehörigen (negative) Erwähnung findet – und zwar „aus Ländern mit geringem Ansehen, d.h. aus Osteuropa, aus islamischen Staaten, aus asiatischen, südamerikanischen oder afrikanischen Ländern“; siehe: Arduc, M.: Wir bauen eine Festung Europa. Diskursive Aspekte der Internationalisierung der nationalen Asyl- und Einwanderungspolitik in der Europäischen Union. In: Liebhart K./Menasse E./Steinert H., Hrsg. (2000): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava-Verlag, S.208 – 211.

⁴⁶ Anmerkung: Als „Fremde“ werden in den Gesetzestexten Personen bezeichnet, die keine österreichischen StaatsbürgerInnen sind; vgl. Schumacher, Sebastian (2005): Fremden- und Asylrecht. Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 10.

gestellt sind: Es handelt sich um Angehörige von sog. „Drittstaaten“ – Staaten außerhalb der Europäischen Staatengemeinschaft und des EWR⁴⁷;

- zweitens, über keinen dauerhaft gesicherten Aufenthaltsstatus verfügen⁴⁸; diese Kategorie umfasst bspw. EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen, denen der Nachzug aus dem Herkunftsland noch bevorsteht – aber auch AsylwerberInnen oder InhaberInnen von Aufenthaltsbewilligungen⁴⁹, die in Partnerbeziehungen mit ÖsterreicherInnen leben.

II.2.1. Binationale Paare unter „Generalverdacht“

Der Nachzug und das Aufenthaltsrecht von PartnerInnen aus Drittstaaten waren bereits zu Beginn der 90iger-Jahre mit erheblichen Restriktionen verbunden. Diese Nachzugsbeschränkungen waren im Aufenthaltsgesetz 1992 geregelt. Sie waren Teil eines Maßnahmenpakets, mit dem von Seiten der damaligen Regierung versucht wurde, die Ein-

⁴⁷ Vgl. Schumacher, Sebastian (2005), Fremden- und Asylrecht. Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 45 - 46.

Anmerkung: Eine besondere Form der Ungleichbehandlung von EhepartnerInnen aus Drittstaaten, die mit ÖsterreicherInnen verheiratet sind, ist die sog. „Inländerdiskriminierung“. Unter welchen rechtlichen Voraussetzungen Drittstaatsangehörige, die mit ÖsterreicherInnen verheiratet sind, (nach Österreich) mit- oder nachziehen können, hängt davon ab, ob die betreffenden österreichischen EhepartnerInnen von ihrem Recht auf „Freizügigkeit“ (EU-Recht) Gebrauch gemacht haben. Die Nutzung ihres „Rechts auf Freizügigkeit“ bedeutet, dass sie in einem anderen als dem eigenen EU-Herkunftsstaat mindestens ein halbes Jahr gearbeitet oder studiert haben. Der Nachzug von Drittstaatsangehörigen, die sie während dieses Aufenthalts im fremden EU-Staat kennengelernt und schließlich geheiratet haben, wird nach EU-Recht geregelt und gestaltet sich aus diesem Grund in vielerlei Hinsicht weitaus problemloser; vgl. Schumacher, Sebastian (2005), S.58-59.

⁴⁸ Vgl. Loos, T./Zlatojevic L./Czech P. (2008): Österreichisches und Europäisches Fremdenrecht. Österreichisches Institut für Menschenrechte, Salzburg. Teil 1, S. 16 – 82.

⁴⁹ Anmerkung: Aufenthaltsbewilligungen berechtigen nur zum befristeten Aufenthalt für einen bestimmten Zweck – nicht aber zu einer dauerhaften Niederlassung in Österreich; vgl. Schumacher, S. (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 38 – 45.

wanderung politisch zu steuern⁵⁰. Im Zuge fremdenrechtlicher Novellierungen (1997) wurden diese Restriktionen wieder aufgehoben⁵¹.

Eine Kehrtwende gegenüber liberaleren Tendenzen zeichnete sich jedoch bereits 2005 ab: In diesem Jahr wurde das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz 2005 (NAG 2005) beschlossen. Infolge der Implementierung des NAG 2005 (gültig seit 1.1.2006) wurden die Nachzugsbedingungen insbesondere für Familienangehörige von ÖsterreicherInnen z.T. extrem erschwert. Von Seiten der gesetzgebenden Instanzen sowie des Bundesministeriums für Inneres wurde die massive Verschärfung der Regelung des Nachzugs mit der Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen gegen den Handel mit Eheschließungen sowie gegen „Gefälligkeits- bzw. Zweckehen“ zum Erwerb bzw. zur „Erschleichung“ des Aufenthaltsrechts legitimiert⁵².

Diese Intention lässt sich an den im NAG 2005 dargelegten Maßnahmen klar ablesen: Wie Schumacher feststellt, verschreibt sich das Fremdenrechtspaket 2005

„der rigorosen Bekämpfung von sogenannten Aufenthaltsehen und Aufenthaltsadoptionen („Scheinehen, -adoptionen“). Zahlreiche Straf-, Sanktions- und Kontrollbestimmungen sollen sicherstellen, dass Eheschließungen [...] unterbunden werden, die deshalb erfolgen, um einem Drittstaatsangehörigen ein Aufenthaltsrecht zu garantieren⁵³.

Die verhältnismäßig geringe Anzahl von Personen, gegen die aufgrund eines solchen Delikts fremdenpolizeiliche Maßnahmen gesetzt wurden⁵⁴, steht allerdings in keiner Re-

⁵⁰ Vgl. Faßmann H./Münz R. (1992): Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge - Immigranten. Hrsg.: Österr. Akademie der Wissenschaften u. BM für Unterricht u. Kunst, S. 18.

⁵¹ Vgl. Schumacher, S. (2003): Fremdenrecht. Wien, ÖGB-Verlag, S. 61 – 63.

⁵² Siehe Interview mit der ehemaligen Innenministerin Liese Prokop:

„Mir hat neulich ein Standesbeamter erzählt, jeden Tag werden offensichtlich Scheinehen geschlossen, [...]. Ich hab's erst nicht geglaubt, musste aber nun erkennen, dass es da ein Schlupfloch gibt, das auch kommerziell ausgenutzt wird. Das schließen wir nun.“ In: „Kopftuchverbot“ (9.3.2005). Interview mit Liese Prokop von Klenk, F. u. John, G., FALTER 10/2005.

⁵³ Schumacher, Sebastian (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 64.

⁵⁴ Anmerkung: Nach Angaben der Fremdenpolizei wurden im Jahr 2005 insgesamt 1.999 Verdachtsfälle von Scheinehen überprüft. Ein eindeutiger Tatbestand einer Scheinehe ließ sich aber lediglich in 168 Fällen nachweisen; vgl. Schumacher, S./Peyrl, J. (2006): Fremdenrecht. Wien, ÖGB-Verlag, S. 123.

lation zu den tausenden binationalen Paaren⁵⁵, die infolge der oben genannten Bestimmungen nicht nur unter „Generalverdacht“, sondern darüber hinaus in z.T. erhebliche existentielle Schwierigkeiten gerieten. Den Fremdenrechtsexperten S. Schumacher und J. Peyrl zufolge wurde

„unter dem Vorwand, Scheinehen bekämpfen zu wollen, durch das Fremdenrechtspaket 2005 die Situation für ausländische Ehepartner drastisch verschärft“⁵⁶.

„Die Regelungen greifen zum Teil derart weit in die Privatsphäre von Verlobten oder Ehegatten ein, dass sie aus grundrechtlich-rechtsstaatlicher Sicht bedenklich sind“⁵⁷.

Die zuletzt zitierte Anmerkung der beiden Autoren bezieht sich insbesondere auf eine im NAG 2005 verankerte Bestimmung, der zufolge Standesämter verpflichtet sind, jeden Antrag auf Eheschließung, der von DrittstaatsbürgerInnen gestellt wird, unverzüglich der Fremdenpolizei zu melden⁵⁸. Diese Meldepflicht der Standesämter gegenüber der Fremdenpolizei betrifft insbesondere binationale Paare, von denen ein Partner Drittstaatsbürger ist.

In der Folge wird von den Fremdenbehörden überprüft, ob gegen ein solches Paar bzw. einen Drittstaatsangehörigen ein konkreter Verdachtsmoment hinsichtlich der Absicht, eine „Aufenthalts“-oder eine „Gefälligkeitsehe“ einzugehen, vorliegt. Im Fall von positiven Ermittlungsergebnissen sind verwaltungsrechtliche und strafrechtliche Sanktionen gegen Drittstaatsangehörige und ihre PartnerInnen vorgesehen⁵⁹.

Die Übertragung fremdenrechtlicher Kompetenzen auf Standesämter führte in der Folge dazu, dass fremdenpolizeiliche „Kontrollbesuche“ bei binationalen Paaren fallweise bereits stattfanden, bevor sie standesamtlich verheiratet waren. Von derartigen „voheli-

⁵⁵ Anmerkung: Laut einer APA-Meldung vom 22.Juni 2006 waren zu diesem Zeitpunkt 7.835 binationale Paare von der Erschwerung der Nachzugsbedingungen und der Verschärfung des Aufenthaltsrechts betroffen.

⁵⁶ Schumacher S./Peyrl J (2006): Fremdenrecht. 2. Auflage, ÖGB- Verlag. Vorabdruck des gleichnamigen Buches in: Dossier Ehe ohne Grenzen in: MOMENT#4, Gazette für Menschenrechte 2/2006. Hrsg. von SOS Mitmensch, S. 33.

⁵⁷ Schumacher, Sebastian (2005): Fremden-und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 64.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Anmerkung: Gegen DrittstaatsbürgerInnen kann ein Aufenthaltsverbot bis zu zehn Jahren verhängt werden; siehe Schumacher, S. (2005): Fremden-und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 65.

chen Scheinehekontrollen“ berichteten etwa Betroffene, die die Beratungsstelle des Vereins *FIBEL* (*Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften*) konsultierten⁶⁰.

II.2.2. Barrieren und Selektionsmechanismen im Nachzugsverfahren sowie bei der Sicherung des Aufenthaltsrechts

Die seit 1.1.2006 geltende Rechtslage für DrittstaatsbürgerInnen, die EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen sind, unterscheidet sich von der aufenthaltsrechtlichen Situation, die vor Inkrafttreten des NAG 2005 gegeben war, vor allem durch ein grundlegendes und für die Betroffenen entscheidendes Faktum: Seit diesem Datum gelten sie fremdenrechtlich nicht mehr als „begünstigte“ DrittstaatsbürgerInnen⁶¹.

Das bedeutet de iur und de facto, dass ihnen – im Gegensatz zu früher – aufgrund ihrer Ehe und Familiengemeinschaft mit österreichischen StaatsbürgerInnen kein Rechtsanspruch auf eine Niederlassung zusteht. Mit den Konsequenzen dieser Statusänderung werden binationale Paare sowohl auf legislativer Ebene als auch in der Verfahrenspraxis konfrontiert.

Die Analysen der Beratungsfälle, die von der Beratungseinrichtung der *FIBEL* seit 2006 bearbeitet wurden⁶², machen klar, welche Bestimmungen des NAG 2005 am offensichtlichsten und am häufigsten den Nachzug von PartnerInnen (aus Drittstaaten) sowie die Sicherung ihres Aufenthaltsrechts und ihres Zugangs zum Arbeitsmarkt erschweren – wenn nicht auf lange Dauer verhindern.

Der Nachzug von LebenspartnerInnen

Entscheidet sich das Paar gegen eine Heirat oder ist ihnen eine solche nicht möglich, stehen die Chancen auf ein Zusammenleben in Österreich in der Regel äußerst schlecht. Denn laut Fremdenengesetz gelten LebenspartnerInnen nicht als „Familienangehörige“, sondern lediglich als „Angehörige“, deren Nachzug nur unter meist sehr schwer erfüllbaren Voraussetzungen ermöglicht werden kann: Es muss bereits im Herkunfts-

⁶⁰ Siehe *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 15/16.

⁶¹ Vgl. Stellungnahme des Beratungszentrums für Migranten und Migrantinnen in Wien (Hrsg.) zum Entwurf des Bundesgesetzes (Begutachtungsverfahren 2005).

⁶² Vgl. *FIBEL*-Jahresberichte 2006 und 2007, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“; hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien.

staat eine dauerhafte Beziehung bestanden haben, und der österreichische Teil des Paares muss für den Unterhalt seines Partners oder seiner Partnerin aufkommen. Zerbricht eine solche Lebensgemeinschaft oder beendet der österreichische Teil die Fortzahlung des Unterhalts, verliert der nichtösterreichische Partner oder die Partnerin sein/ihr Aufenthaltsrecht⁶³. Diese Problematik betrifft insbesondere gleichgeschlechtliche binationale Paare, da diesen nach österreichischem Recht eine Verhehlung verwehrt ist.

Der Nachzug von EhepartnerInnen wird folgendermaßen erschwert:

- **Die Verpflichtung zur Ausländerstantragsstellung**

bedeutet, dass nachzugswillige EhepartnerInnen den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ bei einer österreichischen Auslandsvertretungsbehörde im Herkunftsstaat stellen und das Verfahren bis zu dessen Beendigung durch den Bescheid dort auch abwarten müssen⁶⁴. Inländerstantragstellungen (bei Fremdenbehörden in Österreich) sind nur EhepartnerInnen vorbehalten, die über einen Einreisetitel (z.B. ein Touristenvisum⁶⁵) verfügen oder befristet aufenthaltsberechtigt sind (z.B. aufgrund einer Aufenthaltsbewilligung für Studierende)⁶⁶. Das Procedere von Ausländerstantragstellungen erweist sich jedoch in der Praxis in vielen Fällen als langwierig und bringt EhepartnerInnen und ihre Familienangehörigen nicht selten in kafkaeske Situationen, da es den Verfahren mitunter

⁶³ Vgl. Schumacher, Sebastian (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 63.

⁶⁴ Vgl. Schumacher, Sebastian (2005), S. 35-36.

⁶⁵ Anmerkung: Ratsuchenden der Beratungsstelle der *FIBEL* sowie der Visa-Abteilung des Bundesministeriums für Inneres zufolge haben insbesondere jüngere Männer, die über kein geregeltes und nachweisbares Einkommen im Herkunftsland verfügen, so gut wie keine Chance auf Erteilung eines Einreisevisums. In Ländern, in denen ein Großteil der Menschen als Selbständige oder Unselbständige in der Subsistenzwirtschaft bzw. in informellen Arbeitssektoren tätig ist, kann ein Einkommensbescheid nur in seltenen Fällen erbracht werden. Ein weiterer Visa-Versagungsgrund: Aus Sicht der Behörden gelten die betreffenden Partner als potentielle Zuwanderer „ohne Rückkehrabsichten“. Aufgrund dieser Problematik sind österreichische PartnerInnen in den meisten Fällen gezwungen, zwecks Eheschließung in die Herkunftsstaaten ihrer Verlobten zu reisen (siehe Kap. II.1., S. 8); vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 13 – 14 u. S. 24.

⁶⁶ Vgl. Schumacher, Sebastian (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 37.

an Transparenz mangelt und die AntragstellerInnen über den Verfahrensausgang oft viele Monate im Unklaren gelassen werden⁶⁷.

Für EhepartnerInnen in Asylverfahren stellt die Verpflichtung zur Auslandserstantragstellung in den meisten Fällen ein unüberwindbares Problem dar:

„Ihnen wird pauschal unterstellt, sie hätten keine Fluchtgründe, sie wären im Herkunftsland nicht gefährdet! Bleiben sie im Asylverfahren, haben sie kaum Zugang zum Arbeitsmarkt, so dass sie nichts zum Haushaltseinkommen beitragen können. [...]. Wird das Asylverfahren in letzter Instanz negativ beschieden, droht ihnen die Schubhaft – ungeachtet der Tatsache, dass sie in Österreich Familien haben“⁶⁸.

Die prekäre Lebenssituation der AsylwerberInnen und ihrer österreichischen Familienangehörigen als unmittelbare Folge des NAG 2005 löste bei zahlreichen NGO' s und Beratungseinrichtungen, die für MigrantInnen und Flüchtlinge tätig sind, heftige und anhaltende Proteste aus: Im Rahmen von mehreren Pressekonferenzen⁶⁹ und zahlreichen Kundgebungen⁷⁰ wurde auf das in den Menschenrechtskonventionen verankerte Recht auf Familienleben verwiesen (8 EMRK)⁷¹.

⁶⁷ Anmerkung: Dieses Problem ergibt sich insbesondere dann, wenn österreichische Auslandsvertretungsbehörden Identitäts- und Urkundenüberprüfungen vornehmen lassen. In solchen Fällen müssen Betroffene mit z.T. erheblichen Verfahrensverzögerungen sowie hohen Verfahrenskosten (für die ermittelnden Vertrauensanwälte) rechnen; Vgl. FIBEL-Jahresbericht 2006, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“; hrsg. vom Verein FIBEL in Wien, S. 14.

⁶⁸ Verein *FIBEL*, Hrsg. (2006): Grundsatzerklärung der *FIBEL* zum NAG 2005.

⁶⁹ Anmerkung: Die erste Pressekonferenz zu diesem Thema wurde am 24.1.2006 von der *Österreichischen Asylkoordination* einberufen. Im Rahmen dieser sowie weiterer Pressekonferenzen nahmen VertreterInnen der *Asylkoordination Österreich* sowie anderer NGO' s (*FIBEL*, *Ehe ohne Grenzen*, *Helping Hands*) zur Situation von asylsuchenden EhepartnerInnen Stellung.

⁷⁰ Anmerkung: Zu nennen ist hier insbesondere die Selbsthilfegruppe bzw. der Verein *Ehe ohne Grenzen* (*EOG*). *EOG* vereinigt zahlreiche Betroffene – vor allem Menschen in Asylverfahren und deren österreichische EhepartnerInnen.

⁷¹ Siehe Presseerklärungen der NGO' s für die Pressekonferenzen am 24.1. (*Asylkoordination Österreich*, *FIBEL*, *Ehe ohne Grenzen* u. *Helping Hands*) sowie am 22.6.2006 (*FIBEL*, *Ehe ohne Grenzen* u. *Helping Hands*).

Trotz der starken Medienresonanz⁷², die dadurch erreicht werden konnte, waren die politischen und die administrativen Entscheidungsinstanzen bislang nicht bereit, Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation asylsuchender EhepartnerInnen und ihrer österreichischen Familienangehörigen zu setzen. Von der Verpflichtung, den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ von ihrem Herkunftsland aus zu beantragen, wurden sie bis dato nicht befreit.

Humanitäre Aufenthaltsbewilligungen wurden ihnen nur in seltenen Einzelfällen erteilt⁷³. Schätzungen zufolge werden jährlich 300 EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen ausgewiesen und sind infolgedessen gezwungen, in ihre Herkunftsstaaten zurückzukehren⁷⁴.

Einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs gemäß soll AsylwerberInnen, die Familienangehörige von UnionsbürgerInnen sind, in bestimmten Fällen das Recht eingeräumt werden, sich im Hoheitsgebiet der EU-Mitgliedsstaaten frei zu bewegen und aufzuhalten. Infolge dieses Urteilsspruchs soll ihnen die Inlandsantragstellung und das Aufenthaltsrecht in Österreich künftig ermöglicht werden. Allerdings sind von dieser Regelung nur jene AsylwerberInnen erfasst, deren EhepartnerInnen von ihrem Recht auf Freizügigkeit Gebrauch gemacht haben: Also BürgerInnen anderer EU-Staaten, die in Österreich leben oder ÖsterreicherInnen, die für längere Zeit in einem anderen EU-Staat gelebt und gearbeitet haben⁷⁵. Fraglich ist überdies, ob und in welcher Form die nationalen politischen und legislativen Entscheidungsinstanzen dem EUGH-Urteil Folge leisten werden⁷⁶.

⁷² Anmerkung: Infolge der Pressekonferenzen der NGO's wurde bspw. vom ORF (ZIB 2, 24.1.06) ein Bericht zur Lage von asylsuchenden EhepartnerInnen ausgestrahlt; entsprechende Beiträge fanden sich auch in der APA (22.6.2006) sowie in einigen Tagesmedien wie bspw. *der Standard*).

⁷³ Anmerkung: Näheres zu den Erteilungsvoraussetzungen für humanitäre Aufenthaltsbewilligungen siehe Schumacher, S. (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 50/51. Zur Erteilungspraxis: vgl. FIBEL-Jahresbericht 2006, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“; hrsg. vom *Verein FIBEL* in Wien, S. 15.

⁷⁴ Anmerkung: Diese Zahl beruht auf einer Einschätzung von *Ehe-ohne-Grenzen (EOG)*; vgl. „Menschenrechte in Österreich“, ORF, ZIB 2-Bericht vom 10.12.08).

⁷⁵ Vgl. *Arbeiterkammer Wien, Hrsg. (2009): Informationsmappe zur AK-Tagung am 12.1.2009: 3 Jahre Fremdenrechtspaket – eine erste juristische Evaluierung.*

⁷⁶ Anmerkung: Maria Fekter (BM für Inneres) spricht in Zusammenhang mit diesem EUGH-Urteil von einer „fatalen Entscheidung“, die jede legale Aufenthaltsregelung untergraben würde: „Notwendig seien schärfere Bestimmungen gegen Scheinehen“. Siehe Bericht auf www.orf.at vom 6.1.2009.

- **Die Voraussetzungen zur Erteilung des Aufenthaltstitels „Familienangehöriger“**

können von vielen österreichischen EhepartnerInnen nicht erfüllt werden. Es muss u.a. ein Mindestunterhalt⁷⁷ in der Höhe von derzeit 1.120,00 Euro netto nachgewiesen werden, wenn es sich um einen Zweipersonenhaushalt handelt. Problematisch ist diese Vorgabe insbesondere für Frauen aus einkommensschwachen Schichten oder in bestimmten Lebensphasen:

Frauen, die wegen der Betreuung eines Kindes nicht oder nur geringfügig erwerbstätig sein können, sind kaum in der Lage, den für das Erstantragsverfahren des Partners erforderlichen Einkommensnachweis in der vom NAG 2005 bzw. den Fremdenbehörden festgelegten Mindesthöhe zu erbringen. Auch Studierende, Teilzeitkräfte oder Vollzeitbeschäftigte in Niedriglohnbranchen, Arbeitslose und Empfängerinnen von Sozialhilfeleistungen sind von dieser Problematik betroffen⁷⁸. In mehreren Fällen wurden die Erstanträge der Ehepartner infolge eines zu geringen oder fehlenden eigenen Einkommens (der österreichischen Partnerinnen) negativ beschieden⁷⁹.

Eine weitere verschärfte Reglementierung wird seit 1.4.2009 bei Verfahren zur Verlängerung von Aufenthaltstiteln angewandt: Fristversäumnisse von auch nur einem einzigen Tag werden mit dem Verlust des Aufenthaltsrechts bestraft. Die davon betroffenen Dritt-

⁷⁷ Anmerkung: Der Mindestunterhalt ist folgendermaßen zu berechnen: monatliches Nettogehalt + Miete – 239,15 Euro („freie Station“); vgl. BM f. Inneres, Hrsg. (Stand 1.1.2008): Info-Broschüre über die Unterhaltsberechnung im Niederlassungs-u. Aufenthaltsgesetz. Wien, Kap. II., S. 6.

⁷⁸ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. „Beratung und Betreuung für Ratsuchende“, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 12/13.

⁷⁹ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien. Kap. II, S. 12-13.

Anmerkung: Nach Angaben des BM für Inneres kann auch ein von dritten Personen (etwa einem Elternteil) abgeschlossener, notariell beglaubigter Unterhaltsvertrag als Unterhaltsnachweis anerkannt werden (vgl. BM für Inneres, Hrsg., Stand 1.1.2008: Informationsbroschüre über die Unterhaltsberechnung im Niederlassungs-u. Aufenthaltsgesetz, Wien, Kap. III, S. 13.). Die Erfahrung in der Beratung betroffener Frauen zeigt allerdings, dass Unterhaltsverträge mit Eltern oder anderen Dritten nur in Ausnahmefällen beschafft werden können; vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. II, S. 14). Auch verbindliche Einstellungszusagen und arbeitsrechtliche Vorverträge können als Unterhaltsnachweis gewertet werden (vgl. BM für Inneres, Hrsg., Stand 1.1.2008: Info-Broschüre über die Unterhaltsberechnung im Niederlassungs-u. Aufenthaltsgesetz, Wien. Kap. IV, S. 15).

Erfahrungsgemäß ist derartiges in der Praxis jedoch kaum umzusetzen – insbesondere nicht für jene Partner, die zum Zeitpunkt der Antragstellung in ihren jeweiligen Herkunftsländern leben (vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, S. 13).

staatsbürgerInnen – u.a. EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen - sind gezwungen, ins Herkunftsland zurückzureisen, um von dort nochmals einen Erstantrag zu stellen⁸⁰. Bis zu dieser Neuregelung war eine Fristversäumnis bis zu einem halben Jahr gesetzlich mit keiner derartigen Sanktion verbunden.

II.3. Der sozioökonomische Kontext binationaler und interkultureller Paare

Verschiedene migrationsspezifische, ökonomische und psychosoziale Aspekte der Lebenssituation von Angehörigen binationaler und interkultureller Partnerschaften werden in einer Reihe von rassistisch abwertenden und essentialistisch geprägten Diskursen sowie Gegendiskursen auf wissenschaftlicher, gesellschaftspolitischer und medialer Ebene verhandelt⁸¹. Sie beziehen sich in erster Linie auf jene Paare, von denen ein Teil DrittstaatsbürgerIn ist und in der Folge als „Fremde/r“ wahrgenommen wird⁸².

Die im folgenden Abschnitt dargelegten ökonomischen und gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen bzw. Belastungsfaktoren betreffen mehrheitlich Angehörige dieser Kategorie.

In Ermangelung entsprechender Erhebungsdaten ist die Frage, ob binationale bzw. interkulturelle Paare und Familien im Vergleich zu anderen („ursprungsösterreichischen“) Paaren und Familien in sozioökonomischer Hinsicht generell benachteiligt sind, nicht eindeutig zu beantworten. Es muss jedoch mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen eines nicht unerheblichen Teils dieser Bevölkerungsgruppe durch verschiedene strukturell bedingte und in der Gesellschaft verankerte Belastungsfaktoren beeinträchtigt bzw. verschlechtert werden.

⁸⁰ Vgl. Magistratsabteilung 35 (Hrsg.): Informationsblatt zur Gesetzesänderung: Verlängerungsanträge rechtzeitig stellen! www.einwanderung.wien.at

⁸¹ Anmerkung: Interkulturelle Partnerbeziehungen sind Gegenstand diskursive Auseinandersetzungen von AkteurInnen verschiedener Bereiche. Auf sie wird in den Kap. III u. IV Bezug genommen.

⁸² Anmerkung: Auf die abwertende Konnotation der diskursiven Konstruktion „Fremder“ (Drittstaatsangehöriger) verweisen Arduc und S. Schumacher (siehe Fußnoten 24 u. 25 Kap. II.2.).

II.3.1. Faktoren struktureller Diskriminierung⁸³: ausländerbeschäftigungsrechtliche Einschränkungs- und Selektionsmaßnahmen

Als belastend erleben binationale Paare insbesondere ausländerbeschäftigungsrechtliche Bestimmungen, die den Zugang zur Erwerbsarbeit erschweren:

Wie bereits an anderer Stelle vermerkt⁸⁴ haben **LebenspartnerInnen aus Drittstaaten**, die fremdenrechtlich als „Angehörige“ gelten, keinen freien Zugang zum Arbeitsmarkt. Für ihren Unterhalt müssen ihre österreichischen PartnerInnen aufkommen⁸⁵.

EhepartnerInnen sind seit Inkrafttreten des NAG 2005 erst nach Erteilung des Aufenthaltstitels „Familienangehöriger“ (von ÖsterreicherInnen) von allen ausländerbeschäftigungsrechtlichen Einschränkungen befreit⁸⁶. Infolge dieser Bestimmung geraten insbesondere AsylwerberInnen und ihre österreichischen Familienangehörigen in z.T. massive existentielle Notlagen⁸⁷. Denn erwerbstätig zu sein setzt im Fall von Asylsuchenden die Erteilung einer quotenabhängigen Beschäftigungsbewilligung voraus, die aufgrund eines streng selektiven „Ersatzkraftverfahrens“ nur in Ausnahmefällen zu erlangen ist⁸⁸.

⁸³ Anmerkung: Strukturelle Diskriminierung bezieht sich insbesondere auf legislative Maßnahmen und deren (gesetzeskonforme) administrative Umsetzung, durch die bestimmte Personengruppen ausgegrenzt und benachteiligt werden; vgl. Verein FIBEL, Hrsg. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Bericht zum EU-Projekt *Fabienne*. Wien, Eigenverlag, S. 20.

⁸⁴ Vgl. Kap. II.2.2., S. 14.

⁸⁵ Anmerkung: Eine von dieser Lebensgemeinschaft unabhängige „Niederlassungsbewilligung beschränkt“ setzt einen freien Quotenplatz und die Erteilung einer quotenabhängigen Beschäftigungsbewilligung voraus. LebenspartnerInnen, denen (befristete) Niederlassungs- und Aufenthaltserlaubnisse erteilt wurden, haben - je nach Art ihres Titels – keine oder eine nur auf eine bestimmte Tätigkeit reduzierte Möglichkeit, eine Erwerbsarbeit aufzunehmen; vgl. Schumacher, S. (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 41 – 48 u. S. 64.

⁸⁶ Vgl. Schumacher, S. (2005), S. 116.

⁸⁷ Anmerkung: In vielen Fällen besteht ein hohes Risiko der Armutsgefährdung; vgl. Grundsatzklärung des Vereins FIBEL zum NAG 2005 (2006): Die Rechtslage für binationale Paare und Familien ist prekär – Verein FIBEL fordert dringend Änderung des NAG. Hrsg. vom Verein FIBEL in Wien.

Beispiele aus der Beratungspraxis der FIBEL: Siehe FIBEL-Jahresbericht 2007, Kap. II, Beratung und Betreuung für Ratsuchende. Hrsg. vom Verein FIBEL in Wien, S. 13; siehe FIBEL-Jahresbericht 2006, Kap. II, Beratung und Betreuung für Ratsuchende. Hrsg. vom Verein FIBEL in Wien, S. 17 – 18.

⁸⁸ Vgl. Schumacher, S. (2005): Fremden- und Asylrecht, Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, S. 160/116.

Eine weitere (fremden-bzw. ausländerbeschäftigungsrechtliche) Barriere für den Zugang zum Arbeitsmarkt stellt – im Fall von EhepartnerInnen aus Drittstaaten – der für den Nachzug erforderliche Nachweis des Unterhalts in der gesetzlich vorgeschriebenen Mindesthöhe dar⁸⁹. Infolge dieser Auflage geraten viele betroffene Paare in ein unausweichliches Dilemma: Ist die (österreichische) Ehepartnerin nicht in der Lage, diesen Nachweis zu erbringen, wird der Antrag des Ehepartners auf den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ negativ beschieden. Damit bleibt ihm aber auch die Möglichkeit, selbst zum Familieneinkommen beizutragen, bis auf weiteres verwehrt⁹⁰.

Der strukturell bzw. legislativ bedingte Ausschluss aus der Erwerbsarbeit eines Ehepartners bzw. Elternteils verursacht binationalen Paaren und Familien nicht nur erhebliche ökonomische und existentielle Schwierigkeiten⁹¹: Die psychosozialen Folgeerscheinungen einer erzwungenen, oft jahrelang andauernden beruflichen Untätigkeit⁹² stellen familiäre Beziehungen im Allgemeinen auf eine harte Probe⁹³.

II.3.2. Migrationsinhärente Benachteiligung und soziale Marginalisierung

„Migrationsinhärente“ Faktoren für ökonomische und psychosoziale Belastungen sind subjektiv empfundene sowie durch das soziale Umfeld im Herkunftsland und durch die Aufnahmegesellschaft zugeschriebene Benachteiligungen, die der Wechsel in eine bis dato fremde staatliche, soziale, kulturelle und sprachliche Gemeinschaft⁹⁴ generell

⁸⁹ Vgl. II.2.2., S. 17 – 18.

⁹⁰ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. II, Beratung und Betreuung für Ratsuchende. Hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 17 – 18.

⁹¹ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. II, Beratung und Betreuung für Ratsuchende, S. 19

⁹² Anmerkung: T. Schmidinger verweist auf „Parallelen zwischen den psychologischen Folgen der Arbeitslosigkeit der 1930iger Jahre und dem Beschäftigungsverbot für jahrelang auf das Ergebnis ihres Verfahrens wartende AsylwerberInnen“, die bei der Lektüre der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ deutlich werden. Siehe Schmidinger, Thomas (2007): Das Nichtstun beherrscht den Tag. Die Arbeitslosen von Marienthal und ihre Relevanz für die Erforschung der Lebenswelten von AsylwerberInnen. In: Schmidinger, T., Hrsg. (2007): Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag, S. 39.

⁹³ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. III, *Offene Gruppen*. Hrsg. v. *FIBEL* in Wien, S. 50.

⁹⁴ Anmerkung: Studien zu dieser Thematik verweisen darauf, dass Sprachverlust infolge von Emigration die eigene Identität beschädigen kann. Siehe Ringler, Maria/Küpelikilinc Nicola: Spracherwerb von mehreren Sprachen. In: Verband binationaler Familien und Partnerschaften, Hrsg. (2004): KOMPETENT MEHRSPRACHIG. Sprachförderung und interkulturelle Erziehung im Kindergarten. Frankfurt a. M., Verlag Brandes & Apsel, 1. Auflage, S. 49.

mit sich bringt:

„Das Verlassen einer als Heimat bezeichneten vertrauten Lebenswelt führt häufig zu Verunsicherungen über die bislang als fraglos gültig wahrgenommenen Orientierungen. Bisher nicht hinterfragte Verhaltens- und Denkmuster werden entwertet. [...]“⁹⁵.

Medizinsoziologischen Theorien wie etwa der „Kulturschock-Theorie“ oder der „Theorie des Kulturwechsels“⁹⁶ zufolge erfordern die Differenzen zwischen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft bezüglich Normen, Umgangsformen, Sprache, etc. von den MigrantInnen erhebliche Anpassungsleistungen. Solange MigrantInnen diesen nicht nachkommen können, nehmen sie die Gesellschaft des Aufnahmelandes als bedrohlich und unvorhersehbar wahr. Gelingt ihnen hingegen die Adaption des im Aufnahmeland gängigen Wertesystems und Lebensstils, besteht die Gefahr sozialer Entwurzelung und Orientierungslosigkeit in Bezug auf eigene Identitätsentwürfe.

In diesen beiden genannten Theorien wird zwar – nicht zu unrecht – auf etwaige Orientierungsschwierigkeiten und „Adaptionsprobleme“ verwiesen, zugleich aber sind sie Teil eines kulturalistischen und essentialistischen Migrationsdiskurses⁹⁷, der die Verschiedenheit von MigrantInnen in Bezug auf soziostrukturelle Merkmale und Bedürfnisse vernachlässigt:

„Die Betonung der Kultur [...] beachtet zu wenig die historischen, strukturellen, rechtlich-politischen Hintergründe der Eingliederungsmöglichkeiten von MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft“⁹⁸.

(Nicht-strukturelle) soziale Diskriminierung und Marginalisierung von MigrantInnen bzw. Angehörigen interkultureller und binationaler Partnerbeziehungen wird durch Frem-

⁹⁵ Haller, Dieter (2005): dtv-Atlas Ethnologie. Berlin, Deutscher Taschenbuch Verlag, S.133.

⁹⁶ Vgl. Csitkovits, M./Eder, A./Pöchlacker, F. (1997): Theoretische Erklärungen zum Zusammenhang von Migration und Gesundheit. In: Die gesundheitliche Situation von MigrantInnen in Wien. Eine Studie im Auftrag der MA 15/Dezernat für Gesundheitsplanung (Hrsg.), Wien, Eigenverlag, S.2.

⁹⁷ Anmerkung: Im nachfolgenden Kap. III werden essentialistische Narrationen in Zusammenhang mit Phänomenen der Migration näher erläutert.

⁹⁸ Matuschek, H.: Formen der rechtlichen Regelung der Arbeitsmarktintegration und sozialen Ungleichheit, Wien. In: Csitkovits M./Eder A./Pöchlacker F., (1997), S. 2.

denfurcht (Xenophobie)⁹⁹ und fremdenfeindliche bzw. rassistische Interventionen und Übergriffe einer sozialen Gruppe oder einzelner Personen verursacht. Phänomene personaler Diskriminierung¹⁰⁰ werden durch institutionalisierte Fremdenfeindlichkeit in Form von gesetzlichen Regeln, die die Exklusion bestimmter Gruppen festlegen, legitimiert und fortgeschrieben¹⁰¹.

Ökonomische und psychosoziale Belastungen und Benachteiligungen binationaler Paare und Familien können sowohl auf migrationsinhärente als auch auf diskriminierungsbedingte Faktoren zurückzuführen sein.

Die jährlichen Analysen der Beratungsprotokolle der *FIBEL*¹⁰² sowie der Diskurse, die von weiblichen Angehörigen interkultureller bzw. binationaler Partnerschaften und Familien in den *Offenen Gruppen* dieser Einrichtung¹⁰³ geführt werden, weisen darauf hin, dass Partner aus Drittstaaten häufig in prekären Beschäftigungsverhältnissen wie etwa als Leiharbeiter tätig sind¹⁰⁴. Sie üben in der Regel Tätigkeiten auf geringem Qualifikationsniveau aus. Von den Ehepartnerinnen beklagt wurden insbesondere die gesundheitsgefährdenden Umstände (Lärm- und Staubbelastung), unter denen ihre Ehepartner arbeiten müssen.

Als problematisch wurden von ihnen auch die geringe Höhe der Netto-Stundenlöhne sowie das hohe Kündigungsrisiko empfunden, dem ihre Partner ausgesetzt sind¹⁰⁵.

⁹⁹ Vgl. Wolf P./Bauböck R. (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung u. Fremdenfeindlichkeit tun kann. Hrsg.: BM f. Bildung, Wissenschaft u. Kultur, Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 12.

¹⁰⁰ Anmerkung: Unter personaler Diskriminierung sind diskriminierende Denk- und Verhaltensweisen einzelner Personen oder Gruppen in und außerhalb von Institutionen zu verstehen, die jedoch nicht notwendigerweise mit strukturellen und institutionellen bzw. legislativen und administrativen Vorgaben zu begründen sind. Vgl. Verein FIBEL, Hrsg. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Bericht zum EU-Projekt *Fabienne*. Wien, Eigenverlag, S. 20.

¹⁰¹ Vgl. Wolf P./Bauböck R. (2001), S. 13.

¹⁰² Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. II, Beratung und Betreuung für Ratsuchende, Hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 19

¹⁰³ Anmerkung: Die *Offenen Gruppen* sind ein spezielles Veranstaltungsangebot der *FIBEL* für Frauen in interkulturellen Partnerbeziehungen. Sie stellen einen „geschützten Raum“ dar, innerhalb dessen die Diskussionsteilnehmerinnen ihre Erfahrungen im Kontext ihrer interkulturellen familiären Beziehungen austauschen und reflektieren können; vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. III, *Offene Gruppen*, Hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 34 – 57.

¹⁰⁴ vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. III, *Offene Gruppen*, S. 49; weitere Beispiele: vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. III, *Offene Gruppen*, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, S. 37 – 38.

¹⁰⁵ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. III, *Offene Gruppen*, hrsg. v. *FIBEL* in Wien, S. 37.

Die Aussagen der Klientinnen der *FIBEL* und der Teilnehmer der *Offenen Gruppen* dieser Einrichtung decken sich im Wesentlichen mit den Erhebungsdaten, die zur Beschäftigungssituation und zur sozioökonomischen Lage von MigrantInnen (aus Drittstaaten) in Österreich vorliegen: Sie sind vermehrt in Billiglohnbranchen beschäftigt¹⁰⁶ und sind weit häufiger arbeitslos als ÖsterreicherInnen¹⁰⁷.

Starke Differenzen zeigen sich auch im Vergleich des Lohnniveaus: Jenes von MigrantInnen liegt deutlich unter dem von erwerbstätigen ÖsterreicherInnen¹⁰⁸. In der Folge sind Menschen nichtösterreichischer Herkunft von Armut in weit höherem Ausmaß gefährdet als ÖsterreicherInnen¹⁰⁹.

Als eine der Ursachen für die sozioökonomische Schlechterstellung von MigrantInnen orten Expertisen den Mangel an formalen Bildungsabschlüssen und Qualifikationsnachweisen¹¹⁰. Bei bestimmten Gruppen von Zuwanderern zeigt sich allerdings, dass qualifikationsadäquate berufliche Positionen trotz vorhandener Qualifikationsnachweise nicht erreicht werden können: Dreiviertel der in Wien lebenden Afrikaner geben an, unter ihrer Qualifikation zu arbeiten¹¹¹. Die starken Vorbehalte gegen afrikanisch-stämmige Mitarbeiter, die als Diskriminierungs- und Ausschlusspraktiken selbst in sozialen und integrationsbetonten Bereichen spürbar werden¹¹², finden in den Protokollen der Erfahrungsbe-

¹⁰⁶ Vgl. Wolf P./Bauböck R. (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Hrsg.: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 49 – 50.

¹⁰⁷ Anmerkung: 2007 lag die Arbeitslosenquote ausländischer Staatsbürger bei 9 Prozent, jene der ÖsterreicherInnen bei 5,5 Prozent; vgl. *Österreichischer Integrationsfonds*, Hrsg. (2008): integration – ZAHLEN DATEN FAKTEN, Wien, S. 58 – 59.

¹⁰⁸ Anmerkung: 2005 verdienten MigrantInnen (als Gesamtkategorie) nur 90 Prozent des durchschnittlichen Nettojahreseinkommens der Gesamtbevölkerung. Noch niedriger war das Lohnniveau von Erwerbstätigen aus Drittstaaten außerhalb Europas: Es lag bei 82 Prozent des durchschnittlichen Nettojahreseinkommens in Österreich; vgl. *Österreichischer Integrationsfonds*, Hrsg. (2008), S. 64 – 65.

¹⁰⁹ Anmerkung: Bei StaatsbürgerInnen aus der Türkei liegt die Armutsgefährdungsquote bei 33 Prozent, bei jenen aus anderen Drittstaaten bei 37 Prozent. Von manifester Armut sind MigrantInnen zwei- bis fünfmal häufiger betroffen als ÖsterreicherInnen; vgl. *Österreichischer Integrationsfonds*, Hrsg. (2008), S. 64 – 65.

¹¹⁰ Vgl. *Österreichischer Integrationsfonds*, Hrsg. (2008), S. 56 – 57.

¹¹¹ Siehe Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora, Band 3, 3. Auflage, Wien, LIT-Verlag, S.183.

¹¹² Vgl. Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007), S. 196.

richte von Österreicherinnen, die in Partnerbeziehungen mit Afrikanern leben, ihre Bestätigung¹¹³: Die „gläserne Decke“ hängt für Menschen afrikanischer Herkunft besonders tief.

Infolge der genannten verschiedenen Formen migrationsinhärenter und diskriminierungsbedingter Benachteiligungen sind es meist die einheimischen PartnerInnen, die die Hauptverantwortung für die Finanzierung der Lebenshaltungskosten der gesamten Familie tragen müssen¹¹⁴. Studien zur Lebenssituation interkultureller Paarbeziehungen, deren rechtliche und soziale Ausgangslage mit jener in Österreich vergleichbar ist, verweisen auf eine tendenziell ähnliche Aufgabenverteilung dieser Paare und Familien¹¹⁵.

Dieser Umstand wird – wenn er dauerhaft ist - von den betreffenden Paaren nur in Ausnahmefällen als annehmbar empfunden. Denn das sozioökonomisch bedingte Ungleichgewicht zwischen den Partnern erweist sich auf Beziehungsebene in vielen Fällen als extrem belastend: Es fördert die rechtliche¹¹⁶ und materiell bedingte Abhängigkeit vom österreichischen Teil des Paares, wodurch vor allem sog. „Heiratsmigrantinnen“ – Drittstaatsbürgerinnen, die einer Ehe mit einem österreichischen Staatsbürger wegen aus ihren Heimatländern nach Österreich übersiedelt sind - in prekäre Lebenslagen geraten können¹¹⁷. Es begünstigt eine Machtkonstellation, die vom einheimischen Teil bewusst oder unbewusst zur Befriedigung eigener Erwartungen und Bedürfnisse benutzt werden kann¹¹⁸.

¹¹³ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. III, *Offene Gruppen*, hrsg. v. Verein *FIBEL* in Wien, S. 53.

¹¹⁴ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2007, Kap. III, *Offene Gruppen*, S. 37.

¹¹⁵ Siehe Englert, Annette (1995): *Die Liebe kommt mit der Zeit. Interkulturelles Zusammenleben am Beispiel deutsch-ghanaischer Ehen in der BRD. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel*, Band 11, hrsg. von Jensen J., Universität Hamburg, Münster, LIT Verlag, S. 116.

¹¹⁶ Anmerkung: Im Scheidungsfall besteht ohne existenzsicherndes eigenes Einkommen kaum Chance auf ein eheunabhängiges Aufenthaltsrecht; vgl. Schumacher, S. (2006): *Fremden- und Asylrecht. Skriptum Einschulung Fremdenrecht*, Wien, Eigenverlag, S. 68.

¹¹⁷ Vgl. BKA – BM für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst (Hrsg.): *migrantinnen bericht 2007*, Wien, Eigenverlag, S. 39 – 40.

¹¹⁸ In Anlehnung an Shams, Renate (1988); vgl. Schmutzer, G.: *Ob bikulturell oder monokulturell. Partnerschaften als Balanceakt ohne Netz*. In: Verein *FIBEL*, Hrsg. (1996): *Über Grenzen denken und leben. Ein Hand- und Lesebuch für bikulturelle Partnerschaften*. Wien, Eigenverlag, S. 72.

Bestimmte essentialistische Narrationen¹¹⁹, die sich auf (potentielle) Heiratsmigrantinnen aus Drittstaaten beziehen, können das latente Machtgefälle, das derartigen Beziehungskonstellationen inhärent ist, zuungunsten der betreffenden Frauen auf diskursiver Ebene „mitgestalten“ bzw. verstärken¹²⁰.

Im Fall der Beziehungskonstellation Frau = Österreicherin – Mann = Migrant werden Frauen in Diskursen ihres sozialen Umfelds nicht selten mit Aussagen konfrontiert, in denen ihnen die Übernahme genderspezifisch „männlicher“ familiärer Aufgaben und Lebensentwürfe zum Vorwurf gemacht wird¹²¹. „Ein Gefühl der Abhängigkeit und Minderwertigkeit“ löst diese – von den sozialen Bedingungen durchaus aufgezwungene - Rollen- und Aufgabenverteilung bei den betreffenden Männern aus, wie Thode-Arora in ihrer Studie nachweist¹²².

Als migrationsinhärenter Belastungsfaktor erweist sich im sozioökonomischen Kontext binationaler bzw. interkultureller Partnerbeziehungen nicht selten der Erwartungsdruck der Familien im Herkunftsland der nicht-österreichischen PartnerInnen: Diese sollen im Krisenfall rasch zur Stelle sein und materielle Unterstützung in Form von Geldüberweisungen oder Geschenken leisten. Tradierte Werthaltungen bzw. die hohe Wertschätzung sowie starke emotionale Beziehungen insbesondere älteren Familienangehörigen der Herkunftsfamilie gegenüber erhöhen ihre Motivation, z.T. beträchtliche Summen für Güter und Reisespesen für Familienbesuche in der Heimat auszugeben¹²³.

Der migrationsinhärente und diskriminierungsbedingte Verlust an sozialen Bindungen und Orientierungspunkten (etwa gesellschaftsspezifische Wertsysteme) sowie an sozialem Status und Wertschätzung und der Mangel an gesellschaftlichen bzw. beruflichen

¹¹⁹ Anmerkung zur Definition des Begriffs „essentialistische Narrationen“: „Essentialistische bzw. primordiale Ansätze betonen die Existenz eines unverrückbaren Wesenskerns“ bzw. unveränderbarer ethnischer Identitäten; siehe Haller, Dieter (2005): dtv-Atlas Ethnologie, München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1. Auflage, S. 37.

Personen einer „fremd“ definierten nationalen oder ethnischen Herkunft werden von „essentialistischen Narrationen“ bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, die als „unabänderlich“ gedeutet werden; anzunehmen ist, dass solche Narrationen zu den hegemonial gefestigten und weit verbreiteten zählen; vgl. Kap. I, Einleitung, S. 1 – 2 sowie Kap. III.3.

¹²⁰ Anmerkung: Im folgenden Kapitel III werden derartige Diskurse näher beleuchtet.

¹²¹ Vgl. Schmutzer G. (1996), S. 65 – 75.

¹²² Siehe Thode-Arora, H. (1999): Interethnische Ehen: theoretische und methodische Grundlagen ihrer Erforschung. Berlin, S. 249.

¹²³ Vgl. Gellner, Helmut (1999): Liebe zwischen Ehre und Engagement. Zur Konfrontation zweier Orientierungssysteme in binationalen Ehen zwischen deutschen Frauen und Einwanderern der ersten Generation aus mediterranen Ländern. Opladen, Verlag Leske + Budrich, S. 91 – 95.

Perspektiven veranlassen viele der Partner, im Herkunftsland Grundstücke und Häuser zu erwerben oder in Handelsgeschäfte zu investieren¹²⁴. Der „Heimatverlust“¹²⁵ wird von ihnen mit permanenten Rückkehrplänen kompensiert – auch wenn deren Realisation niemals wirklich zur Debatte steht. In der Folge

„...wird [...] jede Geldausgabe der Frau als Boykott der Rückkehridee gewertet, wodurch sich [...] ein [...] „Krisenherd“ herausbilden kann“¹²⁶.

Trotz dieses latenten Konfliktpotentials empfinden viele der österreichischen PartnerInnen ihre transnationalen und interkontinentalen Verbindungen (zu Angehörigen der Herkunftsfamilie ihrer PartnerInnen) jedoch auch als Chance und Bereicherung: Letztendlich sind es nicht nur ihre Alltagserfahrungen in ihren interkulturellen Partnerbeziehungen, sondern vor allem auch ihre Erlebnisse im unmittelbaren Umgang mit Angehörigen und anderen Personen aus deren sozialem Umfeld im Herkunftsland des Partners/der Partnerin, aus denen sie ihre Ressourcen an Erfahrungswissen¹²⁷ in Bezug auf Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder“ Gesellschaften beziehen¹²⁸.

Ausgestattet mit diesem Wissen und dieser erfahrungsgebundenen Kompetenz sind sie als RezipientInnen und AkteurInnen befähigt, sich in hegemoniale Migrations- und DifferenzDiskurse „einzuklinken“ und ihnen ihre eigenen Schlussfolgerungen und Positionen argumentativ entgegenzuhalten¹²⁹.

¹²⁴ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2006, Kap. III, *Offene Gruppen*. Hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien, Eigenverlag, S. 38.

¹²⁵ Vgl. Steffek, Sonja: Liebe zwischen Schwarz und Weiß. In: Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007): *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora*, Band 3, 3. Auflage, Wien, LIT-Verlag, S. 265 – 266.

¹²⁶ In Anlehnung an Thode-Arora, H. (1999); In: Steffek, S.: Liebe zwischen Schwarz und Weiß. In: Ebermann, E. Hrsg., (2007): *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora*, Band 3, 3. Auflage, Wien, LIT-V., S. 266.

¹²⁷ Anmerkung: Unter „Erfahrungswissen“ ist „konjunktives“ bzw. „milieuspezifisches Wissen“ (im fremdkulturellen Kontext) zu verstehen: vgl. Bohnsack Ralf/Nentwig-Gesemann I./Nohl A.M. (2001): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen, S. 14.

¹²⁸ Anmerkung: Erzählungen über Familienbesuche im Herkunftsland des Partners sind häufig Gegenstand der *Offenen Gruppen*; vgl. Kap. *Offene Gruppen* in den *FIBEL*-Jahresberichten, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien.

¹²⁹ Anmerkung: Welche Argumentationsstrategien von (österreichischen) Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen in Zusammenhang mit hegemonialen essentialistischen Differenz-Diskursen verwendet werden, wird im Kap. VI.4. behandelt.

Welche Bilder und Narrationen von (hegemonialen) medialen, politischen, „wissenschaftlichen“ und personalen Diskursen konstituiert werden, die sich auf Phänomene globaler Migration sowie auf kulturell definierte Differenz beziehen, dies ist Gegenstand des nachfolgenden Kapitels.

III. Bilder und Narrationen von „Fremden“ im Kontext hegemonialer¹³⁰ Migrations-und Differenz-Diskurse

III. 1. Vorbemerkung

Die detaillierte und ausführliche Darstellung der fremdenrechtlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen interkultureller Partnerbeziehungen im vorigen Kap. II beruht auf folgenden Überlegungen:

Zum einen verweisen sie auf den Lebenszusammenhang bzw. die soziale Verfasstheit einer demographisch beachtenswerten Bevölkerungsgruppe, die zur Hälfte aus jenen Menschen besteht, die für den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit von Relevanz sind: einheimische RezipientInnen und AkteurInnen, die in interkulturellen Partnerbeziehungen leben. Damit findet ein nicht unwesentliches Postulat der *Cultural Studies*, die einen elementaren Teil des theoretischen Rahmens dieser Arbeit bilden, weitgehend Berücksichtigung¹³¹.

Zum anderen stehen sie zweifelsohne im Zusammenhang mit machtvollen hegemonialen Migrations-und Differenz-Diskursen – insofern sie zum überwiegenden Teil als deren Folgewirkung erachtet werden müssen. Denn

„Diskurs ist eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also schon Macht ausübt“¹³².

So gesehen müssen die fremdenrechtlichen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen und die ihnen inhärente Praxis struktureller und institutionalisierter Diskriminierung

¹³⁰ Zum Terminus „Hegemonie“ bzw. „hegemonial“: Siehe Kap. II, Fußnote 20, S. 15.

¹³¹ Anmerkung: Das Postulat einer quasi „holistischen“ Rezeptionsforschung, die sich auch an sozio-biographischen Daten sowie an der konkreten sozialen und kulturellen Praxis eines RezipientInnenkreises und ihres Umfelds orientiert, wird insbesondere von den *Cultural Studies* erhoben. Näheres dazu siehe Kap. V.2.

¹³² Zit. nach Link, Jürgen (1983); in: Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach-und Sozialforschung (DISS), S. 128.

binationaler und interkultureller Partnerbeziehungen als ein Element des Dispositivs¹³³ bezeichnet werden, das durch den hegemonialen Migrations- und Differenz-Diskurs produziert und reproduziert wird.

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, welche Bilder und essentialistische Narrationen im Kontext von Migrations- und Differenz-Diskursen durch AkteurInnen in Medien, in politischen und anderen maßgeblichen gesellschaftlichen Institutionen sowie durch Alltagsgespräche, an denen Menschen „wie du und ich“ beteiligt sind, in Umlauf gebracht werden¹³⁴.

III.2. Angst, Abwehr und Abwertung: kollektive Symbole und Narrationen im Migrationsdiskurs

Wovor BewohnerInnen eines vereinten Europas bzw. des Heimatstaats Österreich dem hegemonialen Migrationsdiskurs zufolge Angst haben sollten und was bzw. wen es abzuwehren gilt – darauf wurde bereits im vorigen Kapitel hingewiesen¹³⁵: Die ethnische und kulturelle Homogenisierung nach innen und die Abschottung nach außen¹³⁶ wird von den AkteurInnen dieses Diskurses als grundlegend für eine Identitätsstiftung und das Gefühl der Verbundenheit mit dem „Haus Europa“ bzw. dem „Haus Österreich“ betrachtet.

¹³³ Anmerkung: Unter „Dispositiv“ ist die materielle und ideelle Infrastruktur, die ein Diskurs (re-)produziert, zu verstehen; sie inkludiert bspw. Gesetze, Maßnahmen, Regelwerke, Artefakte, etc.; vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag f. Sozialwissenschaften, S. 62.

¹³⁴ Anmerkung: Angesichts der Fülle an wissenschaftlichen Befunden zu dieser Thematik ist festzuhalten, dass im Kap. III nur ein kleiner Ausschnitt jener Beiträge behandelt werden kann, die sich mit einflussreichen Diskursen im deutschsprachigen Raum auseinandersetzen.

¹³⁵ Vgl. Kap. II.2., S. 14-15.

¹³⁶ Anmerkung: Diese Problematik wird von zahlreichen Asyl- und FremdenrechtsexpertInnen erörtert. Vgl. Knapp, A./Langthaler H. (1998): Die Geburt des Drittausländers aus dem Geist der europäischen Vereinigung. In: Knapp, Anny./Langthaler, Herbert (Hrsg.): Menschenjagd. Wien, Promedia-Verlag, S. 11 - 18; vgl. Millborn, Corinna (2008): „Festung Europa“. Europäische Migrations- und Flüchtlingspolitik. In: Schmidinger, Thomas (Hrsg.): Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag, S. 76 – 86.

Eine auf nationalstaatliche, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit rekurrierende Identitätskonstruktion benötigt selbstverständlich Kriterien des Ein- und Ausschlusses¹³⁷: Wer gehört dazu, wer zählt zu den Fremden, die Angst machen und die infolgedessen ausgegrenzt werden müssen? Der auf verschiedenen Ebenen der gesellschaftlichen Macht (Politik, Medien, Wissenschaft, etc.) verankerte hegemoniale Migrationsdiskurs ist damit befasst, die Kriterien der In- und Exklusion klar zu definieren und seinen RezipientInnen ins Bewusstsein zu rufen¹³⁸.

Er begnügt sich allerdings nicht damit, er legitimiert sie überdies, in dem er die „Anderen“, die „Fremden“, die, die nicht dazugehören, mit angstbesetzten Metaphern und essentialistisch zu deutenden (negativ zu bewertenden bzw. abwertenden) Narrationen in Verbindung bringt. Eine weitgehende Homogenisierung der verschiedenen Gruppen und Individuen, auf die sich der Migrationsdiskurs bezieht, ist nur einer von mehreren Aspekten, die zur allgemeinen Abwertung von Menschen, die aus Drittstaaten nach Europa emigrieren, beitragen. S. Sassen zufolge konstituiert die Sprache des Migrationsdiskurses

„[...] die Immigration als einen minderwertigen Prozess [...], insofern diese generell als Zuzug von Menschen aus ärmeren, benachteiligten Ländern beschrieben wird, die auf der Suche nach dem höheren Lebensstandard der Empfängerländer sind. Diese Beschreibung wertet implizit das Empfängerland auf und das Senderland ab¹³⁹

¹³⁷ Anmerkung: Eine Auseinandersetzung mit derartigen Ein- und Ausschlusskriterien ist etwa in folgender Publikation nachzulesen: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K, Hrsg. (2000): Trennlinien. Imaginationen des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag.

¹³⁸ Anmerkung: Die Definition von Ein- und Ausschlusskriterien sind auch Teil des Differenzdiskurses, der in diesem Kap. in weiterer Folge noch näher beleuchtet wird.

¹³⁹ Sassen, Saskia (1997): Die Immigration überdenken: Eine internationale Perspektive. In: Weibel, P./Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, Passagenverlag, S. 112.

Welche Bilder und Narrationen über „Fremde“ bzw. MigrantInnen und Asylsuchende im Interdiskurs¹⁴⁰ sowie in den Spezialdiskursen¹⁴¹ Verbreitung finden - mit dieser Thematik hat sich bislang insbesondere die *Kritische Diskursanalyse*¹⁴² auseinandergesetzt.

Siegfried und Margret Jäger vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) weisen etwa darauf hin, dass durch den jahrelang wiederkehrenden Gebrauch bestimmter Symboliken im Kontext hegemonialer Migrationsdiskurse bei der Bevölkerung ein Bedrohungsgefühl ausgelöst wird,

„das geradezu danach verlangt, die Gefahr endlich abzuwehren [...]“¹⁴³.

In Bezug auf österreichische Migrationsdebatten gelangen die beiden Sprachwissenschaftler Bernd Matouschek und Ruth Wodak zu einem ähnlichen Ergebnis: Politische Akteure wissen die Ängste der ÖsterreicherInnen zu schüren, indem sie sie vor einer „Überfremdung“ und „Überflutung“ durch Asylwerber und „Gastarbeiter“ warnen¹⁴⁴. Auch die Fokussierung des Migrationsdiskurses auf das Thema „Ausländerkriminalität“ trägt zur Panikmache und Abwehrhaltung gegenüber „Fremden“ bei, wie die beiden Autoren feststellen¹⁴⁵.

¹⁴⁰ Anmerkung: Die Diskurse verschiedener gesellschaftlicher Bereiche (mit Ausnahme der Wissenschaft), die sich auf ein bestimmtes Themen- bzw. Diskursfeld beziehen und miteinander verbunden sind, werden als Teile eines „Interdiskurses“ definiert. Vgl. Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung*. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 159.

¹⁴¹ Anmerkung: Unter „Spezialdiskursen“ versteht die *Kritische Diskursanalyse* die Diskurse der Wissenschaften. Vgl. Jäger, S. (1999), S. 159.

¹⁴² Anmerkung: Unter dem Label *Kritische Diskursanalyse* befassen sich AutorInnen mit sprachwissenschaftlichem Hintergrund mit diskursanalytischen Arbeiten, wobei sie linguistische mit ideologie-, gesellschafts- und sprachkritischen sowie mit allg. sozialwissenschaftlichen Fragestellungen verknüpfen. Vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, V. f. Sozialwissenschaften, S. 26.

¹⁴³ Jäger, S./Jäger, M. (1993): *Verstrickungen – Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamtdiskurs in der BR Deutschland*. In: Jäger, S. (Hrsg.): *Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien*. Duisburg, DISS, S.56.

¹⁴⁴ Vgl. Matouschek, B./Wodak, R. (1993): *Rassistische Diskurse in Österreich seit 1989. Der ökonomische Begründungsdiskurs als Sonderfall fremdenfeindlicher und rassistischer Rechtfertigungsdiskurse*. In: Jäger, S. (Hrsg.): *Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien*. Duisburg, DISS, S.131 – 181.

¹⁴⁵ Ebenda.

Auch kommunikationswissenschaftliche Beiträge gelangen zum Befund, dass etwa in der Presseberichterstattung über „Ausländer“ Bedrohungsszenarien entworfen werden, in dem negative Eigenschaften „unerwünschter“ Gruppen dramatisiert werden¹⁴⁶.

Überdies werden

„[...] „Ausländer“ und „Asylbewerber“ als Bedrohung unserer Kultur, der Arbeitsplätze, ja des Christentums bewertet. Folgen weltweiter Migrationsprozesse werden [...] als „Gefahr“ [...] konstruiert“¹⁴⁷.

Die Metapher, Symbole und Narrationen, die Angst- und Bedrohungsgefühle sowie Abwehrbereitschaft und Feindseligkeit gegenüber „Fremden“ fördern oder verstärken können, wurden von einigen AutorInnen der *Kritischen Diskursanalyse* aus einer Vielfalt von Texten des Migrationsdiskurses herausgearbeitet und im Detail erörtert: Jürgen Link etwa bezeichnet sie als Elemente eines Systems von „Kollektivsymbolen“:

„[...] – bei all diesen Symbolen geht es essentiell um den Binnenraum der Wir-Gruppe, um den Außen-Raum der „Fremden“ und um die Grenze zwischen beiden. „Draußen“ ist symbolisch der Raum des „Chaos“, der „Viren“, der „Fluten“¹⁴⁸.

Eine derartige Kollektivsymbolik sowie bestimmte, damit verbundene Narrationen konstatieren B. Matouschek und R. Wodak¹⁴⁹ auch im österreichischen Migrationsdiskurs: Immigrantengruppen (aus dem Südosten) verursachen ihm zufolge „Asylantenströme“ und stellen damit eine Bedrohung für die österreichische Bevölkerung dar. Ihnen (etwa „den Türken“) wird zugeschrieben, „in Massen aufzutreten“ und „laut und schmutzig“ zu sein. Es wird ihnen ein „Mangel an Anpassungsfähigkeit“ sowie ein Hang zu kriminellen Handlungen unterstellt¹⁵⁰. Zuschreibungen dieser Art gehen Hand in Hand mit einem sog. „Wir-Diskurs“, der die österreichische Gesellschaft in „Insider“ und „Outsider“ trennt.

¹⁴⁶ Vgl. Ruhrmann, Georg (1993): Die Konstruktion des „Fremden“ in Medien. Struktur und Folgeprobleme. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 190.

¹⁴⁷ Vgl. Ruhrmann (1993), S.191.

¹⁴⁸ Link, Jürgen (1993): Zu Hause „asylantenfrei“ – in Übersee auf „Friedensmission“? In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S.36.

¹⁴⁹ Vgl. Matouschek, B./Wodak, R. (1993), S. 153-154.

¹⁵⁰ Anmerkung: Auf die Problematik der Konnotation „Herkunftsgesellschaft“ bzw. Herkunftsnation“ und „negative Eigenschaft bzw. Handlung“ wurde in einigen der Interviews verwiesen; siehe Kap. VI.4.5. und Kap. VI.5.

„Das Boot ist voll“¹⁵¹ ist die Metapher, die von politischen Akteuren als Warnung vor einer liberaleren Zuwanderungspolitik AkteurInnen anderer Diskursebenen¹⁵² - wie etwa die der Medien - zugespielt wurde. Solche Aussagen haben den Charakter von „Anspielungen“: In Anlehnung an Edelman¹⁵³ weist B. Huhnke darauf hin, dass in

„[...] scheinbar rational geführten Diskursen [...] Code-Wörter bzw. sprachliche Konstruktionen enthalten sind, die im Subjekt innere Monologe zum jeweiligen Thema auslösen, die dann entsprechende Bilder und Vorstellungswelten generieren“¹⁵⁴.

Derartige, von bestimmten Symbolen und verbalen Codes initiierte Imaginationen stellen zentrale Konfigurationselemente der Narrationen des Differenz-Diskurses dar.

Der hegemoniale Differenz-Diskurs ist - vor allem, wenn er sich auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext kulturell „fremder“ ethnischer Gruppen und Gemeinschaften bezieht - mit dem Einwanderungsdiskurs verschränkt: Das zeigen die Ergebnisse einer Analyse von Alltagsdiskursen über MigrantInnen von Margret Jäger.

Ihr zufolge begründen RezipientInnen und (zugleich) AkteurInnen hegemonialer Diskurse über „Fremde“ ihre Abwehrhaltung gegenüber MigrantInnen und AsylwerberInnen mit den von ihnen angenommenen patriarchalen Beziehungs- und Familienstrukturen dieser Menschen¹⁵⁵.

¹⁵¹ Vgl. Wodak, Ruth: Der Ton macht die Musik. Öffentliche Diskurse über Fremde. In: Zukunfts- und Kulturwerkstätte (Hrsg.): Zu Bunt. Von multikulturellen Chancen und Konflikten. Werkstattblätter Nr. 1A, April 1991, 3. Jg., Wien, S.16.

¹⁵² Anmerkung: Diskursebenen sind laut Jäger „soziale Orte“, von denen aus „gesprochen“ wird (Medien, Politik, Wissenschaft, „Alltagsdiskurse“ usw.); vgl. Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach-u. Sozialforschung (DISS), S.163.

¹⁵³ Vgl. Edelman, Murray (1976): Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a. M.

¹⁵⁴ Huhnke, B.: Intermediale Abhängigkeiten bei der Inszenierung rassistischer Feinbilder seit Mitte der 80iger-Jahre am Beispiel der Wochenzeitungen „Bild am Sonntag“ und „Der Spiegel“. In: Jäger, S., Hrsg., (1993): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 237.

Anmerkung: Die im diskurstheoretischen Konzept von Ernesto Laclau dargestellten „Äquivalenzketten“ können als Modell betrachtet werden, nach dem die Generierung solcher Vorstellungswelten (u.a. in hegemonialen und essentialistischen Migrations- und Differenz-Diskursen) ausgelöst wird. Das Modell der Äquivalenzketten wird im Kap. V.1 näher erläutert.

¹⁵⁵ Vgl. Jäger, M. (1999): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger, S. (Hrsg.): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach-u. Sozialforschung (DISS), S. 364 – 380.

Auf welchen Diskursebenen solche zumeist generalisierten Annahmen bzw. Narrationen über „Fremde“ wirksam werden und wie sie zur Konstruktion des/der in der eigenen Gesellschaft unerwünschten „Anderen“ beitragen, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts von Kap. III.

III.3. „Wir“ und „die Anderen“: Der Differenz- Diskurs und seine Proto-Narrationen über Beziehungen und Identitäten der Geschlechter im Kontext „fremder“ Gesellschaften

III.3.1. „Fremdkulturelles“ als Essenz

Trotz zunehmender globaler Interdependenzen wächst die Bedeutung nationaler, ethnischer und soziokultureller Grenzen und Grenzziehungen. Forciert wird diese Entwicklung nicht zuletzt durch institutionalisierte Diskurse, die im vergangenen Jahrzehnt an Dichte und Verbreitungsgrad stark gewonnen haben: Sie legitimieren Differenz und Abgrenzung in Bezug auf bestimmte Kontinente, Nationen und Gruppen unterschiedlicher ethnischer, konfessioneller, kultureller und sozialer Fremd- und Selbstzuschreibungen (Identifikationen)¹⁵⁶. Ihre Verbreitung erfolgt nicht zuletzt durch *Mediascapes* – elektronisch (mittels Radio, TV und Internet) produzierte fiktionale „Landschaften“:

„Sie stellen den Zuschauern [...] weltweit ein breites und komplexes Repertoire an Bildern und Erzählungen [...] zur Verfügung. [...]. Die *mediascapes* liefern Elemente zu Drehbüchern für *imagined worlds* und erlauben damit die Konstituierung von Erzählungen über das „Andere“ und Proto-Narrativen über mögliche Lebensweisen [...]“¹⁵⁷.

¹⁵⁶ Anmerkung: Ein prominentes Beispiel für solche Diskurse ist Samuel Huntington's „Kampf der Kulturen“; vgl. Huntington, Samuel (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Wien/München, Siedler Verlag.

¹⁵⁷ Kreff, Fernand (2008): Grundkonzepte der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin, D. Reimer-Verlag, S. 133.

Hall zufolge sind es die Massenmedien - und folglich die von ihnen gestalteten *mediascapes* - die Imaginationen über „Fremde“ konstruieren, artikulieren und transformieren¹⁵⁸.

Wie bereits eingangs erläutert, basieren derartige Differenz-Diskurse mehrheitlich auf essentialistischen Konzepten. Sie sind der ideologische Ausgangspunkt für Rassismen und Sexismen in diversen Diskursen und auf verschiedenen Handlungsebenen. Sie sind es auch, die im Diskurs zur Frage interkultureller Beziehungen und zur Wahrnehmung „der Anderen“ eine öffentlichkeitswirksame und dominante Position einnehmen¹⁵⁹. Essentialismus postuliert, dass jedes Untersuchungsobjekt, jedes Phänomen, nur so erscheint, wie es nach seinem Wesen realiter ist. Es verfügt demnach über eine Reihe inhärenter und unveränderbarer Eigenschaften, die jedweden Kontext des Objekts prinzipiell als irrelevant erscheinen lassen¹⁶⁰. Essentialistische Konzepte gehen nicht notwendigerweise von einer Ursprünglichkeit ethnischer Gruppenbildungen bzw. Ethnizität aus¹⁶¹. Jedoch schreiben sie Phänomenen „objektive“ Kriterien zu - wie etwa unveränderliche ethnisch definierte Charakteristika sowie - statisch interpretierte - interethnische Differenz.

Als wichtiges „objektives“ Merkmal einer ethnischen Gruppe wird etwa die Teilung gemeinsamer kultureller und moralischer Werte sowie ein diesen Werten entsprechendes Denken und Handeln angenommen. Dies betrifft insbesondere Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse innerhalb einer ethnischen Gemeinschaft. Aus essentialistischen Konzepten von Ethnizität muss aufgrund ihrer Postulierung inhärenter und unveränderlicher Eigenschaften von sozialen Phänomenen geschlossen werden, dass sie die Homogenität ethnischer Gruppen als gegeben erachten. Darüber hinaus nehmen essentialistische Perspektiven Fremdzuschreibungen „objektiver“ Merkmale als legitim an. Essentialistische Konzepte bieten die ideelle Basis für soziobiologische Ansätze, die rassistischen bzw. exotisierenden Diskursen Vorschub leisten. Denn ihre zentralen Prinzipien – eine homogenisierende Deutung von Ethnizität sowie die Polarisierung bzw. Abgren-

¹⁵⁸ Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S. 155.

¹⁵⁹ Vgl. Hall, St. (1989), S.150-170.

¹⁶⁰ Vgl. Nünig, A., Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie u. Kulturwissenschaften. Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37 – 38.

¹⁶¹ Lentz, Astrid (1995). Ethnizität und Macht. Ethnische Differenzierung als Struktur und Prozess sozialer Schließung im Kapitalismus. Köln, PapyRossa Verlags GmbH & Co.KG, S. 25 – 29.

zung zwischen der „Wir“-Gesellschaft und „Fremden“ – sind ident mit jenen, auf die sich Ideologien und Praktiken rassistischer Diskriminierung berufen¹⁶².

In öffentlichen Diskursen wird die Zuschreibung und Konstruktion postulierter „ethnospezifischer“ Eigenschaften allerdings kaum mehr rassistisch/biologisch begründet. Infolge der historischen Belastung solcher Erklärungsweisen werden sie nun „als Ausdruck spezifischer kultureller Eigenart betrachtet. Statt eines biologischen „Kerns“ wird nun „Kultur“ zur Essenz eines „Volkes“/einer Ethnie“¹⁶³. Sie prägt die „Basisidentität“ der Angehörigen einer ethnisch definierten Gemeinschaft und hat gegenüber anderen Faktoren sozialer Identifikation absolute Priorität¹⁶⁴. Dieser Logik folgend werden im hegemonialen politischen und medialen Differenz-Diskurs soziale Konflikte mit der Unvereinbarkeit divergierender, ethnisch klassifizierter Merkmale verschiedener Communities begründet: Kontextuelle Faktoren wie etwa die politisch-instrumentelle Dimension solcher Konflikte werden infolge einer essentialistischen Sichtweise vernachlässigt¹⁶⁵. Ein plastisches Beispiel für sie ist die „Kulturdelikt“-Debatte¹⁶⁶ in Österreich: Als „Kulturdelikte“ werden Taten bezeichnet, die als „traditionelle“ Praktiken Angehöriger „kulturfremder“ MigrantInnenkreise gedeutet werden: Ehrenmorde, Beschneidungsrituale an Mädchen und Zwangsehen. Der Begriff „Kulturdelikt“ impliziert á priori die Annahme, dass diese Verbrechen an Körper und Seele von den Tätern nicht als solche interpretiert werden könnten, weil sie zu den Elementen des kulturellen Grundcharakters und des Handlungsrepertoires ihrer „Herkunftskultur“ zählen würden. Dieser Standpunkt wird von VertreterInnen verschiedener Vereine und Institutionen im Migrationsbereich aufs Schärfste abgelehnt. Sie befürchten, dass die Einführung des Begriffs „Kulturdelikt“ in den Rechtskanon zu einer „Stigmatisierung“ verschiedener MigrantInnengruppen führt¹⁶⁷.

Von Menschen mit Migrationsbezug wird nicht nur die Kulturalisierung ihrer Identitäten sowie ihrer Denk- und Handlungsweisen, sondern auch deren Homogenisierung – so wie sie sich in Differenz-Diskursen äußert – als problematisch empfunden:

¹⁶² Vgl. Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (2009): Afrika und die deutsche Sprache (2. Auflage). Pirna (D), Bides Antiquaria, S. 31.

¹⁶³ Vgl. Lentz, Astrid (1995): Ethnizität und Macht. Ethnische Differenzierung als Struktur und Prozess sozialer Schließung im Kapitalismus. Köln, PapyRossa Verlags GmbH & Co.KG, S. 23.

¹⁶⁴ Vgl. Lentz, Astrid (1995), S. 24.

¹⁶⁵ Vgl. Lentz, Astrid (1995), S. 26-27.

¹⁶⁶ Vgl. <http://derstandard.at> (8.8.2008): „Wir brauchen so einen Begriff nicht. Innenministerin Maria Fekter spricht von „Kulturdelikt“ – Justizministerin Maria Berger fragt sich, was der Sinn dahinter sein soll“.

¹⁶⁷ Vgl. <http://derstandard.at> (9.8.2008): „SPÖ gegen Fekters „Kulturdelikt“-Initiative.“

„Mitglieder von Minderheiten werden immer wieder mit den ihnen zugeschriebenen Stereotypen konfrontiert und zur Auseinandersetzung mit den Vorurteilen gezwungen. Egal, ob sie ihnen entsprechen oder nicht – ihr Verhalten wird danach beurteilt“¹⁶⁸.

Kritische Stimmen der Globalisierungsdebatte in den Reihen der Kultur- und SozialanthropologInnen warnen deshalb davor, „Kultur“ als essentiell bzw. als „Substanz“, als „isomorph“ bzw. homogen und holistisch sowie als isoliert (als abgeschlossene und meist territorial abgezielte) Einheit zu definieren¹⁶⁹. Fredrik Barth etwa betont das Prozesshafte der kulturellen Features, durch die sich ethnische Gruppen von anderen abgrenzen¹⁷⁰. Deziert antiessentialistisch ist auch der Kulturbegriff der *Cultural Studies*: Kultur wird als Vielfalt „an Lebensweisen und ihrer Organisations- und Kommunikationsformen“ gedeutet, als prozesshaft. Den *Cultural Studies* zufolge transformieren sich kulturelle Praktiken ihrem jeweiligen ökonomischen, sozialen und politischen Kontext entsprechend¹⁷¹.

Essentialistische Deutungen beschränken sich selbstverständlich nicht auf Ethnizität¹⁷² bzw. ethnisch definierte Gruppen und deren kulturelle Identitäten und Praktiken. Sie umfassen auch Konzepte nationaler Zugehörigkeit. Sie sind ein Faktor des Ein- oder Ausschlusses von Individuen¹⁷³: Wer sich zur Nation zählen darf, ist Teil der „gleichen Kultur“¹⁷⁴. Nicht nur ethnische, sondern auch nationale Identität wird in Relation zum

¹⁶⁸ Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Sociologica, Band 11, hrsg. von Reinprecht, C./Weiss, H.; Wien, W. Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung, S.7.

¹⁶⁹ Kreff, Fernand (2008): Grundkonzepte der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin, D. Reimer-Verlag, S. 89.

¹⁷⁰ Vgl. Barth, Fredrik (1970): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference* (© 1969). Bergen/Oslo/London, S. 14.

¹⁷¹ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 10; Anmerkung: Näheres zum Kulturbegriff der *Cultural Studies* siehe Kap. V.2.1.

¹⁷² Anmerkung: Ethnizität wird als „Zugehörigkeit zu und Identifikation mit einer bestimmten ethnischen Gruppe“ definiert. Sie bezeichnet aber auch eine bewusste Identifikation mit einer solchen Gruppe in einem bestimmten politischen und kulturellen Kontext; vgl. Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Metzler V., S. 38.

¹⁷³ Vgl. Eriksen, Thomas H. (1993): *Ethnicity and Nationalism, Anthropological Perspectives* (© 1988). London/Boulder (USA), S. 102.

¹⁷⁴ Ebenda.

„Außen“ – zum „Anderen“, „Fremden“, konstituiert¹⁷⁵. Die *Cultural Studies* verweisen hingegen darauf, dass nationale Gemeinschaften keinesfalls über „stabile Identitäten“ verfügen. Auch sie bilden und transformieren sich fortwährend über „Prozesse, Kategorien und Wissensformationen“, durch die sie sich gegenüber anderen nationalen Gemeinschaften definieren bzw. abgrenzen¹⁷⁶.

In ihrer Argumentation folgen die Cultural Studies damit dem Konzept der „imagined communities“ von Benedict Anderson, der Nationen als „imaginierte Gemeinschaften“ begreift¹⁷⁷. Eine österreichische Studie zur Identität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund belegt die situative und kontextgebundene Verfasstheit nationaler und ethnischer Zugehörigkeit: Ihr zufolge ist diese nur eine Subjektposition¹⁷⁸ unter mehreren innerhalb eines mehr oder weniger kohärenten Ensembles. Welche Bedeutung ethnische bzw. nationale Herkunft für ein Individuum hat, hängt ab von dessen subjektiven Interessen, von seinem Streben nach sozialer Anerkennung, den Machtverhältnissen sowie anderen sozialen Dynamiken innerhalb seines gesellschaftlichen Umfeldes¹⁷⁹.

¹⁷⁵ Vgl. Eriksen, Thomas H. (1993), S. 111. Anmerkung: Die Ein- und Ausschlusskriterien nationaler und/oder supranationaler Zugehörigkeit werden v.a. durch den Migrationsdiskurs und seine Dispositiven bestimmt; vgl. Kap. II.2.

¹⁷⁶ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 126.

¹⁷⁷ Anmerkung: B. Andersen geht davon aus, dass die Gründung einer Nation auf Mythen und Erzählungen über einen gemeinsamen Ursprung sowie gemeinsame Traditionen und Werte zurückzuführen ist. Die Bildung von Nationen wurde - zumindest im europäischen Kontext - durch die Erfindung des Buchdrucks, d.h. die Entwicklung der Massenmedien möglich. Dadurch konnten sich diese „Erzählungen“ verbreiten, die ein kollektives Bewusstsein, Teil der nationalen Gemeinschaft zu sein, erweckten; vgl. Andersen, Benedict (1988): *Die Erschaffung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts* (© 1983: *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London). Frankfurt a.M.

¹⁷⁸ Anmerkung: Aus diskurstheoretischer Sicht ist unter Subjektposition „ein institutionell stabiler Ort“ zu verstehen, von dem aus ein Individuum spricht und an das infolge seiner Subjektposition bestimmte Erwartungen oder Angebote gerichtet werden. Eine Subjektposition kann bestimmte Qualifikationen und/oder die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv (Kollektiv-Identität) voraussetzen; vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65.

¹⁷⁹ Vgl. Dilek, C./Gürses, H., Herzog-Punzenberger, B./Reiser, K./Strasser, S. (2000): Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 149-178.

III.3.2. Essentialismus – eine „Klammer“ für Rassismen in allen Varianten

Im vorigen Kapitelanschnitt wurde bereits darauf hingewiesen, dass rassistische Ideologien und Praktiken auf zentralen Grundannahmen der essentialistischen Wahrnehmung beruhen: die Homogenität ethnisch definierter Gemeinschaften und das antagonistische Verhältnis zwischen ihnen, den „Fremden“ und „uns“, der „Wir“-Gesellschaft. Im Rahmen dieser Arbeit wird „Essentialismus“ gleichsam als „Klammer“ rassistischer Ideologien und Haltungen verwendet¹⁸⁰. Sie umschließt sowohl Rassismen, die von biologisch-genetischen Differenzen ausgehen, als auch solche, die auf die Verschiedenheit kultureller Grundcharaktere rekurrieren. Sie erfasst negativ-abwertende rassistische Interpretationsweisen ebenso wie eine positiv-bewundernde Deutung des Fremden, „Exotischen“ als Objekt des Begehrens und der Vereinnahmung. Sie kann, muss jedoch rassistisch motivierte diskriminierende Praktiken nicht zwingend verursachen.

Begriffe wie „Fremdenfeindlichkeit“ oder „Xenophobie“¹⁸¹, die in der Terminologie des Migrations- und Fremdendiskurses von AkteurInnen in nicht-hegemonialen Subjektpositionen häufig verwendet werden, bleiben unter Berücksichtigung des Untersuchungsgegenstands¹⁸² bewusst ausgespart: Zwar betonen auch sie eine Abgrenzung der „Wir“-Gesellschaft gegenüber Fremden, die als Bedrohung empfunden werden¹⁸³, sie beziehen sich aber nicht explizit auf jene ideologischen Grundprinzipien, die den essentialistischen Diskurs kennzeichnen: Die homogenisierende und statische, veränderungsresistente Dimension in der Deutung „Fremder“.

Wie Geiss feststellt, ist der „gemeinsame Nenner“ aller Rassismen bzw. aller ihrer „Spielarten“

„[...] der Glaube an (wie auch immer definierte) angebliche nicht oder nur längerfristig veränderbare „Rassen“, die mit bestimmten Charaktereigenschaften verknüpft und höchstens durch biologische Prozesse der „Rassen“-Vermischung zu

¹⁸⁰ Siehe Kap. I – Einleitung.

¹⁸¹ Anmerkung: Darunter zu verstehen ist die „Angst vor Fremden“, die von Humangenetikern als „phylogenetisches Erbe“ definiert wird; vgl. Jörgensen, G.: Die Fremden und die Überbevölkerung der Erde. In: Italiaander, R., hrsg. (1983): Fremde raus? Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit. Frankfurt a. M.

¹⁸² Siehe Kap. I, Einleitung.

¹⁸³ Vgl. Larcher, Dietmar (2001): Theorien zur Entstehung, Erscheinungsformen und Funktion von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. In: Krcmar P./Schmutzer G.: Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FIBEL* (Hrsg.) im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*, Wien, Eigenverlag, S. 9 – 15.

verändern seien. Zu den zentralen Eigenschaften von „Rassen“ gehöre ihr Status als „überlegene“ und „unterlegene“ Rassen.“¹⁸⁴

Andere Rassismus-Theorien verweisen auf den konstruierten Charakter des „Rassen“-Begriffs: Ihnen zufolge ist „Rasse“ ein „Objekt des rassistischen Diskurses“. Infolgedessen ist sie ein „ideologisches Konstrukt“ und „keine empirische Gesellschaftskategorie“¹⁸⁵.

Die Konstruktion menschlicher „Rassen“ in der artikulativen Praxis des rassistischen Diskurses wird insbesondere von den *Cultural Studies* thematisiert: Stuart Hall, einer ihrer vorrangigen Vertreter¹⁸⁶, weist darauf hin, dass Medien das „rassistische Alltagsbewusstsein“ des Publikums als „Ausgangsbasis“ ihrer Ideologieproduktion zu nutzen wissen. Er plädiert daher für eine antirassistische Intervention in ein „ideologisches Kampffeld“, in dem „Rasse“ konstruiert wird¹⁸⁷.

Wie am Beispiel **medialer Ideologie-Produktion** zu sehen ist, „materialisieren“ sich rassistische Diskurse zu „Dispositiven“¹⁸⁸ in Form von Nachrichten, Kommentaren, Büchern, Filmen, Bildern, Video-Games oder anderen Medienbeiträgen¹⁸⁹.

Rassistische Dispositive der Wissenschaft sind etwa Veröffentlichungen, in denen die Geschichte als ein Kampf von „Rassen“ oder „Kulturen“ dargestellt wird. Sie gehen von der „Überlegenheit“ einer „Rasse“ bzw. „Kultur“ aus¹⁹⁰. Beispielgebend für einen solchen „wissenschaftlichen“ Diskurs ist das Buch „Kampf der Kulturen“ von Samuel Huntington: Er teilt die Welt in „Kulturkreise“ bzw. Zivilisationen ein, die „in sich ge-

¹⁸⁴ Geiss, I. (1988): Geschichte des Rassismus. Frankfurt a. M., Suhrkamp-Verlag, S. 15.

¹⁸⁵ Zit. nach Sibony, D. (1983) in Larcher, Dietmar (2001), S. 13.

¹⁸⁶ Siehe Kap. V.2.1.

¹⁸⁷ Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätzsch, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument V., S.150.

¹⁸⁸ Anmerkung: Dieser diskurstheoretische Begriff bezieht sich auf „die materielle und ideelle Infrastruktur“, d.h. Texte, Maßnahmenbündel, Gesetze, Artefakte, usw., „durch die ein Diskurs (re-)produziert wird und Effekte erzeugt“; vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verl. f. Sozialwissenschaften, S. 64.

¹⁸⁹ Anmerkung: Näheres zum rassistischen Mediendiskurs siehe Kap. III.3.3. und Kap. IV.

¹⁹⁰ Vgl. Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart, S. 140.

geschlossen sind“: Jede davon ist eine homogene „Totalität“¹⁹¹. Eine „signifikante Entsprechung“ ortet er

„[...] zwischen der an kulturellen Merkmalen orientierten Einteilung der Menschen in Kulturkreise und ihrer an physischen Merkmalen orientierten Einteilung in Rassen“¹⁹².

Die einschränkende Anmerkung, „Kulturkreise und Rassen seien nicht identisch“¹⁹³, kann über die in dieser Feststellung enthaltene Konnotation „Kulturkreis“ und „Rasse“ schwer hinwegtäuschen. In ihr klingt die wertende Rassentheorie des 18. Jahrhunderts nach: Bspw. vertrat der an der Universität Göttingen tätige Rassentheoretiker Christoph Meiners in seinem 1785 publizierten Werk „Grundriß [sic] der Geschichte der Menschheit“ die Auffassung, Afrikaner und die Ureinwohner Amerikas seien Europäern „von Natur aus“ unterlegen¹⁹⁴. Er und andere seiner Zeitgenossen entwickelten damals auf „Rassen“ bezogene Klassifikationssysteme, die „Fremdrassige“ als minderwertige Lebewesen einstufte¹⁹⁵. Diese Ideologie wurde später vom Rassendiskurs des Nationalsozialismus und seinen wissenschaftlichen Institutionen übernommen¹⁹⁶ und endete im Genozid.

„Kampf der Kulturen“ bzw. „Clash of Civilizations“ löste ein starkes Echo auf medialer und politischer Ebene aus, so dass es heute als essentialistischer „Marker“ populärwissenschaftlicher Diskurse gelten kann.

Rassistische Diskurse der Politik generieren Dispositive¹⁹⁷, durch die MigrantInnen bzw. „Fremde“ sozial benachteiligt und marginalisiert werden: Struktureller Rassismus formiert sich infolge von diskriminierenden legislativen Maßnahmen und ihrer Implemen-

¹⁹¹ Vgl. Huntington, Samuel (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Wien/München, Siedler Verlag, S. 55.

¹⁹² Huntington, Samuel (1998), S. 54.

¹⁹³ Ebenda.

¹⁹⁴ Vgl. Vetter, Sabine (1997): Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners: ein Beitrag zur Geschichte der verlorenen Metaphysik in der Anthropologie. Aachen

¹⁹⁵ Ebenda.

¹⁹⁶ Ebenda.

¹⁹⁷ Anmerkung: Unter Dispositiv ist die materielle und ideelle Infrastruktur (Gegenstände, rechtliche Maßnahmen, Gebäude, Messinstrumente, etc.) zu verstehen, die infolge von Diskursen erzeugt bzw. reproduziert werden; vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

tierung auf administrativen Ebene. Sein Anteil an der Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen aus Drittstaaten, die PartnerInnen von ÖsterreicherInnen sind, wurde im zweiten Kapitel dieser Arbeit ausführlich erläutert¹⁹⁸.

III.3.3. „Phantasmen“ und Proto-Narrationen

In seinem Aufsatz „Das rassistische Schibboleth“¹⁹⁹ gibt der Autor Slavoj Žižek eine Bemerkung seiner Mutter über eine alte jüdische Freundin wieder:

„Was für eine nette Frau sie doch ist, aber ist dir aufgefallen, wie merkwürdig sie das Geld gezahlt hat?“²⁰⁰

Zweifelsohne enthält dieses Zitat eine Anspielung auf eine prototypische Narration über den angeblichen „Geiz“ der Menschen jüdischer Herkunft. Was jedoch Žižek seinen LeserInnen anhand dieses Beispiels mitteilen möchte, ist folgendes: Der Umgang mit „Fremden“ – d.h. mit Menschen, die nicht der „Wir“-Gesellschaft zugerechnet werden – ist mit Fantasien verbunden: „Phantasmen“ über das Wesen Fremder. Rassistische Phantasmen verleiten dazu, an „Fremden“ „Indikatoren“ der Differenz zu identifizieren. Žižek vergleicht das Bemühen, „Fremdes“ an „Fremden“ zu entdecken, mit den Szenen in Science Fiction-Filmen, in denen Aliens, die in ihrem Aussehen auf den ersten Blick von „Erdenmenschen“ nicht zu unterscheiden sind, letztlich nur an einem dünnen, durchsichtigen Häutchen zwischen zwei Fingern und einem „eigenartigen Glanz in den Augen“ erkannt werden können²⁰¹.

Als eines der wesentlichsten und strukturgebenden Merkmale rassistischer Phantasmen wertet Žižek nicht nur das Bestreben, Anzeichen „verborgener“ Differenz evident zu machen und artikulatorisch zu fokussieren, sondern auch die Vorstellung, Fremde wären politisch oder sexuell allmächtig²⁰². Er bezieht sich dabei auf J. Lacan, der Rassismus als Angstabwehr gegenüber einer vermeintlichen Einschränkung in der Entfaltung der eigenen Identität definiert. Diesem Phantasma folgend muss der Fremde am „exzessi-

¹⁹⁸ Siehe Kap. II.2.

¹⁹⁹ Vgl. Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien; Anmerkung: Näheres zum Autor und zu seiner Position im Differenz-Diskurs siehe Kap. V.1.5.

²⁰⁰ Žižek, Slavoj (1997), S. 148.

²⁰¹ Ebenda.

²⁰² Vgl. Žižek, Slavoj (1997), S. 149; siehe Kap. V.1.5.

ven“ Ausleben seines „Mehrgenusses („plus-de-jour“) gehindert werden. Notfalls auch mit Gewalt²⁰³.

Den „großen Erzählungen“ auf Metaebene der Geschichte wurde vom postmodernen Diskurs ein Ende ohne Aussicht auf „Revivals“ prophezeit²⁰⁴: Der Bruch mit den „üblichen Meta-Mythen von Homogenität und Einheit in der Moderne“ wird als „irreversibel“ konstatiert, weil ihnen kein Glauben mehr geschenkt werden kann²⁰⁵. Eine dieser „großen Erzählungen“ ist der Topos „Differenz und Geschlecht“, der sich aus einer Vielzahl „kleiner“ Proto-Narrativen über das Sein und die Lebensweisen männlicher und weiblicher „Fremder“ zusammensetzt. Auch er hat seinen Anspruch, ein „einheitlicher Erklärungsentwurf“ in Bezug auf Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder Kulturen“ zu sein, verloren²⁰⁶. Dennoch sind seine Proto-Narrativen auch weiterhin im Fluss hegemonialer Diskurse der Politik, der Medien, der Wissenschaft und des Alltags. Sie sind – wie eingangs erläutert²⁰⁷ – Teil einer imaginierten Welt, die von den *Mediascapes*²⁰⁸ konstruiert und im Umlauf gebracht werden.

Die nun folgenden Kapitelabschnitte befassen sich mit Proto-Narrativen, die den essentialistischen Differenz-Diskurs in Bezug auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen besonders markieren.

²⁰³ Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 149.

²⁰⁴ Vgl. Lyotard, Jean-François (1986): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien.

²⁰⁵ Vgl. Nghi Ha, Kien (2004): Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, S. 91.

²⁰⁶ Vgl. Hauser-Schäublin, Brigitta/Röttger-Rössler, Birgitt, Hrsg. (1998): Differenz und Geschlecht. Berlin. D. Reimer-Verlag.

²⁰⁷ Siehe Kap. III.3.1.

²⁰⁸ Anmerkung: *Mediascapes* werden als „elektronische Möglichkeiten“ definiert, „Informationen zu produzieren und zu verteilen“. Sie beziehen sich aber auch „auf die mittels dieser Medien geschaffenen Bilder über die Welt“; vgl. Kreff, Fernand (2008): Grundkonzepte der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin, D. Reimer-Verlag, S. 133.

III.3.4. Orientalismus „reloaded“: „OrientInnen“ und MuslimInnen im Blickfeld hegemonialer Diskurse von gestern und heute

Die Frage der Repräsentation des „Orientalischen“ bzw. der „Orientalen“ steht bis heute im Fokus postkolonialer Kritik. Von Edward Said als „Orientalismus“ definiert, wurde sie zu einem der zentralen Themen antihegemonialer Diskurse. Suids diskursanalytischer Untersuchung zufolge ist „der Orient“ Gegenstand eines Repräsentationssystems, das von AkteurInnen des Westens konstruiert wurde²⁰⁹. In orientalistischen Repräsentationen manifestiert sich die Beziehung des Okzidents zum Orient als eine „Beziehung von Macht und Herrschaft“²¹⁰. Die „ideologische Orientalisierung des Orients“ – so wie sie sich im 19. Jahrhundert gestaltete – stand im Einklang mit den politischen und ökonomischen Herrschaftsinteressen der europäischen Kolonialmächte²¹¹. Das Protonarrativ des „Orientalischen“ ist vor allem Ausdruck einer vom politischen, wissenschaftlichen und medialen Diskurs des Westens angenommene „Differenz der Unterlegenheit“ des Orients. Markiert ist sie durch das,

„[...] was den europäischen Bildungsbürgern der Zeit daheim unerreichbar ist. Gefahr und Abenteuer, Sinnlichkeit und verbotene Erotik lauern im Orient dieser Imaginationen. Solchermaßen benützt der klassische Orientalismus die islamische Welt als Metapher und Projektionsleinwand, um sowohl die koloniale Dominanz Europas zu legitimieren, wie auch um eigenes Verbotenes dorthin auszulagern [...]“²¹².

Said zufolge sagen die Phantasmen und Narrationen des Orientalismus über die Kultur ihrer „Produzenten“ mehr aus als über die Gesellschaften und Individuen, die ihr Objekt sind²¹³. Sie finden sich in den wissenschaftlichen Publikationen der Orientforscher bzw.

²⁰⁹ Vgl. Said, Edward (1978): Orientalismus. Frankfurt a.M.

²¹⁰ Ebenda.

²¹¹ Vgl. Akashe-Böhme, Farideh (1992): Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U., Hrsg.: Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, DISS-Studien, S. 113-124.

²¹² Gingrich, Andre (1999): Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien, S. 30.

²¹³ In Anlehnung an E. Said vgl. Bernstein, Matthew, Hrsg., (1997): Visions of the East: orientalism in Film. New Brunswick (NJ), Rutgers Univ. Press, S. 13.

Orientalisten²¹⁴ ebenso wie in diversen Reiseberichten²¹⁵ und in der Bildenden Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts²¹⁶. Sie „erzählen“ von „orientalischen Despoten“, die sich mit sinnlichen und sexuell verfügbaren Haremsdamen amüsieren und von „geheimen orientalischen Gärten der Lüste“ – Narrationen, die mit der Sexualfeindlichkeit und Prüderie der Viktorianischen Epoche korrespondieren²¹⁷.

Auf den ersten Blick sind die Sujets der Orient-Bilder und Orient-Narrationen der Gegenwart mit jenen des klassischen Orientalismus der kolonialen Ära nicht vergleichbar. Anstelle der Darstellungen „sinnlicher“ Haremsdamen oder nackter orientalischer Frauen, die auf Sklavenmärkten verkauft werden²¹⁸, bietet die populäre Kulturproduktion andere, dem Differenz-Diskurs von heute entsprechende Sujets an. Dennoch bezeugen uns die Artefakte und Bilder des klassischen Orientalismus noch heute „die Verschränkung von sexueller und kolonialer Gewalt“²¹⁹. Sie fantasieren den Orient als „feminin“, abhängig und unterlegen, als etwa, was es (sexuell) zu unterwerfen gilt²²⁰.

Was den hegemonialen Differenz-Diskurs der Gegenwart mit dem klassisch-kolonialen Orientalismus verbindet, ist die antagonistische Grenzziehung zwischen dem „Eigenen“,

²¹⁴ Vgl. Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Sociologica, Band 11, hrsg. von Reinprecht, C./Weiss, H.; Wien, W. Braumüller-V., S. 20.

²¹⁵ Vgl. Monschein, Michaela (1999): Der Araber sagt meiner Imagination zu. Der Orient gesehen mit den Augen des Okzidents. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur u. der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien, S. 175-190.

²¹⁶ Anmerkung: Beispielgebend sind Sujets vieler Hollywood-Filme: vgl. Bernstein, Matthew, Hrsg., (1997): Visions of the East: orientalism in Film. New Brunswick, NJ, Rutgers Univ. Press; auch Objekte der Bildenden Kunst zeigen den „okzidentalen Blick“ auf den Orient: vgl. Schmidt-Linsenhoff, Viktoria u.a., Hrsg. (2004): Weiße Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus. Marburg, Jonas Verlag.

²¹⁷ Vgl. Akashe-Böhme, Farideh (1992): Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U., Hrsg.: Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, DISS-Studien, S. 113-124.

²¹⁸ Vgl. Schmidt-Linsenhoff, V. u.a., Hrsg. (2004): Sklavenmarkt in K. Zur Verkörperung verleugener Erinnerung in der Malerei des Orientalismus. In: Schmidt-Linsenhoff, V. u.a., Hrsg. (2004), S. 37-53.

²¹⁹ Ebenda, S. 38.

²²⁰ Ebenda.

dem Okzident - und dem „Anderen“, dem Orient sowie die Homogenisierung einer „orientalischen“ Identität als Gegensatz zu jener des Okzidents. „Orient-Experten“ wie P. Scholl-Latour nutzen Medienauftritte, um „den Orient“ als düsteren und bedrohlichen Raum inszenieren, in dem nur Rückständigkeit und fanatisch gelebter Fundamentalismus regiert²²¹. Diese und viele andere mediale und politische Repräsentationen des „Orients“ und dem mit ihm meist assoziierten Islam verweisen laut M. Terkessidis auf ein „Orientalismus“-Repertoire, auf das sich AkteurInnen der Medien und der Politik immer wieder beziehen²²². Und auch Said selbst stellt in seinem Werk „Orientalismus“ fest, dass die Verstärkung der stereotypen Bilder, die den Orient konstruieren, „ein Aspekt der elektronischen postmodernen Welt“ ist²²³. Sie konzipieren „den Orient“ als all das, was „der Okzident“ nicht sein darf bzw. nicht sein soll: „Orientalisch“ zu sein, bedeutet demnach faul, passiv, irrational, mystisch, rückständig, statisch, traditionell, fanatisch und fundamentalistisch, religiös, chaotisch und schmutzig sowie insgesamt eine dem Westen unterlegene Gesellschaft zu sein, die von ihm befohrt und erforscht wird²²⁴.

Als Dichotomien werden in den Narrationen des Orientalismus von heute auch Genderidentitäten²²⁵ fixiert: Die Identität orientalisch-muslimischer Frauen wird in binärer Opposition zur Identität westlicher Frauen konstruiert²²⁶. Im Diskurs der Medien wird die orien-

²²¹ Vgl. Klemm, Verena/Hörner, Karin, Hrsg. (1993): Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild. Heidelberg, Palmyra Verlag.

²²² Vgl. Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse (© 1997). Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 317-318.

²²³ Vgl. Said, Edward (1995): Orientalismus (© 1978). London, S. 26.

²²⁴ Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Sociologica, Band 11, hrsg. von Reinprecht, C./Weiss, H.; Wien, W. Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung, S. 26.

²²⁵ Anmerkung: Unter „Genderidentitäten“ oder „Genderbeziehungen“ sind Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen zu verstehen. Sie sind kulturell geprägt und können infolgedessen nicht auf biologische Geschlechtsmerkmale reduziert werden. Der Terminus „Gender“ verweist auf die Veränderbarkeit und die historisch-situative Verfasstheit weiblicher oder männlicher Identitäten und ihrer Beziehungen zueinander; vgl. Stolcke, Verena (2002): Geschlechterbeziehungen: eine vergessene Verflechtung. In: Hauser-Schäublin, B./Braukämper, U., Hrsg.: Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtung. Berlin, D. Reiner-Verlag, S. 190.

²²⁶ Vgl. Rosaldo, M., Hrsg./Bamberger, J. (1974): Woman, culture and society. Stanford, Stanford Univ. Press.

talisch-muslimische Frau als bemitleidenswert und unterwürfig dargestellt. Ihr Schleier wird als Symbol ihrer Unterordnung gedeutet²²⁷.

Ein in arabischen und anderen muslimischen Gesellschaften „fast identes Frauenbild“ wird aber auch vom sozialwissenschaftlichen Diskurs westlicher Feministinnen behauptet: Ihm zufolge sind arabische und andere muslimische Frauen eine homogene Gruppe, die Opfer von generell patriarchalen Familienstrukturen sind²²⁸. In ihrer Identität werden sie als statisch, ihr gesellschaftlicher Kontext als anachronistisch bzw. „rückwärtsge wandt“ konzipiert:

„[...] es gibt [...] keine Diskussionen über die konkreten Praktiken innerhalb der Familie [...]. Araber und Moslems, so scheint es, ändern sich nie. Ihre patriarchalen Familien stammen noch aus der Zeit des Propheten Mohammed. Sie existieren, als ob sie sich „außerhalb der Geschichte“ befinden“²²⁹.

Der orientalistisch-muslimische Mann wird in vielen medialen Beiträgen des Orientalismus-Diskurses als despotisch, bedrohlich und gewalttätig repräsentiert²³⁰. Ebenso wie die muslimisch-orientalische Frau ist auch er ein „Prototyp“ der Narrationen des Differenzdiskurses und somit ein Element seines binären Klassifikationssystems, in dem der/die „Andere“ in Opposition zu Genderidentitäten im Kontext der „Wir“-Gesellschaft gesetzt wird²³¹.

Dichotome interkulturelle Vergleiche in Bezug auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse legitimieren den Status Quo des Geschlechterarrangements der

²²⁷ Vgl. Nader, Laura (1994): *Comparative Consciousness*. In: Borofsky, Robert, (Hrsg.): *Assessing Cultural Anthropology*. New York, MacGraw-Hill, S. 92.

²²⁸ Vgl. Mohanty, Chandra T. (1988): *Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Praxis*. In: *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen* (Hrsg.): *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Modernisierung der Ungleichheit weltweit*. Heft 23, S. 154.

²²⁹ Ebenda.

²³⁰ Vgl. Niederle A. Helmuth (1999): *Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen*. In: *WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien*. S. 191 – 198.

²³¹ Vgl. Forster, E.J./Tillner, G.: *Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht*. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K., Hrsg., (2000): *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt, Drava- Verlag, S. 181.

„Wir“-Gesellschaft: Wie Laura Nader feststellt, sind sie ein Instrument der Kontrolle gegenüber der westlichen Frau: Ihr „privilegierter“ Status als Frau des „zivilisierten“ und „emanzipationsfördernden fortschrittlichen“ Westens soll ihr dadurch ins Bewusstsein gerufen werden. Der (sowohl von Diskursen des Okzidents als auch des Orients ausgehende) west-östliche Kulturvergleich als Herrschaftsinstrument gegenüber der Frau bedeutet – so Nader – eine „Fortsetzung weiblicher Unterordnung“, und zwar sowohl im Okzident als auch im Orient²³².

Orientalisch bzw. muslimisch definierte Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten werden im hegemonialen Fremden- und Differenzdiskurs insbesondere im Genre „Schleierliteratur“ sowie in Texten bzw. Aussagen thematisiert, die die Lebensweisen von MigrantInnen fokussieren. In Diskursen über die Letztgenannten richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Frage kultureller und religiöser Praktiken - vor allem auf das Thema „Kopftuch“ bzw. „Verschleierung“.

Die „Schleierliteratur“

wird in hohem Maß durch eine Veröffentlichung markiert, die Anfang der 90iger-Jahre zuerst als Bestseller-„Erfahrungsbericht“ und später als Film zum „Medienhype“ geriet: *„Nicht ohne meine Tochter“* von Betty Mahmoody²³³. Die Erzählung schildert das Ehe-drama der US-amerikanischen Autorin vor dem Hintergrund einer „rückständigen“, „unzivilisierten“ und „fanatisierten“ orientalistisch-islamischen Gesellschaft: dem Iran. B. Mahmoodys Erfahrungsgeschichte ist nach den literarischen Mustern eines Abenteuer- und Emanzipations-Romans gestaltet²³⁴ und lässt sich keinesfalls auf das persönliche Erleben der Autorin – auf die Ebene ihres individuellen Schicksals – reduzieren. Dass sie zu einem der stärksten „Marker“ des ideologisch abwertenden Neo-Orientalismus und des Anti-Islam-Diskurses nach dem Zusammenbruch des „realsozialistischen“ Systems wurde, lässt sich aus folgenden Elementen dieses Romans aus dem Genre der „Schleierliteratur“ erklären:

²³² Vgl. Nader, Laura (1994): Comparative Consciousness. In: Borofsky, Robert, (Hrsg.): *Assessing Cultural Anthropology*. New York, MacGraw-Hill, S. 92.

²³³ Vgl. Mahmoody Betty/Hoffer William (1988): *Nicht ohne meine Tochter*. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau; Anmerkung: Näheres zum kommerziellen Erfolg dieses Medienhypes siehe Kap. V.3. Exkurs.

²³⁴ Vgl. Reulecke, Anne-Kathrin (1993): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoody's Roman *Nicht ohne meine Tochter*. In: Klemm, V./Hörner, K, Hrsg.: *Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild* (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S. 231.

- Bestimmte, im westlichen Differenz-Diskurs klar definierte und fix verankerte Feinbilder werden im Roman besonders „gepflegt“. Dadurch trifft er den „Solar Plexus“ der Medien²³⁵.
- Die Darstellung der westlich-amerikanischen Kultur als eine der orientalistisch-muslimischen klar überlegene ist ungebrochen und durchgängig²³⁶.
- Die iranische Gesellschaft wird als „kohärenter und widerspruchslöser Block“²³⁷, ihre Kultur als „Essenz“ dargestellt²³⁸.
- Die IranerInnen, denen die Autorin begegnet, werden – je nach ihrer „Kompatibilität“ mit westlich definierten Werten und Idealen – einer Sympathie-Skala zugeordnet: Sind sie westlich orientiert, ernten sie die höchsten Sympathiewerte, zeigen sie sich als gläubige MuslimInnen, haben sie differente Werte und kulturelle Praktiken, so werden sie in der Rangskala ganz unten eingereiht. Den Beschreibungen der Autorin nach gelten sie folglich als „unzivilisiert“, „dreckig“ und „brutal“²³⁹. Traditionsgebundene MuslimInnen sind daher durchgehend ungepflegt oder gar hässlich, „moderne“, „westlich“ eingestellte Iraner und Iranerinnen hingegen sauber und attraktiv²⁴⁰.
- „Unsympathische“, muslimisch-orientalische Menschen wie etwa das Familienoberhaupt Baba Hadschi oder der Ehemann Bozorg Mahmoody selbst werden undifferenziert als VertreterInnen des Regimes – als fanatische Anhänger des Ayatollah Khomeini – dargestellt²⁴¹. Damit vermischen sich im Roman unterschiedliche Ebenen: die des Politisch-Ideologischen mit jener des Soziokulturellen, und beide zusammen mit jener, auf der persönlich-individuelle Charaktereigenschaften geschildert werden.

²³⁵ Vgl. Niederle A. Helmuth (1999): Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien, S. 192.

²³⁶ Vgl. Reulecke, Anne-Kathrin(1993): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoody*s Roman Nicht ohne meine Tochter. In: Klemm, V./Hörner, K., Hrsg.: Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber-und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S. 234.

²³⁷ Ebenda, S. 240.

²³⁸ Ebenda, S. 248.

²³⁹ Ebenda, S. 236-237.

²⁴⁰ Ebenda, S. 237.

²⁴¹ Ebenda.

- Dieser Logik folgend repräsentieren Gläubige und traditionsgebundene Personen eben jene genderspezifischen Eigenschaften, die ihnen auch in vielen anderen Beiträgen des hegemonialen Differenz-Diskurses zugewiesen werden: Nicht-westliche Männer sind brutale Tyrannen, die ihre Frauen misshandeln, nicht-westliche Frauen erleiden die Misshandlungen still und ergeben: Sie finden sich damit ab, ihren Männern untergeordnet und ihrer Willkür ausgeliefert zu sein. Gewalt wird ihnen (als Opfer) und ihren Männern (als Täter) zur Gewohnheit²⁴².

Zwar wurde der Roman und der Film „*Nicht ohne meine Tochter*“ in der westlichen Welt millionenfach rezipiert, er löste aber auch heftige und wütende Reaktionen aus: IranerInnen - aber auch deutsche oder österreichische EhepartnerInnen von IranerInnen – wurden mit schiefen Blicken und verletzenden Kommentaren bedacht²⁴³. Offenbar schürte er nicht nur Aversionen gegen kulturell „Fremde“, sondern auch Angstgefühle²⁴⁴. Aus dem Iran stammende AutorInnen wie etwa Nasrin Bassiri²⁴⁵ oder Mostafa Arki²⁴⁶ versuchten, mit ihren aufklärenden Publikationen zur gesellschaftlichen und politischen Lage im Iran einer Geschlossenheit des Differenz-Diskurses in der Folge des Medienhypes um „*Nicht ohne meine Tochter*“ entgegenzuwirken. Die Gegendarstellungen beschränken sich jedoch weitgehend darauf, unrichtige „Fehleinschätzungen“ oder „Lügen“ aufzudecken. Reulecke zufolge verstellt ein solcher Zugang jedoch den Blick auf die Mechanismen rassistischer Texte: Denn positive oder negative Orient-Bilder zu vermitteln, ist u.a. auch

²⁴² Vgl. Niederle A. Helmuth (1999): Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leid-geprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österr. Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien, S. 193.

²⁴³ Vgl. Arki, Mostafa (1990): Das Andere anders sein lassen. Bi-kulturelle Partnerschaften. Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoody's Buch. Hildesheim, Internationales Kulturwerk, S. 7. Näheres zu den Reaktionen auf das Buch siehe Kap. V.3. Exkurs.

²⁴⁴ Anmerkung: Im eigenen Bekanntenkreis waren Warnungen vor derartigen Kulturkontakten zu hören; mehrere weibliche Befragte, deren Partner aus muslimischen Gesellschaften stamm(t)en, gaben an, dass sie von ihren Müttern vor künftigen Problemen wie Kindesentführung oder Misshandlungen und Freiheitsberaubung durch den Partner gewarnt wurden; siehe Kap. VII Resümee.

²⁴⁵ Vgl. Bassiri, Nasrin (1991): Nicht ohne die Schleier des Vorurteils. Kritische Anmerkungen einer iranischen Frauenrechtlerin zu Betty Mahmoody Buch. Bad König, Horizonte Verlag.

²⁴⁶ Arki, Mostafa (1990).

eine Frage von psychosozialen Faktoren, die bei Konfrontationen mit dem „Fremden“ im Konflikt- und Krisenfall wirksam werden können²⁴⁷.

Seit Betty Mahmoodys Welterfolg *„Nicht ohne meine Tochter“* (1989) setzen Verlage und andere Medienproduzenten verstärkt auf Themen und Sujets, in denen interkulturelle Differenz in essentialistischer Art und Weise abgehandelt wird: Die sogenannte „Schleierliteratur“ sorgt für kommerziellen Erfolg²⁴⁸. Allerdings ist anzunehmen, dass jene „Schicksals“-Romane, in denen „Heldinnen“ aus dem Westen ins Land des „fremdkulturellen“ Ehepartners reisen und damit zu „Agentinnen“ werden, die sich „in die Höhle des Löwen wagen“²⁴⁹, noch um einiges erfolgreicher sind als „Schleierliteratur“²⁵⁰ von Autorinnen, die selbst aus dem Iran oder aus anderen Ländern des Orients stammen. Denn sie vermitteln Einblick in eine „fremde Kultur“ aus einer Perspektive, die ihren (meist weiblichen) LeserInnen vertraut ist und die sie zugleich als authentisch erleben. Im Fall des Romans *„Nicht ohne meine Tochter“* ist es vor allem die Identifikation mit einer Autorin, die ihnen suggeriert, als „moderne“ und emanzipierte“ Frau in eine generell frauenverachtende und bedrohliche Gesellschaft geraten zu sein, die das Miterleben und Miterleiden ihres Schicksals fördert. Denn er bestätigt eine der zentralen Leitsätze des hegemonialen Differenzdiskurses: Emanzipation findet im „Westen“ statt, die Unterdrückung von Frauen ist hingegen „untrennbar“ mit der Kultur im Iran (und anderen Ländern des Orients) verbunden²⁵¹.

Was das Buch *„Nicht ohne meine Tochter“* jedoch mit vielen anderen Romanen des Genres „Schleierliteratur“ letztlich verbindet, ist das Bild des „hässlichen, brutalen und

²⁴⁷ Reulecke, Anne-Kathrin (1998): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoodys Roman *Nicht ohne meine Tochter*. In: Klemm, V./Hörner, K., Hrsg.: *Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild* (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S. 238.

²⁴⁸ Vgl. Pinn, Irmgard (1996): *Iranerinnen und der Iran in der „Schleierliteratur“*. In: *SPEKTRUM IRAN*, 9. Jg., Heft 3 / 4, S. 33-64.

²⁴⁹ Vgl. Reulecke, Anne-Kathrin (1998), S. 248.

²⁵⁰ Anmerkung: Zum Begriff „Schleierliteratur“ siehe Pinn, Irmgard (1996): *Iranerinnen und der Iran in der „Schleierliteratur“*. In: *SPEKTRUM IRAN*, 9. Jg., Heft 3 / 4, S. 33-64.

²⁵¹ Vgl. Reulecke, Anne-Kathrin (1999), S. 244.

despotischen“ orientalischen bzw. muslimischen Mannes²⁵², vor dem es weiße und westliche Frauen zu warnen gilt²⁵³.

Differenz-Diskurse über MigrantInnen aus orientalisch-islamischen Gesellschaften

repräsentieren ein ähnlich dualistisches Weltbild: Massenmedien stilisieren

„[...] die „unterdrückte Frau hinter dem Schleier“ als Ikone für die „mittelalterliche Rückständigkeit“ der islamischen Staaten und damit als Nahrung für den [...] Überlegenheitsanspruch des Westens“²⁵⁴.

Musliminnen bzw. türkische Migrantinnen werden ganz allgemein als ungebildete Kopftuchträgerinnen dargestellt, muslimische Männer als gewalttätig und fanatisch. Letzere werden infolge der auf negative Ereignisse orientierten Berichterstattung sehr häufig mit Ehrenmorden und anderen Gewaltdelikten in Verbindung gebracht²⁵⁵. Es ist daher nicht verwunderlich, dass muslimisch-orientalische (türkische) Zuwanderer einer österreichischen Erhebung zufolge als überwiegend negativ wahrgenommen werden: Ihre „kulturelle Eigenart“ und ihre „Mentalität“ wird als „störend“ empfunden²⁵⁶.

²⁵² Niederle A. Helmut: Der „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums (1999) des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur u. d. Österr. Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall (Hrsg.). Wien, S. 195 ff.

²⁵³ Anmerkung: Die Autorin Betty Mahmoody selbst hat in zahlreichen Interviews dargelegt, dass sie mit ihrem Erfahrungsbericht anderen Menschen, die in eine ähnliche Lage geraten könnten, ein „warnendes Beispiel“ geben möchte; vgl. Reulecke, Anne-Kathrin (1993), S. 233.

²⁵⁴ Reulecke, Anne-Kathrin (1993): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoodys Roman Nicht ohne meine Tochter. In: Klemm, V./Hörner, K., Hrsg.: Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S. 244.

²⁵⁵ Vgl. Toker, Arzu (1996): Frauenbilder I. Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 40-42.

²⁵⁶ Vgl. Weiss, Hilde: Ethnische Stereotypen und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmungen. In: Liebhart, K./Menasse, E./Steinert, H., Hrsg. (2002): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 17-37.

Titelüberschriften wie „Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch: das stille Martyrium im Verborgenen der Türkinnen“ bleiben breiten LeserInnenkreisen sicher nachhaltig in Erinnerung²⁵⁷. Dem Bias westlicher Geschlechterdiskurse entsprechend werten die Medienbeiträge die traditionell genderspezifische Arbeitsteilung in vielen türkischen Familien reflexhaft als Indiz für eine hierarchische Familienstruktur. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass die Bewältigung von „weiblich“ definierten Aufgaben – wie Erziehungsleistungen oder die Versorgung des Haushalts – in islamischen Gesellschaften in der Regel mehr soziale Anerkennung finden als in jenen des Westens²⁵⁸.

Als problematisch erweist sich auch die Methode, einzelne muslimische bzw. türkische Migrantinnen als RepräsentantInnen ihrer jeweiligen Herkunftskultur vorzuführen: Damit wird der Eindruck erweckt, bestimmte Aussagen der Interviewten wären ein Indikator für die Einstellung oder das Verhalten einer gesamten Community. Ein in der deutschen Frauenzeitschrift „*Brigitte*“ veröffentlichtes Interview mit einer offenbar fanatisierten jungen Muslimin türkischer Herkunft kann in Kulturkontakten unerfahrene RezipientInnen dazu verleiten, solche Denkweisen bei allen MigrantInnen muslimischen Glaubens anzunehmen²⁵⁹. Dadurch werden bereits vorhandene antiislamische bzw. rassistische Diskurspositionen bestätigt²⁶⁰ und können in der Folge von AkteurInnen einschlägiger politisch-ideologischer Kreise instrumentalisiert werden.

Im deutschen – aber insbesondere auch im österreichischen Mediendiskurs – ist die Repräsentation von MuslimInnen aus der Türkei oder anderen Staaten sehr stark mit dem Thema „Kopftuch“ bzw. Verschleierung verknüpft: Männern wird unterstellt, ihre Frauen und Töchter zur Verschleierung zu zwingen und sie aus der Öffentlichkeit fern zu halten. Frauen erscheinen als dulddende und zum Schweigen verurteilte „Opfer“. Vor allem Magazine wie *Der Spiegel* geben nicht belegbaren Konstruktionen Vorrang gegenüber recherchierten Fakten:

„Für die pruden Moslems ist die Bundesrepublik eine gottlose Welt. Frauen sollen sich all dem tunlichst nicht aussetzen. Während ihre Männer aufreizenden deut-

²⁵⁷ Vgl. Amanuel, Saba (1996): Frauenfeind Islam? Wie die Frauenzeitschrift Brigitte an Klischees weiterstrickt. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 99.

²⁵⁸ Ebenda, S. 100.

²⁵⁹ Ebenda, S. 104-105.

²⁶⁰ Ebenda, S. 107.

schen Mädchen hinterher starren, die sie unter sich Huren nennen, müssen die Frauen zu Hause hocken [...]“²⁶¹.

Wie eine aktuelle Studie zeigt, hat sich an dieser Tendenz in der Darstellung von MuslimInnen wenig verändert: Beinahe 20 Jahre nach Erscheinen der Reportage „Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch“ werden im Magazin *Der Spiegel* - so wie in vielen anderen Beiträgen der Mainstream-Medien – muslimische Frauen vorwiegend als Kopftuch tragende „Opfer“ repräsentiert²⁶².

Das Thema MuslimInnen plus Kopftuch ist in Österreich – so wie in etlichen anderen EU-Staaten - in erster Linie Gegenstand des Differenz- und Fremdiskurses politischer AkteurInnen²⁶³. Das Kopftuch wird durchwegs als „Symbol kultureller Abgrenzung“ bewertet²⁶⁴.

Es wird auch auf österreichischer Regierungsebene mit sozialer „Abschottung“, und mit einer Ablehnung des säkularen Systems in Verbindung gebracht. Vor allem aber wird es als Ausdruck einer Abwertung der Frau gesehen²⁶⁵. Eine Auffassung, die sich im All-

²⁶¹ Zit. aus der 1990 im Magazin *Der Spiegel* veröffentlichten Reportage „Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch“; vgl. Huhnke, Brigitte (1996): Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht- und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte-Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 129.

²⁶² Vgl. Röder, Maria (2007): Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Berlin.

²⁶³ Vgl. Berghahn, Sabine, Hrsg. (2009): Der Stoff, aus dem die Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Bielefeld, transcript-Verlag.

²⁶⁴ Anmerkung: Ein deutsches Beispiel dafür ist die Weigerung einer Landesbehörde, einer muslimischen (Kopftuch tragenden) Lehrerin eine Anstellung in einer Schule zu genehmigen; vgl. Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg.: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 319.

²⁶⁵ Anmerkung: Die folgenden Aussagen stammen aus einem Interview mit dem damaligen Wissenschaftsminister Johannes Hahn: „Privat sollen sich die Frauen für oder wider ein Kopftuch entscheiden. Aber was bedeutet das Kopftuch? Das drückt auch eine Wertung der Frau aus (Anm.: auf Nachfrage verwendet Hahn das Wort „Abwertung“). Im Öffentlichen Dienst sollte ein Kopftuch nicht möglich sein. [...]. Wir merken, dass es manchmal sogar noch in der zweiten, dritten Generation eine Abschottung ganzer Familien gibt. Es muss Aufgabe unserer säkularisierten Gesellschaft sein, aufklärerisch zu wirken“; siehe Interview mit Johannes Hahn in der Tageszeitung *Die Presse* vom 19.4.2008.

tagdiskurs sehr unterschiedlicher Milieus wiederfindet: Als „Symbol der Rückständigkeit“ sowie als „Zeichen des patriarchalen Frauenbildes“ wird das Kopftuch von eher bildungsfernen RezipientInnenkreisen²⁶⁶ ebenso empfunden wie von akademisch gebildeten, „linken“ Frauen²⁶⁷.

Ein weiteres Merkmal, das viele dieser Debatten miteinander teilen, ist die unhinterfragte Konnotation von nationaler und konfessioneller Identität: Bspw. wird „türkische“ Identität mit „islamischer“ gleichgesetzt²⁶⁸; im medialen und politischen Diskurs werden häufig diese beiden miteinander konnotierten Identitätsmerkmale mit negativen Eigenschaften verknüpft²⁶⁹.

Das Kopftuch wird infolge dieser Konnotationen durchgängig als „Symbol weiblicher türkischer und islamischer Existenz“ sowie als „Indiz für Konservatismus, Traditionalismus und Unterdrückung der muslimischen Frau“ gewertet²⁷⁰.

Unbeachtet bleibt hingegen die optisch-modische Vielfältigkeit sowie die Vieldeutigkeit dieses Streitobjekts²⁷¹: Etliche Studien von muslimischen wie nicht-muslimischen Autorinnen belegen die Vielfalt an Motiven, die Migrantinnen aus muslimisch geprägten Gesellschaften auch in Österreich oder Deutschland dazu bewegen, ihre Haare zu bedecken.

In ihrer Studie „Verschleierte Lebenswelten“ lässt die Autorin Monika Höglinger in Österreich lebende Musliminnen selbst zu Wort kommen. Ihr Fazit:

„Das Kopftuch scheint zwar auf den ersten Blick muslimische Frauen zu verbinden. Durch den Blick auf die individuelle Lebensgeschichte wird aber deutlich, wie unterschiedliche Lebenskontexte und deren kulturelle, soziale oder nationale

²⁶⁶ Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 226.

²⁶⁷ Vgl. Brodil, L./Reiter, A. (2000): Handlungsfähig trotz Unsicherheit? Links-intellektuelle Frauen im Gespräch über die Fremden. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imaginationen des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-V. S. 222-223.

²⁶⁸ Vgl. Heine, Peter (1996): Konflikt der Kulturen oder Feindbild Islam. Alte Vorurteile – neue Klischees – reale Gefahren. Freiburg i. F., Herder Spektrum, S. 140.

²⁶⁹ Ebenda.

²⁷⁰ Vgl. Heine, Peter (1996), S. 139.

²⁷¹ Heine, Peter (1996): Konflikt der Kulturen oder Feindbild Islam. Alte Vorurteile – neue Klischees – reale Gefahren. Freiburg i. F., Herder Spektrum, S. 139-140.

Zugehörigkeiten die Entscheidungen der Frauen beeinflussen, sich hier in Wien „islamisch“ zu kleiden.“²⁷²

Farideh Akashe-Böhme verweist hingegen auf die politische, ideologische und religiöse Instrumentalisierung des Schleiers bzw. Kopftuchs – so wie sie im Laufe der Geschichte von vorwiegend männlichen Machthabern immer wieder praktiziert wurde²⁷³. Ein Kampf um hegemoniale „Deutungsmacht“, der offensichtlich auch von den AkteurInnen westlich-europäischer Gesellschaften immer wieder – und immer öfter – initiiert wird: In einer Gesellschaft (wie etwa der iranischen) wird den Frauen die Verschleierung aufgezwungen, in Europa wird sie ihnen verboten²⁷⁴. Von einem imaginären binären Klassifikationssystem der „Wir“-Gesellschaft wird auch - oder besser: vor allem - das Kopftuch als kultureller und ideologischer „Fremdkörper“ identifiziert und infolgedessen ausgeschlossen.

Slavoj Žižek ortet Rassismus im beständigen Bemühen, Fremdes zu identifizieren. Frantz Fanon hingegen deutet rassistisches Handeln als ein Festlegen von Merkmalen, die „Fremdes“ kennzeichnen sollen. Diese den „Fremden“ zugeschriebenen Merkmale werden zu Projektionsflächen eigener Phantasmen, sie werden bewertet und abgewertet – oder auch für eigene Zwecke vereinnahmt²⁷⁵. M. Terkessidis folgend ist das Kopftuch ein solches Merkmal: ein als Fremdheitsindikator definiertes Objekt, das im Kontext des marginalisierten und klar abgegrenzten „Gastarbeitermilieus“ toleriert werden kann, aus dem Umfeld gesellschaftlicher Mitte jedoch zu verbannen ist²⁷⁶. Er führt die Ablehnung des Kopftuchs darauf zurück, dass es als Störfaktor in der visuellen Sexualisierung des Frauenkörpers gewertet wird – einem wesentlichen Element westlicher Populärkultur, die etwa die Werbewirtschaft sowie breite Sektoren der Massenmedien umfasst. Das Kopf-

²⁷² Höglinger, Monika (2002): Verschleierte Lebenswelten. Zur Bedeutung des Kopftuchs für muslimische Frauen. Maria Enzersdorf, Ed. Roesner, S. 36.

²⁷³ Anmerkung: Konkret wird die „Schleierpolitik“ Kemal Atatürks in der Türkei sowie jene der Regimes im Iran angesprochen; vgl. Akashe-Böhme, Farideh (1994): Kopftuch und Schleier. Kleidung – gesellschaftliche Konvention oder Selbstgestaltung. In: Zeitschrift MOSAIK, hrsg. vom Verein Multikulturell (Migrationsakademie) in Innsbruck, Nr. 6/94, S. 22.

²⁷⁴ Vgl. Heine, Peter (1996), S. 153.

²⁷⁵ Vgl. Fanon, Frantz (1985): Schwarze Haut – weiße Masken. Frankfurt a. M.

²⁷⁶ Vgl. Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg.: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 317-324.

tuch als Symbol „religiös motivierter Verschlossenheit“ steht in Opposition zu „westlichen“ Werten wie „Freiheit und Offenheit, die

„[...] allerdings nicht mehr bedeuten als erotische Entblößung.“²⁷⁷

Das Kopftuch und seine Trägerinnen werden als Objekte gesehen, die für eine Verwertung durch die „Maschine des Differenzkonsums“ „ungeeignet“ sind: Sie entsprechen nicht den Genusskriterien der populärkulturellen Produktion. Sie sind „eine Irritation“ für die Massenkultur²⁷⁸.

Wie Differenz und Fremdheit beschaffen sein muss, um mit den Verwertbarkeitskriterien der „Maschine des Differenzkonsums“ kompatibel zu sein, ist eines der Themen, die im folgenden Kapitelabschnitt behandelt werden.

III.3.5. „ExotInnen“: Begehrt - vereinnahmt – abgewertet

Was das Begehren nach Differenz- und Exotik-Konsum betrifft, scheint - aus der Nähe betrachtet - der Unterschied zwischen den Sujets des klassischen Orientalismus und jenen der Gegenwart kein absoluter zu sein: Die Odaliskinnen orientalischer Harems, so wie sie auf Gemälden und in Reiseerzählungen des 19. Jahrhunderts verewigt wurden, sind heute Models orientalischer Herkunft, die für Männermagazine posieren²⁷⁹. Wie Terkessidis konstatiert, sind es aber

„[...] vornehmlich Bilder von Schwarzen, die in der Massenkultur eine Rolle spielen“²⁸⁰.

Gefragt sind sie allerdings fast ausschließlich im Unterhaltungssektor der Massenmedien, in dem sie ein wesentliches Element in der Inszenierung von Shows, Video-Clips und anderen Formaten darstellen: Als Tänzer und Rapper symbolisieren sie Lebensfreude, Rhythmus und Authentizität²⁸¹ und bestätigen damit Repräsentationen, die eine lange Geschichte haben. Begonnen hat sie zunächst mit dem Diskurs der Aufklärung im 18. Jahrhundert, der die kolonialen Abenteuer und die Inbesitznahme der Territorien

²⁷⁷ Terkessidis, Mark (2006), Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg.: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 319.

²⁷⁸ Ebenda.

²⁷⁹ Ebenda.

²⁸⁰ Terkessidis, Mark (2006), S. 315.

²⁸¹ Ebenda.

ganzer Kontinente ideologisch legitimierte: In diesem Diskurs wurde Kultur und Natur als Gegensatz, als Dichotomie, konstruiert²⁸². Die im Zuge der Kolonialisierung gewaltsam unterjochten „fremden Völker“ wurden als Teil der Natur – als „Naturvölker“ – wahrgenommen, europäische bzw. die Gesellschaften der Kolonialmächte selbst als „Kulturvölker“²⁸³. Diese Sichtweise ist für den europäisch-amerikanischen Bias bzw. die eurozentrische Position bis heute kennzeichnend: Sie ist ein Grundelement des polarisierenden und dichotomen Klassifizierungsschemas, das die Menschheit in „Wilde“ und „Zivilisierte“ einteilt und das die Fähigkeit, rational und sinnvoll zu denken und zu handeln, nur Weißen - vorwiegend Männern – zugesteht²⁸⁴.

In der Annahme eines dichotomen Widerspruchs zwischen „Kultur“ und „Natur“ liegt letztlich der Hang zur Konstruktion des Exotischen begründet: ein Phantasma, das es zu erfinden gilt, das aufgespürt und in Besitz genommen bzw. konsumiert werden will. Seinen Ursprung hat es in der Entdeckung der Natur als „Objekt der Sehnsucht“, von dem sich – so der Glaube - „zivilisierte“ Menschen jedoch zugunsten ihrer Kultur und des Fortschritts zwangsläufig abwenden müssten:

„[...] Natur“ bzw. die „natürliche“ Lebensweise „primitiver“ Völker [wurde] als Ideal gesehen, frei von den Zwängen der Zivilisation“²⁸⁵.

In der Folge wird „Natur“ bzw. jene Völker, die mit ihr konnotiert werden, als begehrenswert gedeutet: Sie werden von Philosophen der Aufklärung – insbesondere von Jaques

²⁸² Vgl. Akashe-Böhme, Farideh (1992): Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U., Hrsg.: Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, DISS-Studien, S. 113-124.

²⁸³ Ebenda.

²⁸⁴ Anmerkung: Von westlichen Kulturanthropologen wird das Handeln von „Eingeborenen“ häufig als Folge ihres Aberglaubens und ihrer Mythen interpretiert. Ein Beispiel ist die Interpretation der Begegnung zwischen dem britischen Seefahrer Captain James Cook und den Bewohnern Hawaiis in den 70iger-Jahren des 18. Jahrhunderts; vgl. Wirz, Albert (1997): Das Bild vom anderen. Möglichkeiten und Grenzen interkulturellen Verstehens. In: Brocker, Manfred/Nau, Heino H. (Hrsg.): Eurozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, S. 155-169.

²⁸⁵ Markom, Christa / Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismus, Exotismus, Sexismus und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller, S. 129.

Rousseau – als „edle Wilde“ betrachtet, die „Träume von paradiesischen Zuständen“ erwecken²⁸⁶.

In kolonialen Erzählungen über Begegnungen mit Menschen afrikanischer oder anderer Gesellschaften wurden aber auch andere Bilder entworfen, die das Selbstbild der Europäer konterkarierten: Sie wurden als „große Kinder“ mit „empfänglichem Kindergemüt“ und einem „gierigen Geschlechtswesen“ geschildert²⁸⁷. Letztere Zuschreibung zählt bis heute zu einer der markantesten Narrationen des Differenz-Diskurses. Bis in die Gegenwart prägt sie das Fremd- und Selbstbild schwarzer Männer²⁸⁸. Frantz Fanon erkennt in ihr eine Projektionsfläche für die Unterlegenheitsängste weißer Männer²⁸⁹. Jaques Lacan folgend ist es dieser „Mehrgenuss“ („plus de jouir“), an dem sich Rassismen entzünden können²⁹⁰. Als Phantasma des Alltagsdiskurses lösen solche Projektionen aber auch Begehren aus: Afrikaner gelten als sexuell attraktiv²⁹¹. Auch weibliche Schwarze wurden im kolonialen Diskurs als „unschuldig naiv“ und „animalisch gelöst“ gedeutet. Ein Bild, das sich in den Vorstellungen vieler weißer Männer erhalten hat: Sie schätzen die „Hingabebereitschaft“ afrikanischer Frauen; sie werden als Gegenpol zu weißen Frauen gesehen: als unkompliziert und gutmütig²⁹²: Afrikanerinnen in Wien gaben an, auf der Straße immer wieder mit eindeutigen Aufforderungen zum Sex belästigt zu werden²⁹³.

²⁸⁶ Anmerkung: Vgl. Steffek, Sonja (2000): Schwarze Männer – Weiße Frauen. Ethnologische Untersuchungen zur Wahrnehmung des Fremden in den Beziehungen zwischen afrikanischen Männern und österreichischen Frauen. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokulturellen Dynamiken, Band 43. Münster – Hamburg – London, LIT-Verlag, S.58-59.

²⁸⁷ Vgl. Böckelmann, Franz (1998): Die Gelben, die Schwarzen und die Weißen. Frankfurt a. M., Eichhorn Verlag, S. 316.

²⁸⁸ Anmerkung: In Ermangelung anderer Faktoren sozialer Anerkennung zählt das Ideal des sexuell begehrten und „erfolgreichen“ Mannes zum Selbstbild vieler Afrikaner; sie identifizieren sich mit ihm. Vgl. Steffek, Sonja (2000), S. 110-111.

²⁸⁹ Vgl. Fanon, Frantz (1967): Black Skin, white Masks (© 1952). New York.

²⁹⁰ Vgl. Kap. V.1.5

²⁹¹ Vgl. Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen (3. Aufl.). Afrika und ihre Diaspora, Band 3. Wien, LIT-V. S. 64.

²⁹² Vgl. Böckelmann, Franz (1998), S. 316

²⁹³ Vgl. Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007), S. 64.

Exotik-Repräsentationen der populären Massenkultur

Was aus den kolonialen Fremdiskursen vergangener Jahrhunderte in den Alltagsdiskurs der Gegenwart eingeflossen ist, scheint sowohl das Angebot als auch die Nachfrage an Produkten für den „Differenzkonsum“ zu bestimmen.

Der schwarze Rapper *Swift* wurde von seiner Plattenfirma folgendermaßen beworben:

„Seine Hautfarbe ist schwarz! Er rappt, dass uns warm im Unterleib wird! Er sieht gut aus! Er ist gut gebaut!“²⁹⁴.

Versatzstücke „schwarzer Maskulinität“ werden von weißen, meist jugendlichen Konsumenten der Populärkultur gerne übernommen²⁹⁵ und von dieser in Form von audiovisuellen Produktionen oder Kleidung auch bereit gestellt.

Das Begehren nach Exotik, nach Differenz, ist auch ein Erfolgsfaktor der Reisebranche. Der „touristische Blick“ auf die Menschen, mit denen Reisende üblicherweise näheren Kontakt haben, hindert sie daran, zu erkennen, dass auch sie – die Taxifahrer, die Kellner, die Animatoren und Fremdenführer – keine „waschechten“ Repräsentationsfiguren ihrer „fremden“ Kultur sind. Der Erlebnishunger, „ExotInnen“ aus der Nähe zu begegnen, verleitet westliche TouristInnen dazu, sie als „gefühlbetont“, „spontan“, „körperlich“, „wild“ und „archaisch-ursprünglich“ zu imaginieren²⁹⁶. Die Anbieter touristischer Destinationen wissen sich auf diese Bedürfnisse einzustellen: Die kulturellen Praktiken Einheimischer werden als Folklore-Spektakel inszeniert, ihre Geschichte, ihre Kultur und die Landschaft ihres Lebensumfeldes in „Events“ und ihre Kulissen umfunktioniert²⁹⁷.

Damit knüpfen Produzenten der populären Massenkultur sowie die Tourismusbranche an einer Vermarktungspraxis des „Exotischen“ an, so wie sie bereits im Wien des 17.

²⁹⁴ Zit. nach einer Presseinformation einer Plattenfirma in Terkessidis, Mark (2006), Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg.: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 315,

²⁹⁵ Vgl. Nghi Ha, Kein (2004): Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag, S. 98.

²⁹⁶ Vgl. Backes, Martina (2006): Globale touristische Orte. Touristische Blickregime und die Sicht der Beschäftigten. In: Reuter, J./Neudorfer, C./Antweiler, Ch. (Hrsg.): Strand Bar Internet. Neue Orte der Globalisierung. Ethnologie – Forschung und Wissenschaft, Band 10, Berlin, LIT-Verlag, S. 118-140.

²⁹⁷ Ebenda.

Jahrhunderts üblich war²⁹⁸. Die folkloristische Inszenierung eines afrikanischen Dorfes zählte Ende des 19. Jahrhunderts zu einer der großen Attraktionen des Wiener Praters: Dort wurden den BesucherInnen aus dem kolonialisierten Afrika importierte Menschen dürftig bekleidet zur Schau gestellt²⁹⁹.

Die Imagination von Fremdheit als etwas, über das man verfügen kann, ist eines der grundlegenden Kennzeichen exotistischen Begehrens. Christa Markom und Heidi Weinhäupl zufolge ist unter Exotismus die Mystifizierung, Romantisierung und Sexualisierung von „Fremdheit“ bzw. „Fremden“ zu verstehen³⁰⁰. „Romantisierte“ Fremde (der „radikal Andere“) werden von der Massenkultur in den Kontext einer als exotisch konstruierten Ferne projiziert³⁰¹. Menschen werden als Geschöpfe gedeutet, die „naturnahe“, „triebhaft“ und sexuell besonders „leistungsfähig“ sind. Eigene Sehnsüchte und (sexuelle) Bedürfnisse werden auf „Fremde“ projiziert. Exotismus bezeichnet Denk- und Verhaltensweisen, die darauf orientiert sind, „Fremdes“ bzw. „Fremde“ zu instrumentalisieren, sie für eigene Zwecke, Interessen und Bedürfnisse zu nutzen. Die „positive“ exotistische Wahrnehmung „Fremder“ kann allerdings im Konflikt- und Krisenfall auch ins aggressiv rassistische „kippen“³⁰².

Eine Form, sich „Fremdes“ nutzbar zu machen, ist etwa die Konstruktion fremder Gesellschaften und Identitäten als Orte oder Wesen, die dazu bestimmt sein müssen, vermeintliche oder tatsächliche Mängel der eigenen Herkunftsgesellschaft zu kompensieren³⁰³.

Exotistische Einstellungen und Haltungen drücken sich auch in einem gewissen (eigenenützigen) Eklektizismus aus: Man pickt sich so zu sagen die „Rosinen aus dem Kuchen“. Gefällige Elemente einer „fremden“ Kultur wie etwa bestimmte kulturelle Praktiken, Mu-

²⁹⁸ Anmerkung: Angelo Soliman, ein Ende des 17. Jahrhunderts in Wien lebender Afrikaner, wurde nach seinem Tod „präpariert“ und in einem musealen Rahmen – zusammen mit ausgestopften Wildtieren – zur Schau gestellt. Vgl. Sauer, Walter (1996): Auf der Suche nach dem afrikanischen Wien. In: Sauer, Walter (Hrsg.): Das afrikanische Wien. Wien, S. 38.

²⁹⁹ Vgl. Sauer, Walter (1996), S. 10-41.

³⁰⁰ Vgl. Markom, Christa / Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismus, Exotismus, Sexismus und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller, S. 130-131.

³⁰¹ Vgl. Lutter, C./Reisenleitner, M. (1998): Cultural Studies: eine Einführung. Wien, Turia + Kant-Verlag, S. 60.

³⁰² Vgl. Markom, Christa / Weinhäupl, Heidi (2007), S. 130.

³⁰³ Ebenda.

sikstile, Rituale und Symbole werden ausgewählt, um sie in einem ganz anderen historischen und sozialen Kontext – dem der eigenen Herkunftsgesellschaft – verfügbar zu machen³⁰⁴. Wie die zuvor genannten Beispiele zeigen, wird die Produktpalette für den Differenz-Konsum, die die Populärkultur und die Tourismusindustrie ihren KundInnen anbietet, in einem solchen eklektischen Verfahren zusammengestellt. Die Auswahlkriterien, die berücksichtigt werden,

beschränken sich in der Regel auf die Wünsche der Kundschaft und die marktwirtschaftlichen Interessen der Produzenten und Anbieter³⁰⁵. Worum es dabei nicht geht, ist das Interesse, sich mit anderen Denk- und Lebensweisen ernsthaft auseinander zu setzen und daraus (von „Anderen“) zu lernen:

„Ob durch Reiseführer, Filme oder Magazine: Touristische Ströme folgen den Klischees und Festschreibungen und verstärken sie tendenziell“³⁰⁶.

Exotistische Haltungen sind – ebenso wie negativ-abwertende und ausgrenzende Rassismen – mit einer essentialistischen Weltansicht verbunden: Etwaige Differenzen zwischen der „Wir“-Gesellschaft und „Fremden“ werden als unveränderbar und unüberwindbar gedeutet.

Unterschiede innerhalb einer „fremdkulturellen“ Gruppen werden übergangen: „Fremde“ werden als geschlossenes Kollektiv – und nicht als die Gesamtheit individuell verschiedenartiger Persönlichkeiten interpretiert³⁰⁷. „Fremde“ erscheinen als anonyme, gesichtslose und „objektivierbare“ Masse, der der „Wir“-Gesellschaft unterlegen ist³⁰⁸.

Exotistische Repräsentationen finden sich in vielen Medien: Im Werbe- und Gesellschaftsteil von Tageszeitungen³⁰⁹ ebenso wie in der Reiseliteratur³¹⁰ und in österreichi-

³⁰⁴ Markom, C. / Weinhäupl, H. (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismus, Exotismus, Sexismus und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller V S. 131.

³⁰⁵ Vgl. Backes, Martina (2006): Globale touristische Orte. Touristische Blickregime und die Sicht der Beschäftigten. In: Reuter, J./Neudorfer, C./Antweiler, Ch. (Hrsg.): Strand Bar Internet. Neue Orte der Globalisierung. Ethnologie – Forschung und Wissenschaft, Bd. 10, Berlin, LIT-V., S. 123.

³⁰⁶ Weinhäupl, Heidi/Wolfsberger, Margit, Hrsg., (2006): Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. Wien, LIT, S. 11.

³⁰⁷ Vgl. Markom, C. / Weinhäupl, H. (2007), S. 130.

³⁰⁸ Ebenda.

³⁰⁹ Vgl. Marschik, Matthias (2000): Rassismus am Rande. Über die (all-)tägliche mediale Konstruktion des Fremden. In: Medien-Impulse, Schwerpunktthema: Das Fremde und die Medien. März-Ausgabe/2000, S. 52-53.

³¹⁰ Vgl. Backes, Martina (2006), S. 126.

schen Schulbüchern³¹¹: Die Schulbuchanalyse von Christa Markom und Heidi Weinhäupl zeigt auf, dass, „fremde Völker“ als naturnahe, „primitiv“, „kindlich“ und triebgesteuert dargestellt werden. Sie sind einer steinzeitähnlichen Entwicklungsstufe zuzurechnen, und ihre Gesellschaftssysteme werden als homogen und statisch beschrieben³¹². Kellner zufolge stellt „die gesamte Medienkultur“

„[...] den Stoff zur Verfügung, aus dem viele Menschen ihre Vorstellung von Klasse und Ethnizität, [...], von Sexualität - aber auch von ihrer Unterscheidung zwischen dem Wir und den Anderen gestalten und konstruieren“³¹³.

Der „Stoff“, aus dem „exotistische Träume“ sind, bezieht sich in vielen Medienbeiträgen auch auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder“ Gesellschaften. Die diesbezüglichen Repräsentationen sind stark genderspezifisch. Die folgenden Beispiele sind (unterschiedlich zu bewertende) Marker für Differenzdiskurse, in denen exotistische Zuschreibungen auf die eine oder andere Weise wirksam werden.

„Weiblicher“ Exotismus: „Die weiße Massai“

In dem 1999 erschienenen Buch „Die weiße Massai“³¹⁴ erzählt die Schweizer Autorin Corinne Hofmann von ihrer Ehe mit einem Samburu-Krieger und ihrem gemeinsamen Leben in einem Massai-Dorf und später in Mombasa (Kenia). Es ist also – ebenso wie „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody – ein Erfahrungsbericht, in dem das eigene Schicksal im Land des „fremden“ Mannes abgehandelt wird. Ebenso wie „Nicht ohne meine Tochter“ wurde auch dieses Buch zu einer Erfolgsstory, die später als Kinofilm, als Video und als Hörbuch vermarktet wurde. „Die weiße Massai“ wurde 2005 (Kinostart 15.9.2005) zu einem der erfolgreichsten Kinofilme des Jahres: Allein in Deutschland erreichte er ein Publikum von ca. 2,5 Millionen Zuschauern³¹⁵.

Im Gegensatz zu Mahmoody's Medienhype³¹⁶ kann „Die weiße Massai“ jedoch nicht als „Abrechnung“ mit einem verhassten Ehemann gelesen werden, der eine der Autorin ebenso verhasste und ihr fremd und bedrohlich erscheinende Gesellschaft repräsen-

³¹¹ Vgl. Markom, Christa / Weinhäupl, Heidi (2007), S. 132-150.

³¹² Ebenda.

³¹³ Kellner, Douglas (1995): Media Culture. Cultural Studies, Identity and Politics between the Modern and the Postmodern. London, New York, Routledge, S. 1.

³¹⁴ Vgl. Hofmann, Corinne (1999): Die weiße Massai. München, A-1-Verlag.

³¹⁵ Anmerkung: Diese Angaben sind auf folgender Seite zu finden:

<http://www.massai.ch/de/Kinofilm.asp>

³¹⁶ Vgl. Kap. V.3.

tiert³¹⁷. „Die weiße Massai“ lässt auch keine Tendenzen erkennen, Differenzen zwischen einer fremden Gesellschaft und der eigenen europäischen ideologisch auszuschlachten: Ein manichäisches Weltbild vom „guten und zivilisierten Westen“ und dem „bösen Anderen“, so wie es B. Mahmoody konstruiert, ist in Hofmanns Erfahrungsbericht nicht auszumachen. Was jedoch als problematisch und fragwürdig bezeichnet werden muss, sind die im Erfahrungsbericht dargestellten Entscheidungen und Handlungen der Autorin selbst, so wie sie in ihrer autobiographischen Erzählung wiedergegeben werden: Sie zeigen deutlich die Implikationen exotistischen Begehrens. Lketinga, der junge Massai erscheint als Prototyp des schwarzen „Exoten“: ein Analphabet mit einem geschmeidigen Körper, der in seinem Massai-Dorf völlig abgeschieden von all dem lebt, was man gemeinhin als „Zivilisation“ definiert.

Hofmanns Entscheidung, ihm ins Heimatdorf zu folgen und mit ihm dort zu leben, entspringt dem „Ruf ihres Herzens“³¹⁸, ihrer „Liebe auf den ersten Blick“. Es wird kein „Weshalb“ und kein „Wie“ erwogen, sie muss sich ihrem Begehren stellen, sie will ihn, den schönen und wilden Massai. Die Lust auf Exotik wird erst einmal durch seinen recht animalisch erscheinenden Umgang mit Sexualität getrübt. Was danach folgt, zeigt, dass „Die weiße Massai“ von Teilen der deutschen Presse nicht ganz zu Unrecht als „Kolonialware“³¹⁹ bezeichnet wurde: Die weiße Frau - noch dazu eine fürs Business begabte – kam, sah und wusste, was zu tun ist: Sie

„[...] meint, ihren Mann Schritt für Schritt in das kapitalistisch funktionierende Geschäftsleben führen zu können“³²⁰.

Daraus entwickelt sich ein asymmetrisches Machtverhältnis, das der junge Massai, geprägt von einem patriarchalen Männlichkeitsideal, trotz aller Zuneigung nicht verkraften kann. Denn die ökonomische Macht liegt in ihren Händen: Der Lebensmittelladen, den sie zur Versorgung des Dorfes eröffnet, ist ihre Investition. Er hütet die Ziegen, die sie gekauft hat. Und nach dem Umzug nach Mombasa ist sie diejenige, die sich Dank ihrer privilegierten wirtschaftlichen Position ihrer Souveränität sicher sein kann. Auch weit weg von ihrer Schweizer Heimat erleidet Ihre Identität als selbstbewusste und tüchtige Geschäftsfrau keinen Knick. Wohl aber die ihres Mannes. Denn als sie in Mombasa einen Souvenirladen eröffnet, ist er derjenige, der sich ihrem Verlangen beugt, sich von

³¹⁷ Vgl. Niederle, Helmuth A. (2001): Der Gesang der Fremde. In: Niederle, H. A./Davis-Sulikowski, U/Fillitz, T. (Hrsg.): Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration. Wien, WUV, S. 163.

³¹⁸ Vgl. Niederle, Helmuth A. (2001), S. 161.

³¹⁹ Vgl. [oe1.ORF.at/Die weiße Massai](http://oe1.ORF.at/Die_wei%C3%9F_e_Massai) (13.6.2009)

³²⁰ Vgl. Niederle, Helmuth A. (2001): S. 161.

TouristInnen für folkloristische Repräsentationen seiner Massai-Kultur fotografieren zu lassen.

Eine an koloniale Verhältnisse gemahnende eheliche „Arbeitsteilung“, die auch von Helmut A. Niederle kritisiert wird:

„Ausgerechnet ein Souvenirgeschäft, also Teil jenes Handels, der die Identität der Massai zerstört, soll von einem stolzen Krieger betrieben werden, während sie als Schweizer Geschäftsfrau genau zu wissen meint, was die Fremden wollen“³²¹.

Konflikte bleiben nicht aus: Der Massai-Ehemann wird gegen seine Frau handgreiflich. Sie verlässt ihn schließlich und kehrt zurück in die Schweiz.

Betrachtet man das Buch und seine audiovisuellen Nachfolgeproduktionen hinsichtlich ihrer Implikationen, die für ihre Rezeption und ihren Einfluss auf den Fremden- und Differenz-Diskurs zu erwarten sind, muss folgendes konstatiert werden:

- Exotistische Vorstellungen über „wilde“, „archaisch-ursprüngliche“ Männlichkeit treffen sich hier unhinterfragt mit einem „typisch europäischen“ „romantischen Liebesideal und dem Wunschbild von einer „Hochzeit in weiß“³²².
- Vermutlich entgegen der ursprünglichen Absicht der Autorin werden in der Erzählung asymmetrische, an koloniale Verhältnisse gemahnende Machtbeziehungen reproduziert und bestätigt. Das Verhalten und die Position der Autorin ihrem Mann gegenüber werden kaum reflektiert.
- In Ermangelung einer Darstellung anderer Beispiele vermittelt das Geschehen und seine ProtagonistInnen den Eindruck des Exemplarischen, Homogenen: Das Massai-Dorf steht für das „wilde, archaische“ „Afrika“, der Ehepartner für den „unzivilisierten“ und ungebildeten, aber „naturnahen“ afrikanischen Mann.
- Folkloristische Inszenierungen (unter Einbeziehung des eigenen Ehepartners), die dem Bedürfnis nach touristischem Differenzkonsum Rechnung tragen sollen, werden nicht angezweifelt, sondern als „Normalität“ repräsentiert.

Abschließend bemerkt, äußert sich in Hofmanns Erfahrungsgeschichte das übliche Paradox, das in interkulturellen Partnerbeziehungen für Irritationen sorgt, wenn exotistische Projektionen nicht rasch und ernsthaft aufgegeben werden: Die dem Partner zugeschriebenen „Attraktionsfaktoren“ und vorerst positiv bewerteten Imaginationen verkeh-

³²¹ Niederle, H. A. (2001): Der Gesang der Fremde. In: Niederle, H. A./Davis-Sulikowski, U/Fillitz, T. (Hrsg.): Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration. Wien, WUV, S. 162.

³²² Vgl. Niederle, Helmut A. (2001): S. 163.

ren sich im gemeinsamen Alltagsleben in ihr Gegenteil: Eigenschaften wie natürliche „Gelassenheit“, „Leichtigkeit“, „Intuition“, „Authentizität“ und das „Geheimnisvolle“ werden dann plötzlich mit anderen Augen gesehen – nämlich als „Mangel an Ehrgeiz“, als „Passivität“ und „Verschlossenheit“³²³.

Aufgrund dieser Problematik ist abzusehen, dass die Chancen und Perspektiven interkultureller Partnerbeziehungen von der Fähigkeit beider Partner abhängen, exotistische bzw. allgemein essentialistische Projektionen und Imaginationen als solche zu erkennen und zu dekonstruieren.

„Männlicher“ Exotismus: von „anschiemig-sam-unterwürfigen“ Katalogfrauen und „natürlich-sinnlichen“ Barmädchen

Im Gegensatz zum „weiblichen“ Exotismus wird der exotistische Blick bzw. exotistische Bedürfnisse von Männern im hegemonialen Differenz- und Fremdiskurs viel eher als gesellschaftliche „Normalität“ abgehandelt. In derartigen Diskursen und ihren Dispositiven³²⁴ äußert sich das Verlangen, „fremde“ Frauen als Objekte erotischer oder anderer Sehnsüchte zu besitzen und über sie zu verfügen. Infolge eines derartigen Diskurses entwickelte sich ein „Markt“ für exotistisch-erotische Begierden aller Art. Er garantiert Männern aus wirtschaftlich überlegenen Regionen die Befriedigung exotistisch-erotischer Begierden. Die afro-amerikanische Autorin Bell Hooks definiert dies als ein sich „Einverleiben des Fremden“³²⁵. Das Machtgefälle, das Beziehungen zwischen westlichen Männern und Frauen aus geopolitisch und ökonomisch stark benachteiligten Ländern kennzeichnet, begünstigt einen „exotisierenden Differenzkonsum“, der mit „Verfügungsmöglichkeiten über weibliche Sexualität“ verbunden ist³²⁶.

³²³ Vgl. Schlehe, J.: Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin B./Braukämper U., Hrsg. (2002): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin, Dietrich Reimer Verlag, S. 209 ff.

³²⁴ Anmerkung: Unter Dispositiv ist die materielle und ideelle Infrastruktur (Gegenstände, rechtliche Maßnahmen, Gebäude, Messinstrumente, etc.) zu verstehen, die infolge von Diskursen erzeugt bzw. reproduziert werden; vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

³²⁵ Vgl. Hooks, Bell (1981): Ain't I a Woman? Black women and feminism. Boston, South End Press.

³²⁶ Vgl. Nghi Ha, Kein (2004): Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag, S. 138.

„Fremde“ Frauen, die den exotistischen Bedürfnissen des männlichen Publikums zur Verfügung stehen, zählen zum fixen Repertoire vieler Formate der Populärkultur und der Medien. Aus diesem Grund fällt es schwer, einzelne dieser Beiträge als besonders „markierte“ zu identifizieren. Huhnke zufolge sind exotisierende bzw. rassistische Mediendiskurse keine individuell erdachten Produkte einzelner, autonom verfahrenender AkteurInnen. Vielmehr sind sie als Narrationen zu sehen, die an „historisch erlernte Bilder über das Fremde“ anknüpfen³²⁷. Sie tragen dazu bei, gesellschaftlich akzeptierte Kriterien der Ausgrenzung zu erzeugen. Männerbündlerische Strukturen und Rituale innerhalb von Betrieben der Medien und der populären Massenkultur begünstigen – so Huhnke – eine Kontinuität in der Konstruktion und Verbreitung exotistischer bzw. rassistischer Frauenrepräsentationen, weil etwaige interne soziale und politische Differenzen zwischen männlichen Mitarbeitern von ihnen „überlagert“ werden³²⁸.

In Produkten der österreichischen Printmedien findet sich eine Häufung und Augenfälligkeit exotistischer Repräsentationen „kulturfremder“ Frauen auf den Anzeigenseiten und in den Werbeeinschaltungen³²⁹. Hier wird „Exotik“ mit „Billigkeit“ in Zusammenhang gebracht³³⁰.

Deutschen Medienanalysen zufolge werden Frauen aus Südostasien häufig in Zusammenhang mit Prostitution³³¹ oder als „gekaufte Ehefrauen“³³² repräsentiert – wobei ihnen

³²⁷ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht- und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 118.

³²⁸ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), S. 119.

³²⁹ Vgl. Vgl. Marschik, Matthias (2000): Rassismus am Rande. Über die (all-)tägliche mediale Konstruktion des Fremden. In: Medien-Impulse, Schwerpunktthema: Das Fremde und die Medien. März-Ausgabe/2000, S. 52.

³³⁰ Ebenda.

³³¹ Vgl. Toker, Arzu (1996): Frauenbilder I. Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 45.

³³² Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), S. 117.

ein „Opferstatus“ zugewiesen wird³³³. Solche Darstellungen verfestigen die Bilder, die über Frauen aus exotisch definierten Herkunftsregionen kursieren:

„Sehen wir auf der Straße eine Asiatin an der Seite eines unansehnlichen deutschen Mannes, dann löst dies in vielen von uns Bilder und Klischees über Heiratshandel aus³³⁴.

Selbst in Südostasienreiseführern, denen ein „seriöses“ Image zugeschrieben wird, wurde auf die „Beliebtheit“ oder die „Billigkeit“ von Thai-Mädchen oder anderen südostasiatischen Frauen, die in Bars und Bordellen das Einkommen für ihre Familien erwirtschaften müssen, aufmerksam gemacht³³⁵.

Schwarze Frauen werden häufig als „billige Dirnen“ vorgeführt, wie etwa B. Huhnkes Analyse des deutschen Magazins *Spiegel* ergab³³⁶. Beschränken sich Berichte über Frauen aus afrikanischen Herkunftsstaaten fast ausschließlich auf Migrantinnen im Kontext von Frauenhandel und Prostitution, so entsteht ein homogenes Bild, das nicht nur diesen, sondern auch schwarzen Frauen ganz allgemein „jegliche subjektive Identität und Würde“ abspricht: Sie werden als „farbige Mädchen“, die für einen „natürlichen“ Sexgenuss zu haben sind oder als „Scheinasyllantinnen“ stigmatisiert³³⁷. Die fotografische Gestaltung dieser Berichte lassen solche Konstruktionen als glaubwürdig erscheinen: Schwarze Frauen werden meist „leicht bekleidet oder nackt“ abgebildet³³⁸.

³³³ Vgl. Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996): „Ich bin verrückt nach Erotik“. Das Dilemma mit den Klischees. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 178.

³³⁴ Vgl. Toker, Arzu (1996), Frauenbilder I. Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 45.

³³⁵ Vgl. Pichler, Herbert (2006): Raumbilder und Routen. Zur Rolle der Reiseliteratur bei der Lenkung der Blicke und Schritte der Reisenden. In: Weinhäupl, Heidi/Wolfsberger, Margit, Hrsg., (2006): Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. Wien, LIT, S. 196.

³³⁶ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996): Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht- und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, 123.

³³⁷ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), S. 124.

³³⁸ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996): S. 126.

Insgesamt betrachtet zeigt sich eine Tendenz, „fremde“ Frauen als „gesichtslose“, „anonyme“ und „homogene Masse“ darzustellen³³⁹, die den westlichen „Kunden“ zur sexuellen Verfügung steht. Dieser Eindruck wird durch die mediale Inszenierung von Berichten über „Sextourismus“ oder den Opferstatus „exotischer“ Frauen verstärkt³⁴⁰.

Von besonderer Nachhaltigkeit erweisen sich in diesem Zusammenhang TV-Nachrichten oder TV-Dokumentationen über Frauen aus Südostasien oder anderen Gebieten der „Dritten Welt“, weil sie als „glaubwürdige“ Informationsquellen gelten³⁴¹. Darüber hinaus haben sie in der Inszenierung von Bildern und Narrationen des Differenzdiskurses viel umfassendere und aussagekräftigere Gestaltungsmöglichkeiten als Printmedien: Stuart Hall etwa weist darauf hin, dass sie ihrem Publikum die „Annahme lässiger Überlegenheit“ von Vertretern der „Wir“-Gruppe gegenüber „Fremden“ alleine durch Anordnungen im Bildfeld deutlich machen können³⁴².

Die Repräsentation „fremder“ Frauen als „erotisch-exotisch“, „naturnahe“ und „animalisch-leidenschaftlich“ – aber auch als unterwürfig und fügsam (definiert als „verständnisvoll“, „liebepoll“, „gefühlvoll“ und „weich“) - ist nicht allein ein Problem, das „nur“ Frauen aus nicht-westlichen Regionen betrifft: Sie trägt auch dazu bei, dass westliche Frauen auf bestimmte, im hegemonialen Differenzdiskurs negativ bewertete Zuschreibungen reduziert werden³⁴³. Diese Zuschreibungen sind Teile eines binär konstruierten Klassifikationssystems, in dem „Exotinnen“ als Kontrast zu westlich-europäischen Frauen konstruiert werden: Den sinnlich-animalischen, „formbaren“ und hingebungsbereiten „fremden“ Frauen werden die „eigenen“ gegenübergestellt, die nicht davor zurückscheuen,

³³⁹ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht- und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 138.

³⁴⁰ Vgl. Huhnke, Brigitta (1996), S. 138-139.

³⁴¹ Vgl. Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996): „Ich bin verrückt nach Erotik“. Das Dilemma mit den Klischees. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 167.

³⁴² Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätznel Nora, Hrsg., Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument V., S. 159.

³⁴³ Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996), S. 167.

³⁴³ Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996), S. 169.

ihre Rechte einzufordern und die sich in der Berufswelt als Konkurrenz erweisen können³⁴⁴.

Die „fremde“ Frau wird – so Akashe-Böhme - von den Massenmedien als „Phantasma“ produziert, das in Reiseprospekten und in den Katalogen der Kontakt- und Heiratsvermittler „manifest“ wird³⁴⁵. Ein Phantasma, mit dem sich männliche Konsumenten von Massenmedien und Touristen im Grunde genommen gar nicht wirklich auseinandersetzen wollen:

„Aus dem Sessel heraus [...] konsumiert er nur noch den Schein des Anderen. Das hat verheerende Konsequenzen für die Begegnung mit der Frau in der Ferne einerseits und die Wahrnehmung der Fremden hier andererseits. [...] Denn [...] der Mann [ist] unfähig und unwillig, sich auf die fremde Frau einzulassen. Das würde implizieren, [...] ihre Kultur jenseits der exotistischen Oberfläche kennen zu lernen“³⁴⁶.

Wie im Rahmen der vorliegenden Untersuchung postuliert wird, kann nicht so ohne weiteres davon ausgegangen werden, dass Akashe-Böhmes Annahme auf alle männlichen Rezipienten zutrifft, die in Partnerbeziehungen mit Frauen aus fernen Herkunftsländern leben³⁴⁷. Die Motivation und Fähigkeit zu einer Auseinandersetzung mit der „fremden“ Frau und ihrem kulturellen und sozialen Kontext bedingt jedoch – wie bereits erläutert – den Bruch mit essentialistischen Vorstellungen und exotistischem Begehren.

Im folgenden und vorletzten Abschnitt dieses Kapitels wird eine Narration des hegemonialen Differenzdiskurses vorgestellt, die es insbesondere für Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen zu hinterfragen gilt: der westliche Bias auf Liebe und Heiratsmotive im Kontext „fremder Kulturen“.

³⁴⁴ Vgl. Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996): „Ich bin verrückt nach Erotik“. Das Dilemma mit den Klischees. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien/Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 169.

³⁴⁵ Akashe-Böhme, Farideh (1992): Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U., Hrsg.: Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, DISS-Studien, S. 119.

³⁴⁶ Ebenda.

³⁴⁷ Vgl. Kap. I, Einleitung.

III.3.6. „Liebesheiraten“ „bei uns“ – Zweck-und Zwangsehen bei „Fremden“?

Narrationen über zweckorientierte oder mit Gewalt und Zwang verbundene Heiratspraktiken im Kontext fremdkulturell definierter Gesellschaften finden sich im Diskurs der Politik und infolgedessen auch der Medien.

Vom politischen Diskurs wird insbesondere das Problem der erzwungenen Ehen in Familien mit (meist türkischem) Migrationshintergrund fokussiert. Zwangsverheiratung im engeren Sinn ist als „erzwungener Prozess der Eheschließung“ zu definieren. Sie ist mit innerfamiliärer Gewalt verbunden. In den Beiträgen des politischen Diskurses wird davon ausgegangen, dass sich die gewalttätigen (meist männlichen) Verwandten, die junge Frauen zu einer Eheschließung zwingen, des Unrechts ihrer Tat nicht bewusst sind, weil sie ihrer Tradition verhaftet sind³⁴⁸: Sie haben ein „traditionelles Rechtsbewusstsein“, dass im Widerspruch zum „aufgeklärten Selbstbestimmungsrecht“ steht³⁴⁹. Dem gemäß wird Zwangsverheiratung im politischen Diskurs als eine Form „traditionsbedingter Gewalt an Frauen“ benannt. In den vergangenen Jahren wurde sie sowohl auf Bundesebene als auch im Rahmen kommunaler Frauenpolitik³⁵⁰ als eine integrationspolitische Agenda von hoher Priorität behandelt³⁵¹.

Sie wurde im Rahmen von Aufklärungskampagnen wie etwa einer Wanderausstellung³⁵² sowie von etlichen Studien und Informationsbroschüren thematisiert³⁵³.

³⁴⁸ Vgl. BKA – BM für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst, (Hrsg.): Zwangsheirat und arrangierte. In: migrantinnen bericht 2007, Wien, S. 41.

³⁴⁹ Vgl. Gedik, Ipek (2004): Zwangsheirat bei Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. In: Jahrbuch Menschenrechte 2005. Schwerpunkt: Frauenrechte durchsetzen. Berlin, Suhrkamp.

³⁵⁰ Vgl. Latcheva, Rossalina (2007): Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens. Situationsbericht & Empfehlungskatalog des Zentrums für Soziale Innovation und der MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien (Hrsg.). Wien.

³⁵¹ Vgl. Broschüre des BKA – BM für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst, Hrsg. (2009): So fern und doch so nah. Traditionsbedingte Gewalt an Frauen. Wien.

³⁵² Anmerkung Es handelte sich um die im Nov, 2008 eröffnete Ausstellung „Tatmotiv Ehre“, die auch Schulen angeboten wurde; sie wurde von *Terre des Femmes* zusammengestellt und vom Verein *Orient Express* betreut

³⁵³ Anmerkung: Näheres dazu ist auf der Webseite des BM für Frauen Medien und Öffentlicher Dienst unter „Migrantinnen“ zu finden: www.frauen.bka.gv.at.

Auf medialer Ebene fand die Thematik insbesondere in Form von Erfahrungsberichten betroffener Frauen³⁵⁴ - aber auch in audiovisuellen Formaten³⁵⁵ ihren Niederschlag. International starke mediale Aufmerksamkeit errang der Fall des jemenitischen Mädchens Nojoud, das mit zehn Jahren zwangsverheiratet wurde. Nojoud gelang es in der Folge, ein Scheidungsverfahren durchzusetzen. Das Schicksal Nojouds erschien kurz darauf als Bestseller-Erlebnisbericht³⁵⁶.

Derartige Gewalterfahrungen, die auch vom Mediendiskurs als traditionsbedingt bzw. kulturspezifisch definiert werden, sind immer wieder Thema von Reportagen in österreichischen Printmedien³⁵⁷. Als Repräsentationsproblem erweist sich in manchen dieser Beiträge die homogenisierende Darstellungsform, durch die LeserInnen den Eindruck erhalten, dass alle Frauen einer bestimmten Region oder sogar des ganzen Landes diesen und anderen Formen von Zwang und Gewalt ausgesetzt wären³⁵⁸. Das Problem familiärer Macht- und Gewaltbeziehungen wird in eine ferne bzw. fremde Gesellschaft projiziert, so dass es einzig und allein als „Problem der radikal Anderen“ erscheint.

Wissenschaftlich legitimiert wird eine solche essentialistische Sichtweise nicht zuletzt durch manche Beiträge des kultur- und sozialanthropologischen Differenzdiskurses³⁵⁹. Auf Basis von groß angelegten Cross Culture-Studien wird etwa darauf verwiesen, dass das romantische Liebesideal und die Liebesehe westlicher Prägung von Gesellschaften

³⁵⁴ Anmerkung: Das folgende Buch ist nur eines von einer Reihe aktueller Publikationen zum Thema Zwangsehen: Ayse (2006): *Mich hat keiner gefragt. Zur Ehe gezwungen – eine Türkin aus Deutschland erzählt*. Augsburg, Verlag Weltbild.

³⁵⁵ Anmerkung: Auf DVD erschien bspw. der folgende Film: *Rana's Wedding* (2007). Regie: Abu-Assad, Hany. Berlin, Verlag Absolut Medien.

³⁵⁶ Vgl. Ali, Nojoud/Minoui, Delphine (2009): *Ich, Nojoud, 10 Jahre, geschieden*, München, Knauer.

³⁵⁷ Anmerkung: Exemplarisch für solche Berichte ist folgender Beitrag in der Tageszeitung *KURIER* vom 5.12.2004 auf S. 36: „Die Hochzeitsnacht war furchtbar. Wenn die eigene Familie zur Bedrohung wird: Zwangsehen in Österreich“.

³⁵⁸ Anmerkung: Ein exemplarisches Beispiel für eine solche homogenisierende Repräsentationsform ist die folgende Reportage in der Wochenend-Beilage der *KRONENZEITUNG* vom Dez. 2005 auf S. 30-31: „Der letzte Ausweg“: „Die Zwangsehe ist in der Türkei noch weit verbreitet. Immer wieder aber wollen junge Mädchen nicht Bräute wider Willen sein und wählen den Tod. Der scheint die bessere Alternative. Leben in einer Gesellschaft, in der Töchter weniger wert sind als Nichts.“

³⁵⁹ Anmerkung: Verwandtschaftssysteme und die damit verbundenen Heiratsregeln zählen zu den zentralen Themenfeldern der Kultur- und Sozialanthropologie; vgl. Kap. III.3.6.

außerhalb der Hemisphäre des Westens nicht gelebt werden³⁶⁰.

Infolgedessen wird das Bild einer Weltgemeinschaft konstruiert, die sich in Gesellschaften unterscheidet, die zur Liebe zwischen Mann und Frau (in und/oder außerhalb der Ehe) fähig sind und jene, die kein Liebesgefühl und v.a. keine Liebesheiraten kennen. Eine solche Deutung impliziert eine weitere Projektion: Liebesunfähigkeit und zweckorientiertes „Paarungsverhalten“ wird dem gemäß nur von Menschen in einem antagonistischen „Außen“ praktiziert. In der „Wir“-Gesellschaft kennt man nur die „reine“ und völlig zweckfreie Liebe.

In einer Reihe von wissenschaftlichen Studien wird hingegen nachgewiesen, dass eine derart homogene und statische Interpretation des Heiratsverhaltens sowie der Ehe- und Familienformen im Kontext „fremder“ Kulturen keineswegs haltbar ist. Beispielgebend dafür sind etwa Studien über die PartnerInnenwahl, die Heiratsmotive sowie die Präferenzen für Ehe-Familienformen in Ghana³⁶¹: Sie geben ganz klar darüber Aufschluss, dass die Frage, ob Ehen arrangiert werden und ob polygamen oder monogamen Ehen der Vorzug gegeben wird, von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation sowie zu einem bestimmten sozialen Milieu (insbesondere Stadt oder Land) abhängig ist.

Fragwürdig erscheint es auch, den Einfluss familiärer Macht auf die PartnerInnenwahl sowie die Zweckorientiertheit des Heiratsmotivs allein auf „fremde“ Kulturen zu projizieren. Arrangierte Ehen (auch Zwangsehen) waren die gängige Praxis des europäischen Großadels – wobei interethnische bzw. interkulturelle Differenzen nicht als Ehehindernis empfunden wurden³⁶². Und auch der Druck, die Sanktionen, die österreichische Väter oder Mütter auf ihre Töchter ausüben, wenn diese eine Heirat mit Männern bspw. afrika-

³⁶⁰ Anmerkung: Das diesbezügliche Datenmaterial entstammt zum überwiegenden Teil aus älteren Feldforschungsstudien bei indigenen Gruppen, zum Teil aber auch aus Erhebungen im Umfeld urbaner Regionen Afrikas; vgl. Endlemann, Robert (1989): *Love and sex in twelve cultures*. New York.

³⁶¹ Vgl. Englert, Annette (1995): „Die Liebe kommt mit der Zeit“. *Interkulturelles Zusammenleben am Beispiel deutsch-ghanaischer Ehen in der BRD. Interethnische Beziehungen & Kulturwandel* Band 11. Hamburg, LIT Verlag.

³⁶² Vgl. Arnold, Viktoria (1996): *Anders und doch nicht anders – bikulturelle Beziehungen in unserer Gesellschaft*. In: *FIBEL – Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften* (Hrsg.): *Über Grenzen denken und leben. Ein Hand- und Lesebuch für bikulturelle Partnerschaften*. Wien, Eigenverlag, S. 21.

nischer Herkunft vorhaben³⁶³, weist darauf hin, dass auch in Österreich die Freiheit der Partnerwahl nicht als absolut und uneingeschränkt betrachtet werden kann.

Darüber hinaus wird gerne übersehen, dass in Mitteleuropa die Idee der Liebe als Voraussetzung für eine Ehe erst um 1800 aufkam³⁶⁴. Sie war damals ein ideelles Merkmal eines Geschlechterarrangements, das die Liebe zwischen Mann und Frau und die Liebesbeziehung als Prinzip der Ergänzung von „typisch männlichen“ mit „typisch weiblichen“ Eigenschaften konzipierte³⁶⁵. Vorerst galt sie nur für eine demographisch kleine gesellschaftliche Elite des wohlhabenden Bürgertums, das sich eine Teilung in „männlich-öffentliche“ und „weiblich-häusliche“ Lebens- und Arbeitsdomänen leisten konnte. Die Konstruktion einer Liebe als symbiotische Mann-Frau-Beziehung, die nur innerhalb der Intimität des Häuslich-Privaten gelebt werden durfte, war vor allem darauf ausgerichtet, die Defizite in der Persönlichkeit von Frauen auszugleichen, deren Leben auf das Emotionale, Private beschränkt war³⁶⁶. Sie sollten sich ganz auf die emotionalen und sinnlichen Bedürfnisse des Mannes einzustellen, damit er seinerseits für die „Leistungs- und Durchsetzungsnormen“ der kapitalistischen Arbeitswelt gewappnet war.³⁶⁷ Zum allgemeinen Ideal bzw. zur gesellschaftlichen Norm wurde die symbiotische und romantisierte Liebe erst im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts erhoben³⁶⁸.

Die folgende und letzte Narration, die hier als Beispiel des hegemonialen Differenz-Diskurses angeführt wird, bezieht sich auf die Annahme des Scheiterns interkultureller Partnerbeziehungen aufgrund einer essentiellen „Unüberwindbarkeit“ der Differenzen zwischen „Kulturen“.

³⁶³ Anmerkung: Aus einer Studie, in der Diskriminierungsformen gegenüber interkulturellen Paaren und Familien erhoben wurden, geht hervor, dass Frauen mit Partnern (vorwiegend) afrikanischer Herkunft besonders unter dem psychischen Druck und dem ausgrenzenden Verhalten ihrer Eltern oder anderer Verwandter zu leiden haben; vgl. Krcmar, P./Schmutzer, G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. In: Verein *FIBEL* (Hrsg.): Bericht zum EU-Projekt *fabienne*. Wien, Eigenverlag.

³⁶⁴ Vgl. Messinger, Irene (2008): Schein- und Aufenthaltsehen im Industrieviertel. In: Schmidinger, Thomas, Hrsg., *Vom selben Schlag...*; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag (VAV), S. 110.

³⁶⁵ Vgl. Faulstich, Werner (2002): Die Entstehung von „Liebe“ als Kulturmedium im 18. Jahrhundert. In: Faulstich, Werner/Glasenapp, Jörn (Hrsg.): *Liebe als Kulturmedium*. München, W. Fink-V., S. 23-56.

³⁶⁶ Faulstich, Werner (2002), S. 31.

³⁶⁷ Ebenda.

³⁶⁸ Vgl. Messinger, Irene (2008), S. 110.

III.3.7. Von der „Unüberwindbarkeit“ kulturell definierter Differenzen: interkulturelle Partnerbeziehungen aus essentialistischer Perspektive

Eine eindeutig essentialistische Narration ist die Annahme, interkulturelle Partnerbeziehungen müssten aufgrund der „Unüberwindbarkeit“ von kulturell (oder gar rassistisch) definierten Differenzen zwischen den Partnern zwangsläufig scheitern. Eine solche Sichtweise postuliert „kulturspezifische“ identitätsinhärente- und immanente Eigenschaften.

Sie wird – wie bereits dargelegt³⁶⁹ – etwa in der „Kulturkampf“-Theorie von S. Huntington³⁷⁰ vertreten.

Die Einstellung, interkulturelle Differenzen könnten nicht überbrückt werden, weil „kulturspezifische“ Charakteristiken nicht veränderbar seien, wird in Alltagsdiskursen immer wieder mehr oder weniger offen geäußert. Im Kontext der österreichischen Gesellschaft ist eine solche Haltung jedoch gewiss nicht nur und nicht ausschließlich auf diese oder andere „Kulturkampf“-Theorien der Gegenwart zurückzuführen. Vielmehr hat sie ihre Wurzeln in historisch gewachsenen rassistischen Diskursen, in denen sog. „Mischehen“ als unerwünschte soziale Phänomene diskutiert wurden. Sie galten bereits vor der Machtergreifung des NS-Regimes auch im Kreis nationalistisch eingestellter Kultur- und Sozialanthropologen als „minderwertig“ und als „drohende Gefahr“ für das eigene Land³⁷¹.

Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen werden von einer solchen Einstellung und den daraus folgernden Ausgrenzungspraktiken naturgemäß am stärksten tangiert: (Meist) schwarze und/oder muslimische EhepartnerInnen werden vom engsten Familienkreis – aber auch von anderen Personen des sozialen Umfeldes – häufig abgelehnt und ignoriert³⁷². In einigen dieser Fälle wurde österreichischen Partnerinnen von den eigenen Eltern mit dem Abbruch des Kontakts gedroht, sollte die Beziehung zum afrikanischen Mann nicht beendet werden³⁷³. In andern Fällen hatten nur die Männer „Be-

³⁶⁹ Vgl. Kap. III.3.1. und III.3.2.

³⁷⁰ Vgl. Huntington, Samuel (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Wien/München, Siedler Verlag.

³⁷¹ Vgl. Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 80.

³⁷² Vgl. Krcmar, P./Schmutzer, G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. In: Verein *FIBEL* (Hrsg.): Bericht zum EU-Projekt *fabienne*. Wien, Eigenverlag, S. 33-38.

³⁷³ Ebenda.

suchsverbot“ im Haus der Schwiegereltern. Von den betroffenen Paaren werden derartige Reaktionen als rassistisch erlebt: Sie sind Ausdruck von vorverurteilenden rassistischen Diskursen im alltäglichen Umfeld:

„Wie soll denn das funktionieren mit so einer anderen Kultur?“³⁷⁴

Allerdings spiegeln sich in solchen Aussagen auch gewisse Ängste der Eltern: Sie befürchten, dass die Heirat mit einem Afrikaner eine Statusminderung und Diskriminierung der Tochter oder der gesamten Familie bewirken könnte³⁷⁵. Solche Ängste sind umso verbreiteter und stärker, je prekärer die sozioökonomische Lage des afrikanischen Partners ist und je geringer seine berufliche Position bewertet wird³⁷⁶.

Die Ablehnung der Beziehung bzw. Ehe durch die eigenen Eltern oder andere enge Bezugspersonen kann die betreffenden Frauen (Männer erleben diese Problematik in geringerem Ausmaß) in einen Loyalitätskonflikt stürzen:

„Einerseits will sie ihre familiäre Loyalität gegenüber ihren Eltern oder Geschwistern nicht gefährden, andererseits fühlt sie sich von deren [...] ablehnendem Verhalten gegenüber ihrem (bspw.) nigerianischen Ehepartner aber verletzt und gedemütigt“³⁷⁷.

Infolge der Ausgrenzung durch Familienangehörige zeigen interkulturelle Paare Tendenzen, partnerschaftsinterne Differenzen entweder zu minimieren und sich gegenüber der Außenwelt abzuschotten – oder – im umgekehrten Fall – etwaige Differenzen zu verab-

³⁷⁴ Vgl. Akpuma-Humeau, Maria/Baierl, Susanne (1996): Junglefever – Was passieren kann, wenn Österreicherinnen Afrikaner treffen. In: Pusitz, Heinz/Reif, Elisabeth (Hrsg.): Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt a. M., Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 103.

³⁷⁵ Vgl. Steffek, Sonja (2000): Schwarze Männer – Weiße Frauen. Ethnologische Untersuchungen zur Wahrnehmung des Fremden in den Beziehungen zwischen afrikanischen Männern und österreichischen Frauen. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokulturellen Dynamiken, Band 43. Münster – Hamburg – London, LIT-Verlag, S. 162.

³⁷⁶ Vgl. Dettmar, Erika (1989): Rassismus, Vorurteile, Kommunikation. Afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg. Berlin, S. 276 ff.

³⁷⁷ Anmerkung: Dieses Zitat ist einem Protokoll der *Offenen Gruppen* (Erfahrungs- und Diskussionsrunden für weibliche Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen) des Vereins *FIBEL* entnommen; vgl. *FIBEL – Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften*, Hrsg. (2008): *FIBEL-Jahresbericht 2008*. Wien, Eigenverlag, S. 53.

solutieren und infolgedessen neben-statt miteinander zu leben³⁷⁸. Im letztgenannten Fall bedeutet dies, dass sie die essentialistische Deutung von Identität und von interkulturellen Differenzen (als statisch und nicht kontextgebunden) im Interpretationsmodus ihres familiären Umfelds übernehmen oder sich zumindest dem sozialen Druck, der auf sie ausgeübt wird, beugen.

Der Diskurs der Politik und der Behörden zum Thema „interkulturelle Partnerbeziehungen“ ist im Allgemeinen mit verschiedenen Praktiken struktureller Diskriminierung verbunden. Sie äußern sich in fremdengesetzlichen Maßnahmen, die im Grunde dazu bestimmt sind, solche Partnerbeziehungen bzw. Ehen eher zu verhindern als sie in ihrer Existenz zu unterstützen³⁷⁹. Dies trifft zumindest auf jene Paare zu, von denen ein Teil aus einem sog. „Drittstaat“ stammt. Davon abgesehen sind manche Aussagen einzelner Beamter oder Beamtinnen der Fremdenbehörden aber auch als Form personaler Diskriminierung zu werten. In ihnen wird explizit oder implizit zum Ausdruck gebracht, dass ein „Gelingen“ bzw. die „Kompatibilität“ interkultureller Partnerbeziehungen in Zweifel gezogen wird: Beispielsweise werden (nicht-österreichischen) Partnern immer wieder unlautere Heiratsmotive – sprich: ein „Erschleichen“ eines Aufenthaltstitels durch Heirat - unterstellt³⁸⁰. In einigen dieser Aussagen kommt eine gewisse paternalistische Schutzhaltung „heimischen“ Frauen gegenüber zum Ausdruck: Man will die Frauen, die sich mit „Fremden“ einlassen, vor deren (angenommenen) betrügerischen Absichten bewahren³⁸¹. Denn – wie bereits zuvor konstatiert – ist „Liebe“ doch ein Kulturgut, das der Differenzdiskurs dem „zivilisierten“ Europa alleine zugestehen will.

Den Relevanzkriterien der Medien entsprechend werden interkulturelle Partnerbeziehungen in erster Linie in Zusammenhang mit dem Verdacht auf fremdenrechtliche Übertretungen („Scheinehen“) oder Sensationsmeldungen (z.B. „ältere Frauen mit jungen

³⁷⁸ Vgl. Akpuma-Humeau, Maria/Baierl, Susanne (1996): Junglefever – Was passieren kann, wenn Österreicherinnen Afrikaner treffen. In: Pusitz, Heinz/Reif, Elisabeth (Hrsg.): Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt a. M., Verlag für Interkulturelle Kommunikation, S. 107.

³⁷⁹ Vgl. Kap. II.2. zu den rechtlichen Rahmenbedingungen interkultureller bzw. binationaler Paare.

³⁸⁰ . Krcmar, P./Schmutzer, G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. In: Verein *FIBEL* (Hrsg.): Bericht zum EU-Projekt *fabienne*. Wien, Eigenverlag, S. 21 ff.

³⁸¹ Vgl. Krcmar, P./Schmutzer, G. (2001), S. 20-21.

ausländischen Partners“) thematisiert. Der Faktor „Prominenz“ spielt dabei ebenso eine Rolle wie der Faktor „Exotik“³⁸².

Entscheidend ist aber, dass der Mediendiskurs tendenziell in dieselbe Kerbe schlägt wie der Diskurs des Alltag, der Politik und der Behörden. In der Berichterstattung zeigt sich eine eindeutige Dominanz von Nachrichten, die interkulturelle Partnerbeziehungen als problematisch repräsentieren. Sie sind nicht die „Norm“: Sie sind „Scheinehepaare“, sie sind europäische Männer mit ihren „gekauften“ Exotinnen (aus Südostasien oder Osteuropa), und sie sind besonders konfliktbehaftet³⁸³. Eine Ausnahme dieser Negativ-Repräsentationen bilden lediglich einige (positiv dargestellten) interkulturellen „VIP-Paare“³⁸⁴.

Wie die im Kap. III dargestellten Bilder und Narrationen des Differenzdiskurses in Umlauf gebracht werden und welche Macht sie auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft entfalten können – diese Frage ist Gegenstand des nun folgenden Kapitels (IV).

IV. Verbreitung, Einfluss und Macht von Symbolen und Narrationen im Kontext hegemonialer Migrations- und Differenz-Diskurse

IV.1. Zur Diffusion diskursrelevanter Themen, Narrationen und Argumentationsmuster

Laut Jäger beziehen sich die verschiedenen Diskursebenen (Medien, Politik, Wissenschaft, die „Alltagsdiskurse“ der RezipientInnen, usw.) aufeinander und können aufeinander einwirken³⁸⁵. In seiner Studie „Brand Sätze“³⁸⁶ weist er nach, dass Individuen unterschiedlicher Altersgruppen und sozialer Milieus in Gesprächen über Zuwanderung und „Fremde“ bestimmte narrative Strukturen und Argumentationsstrategien verwenden,

³⁸² Anmerkung: Diese Angaben wurden dem Protokoll eines Vortrags zur Repräsentation interkultureller Partnerbeziehungen in österreichischen Medien entnommen; vgl. Zimmermann, Astrid (2005): Bikulturelle Familien und mediale Öffentlichkeit. Protokollarischer Bericht zum Vortrag vom 15.4.2005 bei *FIBEL* (Hrsg.); unter „Publikationen“ auf www.verein-fibel.at

³⁸³ Ebenda.

³⁸⁴ Ebenda.

³⁸⁵ Vgl. Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S.163.

³⁸⁶ Vgl. Jäger, S. (1993): Brand Sätze. Rassismus im Alltag. DISS.

wie sie etwa im Migrations- und Differenz-Diskurs der Mainstream-Medien verbreitet werden.

Auch Befunde der *Sozialwissenschaftlichen Diskursforschung* orten „Partikel“ und „Versatzstücke“ aus Diskursen der Politik, der Pädagogik und Bildung sowie der Wissenschaften in den Alltagsdiskursen von Familien und Stammtischrunden³⁸⁷. Eine entscheidende diskursive Position kommt Ihnen zufolge den AkteurInnen der Medien sowie anderen sozialen Eliten zu:

Durch sie können

„[...] Alltagswissen, Alltagsrepräsentationen oder „subjektive“ Sinnwelten durch Prozesse kollektiver Wissenserzeugung und (massen-)medialer Vermittlung mit geformt werden“³⁸⁸.

T.A. van Dijk – ebenso wie S. Jäger ein Autor der *Kritischen Diskursanalyse* – geht davon aus, dass AkteurInnen politischer Eliten (Repräsentanten maßgeblicher politischer Institutionen) in Fragen der Migration sowie in Bezug auf ethnische Minderheiten mehr Definitionsmacht zuzuschreiben ist als jenen der Medien³⁸⁹. Zwischen diesen beiden Diskursebenen ortet er nahezu symbiotische Verbindungen, wenn es um Diskurse zur Migration und über „Fremde“ geht. Tatsächlich deuten T.A. van Dijks Analysen britischer und niederländischer Medien darauf hin, dass die Reproduktion ethnischer Ungleichheit in enger „Kooperation“ zwischen den besagten diskursiven Ebenen stattfindet³⁹⁰:

„Insbesondere die konservative Presse unterstützt, verteidigt, rechtfertigt und propagiert unbeirrt jene Eliten und Institutionen, die den ethnischen Status quo aufrechterhalten und die gegen die Interessen der Minderheiten [...] eintreten“³⁹¹.

Eine enge Verflechtung zwischen Massenmedien und AkteurInnen in gesellschaftlichen Elitepositionen wird auch von *soziologischen diskursanalytischen* Deutungskonzepten

³⁸⁷ Vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 70.

³⁸⁸ Ebenda.

³⁸⁹ Vgl. van Dijk, T.A.: *Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten*. In: Butterwegge, Christoph/Jäger, Siegfried, Hrsg., (1992): *Rassismus in Europa*, Köln, S. 200 – 212.

³⁹⁰ Vgl. van Dijk, T.A.: *Eliten, Rassismus und die Presse*. In: Jäger, S., Hrsg., (1993): *Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien*. Duisburg, DISS, S. 80 – 128.

³⁹¹ Vgl. van Dijk, T.A.: *Eliten, Rassismus und die Presse*. In: Jäger, S., Hrsg., (1993): *Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien*. Duisburg, DISS, S.127.

postuliert: AkteurInnen der Massenmedien sind demzufolge für die „kulturellen Codes des Politischen“ bestimmend³⁹².

Ethnozentrische und rassistische bzw. essentialistische Elemente in Schulbüchern und anderen Unterrichtsmaterialien³⁹³, die die *Kritische Diskursanalyse* dem „Erziehungsdiskurs“ zuordnet³⁹⁴, können im Zuge des sekundären Sozialisationsprozesses internalisiert werden.

Infolgedessen werden bereits Schulkinder und Jugendliche in hegemoniale Fremden- bzw. Differenz-Diskurse mit einbezogen. Damit ist durch sie (als gegenwärtige und künftige potentielle AkteurInnen essentialistischer Diskursbeiträge) ein nicht unbedeutender „Link“ zur Ebene der Alltagsdiskurse hergestellt. Alltagsdiskurse über „Fremde“ werden wiederum

„von anderen Diskursen aufgesogen und systematisiert“³⁹⁵

Im wissenschaftlichen Diskurs (Spezialdiskurs) sind es bspw. die essentialistischen bzw. biologistischen Standpunkte mancher Verhaltensforscher und Anthropologen³⁹⁶, die mittels popularisierender Darstellungsweisen in den Diskurs der Medien sowie in den Alltagsdiskurs eingespeist werden³⁹⁷.

Im sozial- und politikwissenschaftlichen Bereich sind es insbesondere Diskursbeiträge bzw. Diskursfragmente³⁹⁸, die von der „Unvereinbarkeit“ der Kulturen bzw. einem „Kampf der Kulturen“³⁹⁹ ausgehen, die unter AkteurInnen anderer diskursiver Ebenen besonde-

³⁹² Zit. nach R. Keller. In: Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960 – 1985)*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag, 134.

³⁹³ Anmerkung: Auf sie wurde bereits im vorigen Abschnitt von Kap. III verwiesen.

³⁹⁴ Vgl. Jäger, M./Jäger, S.: *Verstrickungen. Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamt-Diskurs in der BR Deutschland*. In: Jäger, S., Hrsg., (1993), S. 64.

³⁹⁵ Ebenda, S. 67.

³⁹⁶ Auf einschlägige Beispiele wurde bereits im vorigen Abschnitt v. Kap. III verwiesen.

³⁹⁷ Vgl. Jäger, M./Jäger, S. *Verstrickungen. Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamt-Diskurs in der BR Deutschland*. In: Jäger, S., Hrsg., (1993), S. 65.

³⁹⁸ Anmerkung: Unter einem „Diskursfragment“ versteht S. Jäger „einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt“; siehe Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung*. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 159.

³⁹⁹ Vgl. Huntington, Samuel (1998): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Wien/München, Siedler Verlag.

re Beachtung finden. Diskursive Ereignisse⁴⁰⁰ wie etwa der von Samuel Huntington heraufbeschworene „Kampf der Kulturen“⁴⁰¹ oder die Fernsehserie „Das Schwert des Islam“ von Peter Scholl-Latour⁴⁰² werden vom Diskurs der Politik und der Medien sowie vom „Endverbraucher“ - dem Alltagsdiskurs - mit besonderer Aufmerksamkeit rezipiert. Zwischen den verschiedenen diskursiven Ebenen lassen sich demnach bestimmte Interdependenzen ausmachen: Sie sind das Resultat der fortwährenden und kontinuierlichen Diffusion bzw. Zirkulation von Themen, Symbolen, Narrationen und Argumentationsstrategien, die von AkteurInnen des hegemonialen Migrations- und Differenz-Diskurses produziert und reproduziert werden.

Die Diskursebene der Medien betreffend ist zu anmerken, dass derartige Interdependenzen auch zwischen unterschiedlichen Medienproduzenten zu konstatieren sind. Eine „intermediale Abhängigkeit bei der Inszenierung rassistischer Feindbilder“⁴⁰³ stellte B. Huhnke bspw. zwischen den deutschen Wochenzeitungen Bild am Sonntag und Der Spiegel fest: Diese äußert sich insbesondere darin, dass beide Medien

„[...] mit hoher zeitlicher Konsonanz und ähnlichen thematischen Schwerpunkten über Flüchtlinge und Asylsuchende berichten, [...]. Beide Printmedien operieren [...] überwiegend mit Feindbildern und einer permanenten Entwertung und Kriminalisierung der Subjekte.

Ihre Alltagshypothesen über angeblich soziale und kulturelle Gewohnheiten von Ausländern liefern Material für Bedeutungskonstruktionen, in denen die Fremden als die bedrohlichen „Anderen“ stigmatisiert werden“⁴⁰⁴.

⁴⁰⁰ Anmerkung: Als „diskursives Ereignis“ bewertet die *Kritische Diskursanalyse* „Ereignisse, die medial groß herausgestellt werden und als solche medial groß herausgestellten Ereignisse die Richtung und die Qualität des Diskursstranges, zu dem sie gehören, mehr oder weniger stark beeinflussen“; siehe Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung*. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 162.

⁴⁰¹ Vgl. Huntington, Samuel (1998): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. Wien/München, Siedler Verlag.

⁴⁰² Vgl. Klemm, Verena (Hrsg.) u. Hottinger, Arnold (1993): *Das Schwert des „Experten“*. Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islam-Bild (2. Aufl.). Heidelberg, Palmyra-Verlag.

⁴⁰³ Huhnke, B (1993): *intermediale Abhängigkeiten bei der Inszenierung rassistischer Feindbilder seit Mitte der 80iger-Jahre am Beispiel der Wochenzeitungen „Bild am Sonntag“ u. „Der Spiegel“*. In: Jäger, S. (Hrsg.): *Die vierte Gewalt: Rassismus u. d. Medien*. Duisburg, DISS, S. 213 – 262.

⁴⁰⁴ Huhnke, B. (1993), S. 261.

IV. 2. Die Ordnung der Diskurse: Institutionalisierte Regeln und Routinen in der Produktion, Distribution und Konsumtion von Texten⁴⁰⁵ des medialen Migrations-und Differenz-Diskurses

Institutionalisierte und bestimmten Regeln unterliegende „Routinen“ sind für die Formen der Produktion, der Distribution und Konsumtion von Massenmedien maßgeblich. Auch sie sind – ebenso wie politisch-ideologische und normative Vorgaben und Leitlinien - diskurstheoretischen Überlegungen zufolge diskursiv konstituiert⁴⁰⁶. Diskursformation(en) der Massenmedien werden laut T.A. van Dijk von diesen diskursiv konstituierten Determinanten generiert⁴⁰⁷. Diskursformationen, in denen Medien agieren, reflektieren kulturelle und soziale Phänomene nicht einfach nur, und sie bringen sie keinesfalls nur passiv zum Ausdruck:

Sie werden von ihnen aktiv (nach bestimmten Ordnungsregeln) „produziert, reproduziert und transformiert“⁴⁰⁸. Eine den Medien inhärente „Ordnung der Diskurse“ bildet laut

⁴⁰⁵ Anmerkung: Unter „Text“ versteht die *Kritische Diskursanalyse* „das sprachlich erfasste Ergebnis einer mehr oder minder komplexen [...] Tätigkeit bzw. eines mehr oder weniger komplexen [...] Denkens, wobei dieser Text zum Zweck der Wiedergabe an andere (Kommunikation) [...] produziert wird“; vgl. Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung*. Duisburger Institut f. Sprach-u. Sozialforschung (DISS), S.118. Wie an dieser Definition ersichtlich, beschränken sich „Texte“ im Sinne der *Kritische Diskursanalyse* - aber auch der *Cultural Studies* - nicht auf einzelne schriftliche bzw. vorgetragene Aussagen: Dieser Terminus kann sich auch auf Bildmaterial oder andere Formen medialer Vermittlung beziehen; „Texte“ stehen in einem Kontext mit anderen „Texten“ von AkteurInnen verschiedener gesellschaftlicher und diskursiver Ebenen; vgl. Hepp, Andreas (1999): *Culture Studies und Medienanalyse*. Opladen, Westdt. Verlag, S. 118 – 139. Weitere Ausführungen zum Textbegriff bzw. zur Kontextualisierung von Texten siehe Kap. V.

⁴⁰⁶ Anmerkung: Die diskursive Konstituierung, Dekonstruktion und Rekonstruktion von medialen Aussagen sowie Formen der Medienproduktion und Medienkonsumtion als Teil des Sozialen ist ein zentrales Konzept der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, das im Kap. V.1 eingehend behandelt wird; vgl. Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 214.

⁴⁰⁷ Anmerkung: Diskursformation bezeichnet einen „abgrenzbaren Zusammenhang“ von Diskursen, AkteurInnen, Praktiken und Dispositiven; vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁴⁰⁸ Van Dijk, T.A. (1985): Introduction: discourse analyses in (mass) communication research. In Van Dijk, T. A. (Hrsg.): *Discourse and Communication*. Berlin, Walter de Gruyter, Seite 1-93.

Fairclough den (diskursiv konstituierten) Background für die Konstruktion von „kommunikativen Ereignissen“⁴⁰⁹, die von ihnen „produziert“ werden⁴¹⁰.

Auch die *Birmingham School* - Diskurstheoretiker in der Tradition der *Cultural Studies* – geht davon aus, dass Bedeutungszuweisungen von gesellschaftlich determinierten Praktiken, die den Massenmedien inhärent sind, konstruiert werden⁴¹¹. Stuart Hall deutet die Nachrichtenproduktion als Prozess, der durch bestimmte, von individuellen Entscheidungen einzelner AkteurInnen relativ unabhängige Faktoren strukturiert ist. Sie findet demgemäß

„[...] innerhalb bestimmter Strukturen statt und wird von diesen daher stark beeinflusst, geformt und bestimmt“⁴¹².

Ebenso wie van Dijk weist Hall den in die Medienproduktion und die mediale Kommunikation „involvierten Gruppen“ und „ihren Beziehungsmustern“ eine entscheidende und einflussreiche Position zu, die die Resultate des Medien-In-und Outputs „vorhersagbar“ machen. Er interpretiert sie als strukturinhärente gestaltende Kräfte der Mediensysteme, deren Entscheidungsgewalt in Bezug auf Themen, Nachrichteninhalte und Nachrichtenquellen nicht nach Gutdünken einzelner RedakteurInnen oder einzelner Redaktionen außer Kraft gesetzt werden kann⁴¹³.

Eine machtvolle Position kommt in diesem Zusammenhang der ökonomischen Ebene der Mediensysteme zu: Bspw. ist eine der Ursachen für die den Bedürfnissen von RezipientInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen zuwiderlaufende Determinierung des medialen Migrations- und Differenz-Diskurses zweifelsohne die Monopolstellung einiger weniger Großunternehmen, die seit Jahrzehnten die österreichische Medienlandschaft dominieren.

⁴⁰⁹ Anmerkung: Im englischen Originaltext lautet die Bezeichnung „communicative events“; vgl. Fairclough, N. (1995): *Media Discourse*. London, Edward Arnold-Verlag, S. 5-7.

⁴¹⁰ Ebenda.

⁴¹¹ In Anlehnung an Stuart Hall (1977); in: Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 214.

⁴¹² Vgl. Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzkel, N. (Hrsg.): *Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus*. Ausg. Schriften. Hamburg, Argument Verlag. S. 132.

⁴¹³ Ebenda., S. 126 – 149.

Denn diese erschwert die Diffusion von Alternativinformation⁴¹⁴, die in Fremdendiskurse antiessentialistische bzw. antirassistische Interpretationsmuster einbringen könnten.

Welche den Medien inhärenten Regeln und Routinen für die Beschaffenheit von Diskursformationen konkret ausschlaggebend sind, analysiert van Dijk am Beispiel der Nachrichtenproduktion: Er spricht von „schematischen Superstrukturen“, die für die Organisation der „thematischen Makrostrukturen“ verantwortlich sind⁴¹⁵. Die thematischen Makrostrukturen von Nachrichtendiskursen bestimmen nicht nur die Auswahl der „globalen Topics“, sondern auch deren inhaltliche Konnotationen: Bspw. werden bestimmte Ereignisse, die in anderen (gegensätzlichen) sozialen Kontexten als „Elemente eines Befreiungskampfes“ definiert sind, mit „Terrorismus“ in Verbindung gebracht⁴¹⁶. Die Verknüpfung „Islam“ und „Gewalt“ oder „Islam“ und „Frauenunterdrückung“ sind Beispiele aus dem Differenz-Diskurs, auf die bereits im vorhergehenden Kapitel hingewiesen wurde.

Wie Torfing feststellt, wird also das Schema der Nachrichtenproduktion von gesellschaftlichen und professionellen Routinen der AkteurInnen in Medien (ReporterInnen, RedakteurInnen u.a.) geformt. Es hat die Funktion eines „kognitiven Plans“, der NachrichtenproduzentInnen die Orientierung bei der Aufbereitung des Nachrichtendiskurses vorgibt; NachrichtenkonsumentInnen wiederum erhalten durch ihn „Anleitungen“ für die Dekodierung von Nachrichten bzw. Aussagen⁴¹⁷.

Diese „Ordnung der Diskurse“, die in Diskursformationen der Medien strukturierend eingreift, begünstigt eine Nachrichtenaufbereitung, die eine Differenzierung in der Herstellung von „Wissen“ stark beschränkt. Für den Fremdendiskurs des (privaten)

⁴¹⁴ Vgl. Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 85.

⁴¹⁵ van Dijk, T. A. (1985): Introduction: discourse analyses in (mass) communication research. In Van Dijk T. A. (Hrsg.): Discourse and Communication. Berlin, Walter de Gruyter, S. 69.

⁴¹⁶ Vgl. Torfing, Jacob (1999): New Theories of Discourse. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 215.

⁴¹⁷ Torfing, J. (1999), S. 215-216.

Mediensektors in Österreich konstatiert F. Hausjell

„[...] ein starres Programmschema mit auf Häppchen reduzierten Informations-sendungen, die keine Sendeflächen übergreifende Thematisierungsleistungen ermöglichen“⁴¹⁸.

Ob Aussagen, die in Diskursformationen kursieren, als relevant und gültig wahrgenommen werden, darüber entscheidet laut T.A. van Dijk nicht nur die Art und Weise der Produktion und der Aufbereitung der Nachrichten, sondern auch die Auswahl der Nachrichtenquellen. Seinen Analysen von britischen und niederländischen Printmedien zufolge gelten Personen, die Elite-Institutionen repräsentieren, als verlässlichste und glaubwürdigste Nachrichtenquellen⁴¹⁹. Dies hat zur Folge, dass sich Medien bei der Nachrichtenbeschaffung und der Nachrichtenauswahl - einseitig und zum Nachteil von SprecherInnen und AkteurInnen anderer Kreise (wie etwa ethnische Minderheiten) - an einflussreichen Akteuren weißer (meist männlicher) Eliten orientieren. Als aktiv gestaltende AkteurInnen liegt es laut van Dijk jedoch in der Verantwortung der NachrichtenproduzentInnen, zu entscheiden, wem Gehör zu verleihen ist und wessen Interessen den RezipientInnen gegenüber artikuliert und vertreten werden sollen⁴²⁰.

Auch im Kontext deutschsprachiger Migrations- und Differenz-Diskurse ist die Auswahl von Interviewten („SprecherInnen“) und AutorInnen eine Frage der besagten Regeln und Routinen. Aussagen von AkteurInnen mit ExpertInnen-Status wird generell ein hohes Maß an Vertrauenswürdigkeit und Authentizität zugeschrieben. Das gilt M. und S. Jäger zufolge insbesondere für Diskursbeiträge, die (populär)wissenschaftliche „Erkenntnisse“ liefern. Damit wird essentialistisch geprägten Veröffentlichungen des Spezialdiskurses (etwa der Verhaltensforschung) die Chance eröffnet, von AkteurInnen der Medien und ihren KonsumentInnen nicht nur (vorrangig) wahrgenommen, sondern auch als „Wahrheiten“ anerkannt zu werden:

„Die allgemeine Hochschätzung von Wissenschaft dieser Art verleiht ihren falschen Propheten besonders starken Einfluss in der Bevölkerung [...]“⁴²¹.

⁴¹⁸ Hausjell, Fritz (1996): Nachrichten aus einer weißen Welt. Die Rolle der Massenmedien bei der Verfestigung rassistischer Stereotypen. Vortragsmanuskript, veröffentlicht in: *Asylkoordination aktuell*, Ausgabe 3/97, hrsg. von der *Asylkoordination Österreich*, Wien, S. 11.

⁴¹⁹ van Dijk, T.A. (1993): Eliten, Rassismus und die Presse. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 85.

⁴²⁰ Vgl. van Dijk, T.A.: (1993), S. 88.

⁴²¹ Jäger, M./Jäger, S. (1993): Verstrickungen. Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamt-Diskurs in der BR Deutschland. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 65.

Weitere (diskursiv konstituierte) Selektionsregeln, die von den thematischen Makrostrukturen vorgezeichnet sind, beziehen sich auf den Grad der Negativität und Konflikträchtigkeit einer Nachricht bzw. einer Aussage: Kommunikationswissenschaftlichen Befunden nach wird „bad news“ in Zusammenhang mit „Fremden“ generell viel Aufmerksamkeit entgegengebracht, so dass sie bei der Nachrichtenauswahl starke Berücksichtigung finden⁴²².

Der Negativität und Konflikträchtigkeit, die in „wissenschaftlichen“ Fremdendiskursen wie etwa dem „*Kampf der Kulturen*“ von S. Huntington oder in der Fernsehserie „*Das Schwert des Islam*“ von P. Scholl-Latour virulent werden, ist es von daher auch zu „verdanken“, dass sie als „diskursive Ereignisse“⁴²³ Geltung erlangt haben.

Eine auf die Eskalation von Ereignissen fokussierte Berichterstattung wird insbesondere durch den intermedialen Konkurrenzdruck begünstigt⁴²⁴. Die Darstellungs- und Rezeptionsmuster, die im Fall dieses Nachrichtenwerts zur Anwendung kommen, sind auf Einzelereignisse zugespißt; H.J. Weiß zufolge sind sie nicht zuletzt auf Medienformate zurückzuführen, die die Hintergründe und Zusammenhänge von Phänomenen nicht ausreichend berücksichtigen können⁴²⁵.

Dem (angeblichen) Bedarf des Publikums an „Differenzkonsum“ entspricht ein anderes als Nachrichtenwert definiertes Selektionskriterium, das Terkessidis als Faktor der Massenkultur von wachsender Bedeutung ausmacht: Exotik. Die „Anderen“, die „Fremden“, gelten als begehrenswert, wenn ihr Äußeres und ihr Wesen von „authentischer Fremdheit“ sind⁴²⁶.

Es ist anzunehmen, dass stark ereignisorientierte Medienbeiträge in Verbindung mit den zuvor beschriebenen Kollektivsymbolen, Codes und essentialistischen Narrationen zu

⁴²² Vgl. Cottle, S. (2000): *Ethnic Minorities and the Media. Changing Cultural Boundaries*. Buckingham/Philadelphia.

⁴²³ Vgl. Kap. IV., Fußnote 16.

⁴²⁴ Vgl. Hausjell, Fritz (1996): *Nachrichten aus einer weißen Welt. Die Rolle der Massenmedien bei der Verfestigung rassistischer Stereotypen*. Vortragsmanuskript, veröffentlicht in: *asylkoordination aktuell*, Ausgabe 3/97, hrsg. von der *Asylkoordination Österreich*, Wien, S. 11.

⁴²⁵ Vgl. Weiß, Hans Jürgen u.a. (1995): *Gewalt von Rechts – (k)ein Medienthema? Zur Fernsehberichterstattung über Rechtsextremismus, Ausländer und Asyl in Deutschland*. Opladen.

⁴²⁶ Vgl. Terkessidis, Mark: *Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit*. In: Hepp, A., Hrsg., (2006): *Kultur – Macht – Medien: Cultural Studies und Medienanalyse* (© 1997, 3. Auflage). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311 – 325.

jener Homogenisierung und Schematisierung von Darstellung- und Wahrnehmungsmustern beitragen, die für den hegemonialen Migrations- und Differenz-Diskurs gestaltgebend sind.

IV. 3. Die „Macht“ des essentialistischen Fremdendiskurses:

Sind wir alle in ihn „verstrickt“?

Maßgeblich für eine Verfestigung des hegemonialen Migrations- und Differenz-Diskurses sind insbesondere (diskursiv konstituierte) Determinanten, die über die Auswahl der SprecherInnen und AkteurInnen sowie der Themen und des Interpretationsrepertoires⁴²⁷ entscheiden: Sie gestalten ihn nicht nur formal und inhaltlich, sie produzieren und reproduzieren ihn, so dass sie letztlich als Elemente seines Dispositivs⁴²⁸ zur Geltung gelangen.

M. und S. Jäger zufolge ist der „Alltagsdiskurs“, an dem AkteurInnen unterschiedlicher sozialer Kategorien partizipieren, ein Teil des Interdiskurses⁴²⁹. Damit wird auch er von verschiedenen anderen Diskursebenen wie etwa dem Diskurs der politischen Eliten, der Medien, dem Erziehungsdiskurs und dem Diskurs der Wissenschaften (Spezialdiskurs) gespeist und gestaltet. Das rassistische bzw. essentialistische Interpretationsrepertoire ist laut M. und S. Jäger

„[...] als Diskursstrang anzusehen, der zutiefst mit dem hegemonialen Gesamtdiskurs verflochten und verzahnt ist, [...]“⁴³⁰.

Seine Analyse der Interviews mit „Repräsentanten größerer Bevölkerungsgruppen“⁴³¹ lässt S. Jäger zum Schluss kommen, dass der Alltagsdiskurs in den essentialistischen

⁴²⁷ Anmerkung: Unter einem „Interpretationsrepertoire“ ist „das typisierte Ensemble von Deutungsbausteinen, aus denen ein Diskurs besteht und das in einzelnen Äußerungen mehr oder weniger umfassend aktualisiert wird“, zu verstehen; siehe Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁴²⁸ Zur Definition dieses Terminus: siehe Kap. III, Fußnote 4.

⁴²⁹ Vgl. Jäger, M./Jäger, S. (1993): Verstrickungen. Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamt-Diskurs in der BR Deutschland. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 49-79.

⁴³⁰ Jäger, M./Jäger, S., Hrsg. (1993), S. 71.

⁴³¹ Vgl. Jäger, S. (1993): Brand Sätze. Rassismus im Alltag. DISS, Duisburg.

bzw. rassistischen Fremdiskurs „verstrickt“ ist. Letzterer gerät dadurch zum „Normalitäts-Dispositiv“, das für die gesellschaftliche Praxis bestimmend ist⁴³².

Welche soziale Macht dem genannten Normalitätsdispositiv zugeschrieben werden muss, erläutert Torfing folgendermaßen:

„Die normalisierenden Praktiken des Diskurses sind darauf ausgerichtet, Repression, Hierarchien des Rechts und objektivierte, konstruierte Bedeutungszuweisungen zu naturalisieren, so dass ihr politischer „Ursprung“ vergessen wird“⁴³³.

Auch N. Fairclough weist auf die „ideologische Naturalisierung“ von Bedeutungskonstruktionen hin: Sie tragen dazu bei, Machtbeziehungen zu reproduzieren. Sie existieren unabhängig davon, ob sie als „wahr“ oder „falsch“ zu beurteilen sind⁴³⁴.

Auf die ideologiegeleitete Normalisierungsfunktion von hegemonialen Diskursen über „Fremde“ macht im deutschsprachigen Raum insbesondere M. Terkessidis aufmerksam. Er erkennt in ihnen die diskursive Verschränkung von Macht und Interessen. Ihr rassistischer Gehalt ist seiner Auffassung nach nicht als Vorurteil, sondern als Teil eines gesellschaftlichen Wertesystems zu definieren. In diesem Wertesystem wird „rassistisches Wissen“ als Element eines „Wir-Gefühls“ bzw. einer kollektiven Identität⁴³⁵ konstituiert und reproduziert⁴³⁶. Es sichert die Privilegien der Wir-Gruppe⁴³⁷. In den Korpus des rassistischen respektive essentialistischen Wissens, auf das der hegemoniale Migrations- und Differenz-Diskurs fortlaufend zurückgreift, wird demnach jede/r – seinem/ihrer je-

⁴³² Anmerkung: In Anlehnung an M. Foucault ist das „Normalitäts-Dispositiv“ als eine „allgemeine Macht“, ein Regelwerk an Normen, zu bezeichnen, in dem das System der Legislative (die institutionelle Gesetzgebung) integriert ist; vgl. Link, J. (1992): Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen, Vortrag auf dem DISS-Workshop v. 6.12.1991. In: Jäger, S./Januschek, F.: Der Diskurs des Rassismus, Oldenburg, S. 12.

⁴³³ Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 220.

⁴³⁴ Vgl. Fairclough, N. (1995): *Media Discourse*. London, Edward Arnold-Ed., S. 14-15.

⁴³⁵ Vgl. Assmann, Jan (2005): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 5. Auflage (© 1992). München, Verlag C.H. Beck.

⁴³⁶ Vgl. Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld, transcript-Verlag.

⁴³⁷ Vgl. Terkessidis, M. im Interview mit *derStandard.at* vom 2.3.2009: „Die gehen nicht mehr weg, die gehören zu uns“.

weiligen sozialen und kulturellen Kontext entsprechend – auf die eine oder andere Weise miteinbezogen.

Wie bereits an anderer Stelle erörtert⁴³⁸ sind es insbesondere bestimmte bildliche und sprachliche Symbole und Metaphern sowie Codes und Narrationen, die bei RezipientInnen dieses Diskurses Vorstellungen generieren, die Reaktionen der Angst, der Abwehr und der Feindseligkeit oder ein Gefühl der Überlegenheit und Distanzbereitschaft auslösen können.

Beiträge der Rezeptionsforschung⁴³⁹ nennen eine Reihe von Faktoren, die die emotive und kognitive latente oder auch manifeste Wirkungsweise dieses Sets an Symbolen, Codes und Narrationen begünstigen können: Ruhrmann etwa weist darauf hin, dass sich nicht nur AkteurInnen der Medien, sondern auch RezipientInnen an bestimmten Nachrichtenfaktoren orientieren⁴⁴⁰. Auch sie wenden sich insbesondere Beiträgen zu, die über negative Entwicklungen berichten. Die in den Medien verwendeten negativ besetzten Reizwörter wie etwa „Scheinasylant“, aus denen sich die Kollektivsymbolik des Fremdiskurses zusammensetzt, fungieren dabei als kognitive und emotive Schemata der Textwahrnehmung und der Rezeption⁴⁴¹.

Schönbach zufolge ist mit einem „besonders starken Einfluss“ der Medien zu rechnen, wenn sich diese „[...] in der Darstellung der Realität einige sind“⁴⁴².

⁴³⁸ Siehe Kap. III.2.

⁴³⁹ Anmerkung: In Bezug auf die Wirkungsforschung konstatiert Hafez allerdings ein Defizit an gesicherten und haltbaren theoretischen Aussagen über die ursächliche Verantwortung der Medien für die Entstehung und Wirkung rassistischer Medienbilder sowie Haltungen und Einstellungen bei verschiedenen Gruppen von RezipientInnen; vgl. Hafez, Kai: Massenmedien in der Einwanderungsgesellschaft: Trends, Theoreme, Forschungsdefizite. In: Klusmann, J., Hrsg., (2004): Interkulturelle Kompetenz und Medienpraxis. Ein Handbuch. 1. Auflage (2004), Frankfurt a. M., Brandes & Apsel V., S. 74.

⁴⁴⁰ Vgl. Ruhrmann, G. (1993): Die Konstruktion des „Fremden“ in den Medien. Struktur und Folgeprobleme. In: Jäger, S., (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 199.

⁴⁴¹ Ebenda.

⁴⁴² Schönbach, Klaus: Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung. In: Winkler, Beate, Hrsg., (1994): Was heißt denn hier fremd? Thema Ausländerfeindlichkeit: Macht und Verantwortung der Medien. München, Humboldt-Verlag 747, S. 15.

Eine solche intermediale zeitliche, thematische und inhaltliche Konsonanz wurde in Bezug auf den Migrations- und Differenz-Diskurs bspw. im Rahmen einer Studie von B. Huhnke aufgezeigt⁴⁴³.

Als wirkungsvoll erkennt die Rezeptionsforschung auch die kontinuierliche und über längere Zeiträume erfolgende Kumulation von gleichen oder ähnlichen Aussagen bzw. Diskurspositionen⁴⁴⁴. Botschaften, gegen die sich RezipientInnen lange Zeit sperren, können infolgedessen - langfristig gesehen - schließlich doch zu ihnen „durchdringen“ bzw. von ihnen in Betracht gezogen werden⁴⁴⁵.

Infolge der insbesondere von der *Kritischen Diskursanalyse* festgestellten ständigen und langfristigen Zirkulation von „rassistischem Wissen“⁴⁴⁶ bzw. von rassistisch bzw. essentialistisch besetzten Symbolen, Metaphern und Narrationen ist davon auszugehen, dass dementsprechende Aussagen von RezipientInnen nur allzu leicht als „Wahrheiten“ angenommen werden können. Dies trifft vor allem auf jene RezipientInnen zu, die solchen Aussagen kein anders geartetes Erfahrungswissen entgegensetzen können.

Schönbach weist darauf hin, dass ein Einfluss von Medien eher anzunehmen ist, wenn sie über Ereignisse berichten, die von RezipientInnen nicht selbst überprüft werden können, wenn diesen also das diesbezügliche Erfahrungswissen fehlt⁴⁴⁷. Demzufolge kommt - so Marschik - der Inszenierung von Wirklichkeit durch die Medien ein besonders hohes Maß an Bedeutung zu,

„[...] wo diese Wirklichkeit der Anschauung durch die MedienrezipientInnen entzogen ist, also gerade bei der Erzeugung des Fremden“⁴⁴⁸.

Auf eine Verstärkung rassistischer bzw. xenophober psychosozialer Grundhaltungen infolge einer über lange Zeiträume hinweg konstruierten Medienrealität, die andauernd

⁴⁴³ Siehe Kap. IV.1.

⁴⁴⁴ Anmerkung: Eine Diskursposition bezeichnet einen spezifischen politischen Standpunkt einer Person oder eines Mediums; vgl. Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung*. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 164.

⁴⁴⁵ Vgl. Schönbach, Klaus: *Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung*. In: Winkler, Beate, Hrsg., (1994), S. 15.

⁴⁴⁶ Anmerkung: Auf diesen von M. Terkessidis in den antirassistischen Diskurs eingebrachten Terminus wurde im Kap. III.4.3. bereits an anderer Stelle verwiesen.

⁴⁴⁷ Vgl. Schönbach, Klaus: *Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung*. In: Winkler, Beate, Hrsg., (1994): *Was heißt denn hier fremd? Thema Ausländerfeindlichkeit: Macht und Verantwortung der Medien*. München, Humboldt-Verlag 747, S. 14.

⁴⁴⁸ Marschik, Matthias (2000): *Rassismus am Rande. Über die (all)tägliche Konstruktion des Fremden*. In: *MEDIEN-IMPULSE*, Ausgabe v. März 2000, S. 48.

Feindbilder in Szene setzt, deuten die Ergebnisse einer Studie von G. Racek zum Alltagsdiskurs von RezipientInnen österreichischer Mainstream-Medien hin: Rassistische bzw. essentialistische stereotype Narrationen und Bilder, die von den betreffenden Medien verbreitet wurden, waren auch in den Aussagen der Interviewten präsent⁴⁴⁹.

Ebenso wie AkteurInnen der Medien messen auch RezipientInnen der (von ihnen eingeschätzten) Authentizität und Glaubwürdigkeit der Informationsquellen große Bedeutung zu: Je mehr Authentizität und Vertrauen sie einem Autor oder Sprecher zuweisen, desto mehr Einfluss gewinnt dieser auf sein Publikum. Dies gilt Schönbach zufolge nicht nur für einzelne Kommunikatoren, sondern auch für das Medium selbst⁴⁵⁰.

Was dieser Umstand für die Wirkungsmöglichkeiten des Fremdendiskurses bedeuten kann, wurde bspw. von van Dijk anhand seiner Studie niederländischer und britischer Medien aufgezeigt: Werden in den Medien vorwiegend RepräsentantInnen von Eliten der Mehrheitsgesellschaft als SprecherInnen und AutorInnen zugelassen, haben alternative bzw. oppositionelle Informationsquellen, die andere, nicht-hegemoniale Diskurspositionen vertreten, wenig Chance, von größeren RezipientInnenkreisen als glaubwürdig und kompetent wahrgenommen zu werden⁴⁵¹.

Die Verflechtung zwischen Medien und Politik begünstigt laut G. Racek auch in Österreich den Einfluss des hegemonialen Fremdendiskurses auf den Alltagsdiskurs: Rassistische Tendenzen des Alltagsbewusstseins werden infolgedessen reproduziert und verstärkt und

„[...] formen damit ein negatives Bedrohungsbild. Desinformation bzw. Nicht-Information über außereuropäische Kulturen, Negativ-Schlagzeilen mit suggestiver, emotionaler Wirkung [...] schüren, gar nicht mehr subtil, Fremdenhass [...]

⁴⁴⁹ Vgl. Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag.

⁴⁵⁰ Vgl. Schönbach, Klaus: Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung. In: Winkler, Beate, Hrsg., (1994), S. 15.

⁴⁵¹ Anmerkung: Auf die Studie, in der T.A. van Dijk die Symbiose zwischen gesellschaftlichen Eliten und Medien sowie deren Effekte auf die Produktion und Diffusion von Aussagen darstellt, wird im Kap. IV.1. verwiesen.

und damit verbundene existentielle Ängste⁴⁵².

Auf Österreich bezogen ortet Racek infolge dieses vom Diskurs der Politik und der Medien konstruierten Bedrohungsszenariums einen „langsam ansteigenden Prozess der „Aufweichung“ humanistischer und demokratischer Werte“, durch den rechtsradikale Parteien mit Anti-Ausländer-Wahlkampfparolen rasch an Bedeutung zunehmen. Racek zufolge kann Fremdenfeindlichkeit sowie die öffentliche Gewaltakzeptanz infolge wachsender sozialer Unsicherheit bedrohliche Ausmaße annehmen⁴⁵³.

Als Gewaltpotential erweisen sich Brosius und Esser⁴⁵⁴ zufolge nicht nur die in den Mediendiskursen verankerten Bilder und Narrationen, sondern insbesondere die auf die Eskalation von Ereignissen orientierte Berichterstattung: In ihrer Studie, die sich auf rassistisch motivierte Gewalttaten gegen MigrantInnen in den frühen 90iger-Jahre in Deutschland bezog, zeigten sie die Zusammenhänge zwischen Fernsehberichten, die auf die Eskalation von Konflikten fokussiert sind und einer weiteren Ausbreitung fremdenfeindlicher Gewalt auf⁴⁵⁵. Damit weisen die beiden Autoren der Studie nach,

[...] dass fremdenfeindliche Gewalttaten in der Mediengesellschaft Kettenreaktionen auslösen, die [...] ohne Medien nicht existent wären⁴⁵⁶.

Das Risiko von schwerwiegenden und schwer zu deeskalierenden Konflikten zwischen Gruppen oder Einzelpersonen der Mehrheitsgesellschaft und jenen der Minderheiten steigt, wenn bestimmte soziale Missstände und Unzulänglichkeiten oder das Fehlverhal-

⁴⁵² Racek, G. (2003), Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 86.

⁴⁵³ Ebenda.

⁴⁵⁴ Vgl. Brosius, H/Esser, F. (1995): Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen.

⁴⁵⁵ Anmerkung: Die Darstellung der Ergebnisse der Studie von Brosius u. Esser finden sich u.a. in: Ruhrmann, G.: Fremde im Mediendiskurs. Ergebnisse empirischer Presse-, TV-und PR-Analysen. In: Jung, M./Wengeler, M./Böke, K., Hrsg., (1997): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 62-63.

⁴⁵⁶ Hafez, Kai: Massenmedien in der Einwanderungsgesellschaft: Trends, Theoreme, Forschungsdefizite. In: Klusmann, J., Hrsg., (2004): Interkulturelle Kompetenz und Medienpraxis. Ein Handbuch. 1. Auflage, Frankfurt a. M., Brandes & Apsel Verlag, S. 77.

ten Einzelner vom politischen und medialen Fremdiskurs ethnisiert bzw. kulturalisiert werden⁴⁵⁷.

Butterwegge betrachtet insbesondere die Massenmedien als „Auslöser, Träger und Verstärker des Ethnisierungsprozesses“⁴⁵⁸. Im Bericht des *European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC)* zum Forschungsvergleich im Bereich Medien und Rassismus im Zeitraum 1995 bis 2000 wird zumindest die Trägerfunktion der Medien bei Prozessen der Ethnisierung und Kulturalisierung nachgewiesen⁴⁵⁹: Der *EUMC*-Forschungsbericht

„[...] belegt vielfältig, dass Massenmedien in Europa Plattformen einer Verbreitung fremdenfeindlichen Gedankenguts werden können, und sei es nur, wie in den meisten Fällen, indem der Objektivitätspflicht Genüge getan wird und die Positionen von Personen, Organisationen oder Politikern und Parteien (z.B. der österreichischen FPÖ) in die Öffentlichkeit getragen werden“⁴⁶⁰.

Ob RezipientInnen bereit sind, sich einem Medium oder einem bestimmten Beitrag, bzw. einer Aussage zuzuwenden und ihm damit eine (potentielle) Möglichkeit der Einflussnahme eröffnen, hängt von ihren auf verschiedenen psychosozialen Faktoren beruhenden (bewussten oder unbewussten) Erwartungshaltungen ab: Medien oder einzelne Botschaften, denen es gelingt, die Interessen und Bedürfnisse ihrer RezipientInnen zu berücksichtigen, haben laut Schönbach mehr Einfluss auf sie als andere, die diese Erwartungen nicht erfüllen⁴⁶¹.

⁴⁵⁷ Anmerkung: Aktuelle Beispiele für eine Ethnisierung von sozialen Konflikten stellen die Auseinandersetzungen zwischen „einheimischen“ und zugewanderten BewohnerInnen von Wiener Gemeindebauten dar: Die Klagen der Letztgenannten über rassistische Wohnungsnachbarn sind 2008 im Vergleich zum Vorjahr um ein Viertel gestiegen. Auch diese Fälle führen zur Annahme einer starken Verwobenheit des Alltagsdiskurses in den politischen und medialen Fremden- bzw. Differenz-Diskurs; vgl. *Rassismus Report 2008*, hrsg. von ZARA – *Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit* in Wien.

⁴⁵⁸ Butterwegge, C.: Massenmedien, Migrant(inn)en und Rassismus. In: Butterwegge, C./Hentges, G./Sarigöz, F., Hrsg., (1999): *Medien und multikulturelle Gesellschaft*, Opladen, S. 64 - 89.

⁴⁵⁹ Vgl. Hafez, Kai :*Massenmedien in der Einwanderungsgesellschaft: Trends, Theoreme, Forschungsdefizite*. In: Klusmann, J., Hrsg., (2004), S. 76.

⁴⁶⁰ Ebenda.

⁴⁶¹ Vgl. Schönbach, Klaus: *Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung*. In: Winkler, Beate, Hrsg., (1994): *Was heißt denn hier fremd? Thema Ausländerfeindlichkeit: Macht und Verantwortung der Medien*. humboldt-Verlag, München, 747, S. 15.

Ein grundlegendes Bedürfnis ist jenes nach Sicherheit und Orientierungsfähigkeit (zumindest innerhalb der Gemeinschaft, in der ein Individuum verortet ist). Kognitiven Theorien der Sozialpsychologie zufolge sind Orientierungsleistungen und die Fähigkeit zur sozialen Wahrnehmung und Urteilsbildung von Stereotypen bzw. Wahrnehmungs- und Denkschemata abhängig⁴⁶². Als Orientierungssysteme sorgen sie laut Peter Vitouch für

„[...] die Bereitstellung vereinfachender Entscheidungskategorien [...], die es schaffen, [...] eine differenzierte, mehrdeutige Realität [...] überschaubar zu machen“⁴⁶³.

Auch die *Kritische Diskurstheorie* verweist auf die Orientierungsfunktion von „kulturellen Stereotypen“, die „kollektiv tradiert und benutzt werden“⁴⁶⁴. DiskurstheoretikerInnen betonen allerdings auch den Faktor der Macht der im hegemonialen Migrations- und Differenz-Diskurs verankerten Kollektivsymbolik⁴⁶⁵. Sie ist ihnen zufolge das diskursive Ergebnis einer „kollektiven Produktion“ von Symbolen, die im Alltagsdiskurs der RezipientInnen „kollektiv“ zur Anwendung kommen. Das „synchrone System von Kollektivsymbolen“⁴⁶⁶ ist demgemäß die „Klammer“, die den Alltagsdiskurs mit anderen diskursiven Ebenen wie etwa dem Diskurs der Politik und der Medien zusammenhält. Es ist nach J. Link „der Kitt der Gesellschaft“ – also ein „symbolisches Sinnbildungsgitter“⁴⁶⁷, das die AkteurInnen und RezipientInnen, die ihr angehören, ihre „beschränkte“ Sicht auf die Realität der Gesellschaft und der Subjekte vergessen lässt und ihnen stattdessen eine „imaginäre gesellschaftliche und subjektive Totalität“⁴⁶⁸ suggeriert, dank der sie sich „in ihrer Kultur“ zu Hause fühlen können.

⁴⁶² Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften u. Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 90.

⁴⁶³ Vitouch, Peter: Stereotype Mediennutzung. In: Groebel, J./Winterhoff-Spurk, P., Hrsg., (1989): Empirische Medien-Psychologie. München, Psychologie Verlags Union, S. 91.

⁴⁶⁴ Zit. n. Drews, A./Gerhard, U./Link, J. (1985); in: Jäger, S. (1993): Brand Sätze. Rassismus im Alltag. DISS, Duisburg, S. 251.

⁴⁶⁵ Siehe Kap. III.2.

⁴⁶⁶ Zit. nach Drews, A./Gerhard, U./Link, J. (1985) in: Jäger, S. (1993), S. 251.

⁴⁶⁷ Ebenda.

⁴⁶⁸ Zit. n. Drews, A./Gerhard, U./Link, J. (1985); in: Jäger, S. (1993): Brand Sätze. Rassismus im Alltag. DISS, Duisburg, S. 251.

In Anknüpfung an M. Foucault, der den gesellschaftlichen Diskurs als „Fluss von Wissen durch die Zeit“ versteht⁴⁶⁹, werden Mediendiskurse, die rassistisch bzw. essentialistisch besetzte kulturelle Stereotypen (Symbole, Codes, Narrationen) verbreiten, nicht als Produkt einzelner und „autonom verfahrenender“ AkteurInnen definiert.

„Vielmehr knüpfen die Produzenten an innere, historisch erlernte Bilder über das Fremde an“⁴⁷⁰.

Als „Produzenten“ kultureller Stereotypen werden die „Macht-und Medieneliten“ der Gesellschaft identifiziert: Sie sind es, die „Erzählungen für die latente Ebene des Sinnverstehens“ generieren, die für den öffentlichen Diskurs gestaltgebend wirken und die - dem jeweiligen Erfahrungskontext der RezipientInnen entsprechend - „gewisse Vorstellungen“ und „innere Monologe“ auslösen können⁴⁷¹. Kulturelle Stereotypen in Medien beeinflussen Werthaltungen und schaffen „Konturen sozialer Welt“⁴⁷².

IV.4. „Mächtigkeit“ und „Wirkung“ hegemonialer Fremden-und Differenz-Diskurse in der Konzeption der Diskurstheorien von Laclau/Mouffe und der *Cultural Studies*: ein Ausblick auf Kap. V

Wie wir im ersten Abschnitt des nachfolgenden Kapitels zur Diskurstheorie von E. Laclau und C. Mouffe sehen werden, wird die Auffassung, das Repertoire an (rassistisch bzw. essentialistisch codierten) kulturellen Stereotypen bzw. Narrationen sei das Produkt von Eliten, die Diskurse von einem Zentrum gesellschaftlicher Macht aus zu steuern vermögen, nicht von allen diskurstheoretischen Schulen geteilt.

Die postmarxistische und poststrukturalistische Diskurstheorie von E. Laclau und Ch. Mouffe geht von der Definitionsmacht einer „symbolischen Ordnung“ bzw. „Sinn-

⁴⁶⁹ Vgl. Foucault, Michel (1988): Die Archäologie des Wissens. 3. Auflage, Frankfurt a. M.

⁴⁷⁰ Huhnke, Brigitte: Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht-und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, B./Wilß, C., Hrsg., (1996): Verwaschen und verschwommen. Fremde Frauenwelten in den Medien. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel, S. 118.

⁴⁷¹ Ebenda.

⁴⁷² Zit. n. Edelman, M. (1976); in: Huhnke, B.: Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht-und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, B./Wilß, C., Hrsg., (1996), S.118.

Ordnung“ aus, durch die hegemoniale Diskurse stabilisiert - aber auch verändert werden können⁴⁷³ .

Die Prozesse der Assoziation und Identifikation, die - ausgelöst von sprachlich sowie bildlich vermittelten⁴⁷⁴ kulturellen Stereotypen und Narrationen - „innere Monologe“ auslösen können, lassen sich durch das von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickelte diskurstheoretische Konzept der „Äquivalenzketten“⁴⁷⁵ beschreiben, das im Kap. V näher erläutert werden soll.

Die diskurstheoretischen Konzepte der *Cultural Studies* und das poststrukturalistische Diskursmodell von Mouffe und Laclau beziehen sich aufeinander und teilen die Auffassung, der Diskurs der Medien, der Politik und des Alltags sei eine Arena, in der um die Bedeutung von Texten/Aussagen und um den Einfluss auf die Gestaltung der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft „gerungen“ wird⁴⁷⁶. Sie beruhen auf der Annahme inhomogener und polysemantischer Diskursfelder – also

„Arenen, in denen verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“⁴⁷⁷ .

In einer solchen „Arena“ konstituiert sich demzufolge auch die hegemoniale Definitions- und Deutungsmacht, die festlegt, wer/was „fremd“ ist, wer und was infolgedessen auszuschließen ist. In der Frage massenmedialer Wirkung bezieht sich die poststrukturalistische Diskurstheorie nicht auf ein lineares Empfänger-Sender-Modell, das einen „Austausch“ von interessensgeleiteten und intentional aufgeladenen Nachrichten bzw. deren Einflussnahme auf RezipientInnen vorsieht⁴⁷⁸:

⁴⁷³ Vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 52.

⁴⁷⁴ Vgl. Wolf, Patrick: Gegenstrategien in Politik und Gesellschaft. Medien-Minderheiten zwischen Klischee und Mainstream. In: Wolf, P./Bauböck, R., Hrsg., (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 129.

⁴⁷⁵ Vgl. Laclau, Ernesto: Inklusion, Exklusion und die Logik der Äquivalenz (über das Funktionieren ideologischer Schließungen). In: Weibel, P./ Žižek, S., Hrsg., (1997): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 45 - 74.

⁴⁷⁶ Vgl. Keller R. (2004), S. 55.

⁴⁷⁷ Keller R. (2004), S. 64.

⁴⁷⁸ Vgl. Torfing, Jacob (1999): New Theories of Discourse. Laclau, Mouffe und Žižek, Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publishers, S. 218.

Auch von den *Cultural Studies* wird ein starres *Stimulus-Response-Modell* zurückgewiesen: Sie fragen nicht nach der Beeinflussung oder Manipulation von RezipientInnen durch einen monolithischen Machtblock gesellschaftlicher Eliten wie etwa den Medien, sondern nach der Art und Weise, wie Texte/Aussagen⁴⁷⁹ von ihnen decodiert werden, welche Bedeutung sie ihnen – in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen eigenen sozialen und kulturellen Kontext bzw. ihren Subjektpositionen⁴⁸⁰ – zuweisen⁴⁸¹. Für widersinnig hält Stuart Hall, einer der führenden Vertreter der *Cultural Studies*, aber auch den *Uses-and-Gratification-Approach*, weil er eine real nicht gegebene Autonomie des Publikums in seiner Mediennutzung sowie seine absolute Immunität gegenüber manipulativen medialen Effekten voraussetzt⁴⁸².

AutorInnen der *Cultural Studies* – allen voran die *Birmingham School* - wenden sich gegen die Annahme, Medien wären durchschaubare Träger für die Verbreitung bereits zuvor konstituierter Deutungen⁴⁸³. Eine Auffassung, die auch vom diskurstheoretischen Konzept poststrukturalistischer Prägung vertreten wird. In der Frage nach der „Mächtigkeit“ und „Wirksamkeit“ von Diskursen im Allgemeinen und medialen Botschaften im Besonderen stehen beide theoretischen Konzepte für einen Paradigmenwechsel, der sich in folgenden Annahmen äußert:

- Nachrichten werden in und durch (diskursiv konstituierte) Konfigurationen⁴⁸⁴, die den Massenmedien inhärent sind, diskursiv konstruiert. Von Interesse sind daher in erster Linie die Verhältnisse von Macht und Widerstand, die Art und Weise, wie diese in und durch Medien geformt werden⁴⁸⁵.

⁴⁷⁹ Vgl. Kap. IV.2, Fußnote 21.

⁴⁸⁰ Vgl. Kap. V.1.3., Fußnote 17.

⁴⁸¹ Vgl. Hall, Stuart: Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzl Nora, Hrsg., (1989): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Argument Verlag, Hamburg, S. 126 – 149.

⁴⁸² Vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 110 – 111.

⁴⁸³ Vgl. Connell, I./Mills, A.: Text, discourse and mass communication. In: Van Dijk, T.A., Hrsg. (1985): Discourse and Communication, Berlin, S. 35.

⁴⁸⁴ Anmerkung: Die für die Gestaltung hegemonialer Diskurse wesentlichen (diskursiv konstituierten) Determinanten bzw. Strukturen der Medien wurden bereits im Abschnitt 2 von Kap. IV behandelt.

⁴⁸⁵ Vgl. Torfing, Jacob (1999): New Theories of Discourse. Laclau, Mouffe und Žižek, Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publishers, S. 212

- Die eigentliche, essentielle Bedeutung von Texten bzw. Aussagen liegt in der Möglichkeit begründet, ihre Botschaft zu wiederholen – und zwar (auch) in und durch Veränderungen in ihrem Deutungs-Modus⁴⁸⁶.
„[...] Kommunikation bezieht ihre Identität nicht aus einer beabsichtigten Transmission zwischen Absender und Empfänger, sondern aus der Wiederholbarkeit ihres Gehalts in Abwesenheit von jeglichem empirisch bestimmbareren Subjekt“⁴⁸⁷.
- Dank der Wiederholbarkeit von Texten/Aussagen können sie aus dem Kontext, in den sie eingeschrieben sind, herausgelöst und in einen anderen Bedeutungszusammenhang eingefügt werden: Denn es existiert kein Text, der auf eine singuläre und originale Bedeutung verweisen kann⁴⁸⁸. Wie ein Text gedeutet und in welchem Kontext er gestellt wird⁴⁸⁹, hängt davon ab, wie seine Botschaft diskursiv konstruiert bzw. dekonstruiert und rekonstruiert wird⁴⁹⁰.
- Diskursive Strategien der Macht und des Widerstands konstituieren nicht nur die Bedeutung einer Nachricht, sondern auch die Identität der AkteurInnen, die sie konstruieren, dekonstruieren und rekonstruieren (Medienproduzenten und andere Kommunikatoren sowie RezipientInnen)⁴⁹¹. Denn die Identität der AkteurInnen wird von ihren Subjektpositionen determiniert, die mit dem diskursiven Feld, in dem sie agieren, kontextuell verbunden sind.

Sowohl die poststrukturalistische Diskurstheorie von Laclau/Mouffe als auch die Diskurstheorie der *Cultural Studies* sehen in den RezipientInnen also weder Geschöpfe ohne Kontextbezug zu eigenem Erfahrungswissen und eigenen soziokulturellen bzw. psychosozialen Prägungen, die Texte/Aussagen stets den Intentionen machtvoller Akteure entsprechend interpretieren, noch ein Publikum, das – davon völlig „unbeleckt“ – gänzlich außerhalb hegemonialer Diskurse agiert. Wie Torfing konstatiert, bleibt die Möglichkeit

⁴⁸⁶ In Anlehnung an J. Derrida (1988); vgl. Torfing, Jacob (1999), S. 219.

⁴⁸⁷ Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek, Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publishers, S. 219.

⁴⁸⁸ Ebenda.

⁴⁸⁹ Anmerkung: Derrida definiert „Kontexte“ als „Ketten“ von Signifikanten; vgl. Torfing, J. (1999,) S. 219; Laclau und Mouffe definieren diese als „Äquivalenzketten“; Näheres dazu siehe Kap. V.1.5.

⁴⁹⁰ Vgl. Torfing, Jacob (1999), S. 219.

⁴⁹¹ Vgl. Torfing, Jacob (1999), S. 219-220.

bestehen,

„[...] dass Massenmedien die Verbreitung entscheidender politischer Werte wie Demokratie, Freiheit und Gleichheit zugunsten von Nationalismus, Rassismus und Sexismus verhindert [...]. Jedoch ist das Publikum heute sehr wohl in der Lage, den Effekten dominanter medialer Darstellungsweisen zu widerstehen und sich ihre eigenen Interpretationen und Annahmen zu machen“⁴⁹².

Denn der Bedeutungsgehalt von Nachrichten, die von Medien verbreitet werden, ist – wie Torfing abschließend bemerkt – „nur partiell fixiert“⁴⁹³: Er kann also in den Arenen der diskursiven Auseinandersetzung um die hegemoniale Deutungshoheit zugunsten anderer Interpretationen verändert werden.

Die zuletzt genannte Feststellung zählt zu den zentralen Motiven für die Wahl der beiden diskurstheoretischen Modelle, die den elementaren theoretischen Rahmen dieser Arbeit bilden. Die Annahmen und Aussagen der poststrukturalistischen Theorie von E. Laclau und C. Mouffe sowie der *Cultural Studies*, die für die empirische Erhebung zum Untersuchungsgegenstand von Relevanz sind, werden im folgenden Kapitel (Kap. V) eingehend erläutert.

V. Im Netzwerk der Diskurse: die „offenen“ diskurstheoretischen Modelle von E. Laclau, Chantal M. und den Cultural Studies

V.1. Zur Diskurstheorie von E. Laclau und C. Mouffe.: Das Soziale und Politische als gesellschaftliches Arrangement von Artikulationspraktiken

V.1.1. Vorbemerkung

Die empirischen Befunde zu den im hegemonialen Fremdiskurs geäußerten essentialistischen bzw. rassistischen Präsentationsmustern, auf die in den Kap. III und IV verwiesen wurde, stammen zum überwiegenden Teil aus Studien der *Kritischen*

⁴⁹² Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek, Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publishers S. 223.

⁴⁹³ Ebenda.

*Diskursanalyse*⁴⁹⁴. Gleiches gilt z.T. für die Terminologie, die diesem diskurstheoretischen Modell entnommen wurde, um bspw. Phänomene der Diffusion dieser Präsentations- und Argumentationsmuster zu beschreiben⁴⁹⁵.

Es kommt nicht von ungefähr, dass die meisten diskursanalytische Studien – zumindest im deutschsprachigen Raum – am diskurstheoretischen Ansatz der *Kritischen Diskursanalyse* orientiert sind. Denn zur empirischen Umsetzung diskursanalytischer Untersuchungen liefert dieser – im Gegensatz zur poststrukturalistischen und postmarxistischen Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe – weitgehend anwendungsgerechte und praxisbezogene „Tools“. Bspw. werden in neueren Arbeiten zur diskursanalytischen Praxis der *Cultural Studies*, die sich auf Texte und Semiotik beziehen, Konzepte der *Critical Discourse Analysis* bzw. der *Kritischen Diskurstheorie* bevorzugt⁴⁹⁶. Diskursanalytische Forschungsarbeiten auf Grundlage der Diskurstheorie von E. Laclau und C. Mouffe, die in jüngerer Zeit entstanden sind, erhalten laut Keller nur wenige Hinweise zur Methode⁴⁹⁷. Torfing beschreibt den diskurstheoretischen Ansatz des Autorenpaars als nicht „architektonisch“: Es handelt sich nicht um ein Konzept, das ein „Set kohärenter und wohl definierter“ Kategorien und Argumente beinhaltet, so wie es dem Charakter eines stringenten theoretischen Systems entsprechen würde, das als „Handbuch“ für konkrete Studien angewandt werden kann⁴⁹⁸.

Als theoretisches Modell sollten die Arbeiten von Laclau und Mouffe dennoch geschätzt und in Betracht gezogen werden. Sie sind – so Torfing – eher ein „Guide“ für Theoriebildungen der Postmoderne als ein „Allzweckinstrumentarium“ für Gesellschaftsanalysen⁴⁹⁹. Als solches werden sie bspw. von Norman Fairclough, einem exponierten Vertreter der *Critical Discourse Analysis*, der sich – ähnlich wie Laclau und Mouffe – am Hege-

⁴⁹⁴ Anmerkung: Aus sprachwissenschaftlichen Kontexten stammende AutorInnen arbeiten unter dem Label *Kritische Diskursanalyse* bzw. Critical Discourse Analysis (CDA) an der Verknüpfung von linguistischen und ideologiekritischen, sprachkritischen und allgemeinen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen; vgl. Keller (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 26.

⁴⁹⁵ Anmerkung: Einige diskursanalytische Begriffe wie etwa „Dispositiv“ zählen zum terminologischen Repertoire unterschiedlicher diskurstheoretischer Modelle und sind bspw. auch Bestandteil der Standardwerke von M. Foucault; vgl. Keller (2004), S. 64 u. S. 69.

⁴⁹⁶ Vgl. Hepp, A. (1999): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Opladen, S. 262 ff.

⁴⁹⁷ Vgl. Keller (2004), S. 54.

⁴⁹⁸ Vgl. Torfing, J. (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe, Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 13.

⁴⁹⁹ Ebenda.

moniebegriff von L. Althusser und A. Gramsci orientiert – auch wahrgenommen. Er plädiert für eine scharfe Trennung zwischen formalen diskursanalytischen bzw. linguistischen Techniken und den theoretischen Vorschlägen von Laclau und Mouffe⁵⁰⁰.

Als theoretische Grundlage zur Auseinandersetzung mit Artikulationspraktiken im Kontext hegemonialer Diskurse über Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen in „fremden“ Kulturen soll die Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe im Rahmen dieser Arbeit auch zur Anwendung kommen; dem zuvor genannten Einwand von N. Fairclough soll dabei jedoch Folge geleistet werden: Das im Kap. VI dargelegte empirische Konzept orientiert sich demgemäß zwar an den theoretischen Implikationen sowohl der *Cultural Studies* als auch der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, das Instrumentarium für die Kategorienbildung zur Erfassung von Interpretationsschemata bzw. Argumentationsmustern ist jedoch (nicht-linguistischen) Modellen für Argumentationsanalysen im Sinne der *Kritischen Diskursanalyse* entlehnt⁵⁰¹. Die Präferenz für das Modell der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe beruht auf Überlegungen, die bereits am Ende des vorigen Kapitels⁵⁰² ansatzweise erörtert wurden. Im folgenden Kapitelabschnitt soll dieses Modell in Hinblick auf seine Bedeutung für den Untersuchungsgegenstand näher erläutert werden.

V.1.2. Zum Diskursbegriff von E. Laclau und C. Mouffe

Dem diskurstheoretischen Konzept Derrida's folgend definieren E. Laclau und C. Mouffe „Diskurs“ als netzwerkförmiges „System von Differenzen“, innerhalb dessen ein „unendliches Spiel“ von Deutungen generiert wird⁵⁰³ - wobei eine Deutung auf die andere verweist bzw. von ihr abgeleitet wird. In Bezug auf die Konstituierung des Sozialen gewinnen sie ihre Bedeutsamkeit und Wirksamkeit erst durch ihre Beziehungen zueinander⁵⁰⁴. Die Unendlichkeit ihres „Spiels“ wird mit der Absenz einer zentralen und essentiellen (zeitlich nicht determinierten) Macht der Bedeutungsproduktion begründet:

⁵⁰⁰ Vgl. Fairclough, N. (1993). *Discourse and Social Change*. Oxford, Blackwell.

⁵⁰¹ Siehe Kap. VI

⁵⁰² Siehe Kap. VI, S. 18.

⁵⁰³ Vgl. Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe, Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 40.

⁵⁰⁴ Vgl. Stäheli, Urs (1999): *Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. In: Brodacz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): *Politische Theorien d. Gegenwart*, Opladen, S. 147.

„Diskurs kann also als dezentrale Struktur definiert werden, in der Deutungen fortwährend verhandelt und konstruiert werden“⁵⁰⁵.

Die kontinuierliche und synchrone (nicht lineare) Konstruktion und Rekonstruktion von Deutungen (Bedeutungszuweisungen) nennen die beiden Autoren „Artikulation“ bzw. artikulatorische Praxis⁵⁰⁶. Durch sie werden Beziehungen zwischen „Elementen“ (materielle und immaterielle Objekte und Praktiken) etabliert. In der Folge wird die Identität dieser „Elemente“ modifiziert, neue differentielle Positionen entstehen, die von E. Laclau und C. Mouffe als „Momente“ bezeichnet werden⁵⁰⁷.

Wesentlich dabei ist die Strukturierungsleistung der artikulatorischen Praxis von sozialen AkteurInnen: Durch sie wird eine „strukturierte Totalität“ geschaffen. Sie bildet Laclau und Mouffe zufolge den „Diskurs“⁵⁰⁸. Die Strukturierung von Diskursfeldern⁵⁰⁹ und ihrer Netzwerke in einer Gesellschaft basiert auf artikulatorisch hergestellten Differenzbildungen: In ihren Subjektpositionen⁵¹⁰ treffen AkteurInnen (vorläufige) Entscheidungen darüber, welche Elemente auf welche Weise zu deuten sind. Ihre diskursiven Artikulationsprozesse konstruieren einerseits Differenzen im Inneren eines Diskursfeldes bzw. einer mit ihr verbundenen Gemeinschaft von AkteurInnen, andererseits aber auch Antagonismen gegenüber einem (diskursiv konstituierten) „Außen“⁵¹¹.

Innere Differenzen artikulieren die verschiedenen Elemente, aus denen sich die Identität eines Diskursgegenstands zusammensetzt: Sie bilden somit das „differentielle“ Gewe-

⁵⁰⁵ Laclau, E. (1988): Metaphor and social antagonisms. In: Nelson/Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Basingstoke, Macmillan Education, S. 254.

⁵⁰⁶ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G., Hrsg., (2006): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 141.

⁵⁰⁷ Ebenda.

⁵⁰⁸ Ebenda.

⁵⁰⁹ Anmerkung: Diskursfelder werden als Arena definiert, „in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“; zit. aus: Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁵¹⁰ Anmerkung: Unter „Subjektpositionen“ sind „im Diskurs konturierte, mehr oder weniger stark auch institutionell stabilisierte „Orte“ für bzw. Erwartungen und Angebote an mögliche Sprecher“ („Sprecherpositionen“) zu verstehen; vgl. Keller R. (2004), S. 65.

⁵¹¹ Vgl. Stäheli, Urs: Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S., Hrsg., (1999): *Politische Theorien der Gegenwart*, Opladen, S. 146.

be⁵¹² eines Diskursfeldes und seiner Gemeinschaft. Diskursiv konstruierte soziale und kulturelle Identitäten werden zugleich aber auch immer in Abgrenzung zu einem „Außen“ (außerhalb des „eigenen“ diskursiven Zusammenhangs) definiert, zu dem sie in einem – so angenommenen - antagonistischen Verhältnis stehen⁵¹³.

Dieser Prozess des Ein- und Ausschlusses von Elementen („Inklusion“ und „Exklusion“) und der damit verbundenen Verhandlung und (Re)-Konstruktion von Identitäten wird in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand an anderer Stelle noch ausführlicher beleuchtet.

V.1.3. Diskurse als Netzwerke „flexibler“ symbolischer Ordnung(en)

Im Modell von E. Laclau und C. Mouffe existiert keine Unterscheidung in „Gesellschaft“ und „Diskurs“: Das Soziale und der Diskurs werden gleichgesetzt, die Gesellschaft als „symbolische Ordnung“ bzw. „Sinn-Ordnung“ wird diskursiv konstituiert⁵¹⁴. Symbolische Ordnungen umfassen nicht nur diskursive Praktiken und Subjektpositionen menschlicher Akteure“, sondern auch nicht-sprachliche Handlungen und konkrete, materielle Objekte⁵¹⁵.

Ein besonders prägnantes Merkmal der symbolischen Sinn-Ordnung, die das poststrukturalistische und postmarxistische Modell von Laclau/Mouffe beschreibt, ist deren „Offenheit“ und Flexibilität. Diese Auffassung von einem sozialen Gefüge steht im Widerspruch zur hegelianischen und marxistischen Idee einer „Gesellschaft als Totalität“⁵¹⁶.

Zentral für diese diskurstheoretische Position von Laclau/Mouffe ist infolgedessen das Prinzip des „Prekären“, die Abwesenheit essentieller Identitäten - sowohl der Gesellschaft als Ganzes als auch ihrer in ihren Subjektpositionen agierenden und reagierenden AkteurInnen und ihrer artikulatorisch hergestellten „Momente“ bzw. Deutungsmuster:

⁵¹² Vgl. Stäheli, Urs: Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S., Hrsg., (1999): Politische Theorien der Gegenwart, Opladen, S. 146.

⁵¹³ Ebenda.

⁵¹⁴ Vgl. Keller R. (2004), Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 52.

⁵¹⁵ Anmerkung: Diese Sichtweise wird von VertreterInnen anderer diskurstheoretischer Konzepte geteilt; von M. Foucault wurde die Auffassung, Diskurse seien ein Produkt menschlicher Arbeit bzw. Tätigkeit und Materielles (re)produziere Diskurse, zwar postuliert, aber nicht konkret aufgezeigt; vgl. Jäger, S. (1999). Kritische Diskursanalyse. Eine Einleitung. DISS, Duisburg, S. 78-112.

⁵¹⁶ Vgl. Sarasin, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a. M., Suhrkamp, S. 167.

„Wir müssen folglich die Offenheit des Sozialen als konstitutiver Grund beziehungsweise als „negative Essenz“ des Existierenden ansehen sowie die verschiedenen sozialen Ordnungen als „prekäre und letztlich verfehlte Versuche, das Feld der Differenzen zu zähmen“⁵¹⁷.

Die diskursiven Formationen⁵¹⁸, die in diesem „unbezähmbaren“ Feld der Differenzen zu verorten sind, werden von den beiden Autoren als „Ensemble“ definiert, in dem „differenzielle Positionen“ regelmäßig „verstreut“ sind⁵¹⁹. Als solches bildet es eine „diskursive Totalität“⁵²⁰.

Laclau und Mouffe betonen, dass „Elemente“ des Feldes der Differenzen niemals für immer und endgültig als „Momente“ (mit einer bestimmten und essentiellen Identität) fixiert werden können: Denn ihnen zufolge ist jede Identität „relational“⁵²¹. Eine völlige Absenz von jeglicher Fixierung von Bedeutungen in einem Diskurs wird von ihnen jedoch verneint: Ein solcher Diskurs wäre „der Diskurs eines Psychotikers“⁵²². Ihrer Feststellung nach konstituiert sich jeder Diskurs

„[...] als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren“⁵²³.

Gelingt ein solcher Versuch, können diskursiv konstruierte Bedeutungen innerhalb von Diskursfeldern „privilegierte“ Positionen einnehmen und infolgedessen „partiell fixiert“ werden: Laclau/Mouffe nennen sie „Knotenpunkte“ oder „Stepp-Punkte“⁵²⁴. Sie sind das Ergebnis der Praxis gesellschaftlicher Artikulation.

⁵¹⁷ Vgl. Laclau, E./Mouffe, C. (1985): *Hegemony & Socialist Strategy. Towards a radical democratic politics*. London, S. 142

⁵¹⁸ Anmerkung: „Diskursive Formationen“ oder „Diskursformationen“ bezeichnen „einen abgrenzbaren Zusammenhang von Diskursen, Akteuren, Praktiken und Dispositiven“ (materielle und ideelle Infrastruktur - d.h. Maßnahmenbündel, Regeln, Gesetze und Artefakte, durch die ein Diskurs ausgelöst wird oder – viceversa), die infolge von Diskursen produziert und reproduziert werden. In: Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁵¹⁹ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): *Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie*. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 142.

⁵²⁰ Ebenda.

⁵²¹ Ebenda.

⁵²² Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006), S. 150.

⁵²³ Ebenda.

⁵²⁴ Ebenda.

Dass sie Bedeutungen bzw. Bedeutungszuweisungen nur teilweise (und nicht dauerhaft) fixieren können, liegt Laclau/Mouffe zufolge an der „Offenheit des Sozialen“⁵²⁵.

Dennoch ist ihrer Konzeption nach die (zeitweilige) Bedeutung und Mächtigkeit von „Knotenpunkten“ nicht zu unterschätzen: In den Arenen diskursiver Felder wird um die Deutungsweisen von Gegenständen und Texten („Elementen“) gerungen, es wird darüber entschieden, wie und unter welchen Bedingungen sie als „Momente“ (Aussagen über Objekte bzw. Identitäten, die zur Durchsetzung gelangen) fixiert werden können. An den genannten „Knotenpunkten“, die aus diesen diskursiven Auseinandersetzungen hervorgehen, kann sich ideologische, institutionelle und/oder ökonomische Macht verfestigen. So gesehen sind sie die treibende Kraft, den von AkteurInnen in ihren Subjektpositionen erzeugten „Sinnüberschuss“, aus dem sich eine unüberschaubare Vielfalt an möglichen Interpretationsweisen ergibt, zu reduzieren⁵²⁶. Die Entscheidungsgewalt über die Inklusion oder Exklusion von Deutungen ist die Voraussetzung für die Stiftung von „neuen Sinnbeziehungen“ und die „Re-Artikulation“ eines Diskurses. Er erscheint in der Folge als „geschlossene Identität“, die eine – zumindest zeitweilige - Institutionalisierung seiner hegemonialen Position ermöglichen kann⁵²⁷.

V.1.4. „Hegemoniale“ Diskurse: Phänomene „prekärer“ Machtverhältnisse?

Worin liegt nun der hegemoniale Charakter solcher Diskurse im Konkreten? Der etwas technisch-mechanistisch anmutenden Darstellungsweise des diskurstheoretischen Modells von Laclau/Mouffe zufolge zeichnen sich diskursive hegemoniale Beziehungen dadurch aus, dass sie sich ihrer „flottierenden Signifikanten“ – eben der essentiellen Unentschiedenheit und potentiellen Diversität von Deutungen – „entledigen“⁵²⁸: Denn im Feld „kollektiver Repräsentationen“, in dem Ideologisches wirksam wird, ist die „Verein-

⁵²⁵ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G., Hrsg., (2006): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1985), Wien, Passagen Verlag, S. 151.

⁵²⁶ Vgl. Keller R. (2004), Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Qualitative Sozialforschung, Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 52.

⁵²⁷ Vgl. Stäheli, Urs: Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S., Hrsg., (1999): Politische Theorien der Gegenwart, Opladen, S. 153.

⁵²⁸ Anmerkung: Laclau nennt dies „eine Operation der Entleerung“; vgl. Laclau, Ernesto (1997): Inklusion, Exklusion und die Logik der Äquivalenz (über das Funktionieren ideologischer Schließungen). In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 56

fachung“ einer komplexen und mit „Sinnüberschuss“ überladenen Deutungsproduktion angesagt⁵²⁹:

„Als hegemonial werden Diskurse beschrieben, die dazu tendieren, umfassende Weltbilder zu entwickeln und darin alle sozialen Beziehungen in einer Gesamtstruktur einzuordnen“⁵³⁰.

Ihre Komplexitätsreduktion und „Sinn-Entleerung“ wird insbesondere dann wirksam, wenn ein Diskursfeld bzw. die Identität einer sozialen Gemeinschaft von AkteurInnen gegenüber einem als antagonistisch konstruierten „Außen“ abgegrenzt werden soll. In einem solchen Fall werden „Risse“ im Inneren der symbolischen Ordnung eines Diskursfeldes artikulatorisch „genäht“⁵³¹. Die Gesamtheit der Identität wird von einem „vereinheitlichten Zeichen“ repräsentiert: Laclau definiert es als „leeren Signifikanten“⁵³².

Ein auf die Thematik dieser Arbeit bezogenes Beispiel für einen solchen „leeren Signifikanten“ ist etwa der im Diskurs der Medien und der Politik immer wieder kursierende Begriff „Zivilisation“: Er verweist auf die „westliche“ und eben vorgeblich „zivilisierte“ Welt und stellt diese als einheitlichen Block dar. Sie steht in einer antagonistischen Relation zu den „Unzivilisierten“, Gesellschaften, die vom relativen Reichtum industrialisierter Staaten ausgeschlossen sind und die – so wird es artikuliert – andere, mit den eigenen nicht kompatible Werte vertreten; auch die „Unzivilisierten“ werden als homogene und essenzielle Einheit repräsentiert⁵³³.

Wie bereits festgestellt wurde, bezieht sich der Hegemonie-Begriff von Laclau/Mouffe auf keine hegemonialen Machtverhältnisse von „Essenz“, deren Etablierung von Dauer ist: Bedeutungsfixierungen, die sich aus hegemonialen Verhältnissen ergeben, sind grundsätzlich instabil und Veränderungen unterworfen. Da die Stabilisierung einer Bedeutungskonstituierung stets „machtgestützt“ ist, hängt ihre Gültigkeit und Wirksamkeit von den jeweiligen Machtverhältnissen ab, die über sie entscheiden⁵³⁴. Dem theoretischen

⁵²⁹ Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 56.

⁵³⁰ Keller R. (2004), Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Qualitative Sozialforschung, Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 53.

⁵³¹ Vgl. Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien d. Gegenwart, Opladen, S. 153.

⁵³² Vgl. Keller R. (2004), S. 53.

⁵³³ Vgl. Kap. III.3.

⁵³⁴ Vgl. Stäheli, Urs (1999), S. 153.

Konzept von Laclau/Mouffe nach sind Machtverhältnisse bzw. Positionen der Macht transformierbare und insofern nicht essentialistisch zu bewertende Identitäten.

Im Gegensatz zu strukturalistischen Auffassungen verwehrt sich das diskurstheoretische Konzept von Laclau/Mouffe gegen die Vorstellung, Macht könne einen sozialen Raum „vollständig konstituieren“ und strukturieren⁵³⁵. Die Existenz fest stehender und etablierter politischer und ökonomischer Strukturen der Macht wird von Laclau/Mouffe in Abrede gestellt. Gleiches gilt für institutionalisierte Zentren der Macht⁵³⁶. Laclau/Mouffe gehen davon aus, dass auch diese diskursiv aufgelöst werden können. Macht wird von ihnen nicht als „äußerliche Beziehung“ zwischen „prä-konstituierten Identitäten“ gedacht, sondern Macht konstituiert die Identitäten selbst: Aus ihrer Sicht sind alle sozialen Beziehungen Machtbeziehungen. Und da sich diese aus relationalen und infolgedessen veränderbaren Identitäten konstituieren, sind auch deren hegemoniale Anordnungen „reversibel“⁵³⁷.

In Bezug auf den Macht- und Hegemonie-Begriff von Laclau/Mouffe ist anzumerken, dass sich dieser nicht auf alle ideologisch-politischen Systeme bezieht. Denn die „offenen“ Ensembles symbolischer Ordnung als Austragungsorte niemals letztgültig entschiedener Verhandlungen oder Machtkämpfe um Deutungen können Laclau/Mouffe zufolge nur in „fortgeschrittenen Industriegesellschaften“ existieren. Denn in diesen „[...] erlaubt die Vermehrung von Orten des Antagonismus die Vervielfachung demokratischer Kämpfe; die Kämpfe führen jedoch, ihre Verschiedenheit vorausgesetzt, nicht [...] zur Spaltung des politischen Raumes in zwei antagonistische Lager“⁵³⁸.

Als Gegensatz dazu sehen sie zentralisierte Herrschaftsformen in den Ländern der „Dritten Welt“, in denen ein Kampf mit einem klar definierten Feind – dem Machtapparat im Zentrum – geführt wird⁵³⁹. Der Hegemonie-Begriff – so wie er von Laclau/Mouffe dargestellt wird – verlangt jedoch eine Pluralisierung von Machtkämpfen zur Deutung und

⁵³⁵ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 150.

⁵³⁶ Anmerkung: Laut Mouzelis ist „aus soziologischer Perspektive ein strukturtheoretisches Defizit und ein institutionstheoretisches Vakuum“ des diskurstheoretischen Modells von E. Laclau und C. Mouffe zu bemängeln; vgl. Mouzelis, Nicos (1990): Post-Marxist Alternatives. The Construction of Social Orders. London.

⁵³⁷ Vgl. Laclau, E./Mouffe, C. (2006), S. 27.

⁵³⁸ Laclau, M./Mouffe, C. (2006), S. 172.

⁵³⁹ Ebenda.

Konstitution von Objekten bzw. Identitäten. Er verlangt „demokratische Subjektpositionen“ - soziale Positionen, von denen aus artikuliert werden kann - die nicht a priori „festgenäht“⁵⁴⁰ und ergo nicht (mehr) verhandelbar sind; diese müssen gemeinsam in ein „System positiver Beziehungen“ (zueinander) eingebunden sein, in dem die verschiedenen Antagonismen keine Spaltung und keine Binnen- und Außengrenzen des Sozialen bewirken, die nicht durch Artikulationspraxen dekonstruiert und transformiert werden können⁵⁴¹. „Hegemonie“ im Sinne Laclaus und Mouffes ist ein Eingriff in eine offene und flexible symbolische Ordnung, die sie als „Projekt radikaler Demokratie“ bezeichnen: Sie stützt sich nicht

„[...] auf die Annahme einer „Essenz des Gesellschaftlichen“ [...], sondern im Gegenteil auf [...] die Ambiguität jedes „Wesens“ und auf den konstitutiven Charakter der sozialen Spaltung und des Antagonismus [...]“⁵⁴².

In diesem Sinn sehen sie das Feld der Politik als „Raum für ein Spiel“, das zwar keine Regeln kennt, dafür aber einen Namen hat: „Hegemonie“⁵⁴³.

V.1.5. „Wir“ und „das Andere“: Zur Konstruktion eines antagonistischen „Außen“

Ein wesentliches Element des diskurstheoretischen Modells von Laclau/Mouffe ist der artikulatorische Akt der Exklusion – des Ausschlusses, der ein antagonistisches „Außen“ konstruiert. Laclau/Mouffe beschreiben den Akt der Exklusion als „Akt der Macht“, der soziale Identität konstituiert⁵⁴⁴. In ihrer Begründung für die Konstitution einer kollektiven Identität in Abgrenzung zu einem negativ konstruierten „Außen“ stützen sie sich auf die Subjekttheorie von Lacan⁵⁴⁵: Die Identität des „Außen“, des Gegners, wird zur „Projekti-

⁵⁴⁰ Anmerkung: Unter „genäht“ verstehen Laclau/Mouffe die Fixierung von Deutungen; in einem Diskursfeld eines demokratisch-pluralistischen Systems stellen – wie bereits erörtert - „genähte“ Knotenpunkte keine letztgültige Entscheidung über die hegemoniale Deutungsmacht dar; vgl. Keller, R. (2004), Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Qualitative Sozialforschung, Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 54.

⁵⁴¹ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 172.

⁵⁴² Laclau, M./Mouffe, C. (2006), S. 238.

⁵⁴³ Ebenda.

⁵⁴⁴ Vgl. Laclau, E. (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time. London, S. 32.

⁵⁴⁵ Anmerkung: Keller verweist in diesem Zusammenhang auf folgendes Werk: Lacan, J. (1973): Schriften I. Olten. Vgl. Keller, R. (2004), S. 52.

onsfläche“: Ihm wird zugeschrieben, die Entfaltung der eigenen Identität zu behindern. Zugleich aber dient er der eigenen Identitätskonstruktion – wenn auch als (negativer) Widerpart⁵⁴⁶:

„Weil [...] eine soziale Gruppe sich immer nur in Relation zu einem Außen, zu einem Anderen konstituieren kann, ist jeder „Identität“ [...] immer ein konstitutiver Mangel eingeschrieben – ein Mangel an vollem Sein, an Positivität⁵⁴⁷.

In Zusammenhang mit Fremden-bzw. Differenz-Diskursen sind - in Bezug auf die Identitätskonstruktion über antagonistische Beziehungen bzw. Exklusion – insbesondere zwei Aspekte entscheidend:

Ersterer verweist auf die Grenzen der eigenen Identität, wenn diese durch ein Machtverhältnis zu einem „Anderen“ bzw. „Außen“ determiniert wird. Laclau/Mouffe erläutern antagonistische Machtverhältnisse am Beispiel eines Bauern, der vom Grundbesitzer von seinem Land vertrieben wird: Seine Identität als „Bauer“ wird dadurch gefährdet. Infolgedessen steht er in einem antagonistischen Verhältnis zum Grundbesitzer⁵⁴⁸. Dieses Beispiel lässt sich durch zahlreiche andere ersetzen, die für Machtbeziehungen stehen, die in der (institutionalisierten) rassistischen Praxis (von AkteurInnen in machtvollen Subjektpositionen) gegenüber MigrantInnen bzw. immigrierten Angehörigen interkultureller Partnerbeziehungen zum Ausdruck kommen⁵⁴⁹. Slavoj Žižek zufolge, der sich ebenfalls auf Lacan beruft, machen es derartige Machtverhältnisse unmöglich, die eigene Identität positiv zu formulieren – ohne sich auf den anderen negativ zu beziehen⁵⁵⁰. Er definiert sie als „radikaler Antagonismus“, der sich in einer Selbstblockade der Identität (der Machtlosen) manifestiert: Es ist kein externer Feind, der die Selbstidentität bedroht, sondern die Identität des Selbst ist bereits „in sich blockiert, von einer Unmöglichkeit markiert“⁵⁵¹.

⁵⁴⁶ Vgl. Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S.. (Hrsg.): Politische Theorien d. Gegenwart, Opladen, S. 151.

⁵⁴⁷ Sarasin, P. (2003): Geschichtswissenschaft u. Diskursanalyse. Frankfurt a. M, Suhrkamp, S. 170.

⁵⁴⁸ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 165.

⁵⁴⁹ Vgl. Kap. II u. III.

⁵⁵⁰ Sarasin, P. (2003), S. 174.

⁵⁵¹ Vgl. Žižek, S. (1998): Jenseits der Diskursanalyse. In: Marchart, O. (Hrsg.): Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus. Wien, S. 126.

Ein zweiter Aspekt der Konstituierung antagonistischer Beziehungen betrifft die diskursiven Zuschreibungen⁵⁵², die die Identität des „Ausgeschlossenen“, des „Anderen“, konstruieren. Sie sind so zu sagen die „Essenz“ des Differenz-Diskurses. Etliche Beispiele, die MigrantInnen im Allgemeinen, Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen sowie Geschlechteridentitäten im Kontext „fremdkultureller“ Zusammenhänge betreffen, wurden im Kap. III näher dargestellt. Ein zentrales Element des Differenz-Diskurses sind rassistische Identitätskonstruktionen, die - Torfing zufolge – die Fiktion eines „Ethnos“ konstituieren⁵⁵³. Eine Fiktion, die verschiedene, häufig recht gegensätzliche und einander unähnliche ethnisch definierte Gruppen als Teil einer Äquivalenzkette⁵⁵⁴ zusammenfügt und sie aufgrund von (diskursiv konstruierten) biologischen oder kulturellen Merkmalen als „unterlegen“ stigmatisiert. Die ihnen zugeschriebenen Identitätsmerkmale werden als nicht kompatibel mit eigenen Normen und Werten erklärt⁵⁵⁵. Eingeschrieben in Antagonismen, die auf biologischem oder kulturellem Rassismus beruhen, sind laut Balibar

„[...] soziale Praktiken der Ausgrenzung, der Gewalt, der Intoleranz, der Erniedrigung und der Diskriminierung [...] sowie Repräsentationen von Phantasmen, die das Bedürfnis suggerieren, den sozialen Körper („Volkskörper“) zu reinigen, seine Identität zu bewahren und ihn von allen Formen der Durchmischung, Kreuzung und Invasion zu beschützen⁵⁵⁶.

Rassistische Phantasmen können sich spontan entwickeln, sie können von ihren RepräsentantInnen aber auch institutionalisiert und infolgedessen zur Doktrin erhoben werden. Die Macht einer solchen Doktrin liegt darin, dass sie den Menschen vorgibt, wie ihre Erfahrungen (mit „Fremden“) und auch das eigene Sein, die eigene Identität, zu interpretieren sind⁵⁵⁷.

⁵⁵² Anmerkung: Im diskurstheoretischen Modell von Laclau/Mouffe werden diese als „Äquivalenzketten“ definiert. Sie werden nachfolgend näher erläutert.

⁵⁵³ Vgl. Torfing, Jacob (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 203.

⁵⁵⁴ Anmerkung: Äquivalenzketten, die „fremde“ oder „eigene“ Identitäten repräsentieren, werden im vorliegenden Kap. in weiterer Folge noch näher erläutert.

⁵⁵⁵ Vgl. Torfing, Jacob (1999), S. 203

⁵⁵⁶ Balibar, E.: Is there a „neo-racism“? In: Balibar/Wallerstein, Hrsg.. (1991): *Race, Nation, Class: Ambiguous Identities*. London, S. 17-18.

⁵⁵⁷ Vgl. Balibar, E. (1991), S. 19.

Welche rassistischen bzw. essentialistischen Deutungen insbesondere dazu beitragen, „Fremde“ auszuschließen und mit ihnen in eine antagonistische Beziehung zu treten, wird von S. Žižek, der sich auf das diskurstheoretische Modell Laclau's und Mouffe's bezieht⁵⁵⁸, folgendermaßen erklärt:

„[...] das, was uns am Anderen „stört“, strukturiert sich in Fantasien über die politische und/oder sexuelle Allmacht des Anderen [...]“⁵⁵⁹.

Worauf sich Žižek's Annahme bezieht, ist ein Begriff, der von Lacan geprägt wurde: „plus-de-jour“, der „Mehrgenuss“. Žižek zufolge ist rassistische Gewalt „in ihrer radikalsten Form“ ein Versuch, diesem im Anderen postulierten „unerträglichen Genussüberschuss einen Schlag zu versetzen“⁵⁶⁰. Beispiele für derartige „Phantasmen“ finden sich etwa in dem von Edward Said analysierten „Orientalismus“-Diskurs⁵⁶¹ oder in der Sexualisierung Schwarzer, die laut Frantz Fanon u. a. Autoren ein wesentlicher Aspekt rassistischer Diskurse darstellt⁵⁶².

Als verfestigte Deutungen „fremder“ Identitäten werden solche Fantasien in hegemonialen Diskursen von AkteurInnen in einflussreichen Subjektpositionen in Umlauf gebracht; in der täglichen Praxis der Artikulation werden sie generiert, modifiziert oder durch neue Zuschreibungen überlagert bzw. „verdrängt“.

Im diskurstheoretischen Modell von Laclau und Mouffe wird die Frage, wie eigene und fremde Identitäten („wir“ und „die anderen“ bzw. das „Innere“ und das „Außen“) konstruiert werden, zentral behandelt. Dies betrifft im Besonderen die Konstruktion eigener in Abgrenzung zu „fremder“ Identität, die über die Zugehörigkeit zu einer Nation und/oder eine ethnische und kulturelle Gemeinschaft definiert wird. Eine solche Konstruktion konkretisiert sich im „Prozess der Artikulation“: Attribute wie etwa „inländisch“, „männlich-nicht-sexistisch“ sowie „rational und verständlich“, die die eigene Identität charakterisie-

⁵⁵⁸ Anmerkung: Der diskurstheoretische Ansatz von S. Žižek, fokussiert auf Diskurse bzw. „Politiken des Phantasmas“, die bspw. in Form von Ursprungsmythen nationale Identitäten konstruieren; vgl. Sarasin, P. (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M., Suhrkamp, S. 174.

⁵⁵⁸ Vgl. Žižek, S. (1998): *Jenseits der Diskursanalyse*. In: Marchart, O. (Hrsg.): *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Wien, S. 172-176.

⁵⁵⁹ Žižek, Slavoj (1997): *Das rassistische Schibboleth*. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien, S. 149.

⁵⁶⁰ Ebenda; vgl. Kap. III.3.3.

⁵⁶¹ Vgl. Said, E. (1995): *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. London; siehe Kap. III.3.4.

⁵⁶² Vgl. Fanon, Frantz (1986): *Black Skin, White Masks*. London, Pluto Press; siehe Kap. III.3.5.

ren sollen, werden miteinander verbunden und den Attributen eines „Fremden“ gegenübergestellt; dessen Attribute stehen in einem antagonistischen Verhältnis zu den „eigenen“: „ausländisch“, „männlich-sexistisch“, „irrational-religiös“, „unverständlich“⁵⁶³. Diese Reihungen von Zuschreibungen bzw. Deutungen werden im diskurstheoretischen Modell von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe „Äquivalenzketten“ genannt⁵⁶⁴.

Ihnen zufolge erzeugen Äquivalenzketten Antagonismen, die in der Konstruktion einer sozialen Identität bestehen – und zwar

„[...] auf der Basis einer Äquivalenz zwischen einer Reihe von Elementen oder Werten, die jene anderen, denen sie entgegengesetzt sind, ausschließen oder nach außen verlagern“⁵⁶⁵.

Äquivalenzketten erscheinen in ihrer Logik nicht immer stringent: Je weniger die Identität einer Gruppe oder eines Objekts diskursiv fixiert werden kann, je „prekärer“ sie also ist, desto widersprüchlicher ist die Beziehung ihrer einzelnen Elemente untereinander. In einem solchen Fall ist das „Innere“ einer diskursiven Formation als stark differentiell zu bezeichnen. Laclau/Mouffe sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Logik der Differenz“, die einen „Bedeutungsüberschuss“⁵⁶⁶ produziert; in der Folge erweitern sich soziale Räume, sie gestalten sich zunehmend komplexer⁵⁶⁷.

Ist (die eigene) soziale und kulturelle Identität zumindest partiell fixiert, mag die Reihung von Charakteristika, die sie konstruiert, zwar differentiell sein, sie ist dennoch zugleich auch ein Ausdruck von Äquivalenz: Denn alle ihre Elemente – die diskursiv zugeschriebenen Charakteristika - repräsentieren ein und denselben sozialen Raum⁵⁶⁸: das „Wir“.

⁵⁶³ Vgl. Forster, Edgar J./Tillner, Georg (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava Verlag, S. 181.

⁵⁶⁴ Vgl. Stäheli, U. (1999): Die politische Theorie d. Hegemonie: Ernesto Laclau u. Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien d. Gegenwart, Opladen, S. 148 ff.

⁵⁶⁵ Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1985), Wien, Passagen Verlag, S. 206.

⁵⁶⁶ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006), S. 149.

⁵⁶⁷ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006), S. 171.

⁵⁶⁸ Vgl. Stäheli, Urs (1999), S. 148.

Wie Laclau/Mouffe konstatieren, transformieren sich die inneren Grenzen dieser Formation (des sozialen Raumes) zu „trennenden Grenzen“,

„[...] indem sie eine Äquivalenzkette hervorbringt, die das, was jenseits der inneren Grenzen ist, als das konstruiert, was sie *nicht* ist. Nur durch Negativität, Spaltung und Antagonismus kann sich eine Formation als ein totalisierender Horizont konstituieren“⁵⁶⁹.

Je stärker sich das „Wir“⁵⁷⁰ in Abgrenzung gegenüber „Fremden“ artikuliert, desto rigider wird das Regime der Inklusion und der Exklusion: Die Kriterien der Zugehörigkeit und des Ausschlusses werden klar entschieden, Differenzen erstarren zu Antagonismen⁵⁷¹. Das Differentielle, Widersprüchliche, die Ambiguität von Deutungen, die in einer Äquivalenzkette zum Ausdruck kommen kann, wird zugunsten einer weniger brüchigen und homogenen Repräsentationsform (der eigenen Identität) „geglättet“: Der Diskurs wird als „geschlossene Identität“ dargestellt⁵⁷².

Dies gilt bspw. für die Repräsentation des „Fremden“: Parallel zur Vereinheitlichung der Repräsentationsform des „Wir“ und der „Entleerung“ des identitätsrekonstruierenden Diskurses von seinem „Überschuss“ an Sinn- und Deutungsvielfalt reduziert sich auch die Äquivalenzkette, die das „Fremde“ markiert, auf klar umrissene Zuschreibungen. Im Fall von Antagonismen zwischen Identitätskonstruktionen, die auf Ethnizität bzw. „Kultur“ rekurrieren, sind insbesondere drei Momente wesentlich:

Erstens bilden sie binäre Oppositionen⁵⁷³ bzw. „Ketten von entgegengesetzten Ähnlich

⁵⁶⁹ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.), S. 186.

⁵⁷⁰ Anmerkung: Gemeint ist der hegemoniale Diskurs von AkteurInnen in machtvollen Subjektpositionen, der sich im sozialen Raum an Knotenpunkten der Artikulation festmacht.

⁵⁷¹ Vgl. Forster, Edgar J./Tillner, Georg (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 181.

⁵⁷² Vgl. Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien d. Gegenwart, Opladen, S. 153.

⁵⁷³ Anmerkung: Dieser Begriff entstammt ursprünglich dem strukturalistischen Kulturkonzept von Claude L. Strauss. Diesem zufolge bilden binäre Oppositionen das Grundmuster jeder Kategorisierung: Für jede Identität bzw. für jedes Objekt existiert komplementär eine Negation: Mann – Frau, klein – groß, alt – jung, etc.; vgl. Haller, Dieter (2005): dtv-Atlas Ethnologie, Berlin, S. 53.

keiten⁵⁷⁴. Wie Beispiele aus dem Differenz-Diskurs⁵⁷⁵ zeigen, werden „Fremden“ eben jene Eigenschaften zugeschrieben, die die Charakterisierung der „Wir“-Gruppe negativ spiegeln.

Zweitens begründen sie ein Verhältnis der Dominanz und eine hierarchische Ordnung von (antagonistisch konstruierten) Werten und Normen⁵⁷⁶. Das trifft zumindest dann zu, wenn es sich bspw. um eine (ungleichgewichtige) Beziehung zwischen Nationen oder ethnischen Minderheiten und einer Mehrheitsbevölkerung handelt: Denn der mächtigere Part verfügt über die hegemoniale „Hoheit“, Deutungen zu fixieren und die Identität der „Anderen“ zu definieren, sie festzuschreiben.

Drittens ist die essentialistische Konzeption von Identität ein wesentliches Prinzip antagonistischer Verhältnisse⁵⁷⁷: Wenn das „Wir“ in einer antagonistischen Beziehung zu(m) „Fremden“ konstruiert wird, verringert sich die Vielfalt an Deutungsweisen eigener und fremder Identitäten. Antagonistische Verhältnisse verhindern somit, Identitäten und ihren kulturellen Kontext als „offen“ und „fließend“⁵⁷⁸ wahrzunehmen. Der im Essentialismus gefangene Blick konzentriert sich in der Folge auf das „Markierte“, „Besondere“ von „Fremden“⁵⁷⁹, anstatt ihre Generalisierung zu hinterfragen und Individuelles auszumachen. Er konzipiert sie als „fixierte“ Objekte, als etwas zur Essenz Versteinertes, unter allen Umständen und Gegebenheiten Unveränderbares.

⁵⁷⁴ Vgl. Forster, Edgar J./Tillner, Georg (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.), S. 181.

⁵⁷⁵ Vgl. Kap. III.3.

⁵⁷⁶ Vgl. Forster, Edgar J./Tillner, Georg (2000), S. 181.

⁵⁷⁷ Anmerkung: Eine antiessentialistische Perspektive ist der ideologische Kern des diskurstheoretischen Modells von Laclau/Mouffe. Ihnen zufolge ist „das Verstehen der Logiken der Konstitution des Sozialen mit dem Objektivismus und Essentialismus, der das klassische soziologische und liberale Denken charakterisiert hat, unvereinbar“; vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie u, radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen V., S. 27.

⁵⁷⁸ Vgl. Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 163.

⁵⁷⁹ Ebenda.

V.1.6. Wenn „das Andere“ Teil des „Inneren“ wird: Zur Dekonstruktion antagonistischer Deutungsweisen

In der Diskurstheorie von E. Laclau und C. Mouffe wird Objekten, Identitäten sowie sozialen Räumen und Verhältnissen keine Essenz und Dauerhaftigkeit beschieden: Ihre Existenzberechtigung verdanken sie einer (vorläufigen) und partiellen Fixierung von Bedeutungen: dem hegemonialen Diskurs einer Gesellschaft. Von dieser Logik sind selbstverständlich auch antagonistische (Macht)-Verhältnisse nicht ausgenommen. Damit erhebt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sie aufgelöst werden können. Ein erster Schritt in diese Richtung ist, dass antagonistische, in Oppositionen codierte Identitätskonstruktionen artikulatorisch dekonstruiert werden. Denn Dekonstruktion bedeutet,

„[...] scheinbar feste Oppositionen aus dem Gleichgewicht zu bringen [...]“⁵⁸⁰.

Vorauszusetzen ist, dass ihr Charakter als ideologisch-politische Konstruktion als solcher erkannt wird: Sie sind nichts anderes als das Produkt einer normativen und politischen Entscheidung, die im Konflikt um die hegemoniale Definitionsmacht „errungen“ wurde⁵⁸¹.

Als „Wahrheit“ können (antagonistisch verfasste) essentialistische bzw. rassistische Identitätskonstruktionen partiell fixiert – aber eben auch dekonstruiert bzw. angefochten und „umgedeutet“ werden. Anfechtungen „festgenähter“ Identitäten und Antagonismen entspringen ihrer prinzipiellen Unentscheidbarkeit. Laclau nennt sie „Dislokation“⁵⁸². Sie führt zur „Zerrüttung“ jeder Identitätskonstruktion⁵⁸³. Bei „Umdeutungen“ handelt es sich dem diskurstheoretischen Konzept von Laclau/Mouffe nach um eine „Verschiebung“ als Konsequenz sozialer Antagonismen: Denn diese sind die „Quellen“, die derartige Prozesse verursachen⁵⁸⁴. Bei Verschiebungen werden bestimmte, durch hegemoniale artikulatorische Praktiken konstituierte „Momente“ zu „Momenten“ mit transformiertem Bedeutungsgehalt⁵⁸⁵. Damit lösen sie sich aus einer Äquivalenzkette, die bspw. das „Frem-

⁵⁸⁰ Bonacker, Thorsten (1999): Die politische Theorie der Dekonstruktion: Jaques Derrida. In: Brodacz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart, Opladen, S. 96.

⁵⁸¹ Vgl. Torfing, Jacob (1999): New Theories of Discourse. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher, S. 103.

⁵⁸² Zit. nach Laclau in: Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodacz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart, S. 152.

⁵⁸³ Ebenda.

⁵⁸⁴ Vgl. Torfing, J. (1999), S. 131.

⁵⁸⁵ Vgl. Torfing, Jacob (1999), S. 98.

de“ repräsentiert und „gleiten“ über in eine andere⁵⁸⁶, die zum Beispiel für das „Wir“ steht. Auf diese Weise können diskursiv konstruierte antagonistische Grenzziehungen perforiert werden: Momente des „Anderen“ werden ins „Innere“ der „Wir“-Gesellschaft aufgenommen; sie kombinieren sich im Inneren dieses Äquivalenzsystems mit bestehenden Elementen und verändern sie (partiell) in ihrer Identität.

Wie Laclau und Mouffe betonen, sind Äquivalenzsysteme und ihre Ketten fortwährend „subversiven“ Interventionen und Neudefinitionen ausgesetzt und damit keinesfalls dagegen gefeit, in neue Differenzen umgeformt zu werden⁵⁸⁷. Damit können Grenzen neu verlegt werden: Antagonistische Verhältnisse werden in agonistische Interessensgegensätze überführt:

„Feinde“ (Antagonisten) werden zu „Gegnern“ (Agonisten), die gelernt haben, sich gegenseitig zu respektieren und demokratische Spielregeln zu beachten⁵⁸⁸. Das „Außen“ wird dann als das zu definieren sein, das die nunmehr veränderte Identität einer in sich neu zusammengefügten „Wir-Gesellschaft“ bedroht: Es ist der Rassismus und Essentialismus in allen seinen Facetten und Varianten.

Um mit Chantal Mouffe zu schließen, wird es notwendig sein, zu akzeptieren,

„[...] dass erst Hybridität uns als separate Entitäten erschafft [...]“.

Dies kann dazu beitragen,

„[...] das in jeder Konstruktion kollektiver Identitäten existierende Gewaltpotential zu entschärfen und die Bedingungen für einen wahrhaft agonalen Pluralismus zu schaffen“⁵⁸⁹.

Das antiessentialistische Grundprinzip des diskurstheoretischen Konzepts von Mouffe und Laclau verschafft AkteurInnen und RezipientInnen von Diskursen eine Perspektive der Möglichkeiten, sich im subversiven bzw. oppositionellen Sinn zu artikulieren und sich

⁵⁸⁶ Anmerkung: Im diskurstheoretischen Modell von Laclau/Mouffe wird dieser Prozess als „metonymisches Gleiten“ bezeichnet; vgl. Sarasin, P. (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a. M, Suhrkamp, S. 166.

⁵⁸⁷ Vgl. Laclau, M./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G. (Hrsg.): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie u, radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag, S. 180.

⁵⁸⁸ Vgl. Stäheli, Urs: (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart S. 158.

⁵⁸⁹ Mouffe, Chantal: Inklusion/Exklusion (1997): Das Paradox der Demokratie. In: Weibel, P./Žižek, S., (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus u. der globalen Migration. Wien, S. 90.

dafür einzusetzen, antirassistische diskursive Praktiken und Diskurspositionen in einen hegemonialen Rang zu erheben, sie als „Normalitätsdispositiv“ zu fixieren. Jene AkteurInnen und RezipientInnen, auf die sich die Ausgangsfrage dieser Arbeit bezieht – Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen – verfügen über ein erfahrungsgebundenes Wissen, das sich rassistischen Diskursen widersetzt: Es in den Alltagsdiskurs zu „verstreuen“, wäre ein erster Schritt auf dem Weg, antiessentialistische Deutungen auch auf anderen Ebenen gesellschaftlicher Diskurse hegemonial zu festigen.

Fragen zur diskursiven (Mit)Gestaltungsmacht stehen auch im Zentrum der *Cultural Studies*. Ihre Perspektiven diskursiver Intervention und ihre Relevanz für AkteurInnen und RezipientInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen, die sich im Diskursfeld der Differenz artikulieren, sollen im folgenden Abschnitt von Kap. V näher erläutert werden.

V.2. Perspektiven der Cultural Studies: Diskursive Interventionen im Spannungsfeld von Determinanten institutioneller Strukturen und des Erfahrungswissens im biographischen Kontext

V.2.1. Die *Cultural Studies* als Diskursformation

Ebenso wie der poststrukturalistischen Theorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ist auch den *Cultural Studies* ein antiessentialistischer und postmarxistischer Ansatz eigen. Der „gemeinsame Nenner“ der Arbeiten, die unter dem „Label“ der *Cultural Studies* bislang entstanden sind, ist ihr Grundsatz, die Kultur als konstituierenden Faktor einer (z.B. staatlich definierten) Gemeinschaft anzuerkennen und den Ökonomismus traditioneller marxistischer Prägung argumentativ aufzulösen⁵⁹⁰. Ein Grundsatz, der sich an der Theorie einer kulturellen Hegemonie von Antonio Gramsci⁵⁹¹ orientiert. Er erkennt im „Überbau“ einer Gesellschaft nicht einfach eine Einheit kultureller Formationen, die von ökonomischen Zwängen determiniert werden, sondern Bewegungen im „Stellungskrieg“, in dem auf verschiedenen Ebenen und auf unterschiedliche Art und Weise um die Deutungsmacht, die kulturelle Hegemonie, gekämpft wird⁵⁹². Diesem „Überbau“-Konzept entspricht auch der Kulturbegriff, von dem die *Cultural Studies* ausgehen. Raymond Williams, einer der Begründer der britischen *Cultural Studies*, nennt Kultur „a whole way

⁵⁹⁰ Vgl. Sarasin, P. (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M., S 164.

⁵⁹¹ Vgl. Hall, Stuart (1989): *Gramscis Erneuerung des Marxismus*. In: Rätznel Nora (Hrsg.): *Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus*. Ausgewählte Schriften. S.76-91.

⁵⁹² Ebenda.

of life“: Damit spricht er die Vielfältigkeit von Lebensweisen und die Vielzahl der Formen ihrer Organisation und ihrer kommunikativen Beziehungen an⁵⁹³: Dieser Auffassung gemäß lässt sich Kultur

„[...] nicht definitiv beschreiben, sondern äußert sich in den Differenzierungen bzw. im Wechselspiel von verschiedenen kulturellen Prozessen und Praktiken in spezifischen ökonomischen, sozialen und politischen Kontexten“⁵⁹⁴.

Den kulturtheoretischen Überlegungen der *Cultural Studies* nach kann „Kultur“ am ehesten als „Ensemble gemeinsamer Deutungen und Interpretationen“ verstanden werden, die sich in speziellen Symbolen, Semantiken und Deutungsmustern manifestieren. Dieses Ensemble umfasst bestimmte soziale Praktiken, die miteinander in einem „sinnvollen“ und sinnstiftenden Zusammenhang stehen⁵⁹⁵. Kulturelle Prozesse und Praktiken erfolgen stets diskursiv und auf Basis hegemonial fixierter Deutungen. Es sind insbesondere die Diskurse der Medien und anderer gesellschaftlicher Eliten, die für eine permanente Zirkulation von Bedeutungsangeboten sorgen. Ihre Interessen und Machtverhältnissen werden in ihnen (mehr oder weniger implizit oder explizit) zum Ausdruck gebracht⁵⁹⁶.

Diese Konzeption von Kultur spiegelt sich in den diskursiven Zusammenhängen der *Cultural Studies*, in ihrer Themenwahl und in der Konkretisierung ihrer Forschungsvorhaben – wobei die Heterogenität von sozialen bzw. kulturellen Phänomenen und die Vieldeutigkeit von kulturellen Produkten wie etwa medial verbreiteten Texten Berücksichtigung findet⁵⁹⁷.

Thematisch werden von den *Cultural Studies* die in einer Gesellschaft vorhandenen Denkweisen, die Lebensformen und die Modi kultureller Produktion (insbesondere der

⁵⁹³ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 10.

⁵⁹⁴ Ebenda.

⁵⁹⁵ Vgl. Hörning K.H./Reuter J. (2006): *Doing Material Culture. Soziale Praxis als Ausgangspunkt einer realistischen Kulturanalyse*. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 109 – 122.

⁵⁹⁶ Vgl. Hipfl, Brigitte (2006): *Inszenierungen des Begehrens: Zur Rolle der Fantasien im Umgang mit Medien*. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 140.

⁵⁹⁷ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 10.

Medien) sowie Fragen nach den Mechanismen der Ausgrenzung, der Differenzbildung und der Machtverhältnisse fokussiert⁵⁹⁸. Inhomogen erscheinen die Arbeiten der *Cultural Studies* nicht nur aufgrund ihres breiten Themenspektrums, sondern auch wegen der Unmöglichkeit, ihre theoretische und methodologische Verfasstheit eindeutig und essenziell zu bestimmen. Von Stuart Hall, einem der Repräsentanten der britischen *Cultural Studies*, werden sie aus diesem Grund als „diskursive Formation im Sinne Foucault' s“⁵⁹⁹ bezeichnet. Denn *Cultural Studies* kombinieren sich aus einer Vielzahl von Diskursen und ideologisch-theoretischen Ursprüngen: *Cultural Studies*

„[...] sind ein ganzes Set von Formationen. [...]. Sie schließen viele verschiedene Arten von Arbeiten ein“⁶⁰⁰.

Beispielsweise beziehen sich Diskurse der *Feministischen Theorie* und der *Postcolonial Studies* auf die *Cultural Studies* bzw. verschränken sich mit ihnen⁶⁰¹. Das Naheverhältnis der *Cultural Studies* zu diesen beiden theoretischen Diskursformationen erklärt sich aus den Themenfeldern und Forschungsfragen, die sich an den Paradigmen und Grundsätzen der *Cultural Studies* orientieren: Der Differenz- und Macht-Diskurs der *Cultural Studies* umfasst etwa westlich-europäische Konzeptionen von „Fremden“ sowie die Frage, wie derartige Konzeptionen „kulturell abgrenzbare“ und essenziell gedachte (ethnisch/national definierte sowie genderfixierte) Identitäten konstruieren⁶⁰². Exemplarisch für Arbeiten im Kontext der *Postcolonial Studies* ist Edward Said' s Kritik an der hegemonialen Repräsentation des „Orients“, die bereits im Kap. III dargestellt wurde⁶⁰³. Von Stuart Hall selbst wurden rassistische Konfigurationen und Argumentationsschemata in Formaten des britischen Fernsehens herausgearbeitet⁶⁰⁴. Neuere Arbeiten im Kontext

⁵⁹⁸ Vgl. Hipfl, Brigitte (2006): Inszenierungen des Begehrens: Zur Rolle der Fantasien im Umgang mit Medien. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 139.

⁵⁹⁹ Vgl. Hall, Stuart (1996): Cultural studies and its theoretical legacies. In: Morley, David/Chen Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall: critical dialogues in cultural studies. London, Routledge, S. 263.

⁶⁰⁰ Ebenda.

⁶⁰¹ Vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 54-56.

⁶⁰² Vgl. Keller, R. (2004), S. 55.

⁶⁰³ Vgl. Said, Edward (1995): Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London: Penguin Books.

⁶⁰⁴ Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätzsch, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S. 150 –170.

der *Cultural Studies* beschäftigen sich mit dem Phänomen des westlichen „Differenz-Konsums“, der von der Exotik-Maschinerie der Populärkultur bedient wird⁶⁰⁵.

Die Hinterfragung von Grenzziehungen zwischen Geschlechtern, Nationen und ethnischen Gemeinschaften (in den Ursprungsländern und in der Diaspora) sind demgemäß zentrale Anliegen sowohl der *Postcolonial Studies* und der *Gender Studies* als auch der *Cultural Studies*⁶⁰⁶. Sie fokussieren eben jene Themen, mit denen sich auch die für die vorliegende Arbeit interviewten RezipientInnen und AkteurInnen aus dem Kreis Angehöriger interkultureller Partnerbeziehungen auseinandersetzen: Welche Diskurse über kulturell „fremde“ männliche und weibliche Identitäten sowie Geschlechterverhältnisse sind im Umlauf? Wie sind sie in Bezug auf eigene Erfahrungen und eigenes Alltagswissen zu interpretieren?

V.2.2. Texte, Intertexte und Kontexte hegemonialer Bedeutungsproduktion: Wodurch bedingt sich „widerständiges“ Rezipieren, wodurch wird es determiniert?

Stuart Hall' s Modell des Enkodierens und des Dekodierens von Texten/Aussagen, das im nächsten Abschnitt dieses Kapitels noch ausführlich erläutert wird, zählt zu den zentralen Agenden der *Cultural Studies*⁶⁰⁷. Dieses theoretische Modell bietet ein (empirisch gesehen noch wenig ausgefeiltes) Werkzeug für die Analyse der strukturellen bzw. diskursiv vermittelten hegemonialen Bedingungen, unter denen Aussagen produziert und als Teil der Realität bzw. als „Wahrheiten“ definiert werden. Ebenso lassen sich damit die Interpretationsmodi von RezipientInnen kategorisieren, wenn von ihnen die in Aussagen/Texten hegemonial konstituierten Deutungen dekodiert werden.

Von besonderer Relevanz ist dabei die Frage nach intertextuellen sowie kontextuellen Zusammenhängen: In welchem Verhältnis stehen bestimmte Interpretationsmuster zu

⁶⁰⁵ Vgl. Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften. S. 311-324.

⁶⁰⁶ Vgl. Klaus, Elisabeth (2006): Verschränkungen: Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.), S. 201-218.

⁶⁰⁷ Vgl. Hall, Stuart (1990): Encoding and Decoding in the Television Discourse. In: S. Hall et al (Hrsg.) Culture, Media, Language. London.

anderen Texten⁶⁰⁸? In welchem sozialen und kulturellen Kontext (der RezipientInnen) sind sie zu verstehen?⁶⁰⁹

Weshalb Prozesse des Enkodierens und des Dekodierens von den AutorInnen der *Cultural Studies* mit besonderem Interesse bedacht werden – diese Frage verweist uns auf eines der bedeutendsten Paradigmen der *Cultural Studies*: Im vorigen Kapitel dieser Arbeit⁶¹⁰ wurde bereits darauf hingewiesen, dass die *Cultural Studies* – ebenso wie andere diskurstheoretische Konzepte – nicht von einer einseitigen Macht und Einflussnahme ausgehen, die AkteurInnen der Massenmedien und Produzenten von Erzeugnissen der Populärkultur auf Rezipierende ausüben. Eine essentiell und generell wirkende Allmacht von institutionell konstituierten Eliten und insbesondere der Ökonomie wird folglich bestritten oder zumindest nicht in einer Lesart der *Kritischen Theorie* eines Adorno oder Horkheimer angenommen⁶¹¹.

Die *Cultural Studies* postulieren die „Vielfalt einer praktischen Bedeutungsaneignung durch RezipientInnen“⁶¹²: Aneignungsprozesse von Aussagen bzw. Nachrichten werden im Wesentlichen vom Kontext des sozialen und kulturellen Umfeldes sowie des erfahrungsgebundenen Wissens von Rezipierenden (mit)gestaltet. Grossberg spricht in diesem Zusammenhang von einem „radikalen Kontextualismus“ der *Cultural Studies*, der sich in ihrem antiessentialistischen Grundprinzip manifestiert: Demgemäß sind alle kulturellen Produkte und jede kulturelle Praxis nur innerhalb von kontextuellen Gegebenheiten zu erfassen⁶¹³. Das bedeutet, dass die Identität eines Textes, einer Medienbotschaft, durch den Akt der Rezeption bestimmt wird: Renger zufolge werden in diesem Prozess

⁶⁰⁸ Anmerkung: Von den *Cultural Studies* wird die Frage, wie sich verschiedene diskursive Äußerungen und Diskurspositionen aufeinander beziehen, vorrangig behandelt; vgl. Hall, Stuart (1990): *Encoding and Decoding in the Television Discourse*. In: S. Hall et al (Hrsg.).

⁶⁰⁹ Anmerkung: Eine holistische bzw. kontextorientierte Perspektive zählt zu den Grundsätzen der *Cultural Studies*; vgl. Ang I. (2006): *Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung*. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften S. 61 – 77.

⁶¹⁰ Siehe Kap. IV.4.

⁶¹¹ Vgl. Krotz, F. (1999): *Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies*. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 2. Auflage (© 1997). Wiesbaden, V. f. Sozialwissenschaften, S. 119-120.

⁶¹² Vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung*, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55.

⁶¹³ Zit. nach Grossberg, L. (1994); in: Hepp, A./Winter R.: (2006), Hrsg.: *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 168.

der subjektiven Bearbeitung von journalistischen Inhalten Bedeutungen innerhalb des öffentlichen Diskurses „umstrukturiert“,

„[...] wobei bestehende Sinngehalte mit neuen Bedeutungsformen besetzt und wiederum zu Präferenzmustern – zu sogenannten *preferred readings*⁶¹⁴ – verallgemeinert werden können⁶¹⁵.

Laut Fiske sind nicht alle Texte in ein und dasselbe Rezeptionsschema einzuordnen. Ein Teil von ihnen zählt zu den sog. „lesbaren“ Texten: Sie sind in sich relativ geschlossen und wenden sich an ein „passives, aufnahmebereites und diszipliniertes“ Publikum⁶¹⁶. Sie sind also kaum dazu geeignet, andere als die mit ihnen bereits verbundenen Bedeutungsgehalte herzustellen.

Anders verhält es sich mit den Texten, die von Fiske als „schreibbar“ bzw. „produzierbar“ bezeichnet werden: Ein solcher Text macht es erforderlich, vom Publikum „ständig neu geschrieben“ zu werden, damit er ihm als sinnvoll erscheinen kann. Die Rezipierenden sind in der Folge an der Konstitution seiner Bedeutung aktiv beteiligt⁶¹⁷. Bei diesem Prozess der Aneignung eines „produzierbaren“ Textes kann er mit anderen als den vom Textproduzenten intendierten Elementen konnotiert werden.

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass sich der Begriff der Konnektivität, der von den *Cultural Studies* verwendet wird, auf die Artikulationstheorie von Stuart Hall bezieht: Er operiert mit der Doppeldeutung des englischen Ausdrucks „to articulate“; dieser bedeutet einerseits, sich zu einem Gegenstand zu „äußern“ und andererseits, zu einem Objekt eine Verbindung, einen Konnex herzustellen. Eine Artikulation ist demnach eine Form eines Konnexes,

„[...] die unter bestimmten Umständen eine Einheit herstellen kann, in der deren Elemente eine weitergehende Bedeutung erfahren“⁶¹⁸.

⁶¹⁴ Zit. nach Fiske, J. (1994); in: Renger, Rudi: Populärer Journalismus. In: Hepp, A./Winter R.: (2006): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 270.

⁶¹⁵ Ebenda.

⁶¹⁶ Vgl. Fiske, J. (2006): Populäre Texte, Sprache u. Alltagskultur. In: Hepp, A./Winter R.. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41.

⁶¹⁷ Ebenda.

⁶¹⁸ Hepp, Andreas (2006): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur - Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 158.

Einen Text „neu zu schreiben“, ihm eigene bzw. alternative Bedeutungen zuzuweisen, setzt allerdings voraus, dass er „offen“ und „polysem“ strukturiert ist⁶¹⁹. Umberto Eco zufolge ist eine solche Struktur nur bei „ästhetischen Botschaften“ gegeben: Ihre „leere Form“ ermöglicht es den RezipientInnen, eigene bzw. andere Bedeutungen darin einfließen zu lassen. Die Beliebigkeit von Interpretationen stellt Eco jedoch infrage: Jede Interpretation ist in einem klar definierbaren formalen Rahmen fixiert und steht in einem „dialektischen Spannungsverhältnis zur Logik der Signifikanten“⁶²⁰.

Die Polysemie von Texten bzw. Aussagen wird nicht nur durch textinhärente Faktoren und die situativen Bedingungen bzw. den Erfahrungshorizont der RezipientInnen determiniert. Auch „ideologisch dominierende Kräfte“⁶²¹ entscheiden über die Deutungsweisen von Texten. In seiner Studie, in der Medienereignisse als Auslöser politischer Kämpfe um die Definition eines Phänomens erfasst wurden⁶²², beschreibt Fiske Medien als „zentrale Schaltstationen“, die Diskurse, Werte und Deutungen aufnehmen, sie verstärken und verändern. Damit übernehmen Medien entscheidende Leistungen des sozialen Wandels⁶²³. Die Macht der Medien und anderer ideologisch dominanter Kräfte nimmt Fiske als nicht statisch, sondern als „in einem ständigen Fluss“ befindlich, wahr⁶²⁴.

Im Gegensatz dazu sprechen andere Autoren der *Cultural Studies* wie etwa Kellner von Machtbeziehungen, die sich in „stabilen Formationen institutionalisieren“⁶²⁵. Konstitutive Elemente ihrer Ideologien sind

„[...] Bilder, Symbole, Mythen und Narrationen, die Anschaulichkeit und Evidenz verbürgen. [...]. Besonders wichtig sind [...] visuelle Repräsentationen von Ideologien, die in der gegenwärtigen Medienkulturen weitaus schneller und intensiver Wirkung ent-

⁶¹⁹ Vgl. Müller, E./Wulff, H. J. (2006): Aktiv ist gut, interaktiv noch besser. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften S. 194

⁶²⁰ Vgl. Eco, Umberto (1972): Einführung in die Semiotik. München, S. 163.

⁶²¹ Vgl. Fiske, J. (2006): Populäre Texte, Sprache u. Alltagskultur. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 43.

⁶²² Vgl. Fiske, J. (1996): Media Matters. Race and Gender. In: U.S. Politics. Minneapolis/London

⁶²³ Ebenda.

⁶²⁴ Vgl. Dörner, Andreas (2006): Medienkultur und politische Öffentlichkeit. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 226.

⁶²⁵ Vgl. Kellner, D. (1995): Cultural Studies, Identity and Politics: Between the Modern and the Postmodern. London/New York, S. 58.

falten können als rein sprachliche Kommunikation“⁶²⁶. Beispielgebend für derartige Bilder und Narrationen sind Kollektivsymbole, die Identitäten von „Fremden“ repräsentieren⁶²⁷.

Wie bereits im Kap. IV.2. dargestellt wurde, geht auch Stuart Hall von ideologisch determinierten Praktiken aus, die den Massenmedien inhärent sind:

„Durch die Auswahl dessen, was berichtet und gezeigt wird, bestimmen die Medien mit, welche Themen täglich auf die öffentliche Tagesordnung gesetzt werden, [...]. Anstatt [...] zu sagen, die Medien „informieren und unterrichten“, wäre es wohl besser zu sagen, sie erweitern und formen unser generelles soziales Wissen – unsere „Bilder von der Welt – über Ereignisse in unserer Gesellschaft und an anderen Orten“⁶²⁸.

Hall interpretiert diese „Bilder“ oder Narrationen als Übersetzungsleistung der Medien: Sie sind es, die „Ereignisse in Geschichten“, in „Handlungsszenarien“ transkribieren und diese miteinander in Beziehung setzen⁶²⁹. Aus dieser Verbindung folgert eine „implizite Erklärungslogik“ für ihre „Repräsentation“ und Deutung der Welt⁶³⁰. Die mediale Praxis der Bedeutungsproduktion ist – so Hall – freilich „keine natürliche“, sondern eine „soziale“⁶³¹.

Die Praxis der Bedeutungsproduktion umfasst die Enkodierung von Botschaften durch AkteurInnen der Medien. Ihr Enkodierungsmodus hängt davon ab,

- von welchen Wissensbeständen aktuell zirkulierende Diskurse gespeist werden⁶³²,

⁶²⁶ Kellner, D. (1995): *Cultural Studies, Identity and Politics: Between the Modern and the Post-modern*. London/New York S. 60.

⁶²⁷ Siehe Kap. III.2 und Kap. IV.3: Von Jürgen Link wird die Kollektivsymbolik, die den Migrations- und Differenz-Diskurs der Medien weitgehend bestimmt, ausführlich erläutert; vgl. Link, Jürgen: Zu Hause „asylantenfrei“ – in Übersee auf „Friedensmission“? In: Jäger, S., Hrsg. (1993): *(Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S.36.*

⁶²⁸ Hall, Stuart (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): *Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften*. Hamburg, Argument Verlag, S. 126/127.

⁶²⁹ Vgl. Hall (1989), S. 134.

⁶³⁰ Ebenda.

⁶³¹ Ebenda.

⁶³² Vgl. Krotz, F. (2006): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Aufl. (© 1997). Wiesbaden, V. f. Sozialwissenschaften, S. 130.

- welcher intertextuelle Konsens in Bezug auf die Deutung von medial verbreiteten Ereignissen besteht⁶³³
- und unter welchen sozialen, ökonomischen und technischen Bedingungen die jeweiligen Texte bzw. Formate der Medien produziert werden⁶³⁴.

Die genannten Faktoren konturieren das, was Hall „meaning structures“ - Bedeutungsstrukturen - nennt⁶³⁵: Sie bieten Rezipierenden eine Art von „Gebrauchsanweisung“ für die Deutung bzw. Interpretation von Botschaften⁶³⁶. Stuart Hall macht damit klar, dass Ereignisse „nicht für sich selbst sprechen“ und dass Aussagen über Ereignisse von den AkteurInnen der Medien stets in einen Erklärungsrahmen gestellt werden (müssen)⁶³⁷.

Aber auch Rezipierende haben - ebenso wie BerichterstatteInnen – eigene Interpretationssysteme⁶³⁸, die mit denen der Medien nicht unbedingt im Einklang stehen müssen. Eingebettet sind sie in die sozialen Verhältnisse, in die Systeme der Macht, in denen RezipientInnen leben. Der soziale Kontext, die Verhältnisse der Macht bestimmen, durch welche Alltagserfahrungen Rezipierende geprägt werden, welche Informationsquellen ihnen zugänglich sind und von welchen Medienprodukten bzw. Medienformaten sie Gebrauch machen. Und nicht zuletzt entscheiden sie darüber, wie Botschaften vom Publikum gedeutet – d.h. dekodiert werden.

⁶³³ Vgl. Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S. 137 ff.

⁶³⁴ Vgl. Krotz, F. (2006): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Aufl. (© 1997). Wiesbaden, V. f. Sozialwissenschaften, S. 130.

⁶³⁵ Vgl. Hall, Stuart (1980): Encoding/Decoding. In Hall, S. (Hrsg.): Culture, Media, Language. London, S. 128-138.

⁶³⁶ Vgl. Krotz, F. (2006), S. 130-131.

⁶³⁷ Vgl. Hall, S (1989), S.139.

⁶³⁸ Ebenda.

V.2.3. Wie Botschaften „gelesen“ werden können: Kategorien der Dekodierung nach Stuart Hall

Das von Hall entwickelte En- und Dekodierungsmodell basiert auf einem ideologischen Konzept der *Cultural Studies*, das sich von der Vorstellung einer allumfassenden Manipulationsmacht der Medien und der „Bewusstseinsindustrie“ verabschiedet hat⁶³⁹. Die Rezeptions- und Aneignungsstudien, die sich dieses Modells bedienen haben, zeigen, dass

„[...] „populäre“ Medien auch [...] Orte der Auseinandersetzung um Wirklichkeitsdefinitionen sind [...]“⁶⁴⁰.

Damit stellen sie der „Manipulationskritik“ der Kulturindustrietheorie von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer eine „multiperspektivische Kritik“⁶⁴¹ gegenüber, die Möglichkeiten subversiven Lesens und Artikulierens offen lässt. In diesem Ansatz äußert sich die Weiterentwicklung der Theorie der kulturellen Hegemonie von Antonio Gramsci, die auf Louis Althusser's Neuinterpretation des marxistischen Ideologiekonzepts zurückzuführen ist⁶⁴²: Die Ideologie der herrschenden Klasse zu übernehmen, gilt ihm zufolge nicht als „falsches Bewusstsein“, sondern als Lebensweise des Individuums, die in eine „gesellschaftliche Totalität“ eingefasst ist⁶⁴³. Individuen werden demnach durch die hegemoniale Ideologie ihrer Gesellschaft als Subjekte in bestimmten Positionen, die ihnen vom sozialen Bedeutungssystem zugewiesen werden, konstituiert⁶⁴⁴. Der (nie abgeschlossene) Prozess der Konstitution als Subjekt in einer bestimmten Subjektposition erfolgt durch die Praktiken des ideologischen Staatsapparats, der erziehende und moralische Instanzen wie Bildungsinstitutionen und Glaubensgemeinschaften sowie die Medien umfasst. Von L. Althusser wird dieser Prozess als „Interpellation“⁶⁴⁵ bezeichnet: Sie

⁶³⁹ Vgl. Hepp, A./Winter, R. (2006): *Cultural Studies in der Gegenwart*. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11.

⁶⁴⁰ Ebenda.

⁶⁴¹ Ebenda.

⁶⁴² Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 68-69.

⁶⁴³ Vgl. Coward, R./Ellis, J. (1977): *Language and Materialism. Developments in Semiology and the Theory of the Subject*. Boston/London, S. 67.

⁶⁴⁴ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 69.

⁶⁴⁵ Ebenda.

gilt dann als „geglückt“, wenn ein Individuum seine Identität durch die Position definiert, die ihm von einem Bedeutungssystem zugewiesen wird⁶⁴⁶.

Wie wir anhand des Konzepts der „radikalen Demokratie“ von E. Laclau und C. Mouffe⁶⁴⁷ gesehen haben, ist jedoch in modernen kapitalistischen Demokratien von einer Pluralität der Bedeutungssysteme auszugehen: Hegemoniale Bedeutungsproduktion kann keinen essentiellen Anspruch auf Dauerhaftigkeit erheben. Darüber hinaus nehmen Individuen dieser Gesellschaften in der Regel nicht einen, sondern mehrere Subjektpositionen ein, die einander widersprechen können, so dass sich das betreffende Subjekt in seiner Identität nicht mehr als Einheit, sondern als in sich gespalten und entfremdet erlebt.

Die Situation der EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen, die aus einem Drittstaat stammen, kann einen solchen Widerspruch illustrieren: Familienideologische Bedeutungssysteme (sowohl einheimische als auch aus den Herkunftsländern „importierte“) normieren Subjektpositionen, in denen die Betroffenen scheitern müssen oder die sie zumindest nicht zu ihrer Zufriedenheit einnehmen können, weil sie durch andere, die ihnen von der Aufnahmegesellschaft zugewiesen werden, blockiert werden: Bspw. können die ideologisch miteinander verknüpften Subjektpositionen „Vater“ und „Ernährer“ inkompatibel sein, wenn einem Ehepartner wegen seiner Herkunft und seiner Hautfarbe eine sozial und beruflich marginalisierte Position zugewiesen wird⁶⁴⁸.

Stuart Hall war vorrangig daran beteiligt, die Interpellations-Theorie von L. Althusser in die theoretischen Grundlagen der *Cultural Studies* zu integrieren⁶⁴⁹. Er plädiert dafür, sie als theoretisches Instrumentarium zur Erfassung der Komplexität und Widersprüchlichkeit, des Subversiven sozialer und kultureller Formationen zur Geltung zu bringen. Ihm zufolge birgt die Konzentration auf den Prozess der ideologischen Reproduktion des Subjekts durch den hegemonialen Diskurs einer Gesellschaft die Gefahr, Althussters Begriff der ideologischen „Interpellation“ rein deterministisch aufzufassen⁶⁵⁰.

⁶⁴⁶ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 69.

⁶⁴⁷ Siehe Kap.V.1.4.

⁶⁴⁸ Siehe Kap. II.3.2.

⁶⁴⁹ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 71.

⁶⁵⁰ Ebenda.

Das poststrukturalistische und postmarxistische Modell von Laclau/Mouffe wurde von den AutorInnen der *Cultural Studies* umfassend rezipiert⁶⁵¹. Es bietet - wie zuvor bereits angedeutet – eine sehr explizite theoretische Begründung, die Vieldeutigkeit symbolischer Ordnungen stärker zu fokussieren: Damit war es den *Cultural Studies* möglich, die ideologische Determinierung, die dem Konzept Althusser's inhärent ist, zu überwinden⁶⁵².

Theoriegeleitet fundiert wird der multiperspektivische Ansatz, die Vieldeutigkeit von Symbolen und Diskursen ins Zentrum des Forschungsinteresses zu stellen⁶⁵³, insbesondere durch die Annahme, eine diskursiv konstruierte symbolische Ordnung sei keine für ewig und immer fixierte, „festgenähte“: Es bestehe hingegen die Möglichkeit, sie artikulatorisch zu dekonstruieren⁶⁵⁴. Eine radikale Konzeption von „Dekonstruktion“ wird von Stuart Hall, der mit seinem Enkodierungs- und Dekodierungsmodell die Analyse von Dominanz und Subversion in der Produktion und Rezeption von Botschaften „innerhalb eines ideologiekritischen Rahmens“⁶⁵⁵ ermöglichen möchte, jedoch nicht befürwortet: Für ihn sind soziale Beziehungen „in ihrer Struktur und ihrer Tendenz real“⁶⁵⁶. Sie stehen in einem Zusammenhang mit der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft. Aus diesem Grund warnt Hall davor, „Polysemie“ mit „Pluralismus“ oder einer Gleichrangigkeit in der Konnotation von Codes in Verbindung zu bringen:

„Jede Gesellschaft [...] neigt, wenn auch mit unterschiedlichen Graden des Schließens, dazu, ihre Klassifikationen der sozialen [...], kulturellen und politischen Welt aufzuerlegen. Diese konstituieren eine dominante kulturelle Ordnung, auch wenn sie weder univokal noch unumstritten ist“⁶⁵⁷.

Wenn Medientexte polysem und infolgedessen unterschiedlich gedeutet werden und Bedeutungen nicht gleichrangig konnotiert sind, ist – so Hall – von unterschiedlichen Positionen des Dekodierens („decoding positions“) auszugehen, die darüber entscheiden, wie Botschaften angeeignet werden⁶⁵⁸. In Anlehnung an Max Webers Idealtypolo-

⁶⁵¹ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies: eine Einführung*. Wien, Verlag Turia, S. 73.

⁶⁵² Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 74.

⁶⁵³ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 75.

⁶⁵⁴ Siehe Kap. V.1.3. und Kap. V.1.4.

⁶⁵⁵ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 72.

⁶⁵⁶ Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998), S. 75.

⁶⁵⁷ Hall, S. (1980): *Encoding/Decoding*. In: S. Hall (Hrsg): *Culture, Media, Language*. London, S. 134.

⁶⁵⁸ Vgl. Hepp, Andreas (1999): *Cultural Studies und Medienanalyse*. Opladen, S. 114.

gie⁶⁵⁹ entwickelte Hall daher ein Schema, das drei verschiedene Positionen des Dekodierens umfasst. Hall definiert sie als „hypothetische Differenzierung“, die im Rahmen empirischer Studien einer „Verfeinerung“ bedarf⁶⁶⁰.

Das Dekodierungsmodell wird von Stuart Hall folgendermaßen dargestellt:

a. Die dominant-hegemoniale Position oder favorisierte Lesart

Definieren RezipientInnen Ereignisse im Interpretationsrahmen hegemonialer Deutungen, dekodieren sie in der dominant-hegemonialen Position⁶⁶¹. Sie dekodieren Texte/Aussagen in diesem Fall innerhalb des Codes, in dem sie enkodiert wurden.

Die Frage, ob die favorisierte Lesart einer Medienbotschaft wie etwa einer Nachricht generell bedeutet, hegemoniale Standpunkte zu vertreten, wird von Hall bejaht⁶⁶². Seine Auffassung begründet er am Beispiel der britischen Fernsehberichterstattung. AkteurInnen eines solchen Mediums stellen seiner Ansicht nach (hegemoniale) „Regeln der Debatte“⁶⁶³ auf: Sie entscheiden, wie das Thema behandelt wird und was von Relevanz und Bedeutung ist⁶⁶⁴. Es sind die politischen Machthaber, die bei fast allen Themen als erstes zu Wort kommen. Aus diesem Grund ist – so Hall – davon auszugehen, dass ihnen bzw. den Fernsehnachrichten die „primäre Deutungsmacht“ zukommt⁶⁶⁵.

Ein Beispiel für diesen Dekodierungsmodus ist Hall's Analyse der britischen TV-Berichterstattung zum Thema Immigration bzw. „Rassenproblem“ in Großbritannien entnommen⁶⁶⁶:

Der hegemoniale Code definiert rassistische Übergriffe gegen Menschen aus Ländern des afrikanischen und asiatischen Kontinents sowie aus der Karibik als „Zahlenproblem“: „Die Ursache dieses Problems liegt darin, dass es zu viele von ihnen gibt“⁶⁶⁷. Ein „Gege-

⁶⁵⁹ Vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S. 114.

⁶⁶⁰ Ebenda. Anmerkung: In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit kann das Dekodierungsmodell von Hall nur als „grobes Werkzeug“ eingesetzt werden. Näheres dazu wird in weiterer Folge ausführlicher erörtert.

⁶⁶¹ Vgl. Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzhel, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S. 140.

⁶⁶² Vgl. Hepp, Andreas (1999), S. 115.

⁶⁶³ Ebenda.

⁶⁶⁴ Vgl. Hall, S. (1989), S. 141 ff.

⁶⁶⁵ Vgl. Hepp, Andreas (1999), S. 115.

⁶⁶⁶ Vgl. Hall, S (1989), S. 142.

⁶⁶⁷ Ebenda.

nargument“ lautete: „Die Zahlen (der Einwanderer bzw. der Schwarzen) sind nicht so hoch wie von öffentlichen Quellen angegeben“⁶⁶⁸. Diese Argumentation folgt dem „Zahlenspiel“ der hegemonialen Enkodierung und entspricht infolgedessen dem Dekodierungsmodus der favorisierten Lesart.

b. Die ausgehandelte Position bzw. Lesart

Rezipierende, die ihre Positionen aushandeln, nehmen die in der Nachricht bzw. einem Text angebotene Deutung zwar an, sie modifizieren sie aber, indem sie

„[...] Ereignisse [zur] eigenen Situation in Beziehung setzen“⁶⁶⁹.

Ausnahmen der „Regel“ – der hegemonial konstruierten Deutung eines Ereignisses – werden infolgedessen von ihnen zugelassen⁶⁷⁰. Die ausgehandelte Position bzw. Lesart entspricht einer „Mischung aus adaptiven und oppositionellen Elementen“⁶⁷¹. Besondere Merkmale der ausgehandelten Position bzw. Lesart sind deshalb „umfassende Kontradiktionen“ sowie eine „lokale, situative Logik“⁶⁷²: Die hegemoniale Definition von Ereignissen wird zwar als legitim interpretiert, diese Legitimierung steht aber in Kontrast zu einer situativ bedingten „individuellen“ Deutung. Die prinzipielle Akzeptanz der hegemonialen Deutungsweise lässt darauf schließen, dass zwischen dem Anteil an adaptiven und oppositionellen Elementen der ausgehandelten Lesart ein eher asymmetrisches Verhältnis (zugunsten von Elementen der favorisierten Lesart) besteht⁶⁷³.

Die folgenden beiden Beispiele sollen illustrieren, was unter einer ausgehandelten Lesart verstanden werden kann:

Beispiel 1

Hall verweist auf eine TV-Debatte, in der Streiks als Ursachen für die schlechte ökonomische Lage bewertet werden. Im Fall einer ausgehandelten Lesart wird die negative Interpretation von Streiks von den Rezipierenden zwar allgemein geteilt, in Anbetracht

⁶⁶⁸ Vgl. Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S. 142

⁶⁶⁹ Hall, S. (1989), S. 140.

⁶⁷⁰ Ebenda.

⁶⁷¹ Vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S. 115.

⁶⁷² Ebenda.

⁶⁷³ Ebenda.

*der eigenen unbefriedigenden Einkommenssituation vertreten sie aber die Auffassung, dass sie selbst berechtigt wären, für gerechtere Löhne zu streiken*⁶⁷⁴.

Beispiel 2

Rezipientinnen aus dem Kreis Angehöriger interkultureller Partnerbeziehungen dekodieren nach der ausgehandelten Position, wenn sie die hegemoniale Sichtweise, „alle orientalischen Männer unterdrücken ihre Frauen“, zwar prinzipiell akzeptieren, den eigenen Ehepartner orientalischer Herkunft davon aber ausnehmen.

c. Die oppositionelle Lesart oder Position

Wird die herrschende Definition eines Ereignisses von Rezipierenden in ihrem Enkodierungsmodus zwar genau verstanden, aber „gegen den Strich“ gelesen bzw. interpretiert, dekodieren sie „oppositionell“⁶⁷⁵. In einem solchen Fall dekonstruieren Rezipierende die herrschende Deutung, in dem sie sie in ihrer Codierung „zerlegen“, um sie innerhalb ihres eigenen, alternativen Interpretationsrahmens wieder zusammensetzen⁶⁷⁶.

Wie Hall anmerkt, haben BerichterstellerInnen keine Gewissheit darüber, dass das Publikum Ereignisse in dem von ihnen enkodierten Modus dekodiert:

„Da Ereignisse mehr als eine Bedeutung haben können und Gruppen die Ereignisse verschieden, je nach ihren Interessen oder gesellschaftlichen Positionen deuten und Konflikte die Gesellschaft zwangsläufig darüber spalten, welche Definition der sozialen Realität sich durchsetzen [...] soll, werden Massenkommunikationssysteme [...] immer das bleiben, was Enzensberger „undichte Systeme“ nennt“⁶⁷⁷.

Die folgenden drei Beispiele sollen den Modus der oppositionellen Lesart näher beleuchten:

Beispiel 1

*Die Definition von Streiks als Ursachen für die ökonomische Misere wird von oppositionell dekodierenden RezipientInnen als Interpretation empfunden, die „ins Konzept“ politischer und wirtschaftlicher Eliten passt. Sie selbst sind jedoch der Meinung, dass sie auf Fehler im Management oder zu geringe Investitionen zurückzuführen sind*⁶⁷⁸.

⁶⁷⁴ Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätzl, N. (Hrsg.), S. 140.

⁶⁷⁵ Vgl. Ebenda.

⁶⁷⁶ Vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S. 116.

⁶⁷⁷ Hall, S. (1989), S. 140.

⁶⁷⁸ Ebenda.

Beispiel 2

Deutet der hegemoniale Code der Medienberichterstattung Rassismus bzw. rassistische Übergriffe gegen Schwarze als „Problem der Menge“⁶⁷⁹, lautet die oppositionelle Lesart etwa, dass Rassismus keine Frage der Zahlen schwarzer Einwanderer ist: Das grundsätzliche Problem ist hingegen „die Feindseligkeit der Weißen gegenüber Schwarzen“⁶⁸⁰.

Beispiel 3

Die hegemoniale Definition von „Orientalen“ als „tyrannische Ehemänner“, die ihre Frauen unterdrücken, ist eine essentialistische im Sinne eines generalisierenden Urteils, in dem der soziale Kontext menschlichen Handelns unberücksichtigt bleibt⁶⁸¹. Die oppositionelle Lesart lehnt die dieser Definition inhärente essentialistische und kulturalistische Codierung ab und verweist infolgedessen nicht nur auf Gegenbeispiele, sondern auch auf den sozialen und traditionsgebundenen Kontext, in dem dominantes „Macho-Gehabe“ gegenüber Frauen habituell generiert wird.

Die Perspektiven der oppositionellen bzw. „widerständigen“ Lesart, sich zu einer potentiell demokratischen und antirassistischen hegemonialen Position zu verfestigen, werden von Stuart Hall als nicht allzu aussichtsreich bewertet: Solche „Verschiebungen“⁶⁸² können seiner Meinung nach nur „vereinzelt“ festgestellt werden – und nur dann, wenn die Gesellschaft in sich „gespalten“ sei⁶⁸³.

V.2.4. Das Dekodierungsmodell Stuart Halls als „Grobwerkzeug“ empirischer Praxis

Für die Kategorienbildung des empirisch erhobenen Materials – Interviewaussagen zu Texten, die essentialistisch codierte Positionen zu Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder Kulturen“ beziehen – ist das Dekodierungsmodell von Stuart Hall durchaus anwendbar – wenn auch nur als „grober Meißel“.

⁶⁷⁹ Anmerkung: Die Definition des „Rassenproblems“ als „Zahlenproblem“ wird im Beispiel für den dominant-hegemonialen Dekodierungsmodus erläutert.

⁶⁸⁰ Vgl. Hall, S. (1989): Die strukturierte Vermittlung v. Ereignissen. In: Rätzfel, N. (Hrsg.), S. 142.

⁶⁸¹ Siehe Kap. III.3.1: zur Definition essentialistischer Deutungsweisen.

⁶⁸² Anmerkung: Hall bezieht sich hier auf den Begriff der „Dislozierung“ bzw. Verschiebung im poststrukturalistischen Konzept von Laclau und Mouffe; siehe Kap. V.1.6.

⁶⁸³ Vgl. Hall, S. (1989), S. 142.

Das hat mehrere Gründe:

Erstens, Hall geht davon aus, dass der Dekodierungsmodus mit der sozialen Schicht des/der Dekodierenden korreliert: Personen, die der Elite oder dem „etablierten Mittelstand“ angehören, neigen seiner Auffassung nach dazu, der dominanten Position gemäß zu dekodieren, während RezipientInnen der „Arbeiterklasse“ die oppositionelle Lesart bevorzugen⁶⁸⁴. In Bezug auf die Forschungsfrage ist diese schichtspezifische Kategorisierung jedoch wenig brauchbar, weil hypothetische Annahmen darüber, ob essentialistische bzw. rassistische Standpunkte von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht abhängen, für den Untersuchungsgegenstand weitgehend irrelevant sind.

Die Kategorie „soziale Schicht“ ist nur eine von vielen anderen Faktoren, mit denen der soziale und kulturelle Erfahrungshintergrund der Dekodierenden beschrieben werden kann.

Bestätigt wird diese Annahme durch das Ergebnis einer Rezeptionsstudie, die David Morley in Form von Gruppendiskussionen im Kreis von RezipientInnen der britischen Nachrichtensendung *Nationwide* durchgeführt hat⁶⁸⁵. Daraus ging klar hervor, dass der Dekodierungsmodus nicht allein von der Schichtzugehörigkeit bestimmt wird. Ausschlaggebend scheint hingegen ein konjunktives, milieuspezifisches Wissen – also eine Art von „Erfahrungswissen“⁶⁸⁶ - zu sein, das von schichtspezifischen Merkmalen nur bedingt determiniert wird. Bspw. wurden die *Nationwide*-Nachrichten von Studierenden afrikanischer Herkunft nach oppositioneller Lesart dekodiert: Sie begründeten dies damit, dass die Sendung nur den Bias weißer Eliten berücksichtigen würde⁶⁸⁷.

Zweitens, als „grober Meißel“ brauchbar ist Halls Dekodierungsmodell in Bezug auf die Auswahl der InterviewpartnerInnen: Im Fokus der Forschungsfrage sind Argumentationsstrategien zur Dekonstruktion essentialistischer Aussagen/Texte über Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder Kulturen“. Aus diesem Grund ist die Vorannahme einer „nicht dezidiert rassistischen Orientierung“ ein wesentliches Auswahlkriterium⁶⁸⁸. Das bedeutet in der Folge, dass InterviewpartnerInnen ausgesucht wurden, von denen anzunehmen ist, dass sie gegenüber essentialistisch bzw. rassistisch enkodierten Aussagen/Texten keine dominante Position einnehmen und diese eher nach oppositioneller Lesart dekodieren.

⁶⁸⁴ Vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S. 116.

⁶⁸⁵ Vgl. Morley, David (1980): The Nationwide Audience. Structure and Decoding. London.

⁶⁸⁶ Vgl. Bohnsack Ralf/Nentwig-Gesemann I./Nohl A.M. (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 14.

⁶⁸⁷ Vgl. Morley, David (1980).

⁶⁸⁸ Vgl. Kap. VI.3.4. Kriterien zur Auswahl der InterviewpartnerInnen.

Drittens, allgemein kann über das Dekodierungsmodell gesagt werden, dass es einer Verfeinerung bzw. Ausdifferenzierung seiner Kategorien bedarf. In der empirischen Praxis muss eine Ausdifferenzierung der drei Dekodierungsmodi immer bedeuten, das Modell an den Untersuchungsgegenstand bzw. die Forschungsfrage zu adaptieren. In Anbetracht einer gewissen begrifflichen Unklarheit in der Kategorienbildung des Modells⁶⁸⁹ wird es umso notwendiger sein, in der Entwicklung eigener Kategorien auf Schärfe und Klarheit ihrer Definitionen zu achten. Wie im Kapitel VI zur empirischen Erhebung noch näher erläutert wird, ist der Kern des Untersuchungsgegenstands die Frage, wie essentialistisch enkodierte Aussagen/Texte dekodiert werden und welche Argumentationsmuster dabei zum Einsatz gelangen.

In Bezug auf die gegenstandsorientierte Adaption des Dekodierungsmodells bedeutet das bspw., dass es sich nicht in jedem Fall um eine oppositionelle Lesart handeln muss, wenn (hegemonial-dominante) essentialistisch enkodierte Aussagen/Texte entgegengesetzt (binär codiert) dekodiert werden: Die uneingeschränkte Negation der Aussage „alle orientalischen Männer sind Tyrannen und unterdrücken ihre Frauen“ würde lauten, „kein einziger orientalischer Mann ist ein Tyrann, orientalische Männer unterdrücken niemals ihre Frauen“. Eine solche Aussage ist aber ebenso essentialistisch („positiv rassistisch“) wie jene, die das Gegenteil davon behauptet. Oppositionell zu dekodieren muss also im Fall des Untersuchungsgegenstands immer bedeuten, den essentialistischen Code einer Aussage bzw. eines Textes zu „zerlegen“: Im Fall des konkreten Beispiels würde die Dekonstruktion der essentialistisch enkodierten Botschaft dann etwa lauten, „manche orientalischen Männer unterdrücken ihre Frauen, weil es ihnen von der Tradition so vermittelt wurde. Langfristig halten solche Machtbeziehungen aber nicht, wenn sich die ökonomischen und politischen Umstände in der Gesellschaft (eine Dorfgemeinschaft oder eine soziale Gruppe in einer urbanen Region) verändern“.

Abschließend ist anzumerken, dass mit der Adaption von Halls Dekodierungsmodell an den Untersuchungsgegenstand ein Grundgerüst entwickelt wird, auf dem der letzte Teil der empirischen Erhebung aufbauen soll: Das Herausarbeiten von Argumentationsmustern, die bei der „Demontage“ essentialistisch enkodierter Aussagen und Texte zur Anwendung kommen.

⁶⁸⁹ Anmerkung: Die Kritik betrifft insbesondere Halls Postulat, Medien würden Nachrichten stets im hegemonial-dominanten Interpretationsrahmen enkodieren sowie die Begriffsverwirrung in Bezug auf den „ausgehandelten“ Dekodierungsmodus („negotiated position“); vgl. Hepp, Andreas (1999): Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen, S.117.

V.3. Exkurs: Der „Betty Mahmoody“-Medienhype: Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen als Rezipierende und Agierende im Feld eines antagonistisch konstruierten diskursiven Ereignisses

Ein „Erfahrungsbericht“ im Format eines Romans eroberte Ende der 1980iger Jahre weltweit die Hitlisten des Buchmarktes: „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody¹. Der Medienhype und die Publikumsreaktionen, die auf die Veröffentlichung dieses „autobiografischen“ Romans folgten, sind wohl auch noch heute eines der eindrucksvollsten Beispiele für das Wirkungspotential essentialistischer und negativ stereotypisierender Diskurse über „Fremde“².

Wenn unter einem „Medienereignis“ ein Ereignis zu verstehen ist, das von den Medien „gepusht“ wird und das infolgedessen in einem Diskursfeld⁶⁹⁰ darüber bestimmt, in welchem Interpretationsrahmen ein bestimmtes Thema behandelt wird⁶⁹¹, dann kann Betty Mahmoodys Bestseller mit Fug und Recht als solches bezeichnet werden: Die deutschsprachige Übersetzung des Buches wurde im Februar 1991 in seiner 35. Auflage herausgegeben und erreichte die Rekordmarke von fast drei Millionen verkauften Exemplaren⁶⁹². Die Verfilmung des Stoffes erfolgte 1990⁶⁹³: Der Film wurde – wie zu erwarten – zum Kassenschlager und sorgte dafür, dass das antagonistisch konstruierte Bild einer fremden, bedrohlichen und rückständigen Gesellschaft breiten Kreisen des Publikums nachhaltig in Erinnerung blieb.

¹ Anmerkung: Die Originalausgabe dieses Buches erschien 1987 in den USA.

² Siehe Kap. III.3: In Mahmoody's Erzählung werden nicht-westlich orientierte IranerInnen generell als primitiv, ungepflegt und ungebildet dargestellt; der rücksichtslose, gewalttätige und brutale iranische Ehemann der Erzählerin wird als Prototyp eines orientalistisch-muslimischen Mannes verallgemeinert. Siehe Kap. III.3.

⁶⁹⁰ Anmerkung: Ein Diskursfeld wird als „Arena“ bezeichnet, „in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“; vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁶⁹¹ Zur Definition der Terminus „Medienereignis“ siehe Kap. IV.1., Fußnote 16.

⁶⁹² Vgl. Reulecke, Anne-Kathrin (1998): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoodys Roman Nicht ohne meine Tochter. In: Klemm, V./Hörner, K. (Hrsg.): Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S. 229.

⁶⁹³ Ebenda.

Jene, die am ehesten dazu befähigt sind, die essentialistische Enkodierung dieser „Angstlust“ erweckenden Narration zu dekonstruieren – IranerInnen und Deutsche oder ÖsterreicherInnen, die in Beziehungen mit IranerInnen leben – wurden zwangsweise an sie erinnert: Ihnen schlug eine Welle des Misstrauens und der Feindseligkeit entgegen: Bspw. wurden deutsche Frauen, die mit Iranern verheiratet sind, von Menschen aus ihrem sozialen Umfeld sowie Unbekannten mit der Frage konfrontiert, weshalb sie sich für eine Beziehung mit einem Moslem entschieden haben⁶⁹⁴.

IranerInnen und ihre (deutschen bzw. österreichischen) Angehörigen waren es letztlich auch, die sich darum bemühten, in den aufgeregten Widerhall dieses Medienhypes ihre Gegenstimmen einzubringen: In Deutschland waren es insbesondere AutorInnen mit iranischen Wurzeln wie etwa Mostafa Arki, deren Kritiken zumindest einen kleineren (eher intellektuellen) LeserInnenkreis erreichen konnten⁶⁹⁵. In Wien waren es einige Frauen in interkulturellen Ehen, die sich u.a. aus Empörung über das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ 1992 zu einer Selbsthilfegruppe zusammenschlossen⁶⁹⁶: Ihr Unmut, den sie auch medial artikulierten⁶⁹⁷, galt dem Stigma der vom orientalischen Ehemann „unterdrückten Frau“, das ihnen von der Öffentlichkeit aufgezwungen wurde. Aus dieser Selbsthilfegruppe entwickelte sich 1993 der Verein *FIBEL (Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften)*. Seit 1994 betreibt er eine Einrichtung mit Beratungs- und Veranstaltungsangeboten für Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen⁶⁹⁸. Das Beratungsangebot sowie die Fachvorträge und Workshops beziehen sich auf verschiedene Themen, von denen Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen tangiert werden können: Fremdenrechtliches, Hintergrundinformationen zu rechtlichen und sozialen Gegebenheiten sowie Traditionen und Werten in den Herkunftsländern der zugewanderten PartnerInnen, Praktiken des Aushandelns bei interkulturellen und interkon-

⁶⁹⁴ Zit. aus einer Stellungnahme des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften (IAF-Deutschland) in: Arki, Mostafa (1990): Das Andere anders sein lassen. Bi-kulturelle Partnerschaften. Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoody's Buch. Hildesheim, Internationales Kulturwerk, S. 72.

⁶⁹⁵ Vgl. Arki, Mostafa (1990).

⁶⁹⁶ Siehe Homepage der *Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften (FIBEL)*: www.verein.fibel.at; Link: „Wir über uns“.

⁶⁹⁷ Anmerkung: Eine fundierte kritische Stellungnahme zu diesem Thema wurde bspw. von Sylvia Leodolter, einer der (späteren) Gründerinnen sowie Vorsitzende des Vereins *FIBEL* in einer Club 2 - Sendung (1991) geäußert; die Fernsehdiskussion behandelte u.a. die Publikumsreaktionen auf das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody.

⁶⁹⁸ Anmerkung: Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist Mitbegründerin und Mitarbeiterin der Beratungseinrichtung des Vereins *FIBEL*.

fessionellen Partnerschaftskonflikten, Empowerment-Strategien und Maßnahmen gegen Diskriminierung und rassistische Übergriffe u.v.m.⁶⁹⁹.

Ein Diskussionsforum, das Frauen in interkulturellen Partnerbeziehungen die Möglichkeit bietet, ihre transkulturellen Erfahrungen in einem „geschützten Rahmen“ darzulegen, ist die *Offene Gruppe* der *FIBEL*⁷⁰⁰: Ausgehend von ihren Erfahrungsberichten artikulieren die Teilnehmerinnen Gegenpositionen zu fremdenfeindlichen Alltagsdiskursen in ihrem sozialen Umfeld sowie zu rassistischen und essentialistischen Aussagen und Texten von AkteurInnen der Medien, der Politik und der Behörden⁷⁰¹.

Als eines ihrer zentralen Ziele und Aufgaben nennen die Gründerinnen und Mitglieder des Vereins *FIBEL*

„den Abbau von Vorurteilen gegen AusländerInnen und gegen binationale bzw. bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften“⁷⁰².

Wie bereits Stuart Hall bemerkte, ist es in seltenen Fällen möglich, sich einem hegemonial „fixierten“ Diskurs machtvoll entgegenzustellen⁷⁰³. Das trifft insbesondere auf jene Diskursposition zu, die ein antagonistisches Verhältnis zwischen „Fremden“ aus nicht-westlichen Gesellschaften und der „Wir-Gemeinschaft“ konstruiert. Die Chancen, den breiten gesellschaftlichen Konsens für eine solche Bedeutungskonstruktion zu schwächen oder gar zu brechen, sind nicht sehr hoch. Daran vermag der Gegendiskurs der *FIBEL* – insbesondere ihre Öffentlichkeitsarbeit und Publikationstätigkeit⁷⁰⁴, die sich diesem Ziel verschrieben hat - wenig zu ändern.

Dennoch: Seit Jahren ist *FIBEL* im Wiener Netzwerk sozialer und interkulturell tätiger Einrichtungen etabliert. Ihre Arbeit in der interkulturellen Vermittlung, ihr Versuch, Brücken zwischen „Fremden“ und der „Wir-Gesellschaft“ zu bauen, findet sowohl bei Ratsuchenden und VeranstaltungsbesucherInnen als auch bei vielen AkteurInnen der Medien,

⁶⁹⁹ Anmerkung: Näheres zum aktuellen Beratungs- und Veranstaltungsangebot ist auf der Homepage der *FIBEL* nachzulesen: www.verein.fibel.at; Link „Beratungen“ und „Veranstaltungen“; die Jahresberichte der *FIBEL* informieren über die Beratungstätigkeit und das Veranstaltungsangebot vergangener Jahre; vgl. *FIBEL*-Jahresberichte 1994 – 2008, hrsg. vom Verein *FIBEL* in Wien.

⁷⁰⁰ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2008, hrsg. vom Verein *FIBEL*, Wien, S. 36 – 56.

⁷⁰¹ Vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2008, S. 52 – 54.

⁷⁰² Zit. aus den Statuten des Vereins *FIBEL*.

⁷⁰³ Vgl. Kap.V.2.3.

⁷⁰⁴ Siehe Homepage der *Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften (FIBEL)*: www.verein.fibel.at; Link: Publikationen.

der Politik und der Behörden positive Resonanz⁷⁰⁵. Dies kann durchaus als Zeichen gewertet werden, dass es - zumindest innerhalb eines demokratischen Systems - auch AkteurInnen in Positionen fernab gesellschaftlicher Macht gelingen kann, den „Dispositiven der Macht“⁷⁰⁶, die sich in essentialistisch enkodierten Produkten der Massenkultur á lá „Nicht ohne meine Tochter“ sowie Ausgrenzungspraktiken gegenüber „Fremden“ manifestieren, ihre eigenen, von ihnen selbst erzeugten, entgegenzusetzen.

Abschließend sei auf eine Äußerung einer Frau in einer interkulturellen Partnerbeziehung verwiesen, die beispielgebend ist für die Dekonstruktion eines Bildes, das „Fremde“ als essentiell „anders“ deutet und sie jenseits einer kulturalistisch definierten und antagonistisch konstruierten Grenze positioniert:

„Für mich ist die Begegnung zweier Menschen wichtig. Mein Mann ist für mich kein Repräsentant der Azteken, er ist kein Träger einer bestimmten Kultur....“⁷⁰⁷.

Diesem Zitat ist nichts hinzuzufügen. Sinngemäß wird es auch in einigen Interviewausagen zu finden sein, die im folgenden Kapitel, dem empirischen Teil der Arbeit, Gegenstand der inhaltsanalytischen Erhebung sein werden.

⁷⁰⁵ Anmerkung: Von der Gemeinde Wien wurde *FIBEL* 2004 für ihre Arbeit mit einem Preis aus der Dr. Karl Renner-Stiftung geehrt; im November 2008 wurden die beiden *FIBEL*-Mitarbeiterinnen vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur mit dem Bundesehrenzeichen 2008 ausgezeichnet; vgl. *FIBEL*-Jahresbericht 2008, hrsg. vom Verein *FIBEL*, Wien, S. 5.

⁷⁰⁶ Anmerkung: Als Dispositiv bezeichnet die Diskurstheorie „die materielle und ideelle Infrastruktur, d.h. Maßnahmenbündel [...] und Artefakte, durch die ein Diskurs (re-)produziert wird und Effekte erzeugt“; Effekte können Gesetze, Verhaltensweisen u.a. Objekte materieller und immaterieller Art sein; vgl. Keller R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64. Der Begriff „Dispositive der Macht“ wurde von Michel Foucault geprägt; vgl. Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin.

⁷⁰⁷ Siehe *FIBEL*-Homepage www.verein.fibel.at; Link: „Wir über uns“.

VI. Zur empirischen Umsetzung der Forschungsfrage

VI.1. Begründung der Methodenwahl

VI.1.1. Die Qualitative Inhaltsanalyse

Bei der Klärung der Frage, welche empirische Methode die höchstmögliche „Kompatibilität“⁷⁰⁸ bezüglich Forschungsfrage erwarten lässt, ist folgendes zu überlegen: Es sollte sich um eine Erhebungsmethode sozialwissenschaftlicher Forschung handeln, die einzelfallbezogen und am Subjekt – an den sozialen AkteurlInnen – orientiert ist. Das bedeutet, dass die Entwicklung bzw. Historizität des Subjekts und seine konkreten praktischen Probleme in der Untersuchung Berücksichtigung finden⁷⁰⁹.

Ein weiterer zentraler Aspekt in der Begründung der Wahl des empirischen Instrumentariums ist der Stellenwert, der dem Vorverständnis und der subjektiven Erfahrung mit dem Untersuchungsgegenstand – der Introspektion – zugewiesen wird: In der qualitativen Empirie gelten subjektive Erfahrungen mit dem Forschungsgegenstand⁷¹⁰ nicht nur als legitimes Mittel der Erkenntnis, sondern als *Postulat der Interpretation*:

„Forschung ist danach immer als Prozess der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, als *Forscher-Gegenstands-Interaktion* aufzufassen“⁷¹¹.

Die Beziehung des/der Forschenden mit dem/der Beforschten „auf gleicher Augenhöhe“ ist nicht zuletzt auch ein Postulat der *Cultural Studies*⁷¹².

Die Wahl der Qualitativen Inhaltsanalyse als Untersuchungsinstrumentarium macht es möglich, Texte wie bspw. Interviewbeiträge methodisch kontrolliert und nach einer bestimmten Systematik auszuwerten⁷¹³.

⁷⁰⁸ Anmerkung: Gemeint ist die Validität und Nachvollziehbarkeit (Reliabilität) des Erhebungsverfahrens.

⁷⁰⁹ Vgl. Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S. 24.

⁷¹⁰ Anmerkung: Erläuterungen zum Bezug der Autorin der vorliegenden Arbeit zum Untersuchungsgegenstand und zum Erfahrungshintergrund von Angehörigen interkultureller Partnerschaften finden sich im Kap. I – Einleitung und Kap. V.3. – Exkurs.

⁷¹¹ Mayring, Philipp (2002), S. 25.

⁷¹² Vgl. Winter, R. (2006): Reflexivität, Interpretation und Ethnographie: Zur kritischen Methodologie von Cultural Studies. In: Hepp, A./Keller R., (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). S. 81 – 90.

Vorausgesetzt wird die Einordnung des Forschungsgegenstands in ein Kommunikationsmodell⁷¹⁴: Das theoretische Instrumentarium soll das Ziel der Analyse festlegen und begründen⁷¹⁵.

VI.1.2. Deduktiv oder induktiv?

Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit legt – zumindest in der ersten Etappe der empirischen Erhebung – eine deduktive, also theoriegeleitete Entwicklung des Interviewleitfadens und des Kategoriensystems nahe. Das Grundgerüst der qualitativen Inhaltsanalyse bildet – wie bereits erörtert – das Dekodierungsmodell von Stuart Hall⁷¹⁶. Seine Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand wird nachfolgend ausführlich dargestellt⁷¹⁷. Zu begründen ist die Wahl einer deduktiven Herangehensweise im ersten Teil der Untersuchung mit der Notwendigkeit, konkrete, den Kern der Forschungsfrage betreffende Modi der Dekodierung von Aussagen herauszuarbeiten. Die Aussagen sollen sich auf eine bestimmte Thematik, ein Diskursfeld beziehen und innerhalb eines klar definierten Interpretationsrahmens enkodiert sein.

Das Erhebungsmaterial umfasst also die Aussagen bzw. Dekodierungsmodi der Interviewten. Nachdem es der Forschungsfrage entsprechend gefiltert, expliziert und komprimiert wurde, startet die zweite Etappe der empirischen Untersuchung: das induktiv erfolgende Herausarbeiten von Argumentationsmustern im Material: Sie beziehen sich auf jene Aussagen/Texte, die von den Interviewten interpretiert bzw. dekodiert wurden. Die Präferenz für eine induktive Verfahrensweise in der zweiten Etappe der Untersuchung erklärt sich aus ihrer Möglichkeit, die Kategorien zum Erfassen der einzelnen Argumentationsstrategien aus dem Material heraus zu entwickeln⁷¹⁸. Damit lässt sich die Gefahr einer infolge „theoriegesteuerter Zwänge“ verengten methodischen Perspektive vermeiden. Näheres zu dieser zweiten Etappe der qualitativen Inhaltsanalyse wird im letzten Teil des Kapitels zum Kategorienschema erläutert.

⁷¹³ Vgl. Mayring P./Gläser-Zikuda M., Hrsg.,(2006): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S. 10.

⁷¹⁴ Vgl. Kap. IV und V

⁷¹⁵ Vgl. Mayring P./Gläser-Zikuda M., Hrsg.,(2006), S. 10.

⁷¹⁶ Siehe Kap. V.2.3.

⁷¹⁷ Siehe Kap. VI.3. zur Kategorienbildung.

⁷¹⁸ Vgl. Mayring, P. (2006): Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring P./Gläser-Zikuda M. (Hrsg.), S. 11.

VI.2. Das problemzentrierte Interview

VI.2.1. Zur Begründung für den Einsatz dieser Interviewtechnik

Diese Interviewtechnik umfasst verschiedene Formen offener und halbstrukturierter Befragungen. Sie ist in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstands ein adäquates Erhebungsinstrumentarium, weil sie die Befragten frei zu Wort kommen lässt und damit ein offenes Gespräch ermöglicht. Zugleich erlaubt sie aber auch eine Fokussierung des Gesprächs bzw. der Befragung auf bestimmte Themen und Problemstellungen, die zuvor in einem Interviewleitfaden zusammenzustellen sind⁷¹⁹. Der letztgenannte Aspekt ist für die Auswahl dieser Befragungstechnik deshalb von Relevanz, weil sie sich in besonderem Maß für theoriegeleitete Forschungsansätze und deduktive Verfahren eignet:

„Überall dort, wo dezidierte, spezifischere Fragestellungen im Vordergrund stehen, bietet sich diese Methode an“⁷²⁰.

Ein weiteres Argument für diese Erhebungstechnik besteht darin, dass sie mittels Leitfaden eine teilweise Standardisierung des Auswertungsmaterials ermöglicht. Dadurch können die Ergebnisse der Einzelauswertungen der Interviews leichter miteinander verglichen werden.

VI.2.2. Zur Relevanz des Interviewthemas für die Befragten

Die Konfrontation mit dem Thema des Untersuchungsgegenstands kann im Fall der einzelnen InterviewpartnerInnen auf unterschiedliche Art und Weise und in Zusammenhang mit unterschiedlichen AkteurInnen und Dispositiven erfolgt sein. „Dispositive“ werden als materielle und ideelle Infrastrukturen definiert, die Maßnahmenbündeln, Regeln, Gesetze und Artefakte darstellen⁷²¹. Durch sie kann ein Diskurs ausgelöst werden. Umgekehrt werden Dispositive von Diskursen produziert und reproduziert. Wie wir am Beispiel von Medienhypes rund um Bestseller wie „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmood⁷²² sehen können, geschieht es nicht selten, dass sich aus hegemonialen Differenz-

⁷¹⁹ Vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.67.

⁷²⁰ Mayring, P. (2002), S. 70.

⁷²¹ Vgl. Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁷²² Vgl. Kap. III.3.4 sowie Kap. V.3. (Exkurs)

Diskursen, die tief im historisch-kollektiven „Wissen“ verankert sind, Dispositive in Form von intensiv beworbenen und weit verbreiteten Produkten der Massenkultur herauszubilden⁷²³. Die genannten Beispiele haben in nicht unerheblichem Maß zur „Naturalisierung“ binär und negativ codierter Antagonismen („der Westen“ – „der Islam“) beigetragen. Darüber hinaus haben sie eine Flut von Folgeprodukten ausgelöst, die den Markt der Populärkultur mit ähnlich essentialistischen, rassistischen oder islamfeindlichen Bildern und Narrationen überschwemmt haben⁷²⁴. Ihnen gegenüber fungieren verschiedene Medien sowie Alltagsdiskurse als „Multiplikatoren“⁷²⁵. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat die im Interview zu fokussierende Thematik vor allem in den vergangenen zwei Jahrzehnten stark an gesellschaftlicher und medialer Bedeutung gewonnen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die InterviewpartnerInnen entsprechende Diskursbeiträge rezipiert haben und infolgedessen in der Lage sind, sie zu dekodieren bzw. sich argumentativ mit ihnen auseinanderzusetzen.

VI.2. 3. Worauf sollen sich die InterviewpartnerInnen beziehen? Grundlegendes zur Definition von „Texten“ und „intertextuellen Zusammenhängen“ als zentrale Elemente des Untersuchungsgegenstands

Den diskurstheoretischen Konzepten der *Cultural Studies* und der *Kritischen Diskurstheorie* gemäß zählt die Analyse des intertextuellen Zusammenhangs⁷²⁶ (zwischen den Aussagen der Befragten und den Diskursen der Medien, Institutionen und anderer AkteurInnen) zu einem der zentralen Forschungsfragen⁷²⁷: RezipientInnen und AkteurInnen sind Teil eines diskursiven Feldes, in dem Wissen konstituiert, stabilisiert oder dekonstruiert und durch andere Bedeutungskonstruktionen „verdrängt“ werden kann⁷²⁸. In ihren Aussagen beziehen sie sich auf die von ihnen rezipierten (und interpretierten) Wissens-

⁷²³ Anmerkung: Im Kapitelabschnitt zur Begründung des Kategoriensystems werden wir auf den Stellenwert, den Dispositive in Form von literarischen Genres und anderen Textsorten im Differenz-Diskurs einnehmen, nochmals zurückkommen.

⁷²⁴ Vgl. Kap. III.3

⁷²⁵ Anmerkung: Näheres zu den Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Diskursebenen siehe Kap. IV.1.

⁷²⁶ Vgl. Fiske, John (2006): Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55 – 58.

⁷²⁷ Jäger, S., Hrsg., (1993): Die vierte Gewalt: Rassismus u. d. Medien. Duisburg, DISS.

⁷²⁸ Vgl. Kap. V

ressourcen und Bedeutungskonstruktionen, die innerhalb eines bestimmten Diskursfeldes zirkulieren. Sie sind also Teil einer

„[...] Arena, in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“⁷²⁹.

Welches Phänomen im Wettstreit um die hegemoniale Deutungsmacht in dieser Arena fokussiert wird, wurde einleitend dargestellt: Der Diskurs über Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder Kulturen“, der ist mit aktuellen Migrations- und Differenz-Debatten eng verschränkt ist⁷³⁰. Er manifestiert sich in zahlreichen Produkten der Massenkultur bzw. des Marktes für „Differenzkonsum“, in Aussagen und Texten von AkteurInnen der Medien, der Politik und der Administration sowie in den Artikulationen der Wissenschaft und des Alltags⁷³¹. Sie alle sind diskurstheoretischen Konzepten zufolge „Texte“ im Sinne von „sprachlich erfassten Ergebnissen“ des Denkens und des Handelns; sie alle richten sich an (andere) RezipientInnen und AkteurInnen des jeweiligen Diskursfeldes, sie alle sind zur Wiedergabe bestimmt⁷³².

Aus der Sicht der *Kritischen Diskursanalyse* - aber auch der *Cultural Studies* - beschränken sich „Texte“ nicht auf schriftliche Aussagen: Der Textbegriff kann sich auch auf Bildmaterial oder andere Formen medialer Vermittlung beziehen⁷³³. Unter „Texten“ können aber auch verbale (vorgetragene) Aussagen verstanden werden, die mit anderen „Texten“ verknüpft sind. „Texte“ stehen in einem Kontext mit anderen „Texten“ von AkteurInnen verschiedener gesellschaftlicher und diskursiver Ebenen⁷³⁴. Damit bilden sie einen intertextuellen Zusammenhang von Diskursen, die sich auf ein bestimmtes Themen-bzw. Diskursfeld beziehen⁷³⁵.

Von grundlegender Bedeutung für den Untersuchungsgegenstand ist demgemäß die Frage, wie die InterviewpartnerInnen als Rezipierende und AkteurInnen in diesen Intertext des problemrelevanten Diskursfeldes eingebunden sind: Auf welche Texte beziehen

⁷²⁹ Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁷³⁰ Siehe Kap. III.2

⁷³¹ Siehe Kap. III u. Kap. IV

⁷³² Vgl. Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S.118.

⁷³³ Ebenda.

⁷³⁴ Vgl. Hepp, Andreas (1999): Culture Studies und Medienanalyse. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 118 – 139.

⁷³⁵ Vgl. Jäger, S. (1999), S. 159.

sie sich in ihren Äußerungen zum Thema? Welche bringen sie sich selbst ins betreffende Diskursfeld ein?

In der empirischen Untersuchung zur Forschungsfrage wird dem „Text“-Begriff und dem Konzept des „Intertextes“ in der Definition der *Cultural Studies* Rechnung getragen: Ins Erhebungsmaterial miteinbezogen werden sowohl Interviewaussagen, die sich auf „Texte“ im Sinne von Medienprodukten beziehen (Zeitungsartikel, Nachrichtensendungen, Filme, Bücher, etc.) als auch Äußerungen Interviewter, die verbale Aussagen von Personen aus dem sozialen Umfeld, von Behörden, wissenschaftlich Tätigen oder politischen AkteurlInnen kommentieren und interpretieren. Konkret werden die Interviewten nach gegenstandsrelevanten Aussagen in folgenden „Texten“ gefragt:

- Diskussionsbeiträge im eigenen sozialen Umfeld (Familie, Freundeskreis, KollegInnen, etc.)
- institutionelle Diskurse umfassen Reden und Stellungnahmen von VertreterInnen politischer Organisationen, Parteien und Behörden sowie „Dispositive“⁷³⁶ („materialisierte“ Diskurse) in Form von Unterrichtsmaterial, Gesetzestexten (legislative Anordnungen) sowie gesellschaftlichen (kulturellen und religiösen) Praktiken;
- Diskursbeiträge der Informations-, Unterhaltungs- und Werbemedien bzw. der Populärkultur.

In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand ist die Frage, welche Textsorten bzw. Textarten von den InterviewpartnerInnen konkret angesprochen werden, nur bedingt von Relevanz. Sie sind nicht Teil des Kategoriensystems. Wie wir allerdings im Kapitelabschnitt zur Begründung des Kategoriensystems sehen werden⁷³⁷, bezieht sich eine der Kategorien auf ein bestimmtes, für den Differenz-Diskurs sehr prägendes Genre. Auch in der Darstellung der „Rezeptionsbiographien“ soll die Frage, auf welche Textsorten sich die Interviewten beziehen, berücksichtigt werden: Als kontextuelle Faktoren geben sie Aufschluss über milieuspezifische Rezeptionspräferenzen.

VI.2.4. Zum Fokus des Leitfadeninterviews

Wie eingangs dargestellt⁷³⁸, soll das „Grundgerüst“ der qualitativen Inhaltsanalyse deduktiv erarbeitet werden. Daraus folgert, dass auch der Fokus des Leitfadeninterviews

⁷³⁶ Zur Definition dieses Begriffs siehe Kap. VI.3.2.

⁷³⁷ Siehe Kap. VI.3.3.

⁷³⁸ Siehe Kap. VI.1.2.

aus den zentralen theoretischen Überlegungen des Untersuchungsgegenstands abzuleiten ist. Demgemäß wurde der Interviewleitfaden so konzipiert, dass Antworten auf die Kernfrage des Untersuchungsgegenstands erwartet werden können.

Die Kernfrage des Untersuchungsgegenstands bezieht sich auf Aussagen und Texte, die essentialistische Identitätskonzepte⁷³⁹ enthalten. Diese gehen von

„allumfassenden und nicht veränderbaren Eigenschaften einer ethnisch definierten Gruppe bzw. Gesellschaft aus. In essentialistischen Diskursen wird postuliert, dass jedes Phänomen über eine Reihe unveränderbarer und kontextunabhängiger Eigenschaften verfügt⁷⁴⁰.

Die Interviewten werden gebeten, Diskurse (Aussagen/Texte) zu genderspezifischen Identitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Kulturen, die von ihnen rezipiert wurden, zu interpretieren bzw. zu dekodieren. Im Interviewleitfaden sind daher folgende Fragenkomplexe fokussiert:

- Wie deuten Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen Artikulationen und Dispositive, die interkulturelle Differenz und „fremde“ Identitäten als „Essenz“ und als Antagonismen konstruieren? Wie dekodieren sie gegenstandsrelevante Texte und Aussagen (von Medien, Institutionen, GesprächspartnerInnen aus ihrem sozialen Umfeld, etc.), die in wissenschaftlichen Fachdiskursen sowie anderen themenbezogenen Diskursbeiträgen⁷⁴¹ oder aus eigener subjektiver Sicht als essentialistisch definiert werden?
- Wie interpretieren und deuten sie ihre eigenen Erfahrungen, die sie im Kontext ihres interkulturellen (familiären) Umfeldes gemacht haben?
- Wie verhalten sich ihre Aussagen, die ihr eigenes Erfahrungswissen betreffen, zu ihren Aussagen, in denen sie die Differenz-Diskurse der Medien, der Institutionen sowie anderer sozialer Akteure kommentieren?
- Mit welchen ihrer Dekodierung inhärenten Argumentationsmustern bringen sie sich selbst als AkteurInnen ins Diskursfeld ein?⁷⁴²

⁷³⁹ Anmerkung: Der Terminus „Essentialismus“ wird in den Kap. I und III näher behandelt.

⁷⁴⁰ Vgl. Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37/38

⁷⁴¹ Anmerkung: Beispiele für solche Diskursbeiträge und Dispositive (z.B. in Form bestimmter literarischer Genres) sind im Kapitel III und IV sowie im Exkurs (Kap. V.3.) angeführt.

⁷⁴² Anmerkung: Diese Frage ist im Rahmen einer Argumentationsanalyse zu erheben sein.

Die Fokussierung des Interviewleitfadens auf den konkreten Fragenkomplex stellt sicher, dass der Kern des Forschungsthemas nicht aus dem Blickfeld geraten kann. Seine Halbstandardisierung garantiert jedoch jenes Maß an Offenheit, das notwendig ist, um den Erfahrungshintergrund der Befragten ausreichend zu berücksichtigen.

Der Verlauf des Interviews im Konkreten sowie die Frage, auf welche Texte und auf welche diskursiven Ebenen bzw. AkteurInnen die Interviewten Bezug nehmen, wird also in erster Linie von ihren Erfahrungen, ihren Wissensressourcen und vom ihrem jeweiligen sozialen bzw. kulturellen Kontext bestimmt.

Um ein Interview „im Fluss“ zu halten, werden die Befragten aufgefordert, sich hauptsächlich zu jene gegenstandsrelevanten Diskursbeiträgen zu äußern, denen sie

- a) subjektiv besondere Bedeutung und besonderes Gewicht zuschreiben und
- b) die ihnen - ihrem Eindruck nach - in besonderer Erinnerung geblieben sind.

Werden von den Befragten nicht aus eigener Initiative entsprechende Diskursbeiträge angesprochen, empfiehlt es sich, sie mit als essentialistisch „markierten“ Texten⁷⁴³ und Aussagen zu konfrontieren. Zu diesem Zweck können solche Texte/Aussagen im Bedarfsfall wiedergegeben bzw. zitiert werden.

VI.2.5. Der soziale und kulturelle Kontext der Befragten: Wie ist er zu erfassen?

Die Berücksichtigung des sozialen und kulturellen Kontextes der Befragten ist eines der wichtigsten Postulate der *Cultural Studies*⁷⁴⁴.

Kontextgebundene Faktoren sollen z.T. in der „Einstiegsphase“ des Interviews in Form von „Sonderungsfragen“ erhoben werden. In der Einstiegsphase eines qualitativen Interviews wird den Interviewten die Fragestellung und der Forschungszweck dargelegt. Es wird erhoben, ob bzw. welche (subjektive) Bedeutung die Problematik für die Befragten hat.

⁷⁴³ Anmerkung: Dieser Begriff bezieht sich auf gegenstandsrelevante Texte und Aussagen, die in verschiedenen Gegendiskursen eines oder mehrerer AkteurInnen als essentialistisch (rassistisch, exotistisch, stereotypisierend, generalisierend) dekodiert („markiert“) wurden.

⁷⁴⁴ Siehe Kap. V.2.2.

Die Einstiegsphase bietet Gelegenheit, die Interviewten zu verschiedenen kontextrelevanten Faktoren⁷⁴⁵ näher zu befragen. Die für den Untersuchungsgegenstand wesentlichsten Fragenkomplexe beziehen sich dabei auf die „Rezeptionsbiographien“ der jeweiligen InterviewpartnerInnen.

Um die biographische Entwicklung der Gewohnheiten und Präferenzen für mediale und andere Texte zu erfassen, werden die InterviewpartnerInnen gebeten, folgende Fragen zu beantworten.

- Was wurde im Elternhaus bzw. in der eigenen Kindheit und Jugend gelesen? Welche Sendungen wurden alleine oder gemeinsam mit Familienangehörigen oder Freunden gesehen?
- An welche Diskussionen erinnern Sie sich?
- Erinnern Sie sich an Sendungen oder Beiträge in Printmedien, in denen über andere Gesellschaften berichtet wurde?
- Wie wurden darin Männer und Frauen dieser Gesellschaft dargestellt? Welchen Eindruck hatten Sie von diesen Darstellungen?
- Wurde dieses Thema damals in ihrer Familie oder im Freundeskreis diskutiert?
- Gab es in Ihrer Familie persönliche Kontakte zu Menschen in anderen Ländern und Kontinenten? Oder gab es irgendwelche anderen Bezüge zu „fremden“ Kulturen? Gab es Urlaubsreisen in andere Länder?
- Wie sind diese Kontakte – falls es sie gab – kommentiert worden? War das Thema „Männer und Frauen in anderen Gesellschaften“ dabei von Bedeutung?
- Wie ist das, was in dem Zusammenhang als „fremd“ empfunden bzw. charakterisiert wurde, von der Familie oder anderen Personen aus dem engeren sozialen Umfeld aufgenommen worden?

Kontextrelevante Fragen, die in der Sondierungsphase des Interviews nicht beantwortet wurden, können ev. in einen späteren Abschnitt des Interviewleitfadens integriert werden. Das betrifft auch Fragen zu grundlegenden biographischen Daten wie Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Beruf und Familienstand.

⁷⁴⁵ Anmerkung: Ausgehend vom Postulat einer kontextbezogenen Forschung – wie es etwa von den Cultural Studies erhoben wird – sollen soziobiographische Daten sowie Angaben zum früheren und gegenwärtigen Lebensalltag (kulturelle/soziale Praktiken und Denkweisen in der Herkunftsfamilie und im übrigen sozialen Umfeld der Befragten) ermittelt und bei der Interpretation des Aussagenmaterials mit berücksichtigt werden.

Findet ein Interview in den eigenen Räumlichkeiten der InterviewpartnerInnen statt, ist es sinnvoll, Hinweise auf den kulturellen bzw. milieuspezifischen Kontext der InterviewpartnerInnen zu erfassen: Welche Gegenstände fallen auf? Welche „Kultur“, welches „Milieu“ könnten sie repräsentieren? Welche Bücher, Zeitschriften oder andere Publikationen befinden sich vor Ort?

VI.2.6. Grundschemata des Interviewleitfadens

Um eine Grundstruktur des Interviewleitfadens zu entwickeln, wurde er in verschiedene Abschnitte gegliedert, die sich – jeder für sich – auf eine bestimmte Diskursebene beziehen: die Alltagsgespräche im näheren sozialen Umfeld oder unter KollegInnen, Äußerungen von PolitikerInnen und Behörden sowie Diskursbeiträge von Medien (Artikel, TV- und Radio-Sendungen, Filme, Internetseiten, etc.) und Produkte bzw. Repräsentationen der Populärkultur (Werbungen, künstlerische Performances u.a. kulturelle Events).

Wie bereits eingangs erläutert, hängt die Auswahl der konkreten Fragestellungen, die in den einzelnen Interviewbeiträgen behandelt werden, von den jeweiligen Interessen, dem Erfahrungswissen und der sozialen Praxis im Alltag der Befragten ab. Aus diesem Grund ist damit zu rechnen, dass in den einzelnen Interviews nicht alle der angeführten Diskursebenen und Themenfelder behandelt werden können⁷⁴⁶. Da die einzelnen Diskursebenen bzw. ihre AkteurInnen und die von ihnen hergestellten Diskursbeiträge (Textsorten) im Kategoriensystem nicht berücksichtigt werden sollen, ist das Fehlen der einen oder anderen Diskursebene im Interview nicht von Relevanz.

Um den Interviewverlauf gezielter in Richtung Forschungsfrage zu akzentuieren, wird der Interviewleitfaden durch Fragen ergänzt, die sich auf konkrete, diskursiv konstruierte Narrationen zu ethnisch (u. z.T. konfessionell) definierten Geschlechterverhältnissen und Geschlechteridentitäten beziehen. Diese Narrationen zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie im Interdiskurs vorwiegend als Antagonismen gegenüber den Geschlechterverhältnissen und Geschlechteridentitäten der „Wir“-Gesellschaft konstruiert sind. Darüber hinaus werden sie in den Diskursen verschiedener Ebenen als „essentiell“ und unveränderbar entworfen⁷⁴⁷. Die Fragen zu diesen Narrationen sind in den nach Diskursebenen strukturierten Interviewleitfaden integriert.

⁷⁴⁶ Anmerkung: Beispielsweise wurden im Probeinterview keine Angaben zu Diskursen und Dispositiven im institutionellen Bereich gemacht.

⁷⁴⁷ Vgl. Kap. III.3.

Die hier angesprochenen Narrationen zu Geschlechterverhältnissen und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder Kulturen“ sind im Kap. III.3. dargestellt und bilden den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Kategorienschemas⁷⁴⁸. Von den InterviewpartnerInnen sollen sie – ihrem Wissen und ihrem jeweiligen Erfahrungshintergrund entsprechend – diskutiert und interpretiert werden.

Interviewleitfaden: siehe ANHANG 1.

VI.2.7. Zur Auswahl der InterviewpartnerInnen:

Die Befragten sind oder waren Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen. Aufgrund ihres milieuspezifischen Wissens⁷⁴⁹ und ihres Erfahrungshintergrunds ist ihre Position als RezipientInnen und AkteurInnen im gegenstandsrelevanten Diskursfeld von besonderer Relevanz⁷⁵⁰. Darüber hinaus sind bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen folgende Kriterien zu berücksichtigen:

1. Alter und Geschlecht
2. Bildungsgrad, Bildungshintergrund und milieuspezifisches Wissen (familiäres und erweitertes soziales Umfeld)
3. individueller Erfahrungshintergrund
4. ideologische Orientierung/Weltbild
5. Themenorientierung bzw. Interessen.

Die Auswahlkriterien ***Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund*** (im umfassenden, nicht nur auf formale Bildungsgrade bezogenen Sinn) sollen eine gewisse Streuung hinsichtlich ihrer Wissensressourcen gewährleisten.

Die Berücksichtigung des Kriteriums ***individueller Erfahrungshintergrund*** ermöglicht es, zu erheben, ob bestimmte einschneidende Erfahrungen in Zusammenhang mit interkulturellen Beziehungen⁷⁵¹ „markante“, situationsspezifisch relevante Dekodierungsmodi und Argumentationsmuster evozieren können.

⁷⁴⁸ Vgl. Kap. VI.3.

⁷⁴⁹ Vgl. Bohnsack Ralf/Nentwig-Gesemann I./Nohl A.M. (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 14.

⁷⁵⁰ Vgl. Kap. I – Einleitung.

⁷⁵¹ Anmerkung: Einprägsame Erfahrungen dieser Art, von denen angenommen werden kann, dass sie Dekodierungsmodi und Argumentationsmuster beeinflussen könnten, sind bspw. Konflikte in der Partnerschaft, die als „kulturell bedingt“ definiert werden und die letztendlich zu Trennungen und Scheidungen führen oder bereits geführt haben.

Die **ideologische Orientierung bzw. das Weltbild** wird hier in der Liste der Auswahlkriterien zwar erst an vierter Stelle genannt – es ist aber in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand primär zu behandeln: Wie bereits in der Erläuterung zum Dekodierungsmodell von Stuart Hall angesprochen wurde⁷⁵², bezieht sich der Fokus der Forschungsfrage auf die Argumentationsmuster, die von den Befragten verwendet werden, um essentialistische Aussagen/Texte über Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder Kulturen“ zu dekonstruieren.

Aus diesem Grund sind bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen (nach Möglichkeit) nur jene zu berücksichtigen, von denen ein nicht rassistisches Weltbild bzw. eine Dekodierung von Aussagen in der oppositionellen Lesart angenommen werden kann⁷⁵³. Dass rassistische Weltbilder gegenüber Informationen und Alltagserfahrungen, die diesen widersprechen, meist resistent sind, lässt sich leider historisch immer wieder beobachten⁷⁵⁴. Aus diesem Grund muss davon ausgegangen werden, dass grundsätzlich rassistische und kulturalistische Orientierungen auch „Kulturkontakten“ in Form von interkulturellen Partnerbeziehungen beharrlich standhalten: In diesem Fall wird jede Erfahrung, jedes Ereignis, aus dem Bias einer Ideologie wahrgenommen, die Menschen danach beurteilt, ob sie der „Wir“-Gesellschaft und ergo der Gruppe der „Gleichwertigen“ zuzuordnen sind oder ob sie „fremd“ und ergo unterlegen“ – aber ev. „nutzbringend“ - d.h. für die Befriedigung eigener Neigungen „verfügbar“ sind.

In Bezug auf die Auswahlkriterien **Themenorientierung und Interessenslage** zählt das Postulat der Inhomogenität nur bedingt: Mangelt es den Befragten an Bereitschaft, sich mit dem Thema der Forschungsfrage auseinanderzusetzen, ist zu befürchten, dass man als Interviewerin rasch „abgefertigt“ wird. Da die Interviewten aber allesamt in interkulturellen Beziehungen (Ehen, Lebensgemeinschaften oder andere Formen von Partnerbeziehungen) leben oder gelebt haben, ist davon auszugehen, dass bei ihnen am genannten Forschungsthema prinzipielles Interesse besteht.

⁷⁵² Siehe Kap. V.2.4.

⁷⁵³ Anmerkung: Wie im Kapitelabschnitt zur Entwicklung des Kategorienschemas erläutert, erlaubt die Anwendung des Dekodierungsmodells von S. Hall ein Verfahren, nach dem Interviewbeiträge der Befragten, in denen Aussagen nach einer hegemonial-dominanten oder „ausgehandelten“ Lesart dekodiert wurden, „ausgesiebt“ werden können.

⁷⁵⁴ Vgl. Gotsbachner, Emo (2000): Schimpfklatz und fremdenfeindliche Normalität. In: Bergold, J./Menasse, E./Ottomeyer (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 72.

VI.2.8. Erläuterungen zur Protokollierung und Transkription der Interviews

Biographische Daten wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildungshintergrund und berufliche Position sowie Angaben zur Herkunft des Partners werden im Kopfteil – also außerhalb des Aussagenprotokolls – vermerkt. Im Fall von Interviews, die in der eigenen Wohnung der Befragten stattfinden, werden im Kopfteil des Interviewprotokolls auch gegenstandsspezifische Beschreibungen ihres räumlichen Umfelds dargelegt.

Die (akustische) Erfassung der Interviewbeiträge erfolgt mittels eines digitalen Aufnahmegeräts. Aufgenommen wird das gesamte Gespräch bzw. Interview. Ausnahmen bilden Gesprächspassagen, in denen sich die Befragten zu Themen äußern, die sich in keiner Weise auf den Untersuchungsgegenstand beziehen.

Um eine ausführliche interpretative Auswertung des Untersuchungsmaterials zu gewährleisten, werden die Interviews wörtlich transkribiert⁷⁵⁵. Sprechen Interviewte im Dialekt, werden diese Aussagen ins normale Schriftdeutsch übertragen. Geringfügige umgangssprachliche Färbungen⁷⁵⁶ werden in ihrer Form belassen, wenn sie die Lesbarkeit des Textes nicht beeinträchtigen. Diese Form der Transkription kommt infrage, wenn
 „die inhaltlich thematische Ebene im Vordergrund steht (...)“⁷⁵⁷.

Nonverbale Äußerungen (z.B. der Empathie oder des Humors - wie z.B. Lachen), die zusätzliche Informationen⁷⁵⁸ darüber liefern, in welchem Kontext eine Aussage steht und wie diese zu interpretieren ist, werden protokollarisch (in Klammer stehend und kursiv) festgehalten.

VI.2.9. Zur Stichprobe

Das erste der zehn Interviews diente als Probeinterview, mittels dem die Reliabilität und Validität der Themenfelder bzw. des Kategorienschemas getestet wurde. Infolgedessen wurde der Interviewleitfaden nachträglich geringfügig geändert: Eine der ursprünglich eingefügten Kategorien wurde mangels genügender Resonanz (und auch Relevanz für

⁷⁵⁵ Vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.89

⁷⁵⁶ Anmerkung: Zum Beispiel wird von Interviewten das Wort „nichts“ in der Form von „nix“ wiedergegeben.

⁷⁵⁷ Ebenda

⁷⁵⁸ Ebenda, S. 94

den Untersuchungsgegenstand) weggelassen, ein ursprünglich als übergeordnete Kategorie gedachtes Themenfeld wurde als Subkategorie einer der Hauptkategorien zugeordnet.

VI.3. Zur inhaltsanalytischen Auswertung des Erhebungsmaterials

VI.3.1. Erläuterungen zu deduktiven und induktiven Verfahrensschritten

Die Auswertung der Interviews erfolgt nach der inhaltsanalytischen Methode nach Mayring⁷⁵⁹ (Kategorienschema): Kategoriensysteme von Klassifikationen werden erstellt, mit deren Hilfe das Untersuchungsmaterial unterschiedlichen Überschriften zugeordnet wird⁷⁶⁰. Diese Vorgangsweise erlaubt die Konstruktion eines deskriptiven Systems, auf dessen Basis das vorliegende Textmaterial analysiert und interpretiert werden kann.

Nach Mayring⁷⁶¹ können die für qualitative Inhaltsanalysen erforderlichen Kategorien sowohl deduktiv als auch induktiv ermittelt werden:

„Die Kategorien werden theoriegeleitet und auf das konkrete empirische Material bezogen entwickelt. (...). Mehr theoretische Klassifizierungen werden direkt aus theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet und auf das Material angewandt. Stärker empirische Klassifizierungen werden aus dem Material heraus entwickelt und dann in den theoretischen Zusammenhang eingeordnet“⁷⁶².

Im Fall des vorliegenden Untersuchungsgegenstands soll die Ermittlung der Kategorien – zumindest in der ersten Etappe - im deduktiven Verfahren erfolgen: Aus den erkenntnistheoretischen Überlegungen zu RezipientInnen und AkteurInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen⁷⁶³, dem theoriegeleiteten Wissen über essentialistisch geprägte Diskurse zu Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Kulturen⁷⁶⁴ sowie dem Dekodierungsmodell der *Cultural Studies*⁷⁶⁵ werden Kategorien

⁷⁵⁹ Vgl. Mayring, P./Gläser-Zikuda M (2000): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag.

⁷⁶⁰ Ebenda, S. 99.

⁷⁶¹ Ebenda, S. 100.

⁷⁶² Ebenda, 100/101.

⁷⁶³ Vgl. Kap. I, II und IV:

⁷⁶⁴ Vgl. Kap. III und V.

entwickelt, mit deren Hilfe zwischen einzelnen Aussagen differenziert und diese interpretiert werden können.

In der zweiten Etappe der Auswertung sollen aus dem Interviewmaterial Argumentationsmuster, die von den Befragten im Zuge des Dekodierens von Texten/Aussagen verwendet wurden, herausgearbeitet werden.

Die Ermittlung der Argumentationsmuster soll induktiv erfolgen.

Mit Hilfe dieser Verfahrenskombination kann verhindert werden, dass wichtige Aspekte des Untersuchungsgegenstands unberücksichtigt bleiben. Auch Huber⁷⁶⁶ weist darauf hin, dass deduktive Ansätze mit induktiven Verfahren ergänzt werden sollten: Denn nur dadurch ist gewährleistet,

„...dass man Zugang zur subjektiven Weltsicht des Gesprächspartners findet und nicht lediglich einige Teilaspekte davon, (...)“⁷⁶⁷.

VI.3.2. Zur deduktiven Entwicklung des Kategoriensystems

Um die wichtigsten thematischen Eckpfeiler der Auswertung zu erstellen, wird vorerst ein rudimentäres Kategoriensystem deduktiv herausgearbeitet:

Die **übergeordneten Kategorien** beziehen sich auf die Thematik und Fragestellung des Untersuchungsgegenstands: Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder Kulturen“.

Die Hauptkategorien setzen sich aus **Unterkategorien**⁷⁶⁸ zusammen, von denen jede für sich für eine der Narrationen steht, in denen Geschlechterbeziehungen und Geschlechteridentitäten „Fremder“ nach hegemonial-dominanter Lesart diskursiv konstruiert werden. Sie werden im Kap. III.3. näher beschrieben und nachfolgend in der Codierungsanleitung definiert.

Wie bereits in der Erläuterung des Interviewleitfadens dargestellt wurde⁷⁶⁹, zeichnen sich diese Narrationen durch folgende Merkmale aus:

⁷⁶⁵ Vgl. Hall, Stuart (1980): Encoding and Decoding in the Television Discourse. In: S. Hall et al (Hrsg). Culture, Media, Language, London.

⁷⁶⁶ Vgl. Huber, G.L. (1994): Qualitative Analyse. München, Oldenburg Verlag, S. 27.

⁷⁶⁷ Ebenda.

⁷⁶⁸ Ebenda.

⁷⁶⁹ Siehe Kap. VI.2.3. und VI.2.4.

- Geschlechterbeziehungen und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder Kulturen“ werden zu jenen der „Wir“-Gesellschaft als Gegensatz, als absolute Differenz, konzipiert;
- „fremde“ Gesellschaften werden als in sich homogen dargestellt. Das betrifft auch die Identität von Männern und Frauen sowie ihren Umgang miteinander;
- „fremde“ Gesellschaften und Identitäten werden als „Essenz“ – d.h. als unveränderbar – konstruiert.

Die Merkmale dieser Narrationen – nämlich der Unterkategorien – basieren auf einem essentialistischen Konzept von Identität. Dieses geht von

„[...] allumfassenden und nicht veränderbaren Eigenschaften einer ethnisch definierten Gruppe bzw. Gesellschaft aus. In essentialistischen Diskursen wird postuliert, dass jedes Phänomen über eine Reihe unveränderbarer und kontextunabhängiger Eigenschaften verfügt⁷⁷⁰.

Aus dieser Definition lässt sich folgende Kernaussage ableiten:

Männer/Frauen der ethnisch und/oder landesspezifisch definierten Gruppe X sind/verhalten sich generell in der Art und Weise y – unabhängig von ihren jeweiligen Lebensbedingungen (im Herkunftsland X oder in der Emigration).

In Bezug auf die konkrete Untersuchung soll folgendermaßen vorgegangen werden: Zunächst einmal werden alle Aussagen erfasst, in denen Befragte essentialistische Diskursbeiträge zum Kernthema - nämlich Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext von Ethnien und Gesellschaften, die als different und fremd definiert werden, kommentieren und dekodieren.

Zur Klärung der Frage, ob Aussagen, auf die sich die Befragten beziehen, essentialistische Narrationen sind oder enthalten, werden folgende Kriterien erstellt: Essentialistisch enkodierte Narrationen sind Elemente von Texten und Aussagen,

- wenn diese von verschiedenen AkteurInnen im Diskursfeld⁷⁷¹ (insbesondere AutorInnen wissenschaftlicher Fachdiskurse) bereits als Diskursbeiträge essentialistischer Prägung definiert und beschrieben wurden;

⁷⁷⁰ Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37/38.

⁷⁷¹ Anmerkung: Ein Diskursfeld bezeichnet eine „Arena, in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“: Vgl. Keller, R (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Forschung, Band 14. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

- wenn diese im betreffenden Diskursfeld zwar von keinen Gegendiskursen als essentialistisch beschrieben werden, von den Befragten aber als essentialistisch (rassistisch bzw. exotistisch, homogenisierend und generalisierend) empfunden und definiert werden. Diese von den Befragten artikulierte Wahrnehmung muss der in der vorliegenden Arbeit dargelegten Definition des Terminus „Essentialismus“⁷⁷² entsprechen.

VI.3.3. Erläuterungen zur Kategorienbildung und zur Kodierungsanleitung

Um eine eindeutige Zuordnung von Teilen des Erhebungsmaterials zu ermöglichen, muss explizit definiert werden, welche davon unter eine Kategorie fallen sollen⁷⁷³. Diese Regel des Kodierens lässt sich durch die Auflistung von Ankerbeispielen, die für eine bestimmte Kategorie Geltung haben, konkretisieren. Im Fall der vorliegenden Erhebung werden Ankerbeispiele auf Basis des theoretischen Vorverständnisses deduktiv ermittelt. Zusätzlich werden weitere Ankerbeispiele für Kategorien im Laufe der Analyse des Interviewmaterials in den Kodierungsleitfaden aufgenommen. Ankerbeispiele haben für die Bildung einer Kategorie eine „prototypische Funktion“⁷⁷⁴.

Zur Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse zum vorliegenden Untersuchungsgegenstand soll folgendes Kategoriensystem samt Haupt- und Unterkategorien erstellt werden:

Kategorie A

steht für das gesamte Kategoriensystem der ersten Etappe der Erhebung. Vorstellbar ist es als „Gefäß“, dem alle für den Untersuchungsgegenstand relevanten Textfragmente der Interviews zugeordnet werden. Demgemäß umfasst diese Kategorie Textstellen, in denen sich Befragte zu Texten und Aussagen verschiedener AkteurInnen jener Diskursfelder⁷⁷⁵ äußern, in denen die Frage nach der (essentialistischen) Deutung interethni-

⁷⁷² Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften, Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37/38.

⁷⁷³ Vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu quantitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.118/119.

⁷⁷⁴ Vgl. Mayring, P. (2002), S.118.

⁷⁷⁵ Anmerkung: Ein Diskursfeld bezeichnet eine „Arena, in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“: Vgl. Keller, R (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Forschung, Band 14. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

scher und interkultureller Differenz in Bezug auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen verhandelt wird⁷⁷⁶; aus dem Material herauszuarbeiten sind jedoch nur jene Textstellen, die sich auf einzelne Diskursbeiträge oder Diskursfelder beziehen, in denen Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten im Kontext „fremder“ ethnischer Gruppen und Bevölkerungseinheiten in essentialistischer Form konstruiert werden. Vorauszusetzen ist, dass diese Darstellungs- und Präsentationsformen von AkteurInnen verschiedener Gegendiskurse bereits als essentialistisch definiert und beschrieben wurden.

Solche Gegendiskurse können bspw. Standpunkte politischer AkteurInnen oder Spezialdiskurse wissenschaftlicher Kreise repräsentieren⁷⁷⁷.

Da auch die Befragten selbst soziale AkteurInnen des gegenstandsrelevanten Diskursfeldes sind oder sein können, sind auch alle ihre Aussagen zu berücksichtigen, die sich auf Diskursbeiträge beziehen, für die sich keine textkontextuellen Hinweise auf eine essentialistische Enkodierung finden lassen, die jedoch von ihnen selbst als essentialistisch (rassistisch, exotistisch bzw. homogenisierend und generalisierend) interpretiert werden. Diese von den Befragten geäußerten Interpretationen müssen der Definition des Terminus „Essentialismus“⁷⁷⁸ entsprechen. Von dieser Definition abzuleiten ist eine auf einen Kernsatz komprimierte Aussage, auf die sich alle aus dem Erhebungsmaterial herausgefilterten Textfragmente beziehen sollen:

Männer/Frauen der ethnisch und/oder landesspezifisch definierten Gruppe X sind/verhalten sich generell in der Art und Weise y – unabhängig von ihren jeweiligen Lebensbedingungen (im Herkunftsland X oder in der Emigration).

Das **Kategoriensystem A** dient der Erfassung aller Interviewfragmente, deren Dekodierungsmodus festgestellt werden soll. Nach welchem Verfahren der jeweilige Dekodierungsmodus zu ermitteln ist, wird im Kapitelabschnitt VI.3.5. dargelegt.

Zur **Kodierungseinheit**:

Als kleinste und zugleich größtmögliche Kodierungseinheit sind Sinneinheiten bzw. Sinnzusammenhänge zu berücksichtigen.

⁷⁷⁶ Anmerkung: Näheres zu diesen Diskursfeldern ist in den Kapiteln III und IV erläutert.

⁷⁷⁷ Anmerkung: Im Kap. III werden Beispiele für Narrationen genannt, die von AkteurInnen des Diskursfeldes als „essentialistisch“ beschrieben bzw. „markiert“ wurden.

⁷⁷⁸ Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart, Metzler Verlag, S. 37/38;

Zu den **Ankerbeispielen:**

Sie sind dem Interviewmaterial entnommen und werden im ANHANG in leicht komprimierter Form wiedergegeben. Jedes von ihnen steht exemplarisch für eine der Kategorien (A I.1. – A III.3.).

Das **Kategoriensystem A** gliedert sich in drei **Hauptkategorien: A I – A III**. Sie sind Teil des **Kategoriensystems A** dar und bezeichnen die einzelnen *Themen-bzw. Diskursfelder*⁷⁷⁹.

Zu den Hauptkategorien A I – A III:

Der Fokus der Hauptkategorien liegt im Wesentlichen auf den Diskursen, in denen „fremdkulturelle“ Beziehungen zwischen den Geschlechtern sowie genderspezifische Identitäten artikuliert werden. Zu begründen ist die Wahl der Hauptkategorien mit der nachweislich engen Verknüpfung der beiden Äquivalenzsysteme „Kultur“ und „Geschlecht“⁷⁸⁰ – eines der zentralen Elemente des hegemonialen Differenz-Diskurses. Es handelt sich um Kategorien,

„[...] die eingesetzt werden können, um in der [eigenen] Gruppe Macht und Identität zu erreichen“⁷⁸¹.

Im Feld des Differenz-Diskurses sind sie die Koordinaten „fixierter“ Antagonismen.

Die **Hauptkategorie A I** umfasst das Themenfeld **Geschlechterverhältnisse in und außerhalb der Ehe und Familie in der Gesellschaft X/im Land X**.

Ihr untergeordnet sind die Kategorien **A I.1, A I.2, A I.3, A I.4 und A I.5**. Sie alle beziehen sich auf diskursiv konstituierte (essentialistische) Narrationen:

⁷⁷⁹ Anmerkung: Ein Diskursfeld bezeichnet eine „Arena, in der verschiedene Diskurse um die Konstitution bzw. Definition eines Phänomens wetteifern“: Vgl. Keller, R (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Forschung, Band 14. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 64.

⁷⁸⁰ Vgl. Forster, E.J./Tillner, G. (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 179-192.

⁷⁸¹ Forster, E.J./Tillner, G. (2000), S. 181.

A 1.1 – „Der/das hässliche und bedrohliche Fremde“: Schicksale westlicher Frauen in der Herkunftsgesellschaft des Ehemannes

Diese Unterkategorie bezieht sich auf eine Narration, die ein gesamtes Genre der Populärliteratur präsentiert: Die sog. „Schleierliteratur“⁷⁸². Eine starke Streuung und Diffusion dieser Narration erfolgte durch MultiplikatorInnen der Medien sowie durch Alltagsdiskurse⁷⁸³. Diese Narration ist ein zentrales Sujet von Romanen bzw. „Erfahrungsberichten“, in denen Frauen aus westlichen Gesellschaften – freiwillig oder unfreiwillig – ihre Heimat verlassen, um im Herkunftsland ihrer Ehepartner zu leben. Sie beschreiben im Wesentlichen Szenen, in denen die dort erfahrenen Geschlechterbeziehungen (die eigene Ehe sowie jene im Umfeld des Geschehens) in Kontrast zu jenen in der eigenen Herkunftskultur interpretiert werden.

Die Hervorhebung dieser Textsorte als eigene Unterkategorie ist damit zu begründen, dass eine derartige Narration im Diskursfeld der Differenz besonders dominant positioniert ist⁷⁸⁴. Das starke, nachhaltige Echo einer solchen Narration ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie von den jeweiligen Autorinnen bzw. den Verlagen als „authentische“ Erfahrung präsentiert wird und dass sich breite Kreise westlicher Rezipientinnen mit ihren Protagonistinnen eher identifizieren können als mit „fremden“ Frauen anderer Erzählungen⁷⁸⁵.

Der Unterkategorie **A 1.1** sind infolgedessen alle Interviewfragmente zuzuordnen, die sich auf Texte von Printmedien, audiovisuellen Medien sowie Alltagsdiskurse beziehen, in denen Narrationen des genannten Genres präsentiert oder interpretiert werden. Aus diesem Interviewmaterial zu fokussieren sind Aussagen, in denen von den Befragten essentialistisch enkodierte Texte bzw. Textfragmente dieser Narration angesprochen werden.

⁷⁸² Vgl. Pinn, I./ Wehner M. (1995): EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg, DISS; Anmerkung: Auf die Hervorhebung dieser Textsorte im Fall dieser Unterkategorie wurde bereits im Kapitelabschnitt VI.2.4 verwiesen.

⁷⁸³ Vgl. Kap. III.3. und Kap. V.3 – Exkurs.

⁷⁸⁴ Anmerkung: Beispielgebend für eine derart dominante Position ist der Bestseller „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody; Siehe Exkurs im Kap. V.3.

⁷⁸⁵ Anmerkung: Deutsche Leserinnen des Buchs „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody gaben an, diesen Roman geradezu „verschlungen“ zu haben; siehe Reulecke, Anne-Kathrin: Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoody's Roman Nicht ohne meine Tochter. In: Klemm, V./Hörner, K., Hrsg. (1998): Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag, S.234.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.1

beziehen sich auf das Sujet dieses Genres und betreffen das Verhalten des Ehepartners der (westlichen) Protagonistin gegenüber sowie die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in dem Land X bzw. der Gesellschaft X, die in den entsprechenden Narrationen dieser „Erfahrungsberichte“ bzw. Romane geschildert werden. Der Kreis der Angehörigen der „fremden Kultur“ wird als homogen beschrieben, ihre Identität als unveränderbar charakterisiert.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.1: Siehe ANHANG 2

A I.2 - Patriarchale Hierarchien: Genderspezifische Positionen, Verhaltensnormen, Arbeitsteilung und -bewertung sowie Geschlechtersegregation in Ehen und Familien

Diese Unterkategorie umfasst Interviewbeiträge zu Narrationen, in denen eheliche und familiäre Beziehungen zwischen Männern und Frauen derselben „fremden Kultur“ abgehandelt werden. Sie können Geschlechterverhältnisse in bestimmten außereuropäischen Regionen oder innerhalb einer in Österreich ansässigen Gemeinschaft von MigrantInnen betreffen.

Im Gegensatz zur Unterkategorie A I.1. bezieht sich A 1.2. nicht auf eine konkrete Textsorte oder ein Genre. Die Texte bzw. Aussagen, die von den Befragten zu dekodieren sind, werden auf unterschiedlichen Diskursebenen produziert: Medien, Politik, Wissenschaft oder in den Alltagsgesprächen des sozialen Umfeldes. Weshalb Narrationen zu dieser Thematik ins Kategorienschema miteinbezogen werden sollen, erklärt sich aus ihrer differenzstiftenden Funktion – insofern patriarchale und hierarchische Familienbeziehungen im „fremdkulturellen“ Kontext als essentiell und allgemein gültig konstruiert werden.

Der ***Unterkategorie A I.2*** sind demgemäß alle Interviewbeiträge zuzuordnen, die sich auf Diskurse zu patriarchalen Ehe- und Familiengemeinschaft im Kontext „fremder“ Gesellschaften beziehen; vorausgesetzt wird, dass diese Diskurse patriarchale und hierarchische Familienbeziehungen als für alle Gruppen und Individuen der Gesellschaft gültig und unter allen Bedingungen unveränderbar beschreiben. Elemente dieser Narrationen sind

- die den Männern vorbehaltenen Entscheidungsgewalt in der Familie
- die strengen genderspezifischen „Codes of Conduct“
- eine rigide genderspezifische Arbeitsteilung –und -bewertung sowie

- das Prinzip der Geschlechtertrennung in wesentlichen Lebensbereichen.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.2: Siehe ANHANG 2.

A I.3 – Gewalt gegen Frauen und/oder Polygamie in den Familien

Bewusst sollen Interviewbeiträge zu essentialistischen Narrationen, die diese Problematik betreffen, einer eigenen Unterkategorie zugeordnet werden.

Diese Narrationen gelten als besonders prägnante „Marker“ von Differenz- und Migrationsdiskursen, die sich mit dem Geschlechterdiskurs bzw. mit der Kritik am Patriarchat verschränken⁷⁸⁶. Sie richten sich insbesondere gegen Muslime aus dem Nahen Osten sowie arabischen und afrikanischen Staaten⁷⁸⁷.

Häufig werden Muslime im Alltagsdiskurs, in den Deutungskonstruktionen des Diskurses der Medien und der Politik einfließen⁷⁸⁸, mit Staatsangehörigen aus den genannten Regionen - wie bspw. mit Türken - gleichgesetzt⁷⁸⁹. Das bedeutet, dass das „Gegenbild“ zum „Eigenen“, dem grundsätzlich Gewalttätigkeit gegen Frauen sowie polygame Neigungen zugeschrieben wird, in zweifacher Weise als „Außen“ konstruiert wird: einmal als kulturell Fremder und ein zweites Mal als einer, der sich zum Islam bekennt.

Die **Unterkategorie A I.3** erfasst Interviewaussagen zu Diskursen, in denen Gewalt gegen Frauen und polygame Beziehungen als essentielle und konstante Merkmale einer Ethnie bzw. einer fremdkulturellen Gesellschaft interpretiert werden. Sie betreffen verschiedene Diskursebenen sowie eigene Erfahrungen und Beobachtungen. In diese Kategorie nicht mit eingeschlossen sind alle Interviewaussagen, die sich auf Texte über „Schicksale westlicher Frauen im Herkunftsland des Ehepartners“ (siehe A I.1) beziehen.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.3: siehe ANHANG 2

⁷⁸⁶ Vgl. Jäger, M. (1999): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger, S. (Hrsg.), Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 364-380.

⁷⁸⁷ Vgl. Niederle A. Helmuth (1999): Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien. S. 191 – 198.

⁷⁸⁸ Vgl. Kap. IV.1.

⁷⁸⁹ Vgl. Jäger, M. (1999), S. 378.

A I.4 - Die gesellschaftliche Position der Frau außerhalb der Familie im Land X/in der Gesellschaft X: „Frauen sind untergeordnet/sie akzeptieren ihre Rechtlosigkeit“:

Auch diese Unterkategorie repräsentiert eine Narration, die mit dem Differenz- und Migrationsdiskurs eng verbunden ist. Sie konstruiert das Patriarchat der „Anderen“ als Essenz ihrer Identität und setzt diese gleich mit Ideologien und politischen Systemen, die in ihren Herkunftsstaaten wirksam sind. Auf diese Weise wird die „Kultur der Anderen“ homogenisiert⁷⁹⁰ und als Ort beschrieben, an dem sich die gesellschaftlichen Perspektiven von Frauen unweigerlich auf die der westlichen „Wir“-Gesellschaft nicht so ganz unbekannt drei „K“ beschränken: „Küche, Kinder – und – Koran“.

Der **Unterkategorie A I.4** sind alle Interviewbeiträge zuzurechnen, die sich auf Aussagen beziehen, in der die gesellschaftliche Situation bzw. die Perspektiven von Frauen außerhalb ihrer Ehe und ihres Familienverbands (in der Gesellschaft X/im Land X) diskutiert werden. Ausgenommen davon sind wiederum Interviewaussagen zur Textsorte „Schicksale westlicher Frauen in der Herkunftsgesellschaft ihres Ehemannes“.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.4: siehe ANHANG 2.

A I.5 – Liebesbeziehungen und Ehen: „Liebesheiraten in der westlichen Kultur – arrangierte, erzwungene und zweckorientierte Ehen in fremden Kulturen“

Narrationen zu dieser Thematik finden sich im Diskurs der Politik und infolgedessen auch der Medien⁷⁹¹. Ihre wissenschaftliche Legitimation beziehen sie nicht zuletzt aus dem Spezialdiskurs der Kultur- und Sozialanthropologie⁷⁹², in dem auf Basis von groß angelegten Cross Culture-Studien darauf verwiesen wird, dass das romantische Liebesideal und die Liebesehe westlicher Prägung von anderen Gesellschaften nicht gelebt

⁷⁹⁰ Vgl. Jäger, M. (1999): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger, S. (Hrsg.): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach- u. Sozialforschung (DISS), S. 378.

⁷⁹¹ Anmerkung: In diesen Diskursfeldern wird insbesondere die Problematik der Zwangsehen im Umfeld von MigrantInnen aus der Türkei oder aus arabischen Ländern thematisiert; vgl. Kap. III.3.6.

⁷⁹² Siehe Kap. III.3.6.

werden⁷⁹³. Die Annahme, die Weltgemeinschaft unterscheide sich in Gesellschaften, die zur romantischen Liebe und zur Liebesehe fähig sind und jene, die kein Liebesgefühl und v.a. keine Liebesheiraten kennen, ist ein weiteres, sehr machtvolleres Motiv, fremdkulturelle ethnische oder nationale Gruppen als antagonistisches „Außen“ zu konstruieren. Dabei wird nur allzu leicht übersehen, dass in Mitteleuropa die Idee der Liebe als Voraussetzung für eine Ehe erst um 1800 aufkam⁷⁹⁴.

Sie galt vorerst nur für eine demographisch kleine gesellschaftliche Elite. Zum allgemeinen Ideal bzw. zur gesellschaftlichen Norm wurde sie erst im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts erhoben⁷⁹⁵. Eine Norm, die – trotz gegenteiliger Erfahrungen – bis auf Weiteres im hegemonialen Geschlechterdiskurs – und nun auch im Migrationsdiskurs⁷⁹⁶ – fixiert bleibt.

Zur **Unterkategorie A I. 5** sind alle Interviewfragmente zu zählen, die sich auf Texte und Aussagen beziehen, in denen Angehörige nicht-westlicher kultureller Gruppen essentiell als liebesunfähig und nur auf zweckorientierte Ehen bedacht dargestellt werden.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A I.5: siehe ANHANG 2.

Die **Hauptkategorie A II** bezeichnet das Themenfeld **Selbst- und Fremdzuschreibungen von Geschlechteridentitäten in der Gesellschaft X/im Land X**.

Ihr zuzuordnen sind die Kategorien **A II.1, A II.2, A II.3 und A II.4**. Jede von ihnen steht für eine essentialistisch verfasste Identitätskonstruktion, die ein Subjekt als homogen

⁷⁹³ Anmerkung: Das diesbezügliche Datenmaterial entstammt zum überwiegenden Teil aus älteren Feldforschungsstudien bei indigenen Gruppen, zum Teil aber auch aus Erhebungen im Umfeld urbaner Regionen Afrikas; vgl. Endlemann, Robert (1989): *Love and sex in twelve cultures*. New York.

⁷⁹⁴ Vgl. Messinger, Irene (2008): *Schein- und Aufenthaltsehen im Industrieviertel*. In: Schmidinger, Thomas (Hrsg.): *Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel*. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag (VAV), S. 110.

⁷⁹⁵ Ebenda.

⁷⁹⁶ Anmerkung: Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung von „Aufenthaltsehen“ begründen sich auf dem Ideal der Liebesehe; als legitimes Heiratsmotiv wird u.a. auch im Migrationsdiskurs einzig und allein die Liebe zwischen Mann und Frau zugelassen; vgl. Messinger, Irene: *Schein- und Aufenthaltsehen im Industrieviertel*. In: Schmidinger, Thomas, Hrsg., (2008), S. 109 ff.

und

„[...] als Ausdruck einer in fixen Systemen eingeschlossenen Subjektposition [...]“⁷⁹⁷ konzipiert.

Jede der vier Narrationen ist auf ein bestimmtes Bild bezogen, das eine geschlossene, als „fremdkulturell“ (und im Fall der Kat. A II.1. und A II.2. auch konfessionell) definierte Identität beschreibt. Diese Bilder werden im hegemonialen Differenz-Diskurs immer wieder aufs Neue produziert und in verschiedenen kontextspezifischen Varianten reproduziert⁷⁹⁸.

Die **Hauptkategorie A II** verweist auf Aussagen und Texte, in denen diese Bilder besonders stark konturiert erscheinen. Im Gegensatz zur *Kategorie A I* und ihren Unterkategorien, die sich auf Diskurse über die Gestaltung und Normierung kulturell fremder Geschlechterverhältnisse beziehen, fokussieren die Narrationen, die von **Kategorie A II** repräsentiert werden, ausschließlich Identitätsmerkmale von diskursiv konstruierten „Prototypen“. Diese „Prototypen“ sind nicht nur ein Produkt hegemonialer Diskurse der „Wir“-Gesellschaft: Fremdzuschreibungen zwingen ihr „Gegenüber“ – die „Fremden“ – dazu, sich ihnen gemäß zu positionieren⁷⁹⁹ und sie den kontextuellen Bedingungen entsprechend auch teilweise in die eigenen Identitätsentwürfe mit einzubeziehen⁸⁰⁰.

Demgemäß umfasst die **Hauptkategorie A II** Interviewaussagen sowohl zu Fremd- als auch zu Selbstzuschreibungen von Merkmalen, die die Identität von vier „Prototypen“

⁷⁹⁷ Zum essentialistischen Identitätsbegriff siehe Çinar, D./Gürses, H./Herzog-Punzenberger, B./Reisner, K./Strasser, S. (2000): Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden u. Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-V., S. 172.

⁷⁹⁸ Anmerkung: Wie historisch überlieferte rassistische Bilder und Texte den strukturellen Erfordernissen der heutigen Medien und dem Deutungssystem der Gegenwart entsprechend enkodiert werden, zeigt bspw. Stuart Hall in seinem Aufsatz „Die Konstruktion von Rasse in den Medien“. In: Rätzsch Nora, Hrsg., (1989): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag. S. 158-163.

⁷⁹⁹ Vgl. Çinar, D./Gürses, H./Herzog-Punzenberger, B./Reisner, K./Strasser, S. (2000): Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 174.

⁸⁰⁰ Anmerkung: Ein Einfluss von Fremdzuschreibungen auf die Selbstwahrnehmung bzw. die eigene Konstruktion von Identität wurde bspw. bei Gruppen beobachtet, die in Touristenregionen leben und im westlichen Differenzdiskurs als „Exoten“ gelten: Mit Lokalkolorit versuchen sie, dem Bild des „Exoten“ zu entsprechen; vgl. Schlehe, Judith: Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin B./Braukämper U., Hrsg. (2002): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin, D. Reimer V.. S. 211 – 213.

charakterisieren. Keine der vier Narrationen (Unterkategorien), in denen diese „Prototypen“ festgelegt sind, bezieht sich auf eine bestimmte Textsorte: Die Befragten können sich zu allen Produkten der Medien und der Massenkultur sowie zu Diskursen der Politik und des Alltags äußern, wenn diese einen oder mehrere der vier „Prototypen“ betreffen. Eine Ausnahme stellt wieder das Genre *„Schicksale westlicher Frauen in der Herkunftsgesellschaft des Ehemannes“* dar.

A II.1 – Die orientalische Frau – die muslimische Frau: „Zum Schleier gezwungen, zum Schweigen verurteilt“?

Die Assoziationskette „Orientalin ist gleich Muslimin“ verknüpft sich zugleich mit der Identitätskonstruktion der „Verschleierte“, „zum Schleier Gezwungenen“. Es kommt nicht von ungefähr, dass im Fokus des sog. „Kopftuchstreits“ aus westlicher Perspektive die „rechtlose“ und „zum Schweigen verurteilte“ muslimische Frau steht⁸⁰¹. Diese Narration ist Element eines Deutungssystems, in dem Identitäten westlicher Frauen in binärer Opposition zu weiblicher Identität in Gesellschaften außerhalb der westlichen Hemisphäre konstruiert werden⁸⁰².

Im Bild, das der westliche Mediendiskurs von der muslimischen Frau entwirft, spiegelt sich das Ideal, das Frauen des Westens vorgegeben wird⁸⁰³: Sie trägt den Schleier – ein Symbol ihrer Unterordnung dem Diktat des Mannes gegenüber⁸⁰⁴.

Der ***Unterkategorie A II.1*** sind alle Interviewfragmente zuzuordnen, die sich auf derartige Zuschreibungen beziehen: Der Prototyp der orientalistisch-muslimischen Frau in seiner statischen, allen Veränderungen gegenüber resistenten Konfiguration.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A II.1: siehe ANHANG 2.

A II.2 – Der orientalische Mann – der muslimische Mann: „ein brutaler Despot“?

Wie bereits erläutert⁸⁰⁵ wird die Kategorie „Muslime“ im Alltagsdiskurs sowie in den Deutungskonstruktionen der Medien und der Politik meist mit der Kategorie „Orientale“⁸⁰⁶

⁸⁰¹ Vgl. Höglinger, Monika (2002): Verschleierte Lebenswelten. Zur Bedeutung des Kopftuchs für muslimische Frauen. Maria Enzersdorf, Edition Roesner.

⁸⁰² Vgl. Rosaldo, M. (Hrsg.) u. Bamberger, J. (1974): Woman, culture and society. Stanford, Stanford Univ. Press.

⁸⁰³ Vgl. Nader, Laura (1994): Comparative Consciousness. In: Borofsky, Robert (Hrsg.): Assessing Cultural Anthropology. New York, MacGraw-Hill, S. 84-93.

⁸⁰⁴ Vgl. Nader, Laura (1994), S. 92.

identifiziert⁸⁰⁷. Aus diesem Grund werden beide Bezeichnungen in der Unterkategorie A II.2 zusammengefasst. In kolonialen Diskursen wird „der Orient“ als „feminin“, „sinnlich“, „passiv“ und „rückschrittlich“ - aber auch als tendenziell despotisch - konzipiert⁸⁰⁸. In postkolonialen Diskursen ist zumindest letztere Zuschreibung auch weiterhin präsent⁸⁰⁹.

Ebenso wie die muslimisch-orientalische Frau ist auch der „Prototyp“ des orientalistisch-muslimischen Mannes ein Element des binären Klassifikationssystems hegemonialer Diskurse, nach dem der/die „Andere“ in Opposition zu Genderidentitäten im Kontext der „Wir“-Gesellschaft gesetzt wird⁸¹⁰.

Einer österreichischen Erhebung zufolge werden muslimisch-orientalische (türkische) Zuwanderer überwiegend negativ wahrgenommen: Ihre „kulturelle Eigenart“ und ihre „Mentalität“ wird als „störend“ empfunden⁸¹¹. Dies betrifft vor allem „sichtbare Symbole kultureller Differenz“.

⁸⁰⁵ Siehe Angaben zur Unterkategorie A I.3

⁸⁰⁶ Vgl. Kap. IV.1.

⁸⁰⁷ Vgl. Jäger, M. (1999): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger, S. (Hrsg.): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach-u. Sozialforschung (DISS), S. 378.

⁸⁰⁸ Vgl. Said, Edward (1995): Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London, Penguin Books.

⁸⁰⁹ Vgl. Niederle A. Helmuth (1999): Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien. S. 191 – 198.

⁸¹⁰ Vgl. Forster, E.J./Tillner, G. (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 181.

⁸¹¹ Vgl. Weiss, Hilde (2002): Ethnische Stereotypen und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmungen. In: Liebhart, K./Menasse, E./Steinert, H., (Hrsg.): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 17-37.

Diese

„[...] verbinden sich mit Vorstellungen über Lebensweise und Sitten, über Familienleben und Sexualität, es formen sich Bilder über die „Kultur“ und die „Mentalität“ des Fremden“⁸¹².

In die **Unterkategorie A II.2** sind alle Interviewfragmente einzuordnen, in denen Zuschreibungen, die „den orientalistisch-muslimischen Mann“ als essentiell despotisch oder rückständig und sinnlich zeichnen, interpretiert werden.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A II.2: siehe ANHANG 2.

A II.3 - Der „Exote“: „sinnlich“, „wild“ und „natürlich“

Die Interviewfragmente, die dieser Kategorie zuzuordnen sind, beziehen sich auf Texte, Aussagen und Bilder, in denen „Fremde“ zwar ebenfalls in ein antagonistisch konstruiertes „Außen“ projiziert werden, jedoch sind die Identitätsmerkmale, die ihnen zugeschrieben werden, keine eindeutig negativen. Der in dieser Narration festgelegte Prototyp „Exote“ gilt „von Natur aus“ als besonders triebhaft, sinnlich und potent⁸¹³. Aus diesem Grund dient er nicht selten als „Reflexionsfläche“ für eigene Wünsche und Sehnsüchte, die in der „Wir“-Gesellschaft als nicht erfüllbar erscheinen⁸¹⁴. Allerdings kann diese Positivstereotypisierung auch in rassistisch begründete Abwertung umschlagen⁸¹⁵.

Vom hegemonialen Diskurs werden die dem „Exoten“ zugewiesenen Identitätsmerkmale als essentiell und für seine Herkunftsgesellschaft allgemein „typisch“ dargestellt. Von der Tourismusbranche sowie der Populärkulturindustrie wurde er aufgrund seiner Eigenschaft als „Projektionsfläche“ ungestillter sinnlicher Wünsche in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend als Werbesujet vereinnahmt⁸¹⁶.

⁸¹² Weiss, Hilde (2002): Ethnische Stereotypen und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmungen. In: Liebhart, K./Menasse, E./Steinert, H. (Hrsg.), S. 21.

⁸¹³ Vgl. Fanon, Frantz (1996): Black Skin, White Masks. London, Pluto Press.

⁸¹⁴ Vgl. Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen, und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. In: Sociologica, Band 11 (hrsg. v. Reinprecht, C./Weiss, H.). Wien, Braumüller-Univ.-Verlagsbuchhandlung, S. 130-131.

⁸¹⁵ Vgl. Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007), S. 130.

⁸¹⁶ Vgl. Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 311 – 324.

Wirtschaftliche Not ist in vielen Fällen ein Motiv, derartige Fremdzuschreibungen zu den eigenen zu machen, um daraus materielle Vorteile zu ziehen⁸¹⁷.

Die **Unterkategorie A II.3** umfasst Interviewaussagen zu Texten, Gesprächen und Bildern, in denen männliche „Fremde“ als „Exoten“ dargestellt werden. Die ihnen dabei zugeschriebenen Eigenschaften werden als für die gesamte Herkunftskultur gültig und unveränderbar interpretiert.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A II.3: siehe ANHANG 2.

A II.4 „Exotische“ Frauen: Die „Sinnlich-Freizügige“, das „Barmädchen“, die dem (westlichen) Mann „Ergebene“

Die Texte und Aussagen, auf die sich die Befragten hier beziehen sollen, kennzeichnen (jüngere) Frauen aus nicht-westlichen Regionen mit dem „Exotik-Faktor“: Südostasiatinnen, Mittel- und Lateinamerikanerinnen sowie Frauen aus afrikanischen und osteuropäischen Ländern werden als erotisch-reizvoll, sexuell freizügig und fügsam charakterisiert. In dieser Narration verschränken sich internalisierter Rassismus mit Sexismus:

„Vermeintlich positive Zuschreibungen führen somit häufig zu strukturellen und individuellen Diskriminierungen.“⁸¹⁸

Diese Fremdzuschreibungen können die Selbstwahrnehmung prägen – zumal „exotische“ Frauen immer häufiger ein begehrtes Objekt der „Differenzkonsummaschinerie“⁸¹⁹ der Medien und der Werbung darstellen. Im Migrations- und Differenzdiskurs der Medien und der Politik werden Frauen aus Afrika, Fernasien, der Karibik oder Osteuropa nicht selten mit sexueller Freizügigkeit und Prostitution in Verbindung gebracht⁸²⁰.

⁸¹⁷ Vgl. Schlehe, Judith (2002): Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin B./Braukämper U. (Hrsg.): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin, Dietrich Reimer Verlag. S. 211 – 213.

⁸¹⁸ Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen, und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. In: Sociologica, Band 11 (hrsg. v. Reinprecht, C./Weiss, H.). Wien, Braumüller-Univ.-Verlagsbuchhandlung, S. 131.

⁸¹⁹ Vgl. Terkessidis, Mark: Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R., Hrsg. (2006): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 311 – 324.

⁸²⁰ Vgl. Huhnke, B. (1993): Intermediale Abhängigkeiten bei der Inszenierung rassistischer Feinbilder seit Mitte der 80iger-Jahre am Beispiel der Wochenzeitungen „Bild am Sonntag“ und „Der Spiegel“. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 258-261.

Auf eine Präsentation von Gegenbeispielen, in denen die Eigenständigkeit und die „Empowerment“-Versuche von „Dritte-Welt-Frauen“ zum Ausdruck kommen, wird weitgehend verzichtet. In der Folge kann die breite und langjährige Thematisierung des globalen Frauenhandels in den Medien und der Politik zur Verstärkung ihrer Stigmatisierung als Prostituierte und Barmädchen ebenso beitragen wie Diskurse rund um den Sextourismus und die Dispositive des globalen „Heiratsmarkts“: In der Folge entsteht das Bild einer gesichtslosen und homogenen Masse von „Dritte-Welt-Frauen“, die allesamt machtlos und (sexuell) ausgebeutet sind⁸²¹.

In die Kategorie **A II.4** sind alle Interviewfragmente einzubeziehen, die das Bild der „Exotin“ in dieser generalisierenden und statischen Form – so wie es auf verschiedenen diskursiven Ebenen vermittelt wird – thematisieren und interpretieren.

Ankerbeispiele der Kategorie A II.4: siehe ANHANG

Die **Hauptkategorie A III** repräsentiert das Themenfeld **interkulturelle Partnerbeziehungen**. Die Wahl dieses Themenfelds beruht auf der Beobachtung, dass hegemoniale Diskurse zum Phänomen interkultureller Partnerbeziehungen und Familien sowohl mit dem Migrationsdiskurs⁸²² als auch mit dem Differenz-Diskurs⁸²³ verwoben sind. Trotz ihrer demographisch und gesellschaftlich starken Relevanz⁸²⁴ wird die Zugehörigkeit interkultureller Partnerbeziehungen zur „Wir“-Gesellschaft auf verschiedenen Diskursebenen bezweifelt – wenn nicht sogar bestritten: Im Alltagsdiskurs gilt „Vermischung“ nicht selten als etwas „Problematisches“, Unerwünschtes⁸²⁵. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass auch Geschlechterbeziehungen zwischen „Einheimischen“ und „Fremden“ vom hegemonialen Differenz-Diskurs als Antagonismen zum „Eigenen“ konstruiert werden.

⁸²¹ Vgl. Vgl. Mohanty, Chandra T. (1988): Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Praxis. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie u. Praxis: Modernisierung der Ungleichheit weltweit. Heft 23, S. 149-162.

⁸²² Siehe Kap. II.2 und Kap. III.1

⁸²³ Siehe Kap. III.3

⁸²⁴ Siehe Kap. II.1

⁸²⁵ Vgl. Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag, S. 237; weitere Erläuterungen zu diesem Themenfeld siehe Kap. III.3.7.

Das Themenfeld **A III** umfasst drei Unterkategorien, in denen folgende Narrationen zum Ausdruck kommen:

A III.1 – Interkulturelle Partnerbeziehungen: „Zwei Kulturen?“

Die passen nicht zusammen!“

Der Logik dieser Narration nach sind interkulturelle Partnerbeziehungen zum Scheitern verurteilt. Aus ihrer Sicht verunmöglichen unterschiedliche identitätsinhärente und-immanente, kulturell (oder gar rassistisch) zu definierende Eigenschaften die Beziehungen zwischen Menschen aus differenten Herkunftskulturen. Eine solche von stark fixierten hegemonialen Diskurspositionen verbreitete Annahme⁸²⁶ basiert auf einem eindeutig essentialistischen Kulturbegriff⁸²⁷.

Die **Unterkategorie A III.1** umfasst Interviewfragmente, die sich auf einen derartigen Standpunkt beziehen – und zwar unabhängig davon, auf welcher Diskursebene er geäußert wurde: Sie können Medienbeiträge, Aussagen von politischen AkteurInnen oder Alltagsdiskurse im eigenen sozialen Umfeld betreffen.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A III.1: siehe ANHANG 2.

A III.2 – Von muslimischen „Machos“ und fernasiatischen „Katalogfrauen“:

„fremde“ PartnerInnen in den Alltagsdiskursen des sozialen Umfelds

Welche Narrationen über „Orientalen“ und „Exotinnen“ im Umlauf sind, wurde bereits in den Kodierungsanweisungen für die Kategorien A I und A II erläutert. Sie werden auf verschiedenen Diskursebenen generiert. Es handelt sich um dieselben Narrationen, die österreichische Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen von Personen aus ihrem sozialen Umfeld zu hören bekommen, wenn im Gespräch ihre PartnerInnenwahl bzw. das „Besondere“, das „Fremde“ am Wesen der PartnerInnen thematisiert wird. Im Differenz-Diskurs des Alltags kommt etwas zum Ausdruck, das von Slavoj Žižek so treffend mit dem Bemühen verglichen wird, „die mysteriösen Merkmale“ von „Außerirdischen“, die ansonsten von „normalen Menschen“ nicht zu unterscheiden sind, zu identifizieren⁸²⁸.

⁸²⁶ Anmerkung: Beispielgebend für eine solche Diskursposition ist der „Kampf der Kulturen“ von S. Huntington; vgl. Huntington, Samuel (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Welt-politik im 21. Jahrhundert. Wien/München, Siedler Verlag.

⁸²⁷ Siehe Kap. III.3.1

⁸²⁸ Vgl. Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 148-149.

Damit nicht genug: Was viele Angehörige interkultureller Partnerbeziehungen besonders schmerzt, ist die kategorische Ablehnung ihrer PartnerInnen durch die eigenen Eltern oder andere Familienangehörige⁸²⁹. Den aus Drittstaaten stammenden PartnerInnen wird reflexartig unterstellt, sie hätten unlautere Heiratsabsichten: Sie wären nur auf einen europäischen Aufenthaltstitel aus. Daran zeigt sich, dass auch Differenz-Diskurse (des Alltags), die sich ganz konkret auf den „fremden“ Partner oder die Partnerin beziehen, mit dem Migrationsdiskurs eng verschränkt sind⁸³⁰. Auch der Geschlechterdiskurs aus dem Bias weißer, hegemonialer Männlichkeit⁸³¹ scheint in den Alltagsgesprächen zu PartnerInnen außereuropäischer Herkunft stark verankert zu sein. Dies erklärt, weshalb „exotische“ Ehepartnerinnen von Österreichern eher akzeptiert werden als bspw. Ehepartner afrikanischer Herkunft, die Österreicherinnen geheiratet haben⁸³².

Der **Unterkategorie A III.2** sind Interviewfragmente zuzuordnen, in denen die Befragten essentialistische (rassistische oder exotisierend-sexistische) Aussagen oder Reaktionen in nonverbaler Form von Personen aus ihrem näheren oder erweiterten sozialen Umfeld kommentieren bzw. interpretieren. Diese Aussagen und Reaktionen betreffen ihre PartnerInnen persönlich - insbesondere die Genderidentität derselben.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A III.2: siehe ANHANG.

A III.3 – Von „Scheinehemännern“ und „dicklippigen Afrikanerinnen“: „fremde“ EhepartnerInnen im Diskurs der Behörden

Erstens betrifft diese Unterkategorie folgende Problematik: Im Zuge von Nachzugsverfahren von PartnerInnen, die sog. „Drittstaatsangehöriger“ sind, erfahren interkulturelle Paare verschiedene Formen von struktureller - häufig aber auch personaler Diskriminierung.

⁸²⁹ Vgl. Krcmar P./ Schmutzer G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FIBEL* im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*, Wien, Eigenverlag.

⁸³⁰ Vgl. Kap. III.3

⁸³¹ Anmerkung: Die Ideologie einer „hegemonialen Männlichkeit“ beruht auf der Vorstellung einer nach ethnischen und geschlechtsspezifischen Kriterien geordneten hierarchischen Ordnung; vgl. Fischer, Martin (2000): Zwischen Integration und Ausschluss. Zum Verhältnis von Männlichkeit und Fremdheit am Beispiel des Männerbundes Fußball. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 193-195.

⁸³² Anmerkung: Die Frage der (genderabhängigen) gesellschaftlichen Akzeptanz oder Marginalisierung von EhepartnerInnen aus Drittstaaten wird im Kap. III.3.7. behandelt.

zung⁸³³. Auf ihnen lastet der Generalverdacht, „Aufenthaltsehen“ bzw. „Scheinehen“ einzugehen⁸³⁴. In der Folge müssen sie mit systematisch angeordneten Einvernahmen zur Feststellung einer Aufenthaltsehe rechnen⁸³⁵. Diese Maßnahmen können als ein vom Migrationsdiskurs - aber auch vom Differenz-Diskurs - konstituiertes „Dispositiv der Macht“ im Sinn von Foucault⁸³⁶ beschrieben werden.

Zweitens bezieht sich auch diese Kategorie auf verschiedene essentialistische Narrationen zu „fremden“ Geschlechteridentitäten, die auch von AkteurInnen in institutionell verankerten Positionen aufgegriffen werden. Denn auch sie sind in den rassistischen Gesamtdiskurs⁸³⁷ - den Interdiskurs der „Wir“-Gesellschaft – eingebunden. Mehr oder weniger offen rassistische oder paternalistisch-sexistische Äußerungen oder Anspielungen von behördlichen MitarbeiterInnen zählen zu den unangenehmen Erfahrungen vieler interkultureller Paare⁸³⁸.

Bestandteile der **Unterkategorie A III.3** sind Interviewaussagen, die sich auf diese Erfahrungen beziehen: Äußerungen oder Handlungen von BehördenmitarbeiterInnen, die

- *erstens*, von den Befragten als diskriminierend empfunden werden und in denen
- *zweitens*, vor allem essentialistische bzw. rassistische und exotisierend-sexistische Zuschreibungen, ethnisch definierte Geschlechterverhältnisse und Geschlechteridentitäten betreffend, zum Ausdruck gebracht werden.

Ankerbeispiele der Unterkategorie A III.3: siehe ANHANG.

⁸³³ Vgl. Kap. II.2 sowie: Krcmar P./ Schmutzer G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand.

Studie des Vereins *FIBEL* im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*, Wien, Eigenverlag.

⁸³⁴ Vgl. Kap. II.2.1

⁸³⁵ Vgl. Messinger, Irene (2008): Schein- und Aufenthaltsehen im Industrieviertel. In: Schmidinger, Thomas (Hrsg.): Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag (VAV), S. 109-121.

⁸³⁶ Vgl. Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.

⁸³⁷ Vgl. Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld, transcript-Verlag.

⁸³⁸ Vgl. Krcmar P./ Schmutzer G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FIBEL* im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*, Wien, Eigenverlag.

VI.3.4. Die InterviewpartnerInnen und ihr sozialer Kontext

Die vorliegenden Ankerbeispiele sind Fragmente aus Interviews mit insgesamt **zehn Personen**: sechs Frauen und vier Männern. Die Kontaktaufnahme zu den Interviewten erfolgte über Anfragen im erweiterten sozialen Umfeld:

- Eine der Frauen sowie einer der Männer ist bzw. war für den Verein *Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften (FIBEL)* aktiv.
- Mit zwei der Befragten wurden bereits im Rahmen einer anderen Studie⁸³⁹ Interviews durchgeführt.
- Zwei der Befragten waren Teilnehmerinnen eines von der Autorin ebenfalls besuchten Sprachkurses.
- Zwei Personen stammen aus dem Bekannten-bzw. Freundeskreis der Autorin.
- Zwei weitere Personen wurden über Anfragen im beruflichen Umfeld der Autorin für die Interviews vermittelt.

Ort und Zeit:

- Im häuslichen Umfeld - der eigenen Wohnung der Befragten - fand nur eines der Interviews statt (Interview IV mit JK am 17.7.2008).
- Eine der Befragten wurde in den Räumlichkeiten des Vereins *FIBEL* interviewt (Interview I mit JH am 7.5.2008).
- Die restlichen acht Interviews wurden in Kaffeehäusern durchgeführt: Interview II mit CH am 12.6.2008; Interview III mit CZ am 15.7.2008; Interview V mit EM am 18.7.2008; Interview VI mit VJ am 29.7.2008; Interview VII mit OF am 11.9.2008; Interview VIII mit MW am 27.9.2008; Interview IX mit TR am 5.11.2008; Interview X mit GS am 12.11.2008.

Zur Altersstruktur:

Zum Zeitpunkt der Interviews waren die Befragten im Alter zwischen 24 und 55 Jahren.

- Von den weiblichen Befragten waren zwei unter und vier über 30 Jahre alt.
- Die vier Männer waren im Altern von 32, 40 und 44 Jahren.

Bildung und Ausbildung:

- Die Hälfte von ihnen ist akademisch gebildet,

⁸³⁹ Anmerkung: Es handelt sich um die Studie „Familienleben im Ausnahmezustand“; vgl. Krcmar P./ Schmutzer G. (2001): Familienleben Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FIBEL* im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*, Wien, Eigenverlag.

- die anderen fünf Befragten haben eine mittlere bis höhere berufliche Qualifikation.
- Sie sind in sehr unterschiedlichen Berufsfeldern tätig.

Zum milieuspezifischen Wissen, zum individuellen Erfahrungshintergrund und zum Interesse am Thema des Interviews:

- Fünf der Befragten leben in Ehen mit Männern bzw. Frauen aus der Türkei, den Philippinen, aus dem Iran, aus Senegal und Uganda.
- Drei weibliche Befragte haben Lebensgemeinschaften mit Männern aus dem Iran, der Türkei und aus Tunesien.
- Einer Frau stand zum Zeitpunkt des Interviews der Nachzug ihres Verlobten aus dem Iran noch bevor.
- Eine Frau hat die Scheidung einer Ehe mit einem Nigerianer sowie die Beendigung einer Beziehung mit einem Mann aus einem anderen afrikanischen Staat hinter sich.

Zumindest acht der zehn Befragten haben die Herkunftsländer ihrer jeweiligen PartnerInnen z.T. mehrmals besucht und sich mit den gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten vor Ort intensiv auseinandergesetzt. Die beiden anderen Befragten sind – was die Herkunftsgesellschaften der Partnerin bzw. der Ex-Partner anbelangt – darüber jedoch ebenfalls weitgehend informiert.

Bei allen Befragten besteht ein großes Interesse daran, sich mit anderskulturellen Gepflogenheiten auseinanderzusetzen. Aus diesem Interesse heraus waren sie dementsprechend motiviert, zu den Fragen im Interview Stellung zu nehmen.

Zur ideologischen Orientierung:

Ein Auswahlverfahren, in dem Personen aus dem engeren oder erweiterten beruflichen und/oder privaten Umfeld um Interviews gebeten werden, ermöglicht eine zielgenaue Berücksichtigung von InterviewpartnerInnen, die den Kriterien des Untersuchungsgegenstands entsprechen. Im Fall der Forschungsfrage dieser Arbeit bestand die Notwendigkeit, Personen mit explizit rassistischen Tendenzen auszuschließen. Diese Entscheidung ist damit zu begründen, dass im Fall eines eindeutig rassistischen Weltbildes selbst „Kulturkontakte“ in Form von Ehen mit „Fremdkulturellen“ nicht unbedingt dazu

beitragen, den rassistischen Blick auf Menschen, die nicht der „Wir“-Gesellschaft angehören, aufzugeben⁸⁴⁰. Denn im Fokus der Forschungsfrage stehen nicht die jeweiligen diskursiven Standpunkte der Befragten – und auch nicht, wie viele von ihnen Aussagen zum Thema der hegemonial-dominanten Lesart entsprechend dekodieren – sondern mit welchen argumentativen Strategien sie den essentialistischen Code eines Textes oder einer Aussage „zerlegen“.

VI.3.5. Zur Explikation des Aussagenmaterials

Die Interviewfragmente, die nach dem im Kap. VI.3.3 dargestellten Kategoriensystem herausgearbeitet wurden, sind in weiterer Folge dahingehend zu überprüfen, ob sie in einem engen Textkontext (intertextuelle Explikation⁸⁴¹) oder einem erweiterten Textkontext⁸⁴² zu anderen Aussagen bzw. Informationen stehen, die eine kontextbezogene Interpretation bzw. Explikation der Interview-Aussagen zum Kernthema erlauben. Solche Aussagen oder Informationen, die mit den Aussagen der Befragten zu essentialistischen Diskursbeiträgen einen kontextuellen Zusammenhang bilden, können definierend oder erklärend, ausschmückend und beschreibend oder korrigierend und modifizierend sein; sie können auf Beispiele und Einzelheiten verweisen, und sie können antithetisch sein, in dem sie die fragliche Textstelle im Interview kontrastieren⁸⁴³.

⁸⁴⁰ Anmerkung: Jede Erfahrung, jede Beobachtung, wird im Raster rassistischer und fremdenfeindlicher Ideologien wahrgenommen; vgl. Gotsbachner, Emo (2000): Schimpfklatz und fremdenfeindliche Normalität. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 72.

⁸⁴¹ Anmerkung: Jede Erfahrung, jede Beobachtung, wird im Raster rassistischer und fremdenfeindlicher Ideologien wahrgenommen; vgl. Gotsbachner, Emo (2000): Schimpfklatz und fremdenfeindliche Normalität. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 118.

⁸⁴² Anmerkung: Der erweiterte Textkontext umfasst alle über den Text des Interviewprotokolls hinausgehende Informationen über Textverfasser, Adressaten, Interpreten, usw.; auch nonverbales Material und Informationen über die Entstehungssituation können darin enthalten sein. Siehe Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.118..

⁸⁴³ Vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.118.

Im Fall des Erhebungsmaterials zur vorliegenden Untersuchung werden zur Explikation der Aussagen der Befragten folgende intertextuell relevanten Text-Kontextbeiträge sowie Diskursbeiträge und Datenangaben im erweiterten Textkontext herangezogen:

- allgemeine Aussagen zu Ethnien bzw. Gesellschaften, die im öffentlichen Diskurs in der Regel als different und „fremd“ definiert werden; solche Aussagen betreffen etwa Eigenschaften oder Praktiken, die diesen Gruppen zugeschrieben werden. Sie können aber auch auf bestimmte historische, geo-und lokalpolitische sowie sozioökonomische Rahmenbedingungen und Gegebenheiten dieser Gesellschaften verweisen. Diese Aussagen bilden den diskursiven Bezugsrahmen zum Kernthema der Untersuchung;
- Interviewaussagen zu Texten, die das Kernthema – nämlich Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext verschiedener Ethnien und Gesellschaften – betreffen, die jedoch keine essentialistischen Deutungsmuster enthalten;
- Angaben der Befragten zu ihrem soziokulturellen Hintergrund sowie zu sozialen und kulturellen Praktiken im früheren und gegenwärtigen Lebensalltag; zu berücksichtigen ist dabei auch die „Rezeptionsbiographie“ der Interviewten, die in Bezug auf die Forschungsfrage einen entscheidenden Faktor darstellen kann;
- intertextuelle sowie erweiterte Text-Kontext-Bezüge und Zusammenhänge zwischen den Aussagen der Befragten und den Diskursen der Medien, Institutionen und anderer Akteuren.

Auch diese kontextrelevanten Daten und Texte werden aus dem Gesamtmaterial herausgefiltert, strukturiert und zusammengefasst, um Textstellen, die Aussagen zum Fokus der Untersuchung enthalten, zu explizieren.

VI.3.6. Zur Auswertung der Interviews nach dem Dekodierungsmodell von Stuart Hall

In der folgenden Etappe der empirischen Auswertung soll erhoben werden, welcher Dekodierungsmodus bei der Beantwortung der Interviewfragen angewandt bzw. wie essentialistisch enkodierte Texte und Aussagen, auf die sich die Fragen beziehen, interpretiert wurden. Den theoretischen Orientierungsrahmen dieses Auswertungsverfahrens bildet – wie bereits erläutert⁸⁴⁴ – das Dekodierungsmodell von Stuart Hall.

⁸⁴⁴ Vgl. Kap. V.2.3

Dem Untersuchungsgegenstand entsprechend ist das Auswertungsverfahren folgendermaßen durchzuführen:

1. Identifikation von Interviewfragmenten, in denen essentialistisch enkodierte Aussagen/Texte ohne Einschränkung angenommen werden; diese Interviewfragmente werden aus dem Datenmaterial herausgefiltert.
2. Identifikation von Interviewfragmenten, in denen nach „ausgehandelter“ Lesart dekodiert wird. dieses Erhebungsmaterial wird danach untersucht, ob es Argumentationsmuster enthält, die geeignet sind, den essentialistischen Code einer Aussage, auf die es sich bezieht, zu dekonstruieren. Diese Elemente werden im Gesamtmaterial belassen, essentialistisch dekodierte Elemente werden aussortiert.
3. Identifikation von Interviewfragmenten, in denen essentialistisch enkodierte Aussagen/Texte oppositionell dekodiert werden;
4. anschließend werden alle Interviewfragmente, die einen oppositionellen Dekodierungsmodus enthalten, zusammen mit den „brauchbaren“ Elementen in den Interviewaussagen nach dem ausgehandelten Dekodierungsmodus dem Kategoriensystem B zugeordnet⁸⁴⁵.

1. Identifikation von Dekodierungsmodi „innerhalb der herrschenden und bevorzugten oder hegemonialen Definition der Ereignisse“⁸⁴⁶

In diesem Fall wird einer Aussage uneingeschränkt zugestimmt, sie wird im Sinne ihrer Enkodierung angenommen. In Bezug auf die Forschungsfrage bedeutet das, dass der essentialistische Kern einer Botschaft übernommen wird. Ein modellhaftes Beispiel:

„Männer/Frauen der Gesellschaft X zeichnen sich ausnahmslos und unabhängig von ihrem jeweiligen Kontext durch die Eigenschaften XY aus“.

Eine Dekodierung dieser Aussage innerhalb ihres Interpretationsrahmens kann im Fall des Untersuchungsgegenstands bedeuten, sie entweder in dieser Form vollständig anzunehmen, ihre ausnahmslose Negation zu behaupten oder den betreffenden Männern bzw. Frauen der Gesellschaft X andere als die Eigenschaften XY zuzuschreiben, die jedoch ebenfalls essentiell (generell und bedingungslos) gedeutet werden:

⁸⁴⁵ Anmerkung: Aus dem Kategoriensystem B werden „Prototypen“ antiessentialistischer Argumentationsmuster herausgearbeitet; vgl. Kap. VI.4.

⁸⁴⁶ Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätzkel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S.140.

„Keine der Männer/der Frauen der Gesellschaft X zeichnet sich durch die Eigenschaften XY aus – auch nicht unter geänderten Lebensbedingungen“.

„Männer/Frauen der Gesellschaft X zeichnen sich generell und unabhängig von ihrem jeweiligen Kontext durch die Eigenschaften ABC aus“.

Auch diese beiden letztgenannten Interpretationsmodi bedeuten, den essentialistischen Enkodierungsmodus zu übernehmen, anstatt ihn zu dekonstruieren.

Im Erhebungsmaterial wurden folgende Interviewfragmente identifiziert, in denen Aussagen **innerhalb eines essentialistischen und daher hegemonialen Interpretationsrahmens** dekodiert wurden:

- Interview IX – A I.2

„Es ist unglaublich, meine Frau hat sieben Geschwister, ihr Vater [...] hat sich nie überlegt, wie kann ich diese Kinder ernähren. Das ist kein Klischee. Das ist eine südländische Macho-Spezialität von Männern: Je mehr Kinder man hat, desto mehr gilt man als Mann“.

In dieser Aussage finden sich keine Hinweise auf Differenzierungen innerhalb der Kategorie „südländische Männer“. Die Eigenschaft, Kinder zu zeugen ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie für sie ausreichend gesorgt werden kann, wird auf die Gruppe der „Südländer“ projiziert (in Abgrenzung bzw. als Gegenpart zum westlichen Mann, der seine Vaterschaft bewusst plant und seinen Kindern gegenüber ein verantwortungsvoller Vater ist). In der Aussage wird auf Kontexthinweise verzichtet, das Verhalten der „Südländer“ wird nur mit einer Männlichkeitsnorm begründet – ohne jedoch deren soziokulturellen Hintergrund zu erläutern. Aus diesem Grund vermittelt die Aussage den Eindruck, das verantwortungslose Zeugen von möglichst vielen Kindern sei ein essentielles Merkmal von „Südländern“.

- Interview IX – A III.1

Im Fall dieser Aussage wurde in Bezug auf das gleiche Themenfeld – die gleiche Subkategorie – anfänglich nach oppositioneller Lesart dekodiert:

„Für mich wäre es jetzt viel schlimmer, wenn ich mit einer Frau zusammen wäre, die aus irgendeinem Dorf [...] kommt, die völlig ländlich geprägt ist.[...]. Das hat nix mit Nationalität zu tun. [...], also, ich glaub, dass hat damit zu tun, ob jemand städtisch geprägt ist oder rural geprägt ist. [...].“

In Bezug auf Nationalität bzw. ethnische Herkunft wird also prinzipiell antipolarisierend argumentiert: National definierte Unterschiede sind nicht unüberwindbar. Es gibt auch keine Differenzen im Empfinden zwischen „Fremden“ und „uns“:

„[...] Die haben genau so die gleichen Schmerzen, die haben genau die gleichen Vorstellungen, also ich glaub nicht, dass da ein Unterschied ist“.

Allerdings wird die Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu (Gesellschaft im Sinne einer kulturellen und/oder religiösen Gemeinschaft) als essentiell und nicht veränderbar angenommen:

Interviewerin: *„[...] Das wird [...] sehr stark von der FPÖ oder dem BZÖ vertreten, diese Vorstellung des ganz klar abgezielten Kulturkreises: Man kommt aus einer bestimmten Kultur, und dann kann man sich nicht mehr ändern, man ist schon so vorgeprägt, das ist fix“.*

Der Befragte: *„Das stimmt schon, aber [...] das ist nicht an nationale Grenzen gebunden, sondern an gesellschaftliche Grenzen. [...]“.*

Diese Milieus bzw. Gemeinschaften und die Haltungen ihrer Angehörigen werden in der Aussage - je nach den ihnen zugeschriebenen Merkmalen - mit bestimmten Nationen der „Wir“-Gesellschaft (Österreich oder andere Staaten der EU) oder der „Anderen“ (z.B. ostasiatischen Staaten) konnotiert. Die Präferenz für das Moderne, die Freiheit, selbst zu entscheiden, die (mentale) Unabhängigkeit wird mit „Österreich“ in Verbindung gebracht:

Die Ehefrau hat sich aus ihrer ostasiatischen Herkunftskultur gelöst, *„sie lebt als Österreicherin in Österreich“*. Sie schätzt das Moderne und ihre Unabhängigkeit.

Die Orientierung und Gebundenheit an konfessionelle Gemeinschaften wird hingegen generell den Angehörigen des ostasiatischen Herkunftslandes der Ehefrau zugeschrieben: *Das „sind die Leute, die nicht in Österreich ankommen“*. Sie sind geistig immer noch in ihrer ostasiatischen Heimat.

Über die Zuordnung von binär codierten (als essentiell definierten) soziokulturellen Merkmalen zu Nationen wird im Umkehrschluss letztlich wieder der Mythos von der Unvereinbarkeit unterschiedlicher Nationen bestätigt. Dieser Logik nach können interkulturelle Partnerschaften „funktionieren“, wenn sich eine/r ihrer Angehörigen aus seiner/ihrer Herkunftskultur löst und in die des Partners/der Partnerin überwechselt. Folglich wird daher im **hegemonial-dominanten Interpretationsrahmen** dekodiert.

2. Identifikation von Dekodierungsmodi nach ausgehandelter Lesart⁸⁴⁷

In diesem Fall wird eine Aussage bzw. ein Text modifiziert – und zwar durch Reduktion: „Die Aussage A stimmt – aber nur für einen Teil derer, über die sie getroffen wurde. Beispiel:

„Männer/Frauen der Gesellschaft X zeichnen sich ausnahmslos und unabhängig von ihrem jeweiligen Kontext durch die Eigenschaften XY aus. Die Person Q, die der Gesellschaft X angehört ist bzw. ihr entstammt (z.B. der eigene „fremde“ Partner/die Partnerin), ist aber eine Ausnahme, sie ist anders“.

In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand sind die Kriterien, nach denen Aussagen dem Dekodierungsmodus nach ausgehandelter Lesart zuzuordnen sind, konkret die folgenden:

- Zuschreibungen werden generalisiert.
- Der Kontext bestimmter kultureller Praktiken und „Eigenschaften“ wird nicht näher erläutert, sie werden als „essentiell“ und unveränderbar wahrgenommen.
- Ein Teil oder ein einzelner Angehöriger einer ethnisch oder national definierten Gruppe verhält sich jedoch „anders“ bzw. ist „anders“.
- In ihrem Sinnzusammenhang gesehen vermitteln die Interviewaussagen den Eindruck von Widersprüchlichkeit, sie konterkarieren sich teilweise.

Von diesen Kriterien ausgehend wurden die Interviewaussagen dahin gehend untersucht, ob sich eine **Dekodierung von essentialistisch dekodierten Aussagen, Texten oder Bildern nach ausgehandelter Lesart** identifizieren lässt. **Dies war jedoch nicht der Fall.**

Was im Fall der Aussage zur Subkategorie A III.1 im Interview IX dagegen spricht, eine Dekodierung nach ausgehandelter Lesart anzunehmen, ist die Darstellung der Ehefrau als Person, die sich aus der Herkunftskultur gelöst und zur „österreichischen Österreicherin“ wurde. Sie widerspricht einem wichtigen Kriterium der an den Untersuchungsgegenstand adaptierten Definition der Dekodierung nach „ausgehandelter Lesart“: Die Ausnahme von der Regel als Spezifikum eines Teils eines Ganzen.

Im Fall einer Dekodierung nach ausgehandelter Lesart würden die den Angehörigen der Herkunftskultur zugeschriebenen Eigenschaften zwar ebenfalls in generalisierter Form vermittelt werden, die Ehefrau wäre aber eine „Ausnahmeerscheinung“ ihrer Herkunfts-

⁸⁴⁷ Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätzkel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument V., S.140.

gesellschaft und würde nicht als ihr gegenüber Fremde – nämlich als „Österreicherin“ – repräsentiert werden.

3. Identifikation von Dekodierungsmodi nach oppositioneller Lesart

Es wurde untersucht, ob und wie sich die Befragten einem essentialistischen Diskurs durch eine oppositionelle Lesart⁸⁴⁸ der Deutung eines Phänomens bzw. eines Ereignisses entgegenstellen. In Bezug auf den konkreten Untersuchungsgegenstand bedeutet dies folgendes:

- Die Aussage A steht in Widerspruch zur eigenen Erfahrung und Auffassung. Sie wird nicht angenommen. Sie wird als Bestätigung für „das Unwissen“, oder eine abzulehnende ideologische Position bzw. Intention des Urhebers/Autors gelesen. Der essentialistische Code einer Aussage bzw. eines Textes wird „geknackt“ bzw. dekonstruiert. Beispiel: *„Im Gegensatz zur Aussage des Autors A kann (z.B. aufgrund einer Erfahrungen oder Beobachtungen) festgestellt werden, dass Menschen der Gesellschaft X unterschiedlich sind und unterschiedliche soziale und kulturelle Praktiken anwenden sowie unterschiedliche Denkweisen haben. Diese Differenzen sind situativ bedingt und kontextgebunden. In anderen Situationen und Kontexten verändern sich ihre Denk-und Handlungsmuster“.*

Mit Ausnahme der Aussagen zu den Subkategorien A I.2 und A III.1 im Interview IX konnte in allen Interviewaussagen zu allen in den Subkategorien beschriebenen Narrationen Dekodierungsmodi nach oppositioneller Lesart identifiziert werden.

- ***Auffälligkeiten bei Dekodierungsmodi nach oppositioneller Lesart:***

In einem Interview (VIII), in dem hegemoniale Differenz-Diskurse - insbesondere die der Medien - durchgängig nach oppositionellem Modus dekodiert wurden, findet sich ein Interviewbeitrag (Kat. A III.3.), der sich auf eine Aussage bezieht, die nicht nur essentialistisch bzw. rassistisch-stereotypisierend, sondern zugleich auch sexistisch enkodiert ist:

„[...] er (Anmerkung: ein Beamter der Fremdenbehörden) hat das Bild von der L. gesehen und hat gesagt, „das ist eigentlich eine ganz eine Fesche, das ist überhaupt keine

⁸⁴⁸ Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätznel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument V., S.140.

typische Afrikanerin, weil die typischen Afrikanerinnen haben so dicke Lippen und sind eigentlich überhaupt nicht fesch“. Also das war wirklich so ein Vorurteil, weil das eigentlich überhaupt nicht stimmt. Ich hab [in ihrem Herkunftsland] extrem viele fesche Frauen gesehen“.

Im Fall dieser Interviewpassage wurde zwar der rassistisch-stereotypisierende Enkodierungsmodus der Aussage des Fremdenbeamten nach oppositioneller Lesart dekodiert, ihr sexistischer Code wurde jedoch unreflektiert übernommen⁸⁴⁹.

- ***Dekodierungsmodi nach oppositioneller Lesart als Referenzpunkte für einen reflektierten Umgang mit Differenz in der Alltagskommunikation***

Wenn das Ziel dieser Untersuchung das Herausarbeiten von Argumentationsmustern sein soll, die auch anderen AkteurInnen als Referenzpunkte für einen reflektierten und respektvollen Umgang mit Differenz in der Alltagskommunikation dienen können⁸⁵⁰, ist danach zu fragen, welche Interviewbeiträge geeignet sind, diese Funktion zu erfüllen. Prinzipiell sind es alle, in denen die Befragten essentialistisch bzw. rassistisch verfasste Differenz-Diskurse nach oppositionellem Modus dekodiert haben. Nicht inkludiert sind darin jene Elemente, in denen - wie im zuvor genannten Fall - sexistische Enkodierungen angenommen wurden.

Die folgenden Beispiele für Interviewaussagen, in denen nach oppositioneller Lesart dekodiert wurde, fokussieren bereits jene Argumentationsmuster, die dafür geschaffen sind, grundlegende Elemente essentialistischer und rassistischer Differenz-Diskurse gezielt zu dekonstruieren.

Der erste Interviewbeitrag richtet sich argumentativ gegen die Leugnung gesellschaftsinterner Differenzen bzw. die Homogenisierung von Gruppen, die als kulturell „Fremde“ konstruiert werden:

- **Interview IX, Kat. A II.2**

[...]: Man darf [...] nicht sagen, „der Türke“. Es gibt einen Türken aus irgendeinem Dorf in Anatolien, [...] und es gibt einen Türken aus Istanbul, der vielleicht sogar studiert hat,

⁸⁴⁹ Anmerkung: Dieses Gespräch hat den Tenor der „Komplizenschaft“ bzw. des Kumpelhaften zwischen Männern: Diskutiert wird der Grad der Attraktivität einer bzw. aller afrikanischer Frauen. Im konkreten Fall findet dieses Gespräch jedoch zwischen einem Vertreter einer Behörde und dem Ehemann einer Antragstellerin statt, deren Verfahren von der betreffenden Behörde abzuwickeln ist.

⁸⁵⁰ Siehe Kap I – Einleitung.

der umgekehrt ist. [...] Das ist ganz was anderes. [...] Also man muss immer sagen, woher kommt der wirklich genau“.

Das zweite Beispiel steht für eine Argumentationsweise, die darauf abzielt, antagonistisch konstruierte Grenzen zwischen der „Wir“-Gesellschaft und den „Fremden“ aufzulösen, das ins „Außen“ projizierte „Fremde“ als Teil des „Inneren“ anzuerkennen:

- **Interview IV, Kat. A III.2**

„Als ich [...] gesagt hab‘, dass ich den M. heiraten werde - das war [...] weniger, weil er Afrikaner ist, sondern weil er Moslem ist - kam von meiner Mutter dieses „was tust du, wenn ihr Kinder habt, und er entführt die Kinder?“ Was, glaub‘ ich, mehr mit „Nicht ohne meine Tochter“ zu erklären ist. [...] ich hab‘ sie gefragt, ob sie das meine Schwester auch fragen würde, wenn ihr Freund, der Österreicher ist, sie fragen würde, ob sie ihn heiratet. Ob sie meine Schwester dann auch fragen würde, „was machst du, wenn er eure Kinder entführt?“

Das dritte Beispiel repräsentiert eine Argumentation gegen die Darstellung „Fremder“ als statische und essentielle (unveränderbare) Identitäten. Ihr Sein und ihr Werden stehen immer im Kontext materieller und immaterieller (v.a. wirtschaftlicher und sozialer) Rahmenbedingungen und sind somit veränderbar:

- **Interview X, Kat. A II.1**

„In dem Moment, wo ich sie kennen gelernt hab, war ich zum Teil „türkischer“ als sie, ich hab mich auf jeden Fall dafür interessiert, während sie hat dazu nicht mehr wirklich Verbindungen gehabt. [...]. Es war schon [...] ein Problem, dass die Schwiegermutter aus der Community rausgefallen ist, aus der türkischen. Sie musste dann alleine zu recht kommen, [...] - und deswegen auch die „Zwangsintegration“, [...] wo dann auch die kulturelle Bindung weggefallen ist [...]“.

Die beiden folgenden und letzten Beispiele enthalten Argumentationsmuster, die geeignet sind, Repräsentationen zu dekonstruieren, in denen „Fremde“ entweder als negativer oder als „exotischer“ und konsumierbarer Gegenpart zur „Wir“-Gesellschaft gedeutet werden:

- **Interview VI, Kat. A I.1**

„[...] dieser Mann, der war ja ganz [...] Angst einflößend beschrieben. [...]. Wenn man das jetzt wieder überlegt in Hinblick darauf, was für ein Bild wird da transportiert, dann eigentlich das, dass man Angst haben sollte, sich mit sowas überhaupt auseinander zu

setzen und sich einer anderen Kultur überhaupt zu öffnen. Also am besten, „man lässt die Finger davon, dann hat man die ganzen Schwierigkeiten nicht“. [...]. Nach diesem Buch hast du dann das Gefühl, „da fahr ich lieber nicht hin“ – absolut!

▪ **Interview VI, Kat. II.3**

„Da gab es diese Nachahmung von André Hellers „Afrika Afrika“, da gab es so eine Art von Zirkus, [...] und der ist beworben worden mit den Worten „exotisch, wild, aufregend, unvorhersehbar und unvorstellbar“: „Exotisch, erotisch“ - das [...] schlägt genau in diese Kerbe. Für den Großteil der Gesellschaft wird natürlich nur das Bild in den Köpfen produziert, das ist eine ganz eine primitive Kultur, [...]. Und das ist alles so dieses Triebhafte, Instinkthafte, die geben sich einem wilden Rhythmus hin. [...]. Das ist natürlich auf einer animalischen Ebene anziehend fürs Publikum. [...]. Es werden die Bilder, die die Menschen schon in den Köpfen haben, bestätigt, und es wird davon ausgegangen, dass es das ist, was das Publikum sehen möchte, [...]. Das ist die Weiterführung davon, dass man früher die Menschen im Museum ausgestellt hat. Jetzt werden halt Elemente dieser Kultur überzeichnet und auch in einer Show-Arena dargestellt.“

Weitere antiessentialistische Argumentationsmodi, die sich auf Geschlechteridentitäten und Geschlechterbeziehungen im Kontext „fremder“ Kulturen beziehen, sollen im folgenden Teil der Erhebung im Rahmen einer Argumentationsanalyse induktiv ermittelt und systematisch erfasst werden.

VI.4. Argumentationsanalyse

VI.4.1. Zur Definition des Kategoriensystems B

Dem Kategoriensystem B werden alle Interviewbeiträge des Kategoriensystems A zugeordnet, in denen essentialistisch enkodierte Aussagen des hegemonialen Differenz-Diskurses nach oppositioneller Lesart dekodiert wurden. Davon ausgeschlossen ist jener Beitrag, in dem der sexistische Code einer Aussage angenommen wurde.

Aus diesem strukturierten Untersuchungsmaterial werden im induktiven Verfahren Unterkategorien ermittelt, die eine Differenzierung unterschiedlicher Typen kommunikativen Handelns ermöglichen. Die Merkmalsausprägungen dieser Unterkategorien beziehen sich auf verschiedene Argumentationsmuster, die aus den Interviewaussagen herauszuarbeiten sind.

VI.4.2. Zur Methode der Ermittlung von Argumentationsmustern

Für die induktive Ermittlung der Argumentationsmuster, die im Zuge der Dekodierung essentialistischer Texte und Aussagen von den Befragten artikuliert wurden, bietet sich als Instrumentarium eine typologische Analyse an: Mit ihrer Hilfe können Typen sozialen bzw. kommunikativen Handelns gegenstandsadäquat bestimmt werden. Die Analyse dieser Typen bzw. Typisierungen ermöglicht anschauliche Aussagen, die in einem größeren Zusammenhang des Gegenstandsbereichs verallgemeinert werden können⁸⁵¹.

Bei typologischen Analysen werden als erstes Kriterien festgelegt, nach denen gegenstandsrelevante Bestandteile aus dem Untersuchungsmaterial herausgefiltert werden sollen. Das bereits gefilterte Material wird danach zu „Typen“ zusammengefasst, die detailliert beschrieben werden. Sie sollen „markant“ sein und das Gesamtmaterial – in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand – repräsentieren⁸⁵².

VI.4.3. Codierungsanleitung zur Ermittlung der Elemente des Kategoriensystems B

Für die Wahl der Kriterien, nach denen innerhalb des Kategoriensystems B Subkategorien gebildet werden sollen, denen gegenstandrelevante Interviewaussagen zuzuordnen sind,

ist folgender Fragenkomplex entscheidend:

- ***Wodurch und wie konstituiert sich essentiell verfasste Differenz in hegemonialen Diskursen der „Wir“-Gesellschaft?***
- *Welchen Aussagen soll argumentativ entgegengetreten werden?*
- *Worauf sollen sich die Argumente der Befragten beziehen?*
- ***Welche ihrer Argumentationsmuster repräsentieren Argumentationstypen, die in der Alltagskommunikation als Referenzpunkte einer reflektierten und respektvollen Auseinandersetzung mit Differenz im Allgemeinen und in Be-***

⁸⁵¹ Mayring, P. in Anlehnung an: Foppa, K. (1986): „Typische Fälle“ und der Geltungsbereich empirischer Befunde. Psychologie 45, S. 151-164; vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu quantitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.130.

⁸⁵² Vgl. Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung – eine Anleitung zu quantitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag, S.130.

zug auf „fremde“ Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Besonderen zur Anwendung kommen sollten?

Wie bereits erläutert⁸⁵³, zeichnet sich der essentialistische Differenz-Diskurs durch zwei grundlegende Merkmale aus:

- **Homogenisierung:** Zuschreibungen von Eigenschaften oder Denk- und Handlungsweisen werden verallgemeinert; „Fremde“ werden als homogene Masse charakterisiert. Gesellschafts- bzw. gruppeninterne Unterschiede werden ebenso wenig berücksichtigt wie individuelle Eigenheiten der Angehörigen einer „fremden“ Gesellschaft.
- **Polarisierung:** Zwischen der „Wir“-Gesellschaft und „Fremden“ – dem „Innen“ und dem „Außen“ – wird ein antagonistisches Verhältnis konstruiert. Dieses Verhältnis zeichnet sich dadurch aus, dass den „Anderen“ entweder negativ besetzte und abwertende Eigenschaften zugeschrieben werden oder solche, die sie auf „konsumierbare“ Objekte reduzieren.

Kategorien des Kategoriensystems B sollen infolgedessen folgende Merkmale aufweisen:

- **Argumentationsmuster gegen Homogenisierung**

Sie beziehen sich auf Aussagen/Texte, in denen „fremdkulturelle“ Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse als homogen dargestellt werden. Die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften, Handlungen und Denkweisen werden verallgemeinert.

- **Argumentationsmuster gegen Polarisation**

Sie beziehen sich auf Aussagen/Texte, in denen „fremdkulturellen“ Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnissen negativ-abwertende oder positive Eigenschaften sowie Handlungen und Denkweisen zugeschrieben werden, die zum Selbstbild bzw. zur Selbstwahrnehmung der „Wir“-Gesellschaft in Kontrast stehen. Es wird davon ausgegangen, dass sie ausschließlich Teil einer „fremden Kultur“ sind.

VI.4.4. Induktive Verfahrensschritte

Das Interviewmaterial, das dem Kategoriensystem B zuzurechnen ist⁸⁵⁴, wird dahingehen überprüft, ob sich darin Argumentationsmuster identifizieren lassen, die den in der

⁸⁵³ Vgl. Kap. III.3.

⁸⁵⁴ Vgl. Kap. VI.4.1: Zur Definition des Kategoriensystems B.

Codierungsanleitung festgelegten Kriterien entsprechen. Tatsächlich finden sich in fast allen Aussagen der zehn Interviews derartige Argumentationsmuster: Teilweise wiederholen sie sich in ein und demselben Interview, teilweise zeichnen sie sich in den Aussagen mehrerer Befragter zu unterschiedlichen Themenfeldern ab.

Zu ihrer konkreten Erfassung wird folgende Vorgangsweise gewählt:

- 1) Für jedes einzelne Interview wird ein Auswertungsbogen angelegt. Im jeweiligen Auswertungsbogen werden die Themenfelder (Subkategorien des Kategoriensystems A) angeführt, auf die sich Interviewaussagen beziehen, die gegenstandsrelevante Argumentationsmuster enthalten. Diese Textstellen, die sich aus Kernsätzen und Text-Kontext-Aussagen (direktes Textumfeld) zusammensetzen, werden mittels Seitenangaben und sowie Zeilennummern der Interviews nachvollziehbar gemacht. Ihre Explikation und Generalisierung erfolgt stets pro Themenfeld der Untersuchung⁸⁵⁵.

In dieser Phase der Untersuchung werden die Aussagen, die verschiedenen Argumentationsmuster enthalten, markiert, um sie identifizierbar zu machen. Diese identifizierten Textstellen bilden die Elemente der Subkategorien, die jeweils einen der Argumentationstypen repräsentieren.

- 2) Im nächsten Schritt werden diese identifizierten Textstellen - aussagekräftige Interviewfragmente - aus den Auswertungsbögen herausgelöst und in die Auswertungsraster der einzelnen Subkategorien⁸⁵⁶ eingefügt: Jede Subkategorie steht für einen Argumentationstypus. Zuvor wird das nach Subkategorien strukturierte Aussagenmaterial nach themenspezifischen und formalen – d.h. argumentationstechnischen Aspekten untersucht. Diese Aspekte werden in Form von „Untertiteln“ der einzelnen Subkategorien expliziert

VI.4.5. Codierungsanleitung zu den Subkategorien des Kategoriensystems B

Der Codierungsanleitung des Kategoriensystems B gemäß wurde als erstes nach Argumentationsmuster gesucht, die sich gegen einen **homogenisierenden Diskurs** über Geschlechterbeziehungen und genderbezogene Identitäten im Kontext „fremder“ Kulturen und Gesellschaften richten. Ein größerer Teil der Aussagen wendet sich argumentativ gegen Verallgemeinerungen in diesem Bereich. Diese Argumentationsmodi wurden der Subkategorie **Differenzierung (DF 1.1 – DF 3.2)** zugeordnet.

⁸⁵⁵ Vgl. Kap. VI.3.3.

⁸⁵⁶ Vgl. ANHANG 3 – Ankerbeispiele der Subkategorien des Kategoriensystems B.

Ein weiteres Kriterium der Codierungsanleitung des Kategoriensystems B ist eine Argumentationsweise, die sich **polarisierenden Fremdendiskursen** entgegenstellt. Ein Teil des Interviewmaterials enthält derartige Aussagen: In ihnen wird gegen diskursive Narrationen argumentiert, in denen „fremde“ Männer oder Frauen als der oder die „Andere“ festgelegt und entweder abgewertet oder als etwas Verfügbares und Konsumierbares präsentiert werden. Diese Interviewfragmente werden – je nach Aussagemodus bzw. Argumentationstechnik – entweder der Subkategorie **Universalisierung (U 1 – U4)** oder der Subkategorie **Deutungs-und Repräsentationskritik (DR 1 – DR 6)** zugeführt.

Nach wiederholter Durchsicht des gesamten Interviewmaterials wurden zusätzliche – und nicht minder bedeutsame - Argumentationsmodi identifiziert:

Im ersten Fall wird der Begründungszusammenhang – der Kontext von Praktiken oder Denkweisen, die als different zu jenen der „Wir“-Gesellschaft erscheinen, fokussiert. Aussagen, in denen insbesondere der Kontext „fremder“ Denk-und Handlungsmuster herausgestellt wird, werden der Subkategorie **Kontextualisierung (K 1 – K 6)** zugeteilt.

Im zweiten Fall wird in der Argumentation v.a. zum Ausdruck gebracht, dass man etwas, was einem fremd erscheint, auch als „Bereicherung“ empfinden - oder es zumindest respektieren und akzeptieren kann. Solche Aussagen sind Teil der Subkategorie **Akzeptanz und Wertschätzung (AW 1 – AW 3)**.

Zur Kodierungseinheit der Subkategorien des Kategoriensystems B:

Als kleinste und zugleich größtmögliche Kodierungseinheit gelten Sinneinheiten, die die verschiedenen Argumentationsmuster erfassen.

Zu den Ankerbeispielen

Sie sind dem Interviewmaterial entnommen und werden innerhalb der Auswertungsraster

DR 1 bis DR 6, DF 1.1. bis DF 3.2., U1 bis U4, K1 bis K6 und AW 1 bis AW 3 wiedergegeben. Jedes von ihnen steht exemplarisch für eine der Subkategorien:

Auswertungsraster DR 1 bis DR 6, DF 1.1. bis DF 3.2., U1 bis U4, K1 bis K6 und AW 1 bis AW 3: siehe ANHANG 3.

- Erläuterungen zur Subkategorie **Differenzierung:**

Argumentativ zu **differenzieren** ist sicherlich eine der wesentlichsten Methoden zur Dekonstruktion essentialistischer bzw. rassistischer Narrationen. Die „homogene Masse“ der Fremden erhält Gesichter – jedes von ihnen mit individuellen Zügen. Es wird vor allem auf die Vielfalt an Denk-und Lebensweisen, an kulturellen und sozialen Praktiken

innerhalb einer ethnischen Gruppe bzw. einer Gesellschaft hingewiesen. Die Taktiken, die bei der differenzierenden Argumentationsweise zum Ausdruck kommen, sind unterschiedlich. Sie werden in der Analyse noch näher erläutert. Das Interviewmaterial dieser Subkategorie wird vorerst nach inhaltlichen Aspekten bzw. Themenfeldern geordnet und zusammengefasst:

DF 1.1. – Differenzierung: Machtverhältnisse und Partizipation

In diese Kategorie fallen alle Aussagen, die sich auf (vorwiegend) eheliche und innerfamiliäre Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder“ Kulturen beziehen. Hauptthema ist in erster Linie die Frage nach der Möglichkeit der Frauen, eigene Entscheidungen zu treffen bzw. in Entscheidungsprozesse in oder außerhalb ihrer Familien miteinbezogen zu werden. Damit verbunden ist die Frage nach ihrer (wirtschaftlichen) Position in der Familie und ihren Schutzmechanismen gegen häusliche Gewalt.

Siehe Ankerbeispiele DF 1.1. im ANHANG 3

DF 1.2. - Differenzierung: Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern

Diese Kategorie umfasst Aussagen, in denen Beobachtungen, Erfahrungen und Standpunkte wiedergegeben werden, die sich auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung und die damit verbundenen genderspezifischen Rollenmuster beziehen. Ein weiterer Aspekt ist die Bewertung genderspezifischer Tätigkeiten und ihre Konnotation mit der Position in der Ehe bzw. Familie.

Siehe Ankerbeispiele DF 1.2. im ANHANG 3

DF 1.3. – Differenzierung: Geschlechtersegregation

In dieser Kategorie enthalten, sind Aussagen, die „Männerdomänen“ bzw. „Frauendomänen“ betreffen. Im Zentrum steht die Frage nach der Art, wie Geschlechtertrennung praktiziert bzw. „eingehalten“ und wie sie von den Angehörigen einer Gemeinschaft akzeptiert wird.

Siehe Ankerbeispiele DF 1.3. im ANHANG 3

DF 2.1. - Differenzierung: national und ethnisch definierte Identitäten allgemein

Im Fokus dieser Kategorie steht die Frage nach dem Essentiellen und der Homogenität einer ethnisch bzw. national definierten Identität. Die Argumente beziehen sich auf milieubedingte Unterschiede innerhalb einer Nation oder Ethnie.

Ein weiterer Aspekt, der argumentativ behandelt wird, ist die Darstellungsweise einzelner Individuen als „RepräsentantInnen“ einer Kultur bzw. ihres Herkunftslandes.

Siehe Ankerbeispiele DF 2.1. im ANHANG 3

DF 2.2. - Differenzierung: Geschlechteridentitäten: der orientalisch-muslimische Mann

Wie die Benennung der Kategorie andeutet, sind in DF 2.2. alle argumentativen Einwände gegen eine generalisierende Darstellung von Männern aus orientalischen Herkunftsländern und mit muslimischer Religionszugehörigkeit erfasst. Diese Darstellungsweisen beziehen sich auf das Verhalten und Handeln der Männer im Kontext ihrer Ehen und Familien.

Siehe Ankerbeispiele DF 2.2. im ANHANG 3

DF 2.3. - Differenzierung: Geschlechteridentitäten: der „Exote“, der „Wilde“, der „Unzivilisierte

Homogene Darstellungsweisen von Männern, die als „Exoten“ (z.B. Afrikaner) präsentiert werden, stehen im Mittelpunkt des Interesses von Aussagen dieser Kategorie. Für die Zuteilung einer Aussage zu DF 2.3. ist die Fragen nach ihrem Verhalten in Partnerbeziehungen bzw. Familien von Relevanz.

Siehe Ankerbeispiele DF 2.3. im ANHANG 3

DF 2.3. - Differenzierung: Geschlechteridentitäten: die orientalisch-muslimische Frau: das Kopftuch als Symbol ihrer Unterdrückung

Beiträge dieser Kategorie argumentieren gegen ein eindeutig-einheitliches Verständnis des Kopftuchs sowie seine Symbolfunktion in Bezug auf die Position und den Status muslimisch-orientalischer Frauen an.

Siehe Ankerbeispiele DF 2.4. im ANHANG 3

DF 2.4. - Geschlechteridentitäten: die „fügsame“, „unterwürfige“

Südostasiatin

Die argumentative Dekonstruktion eines Bildes, das vor allem im Mediendiskurs sowie in anderen Dispositiven der Massenkultur starke Verbreitung findet, wird in Aussagen dieser Kategorie wirksam. Sie zielen auf alle diskursiven Beiträge ab, in denen die Narration der Südostasiatin als einem (sexuell) verfügbaren Wesen zum Ausdruck kommt.

Siehe Ankerbeispiele DF 2.5. im ANHANG 3

DF 3.1. - Liebe und Heiratsmotive

Diese Kategorie enthält Aussagen, in denen die Frage nach der „Liebesfähigkeit“ und den Heiratsmotiven von Menschen in „fremden“ Gesellschaften und Kulturen thematisiert und argumentativ erörtert wird.

Siehe Ankerbeispiele DF 3.1. im ANHANG 3

DF 3.1. - Differenzierung: Ehe-und Familienformen: polygam versus monogam

Polygame Ehen und Familien zählen zweifelsohne zu den besonders starken „Markern“ negativer Repräsentationen und Narrationen des Fremdendiskurses.

Die Aussagen zu dieser Kategorie wenden sich gegen eine Generalisierung dieses Phänomens in Bezug auf ihre Verbreitung und ihre Akzeptanz in „fremden“ Gesellschaften.

- Erläuterungen zur Subkategorie **Universalisierung:**

Allgemein sind die Argumente dieser Subkategorie gegen ein zentrales Element des hegemonialen Fremdendiskurses gerichtet: die Polarisierung zwischen der „Wir“-Gesellschaft und den „Fremden“. Sie dekonstruieren antagonistisch codierte Darstellungsweisen bzw. Diskurse, in denen „Fremde“ häufig abgewertet oder als exotisch-anziehend und verfügbar präsentiert werden.

Die Benennung dieser Subkategorie verweist auf ein bestimmtes Argumentationsmuster, das im Untersuchungsmaterial häufig zur Geltung kommt: Antagonismen werden argumentativ aufgelöst, in dem entweder Bezüge zwischen den „Fremden“ und der „Wir“-Gesellschaft hergestellt oder die allgemeine Universalität von Eigenschaften oder Praktiken, die nur „Fremden“ zugeschrieben werden, behauptet wird:

U 1 – Universalisierung: allg. menschliche Gleichheit - empathische Argumentation

Die Aussagen dieser Kategorie weisen darauf hin, dass bestimmte Eigenschaften und insbesondere Gefühle allen Menschen eigen sind. Es handelt sich um Argumente, die dazu motivieren, sich mit „Fremden“ zu identifizieren oder sich zumindest in ihre Situation mental und emotional hineinzubegeben.

Siehe Ankerbeispiele U 1 im ANHANG 3.

U 2 – Universalisierung: universelle Kompatibilitätskriterien

Hier bezieht sich die Argumentation in den Aussagen darauf, dass Ethnizität und Nationalität kein oder zumindest nicht das einzige Kriterium für das „Gelingen“ interkultureller Beziehungen sein kann. Auf andere - dem gegenüber weitaus entscheidendere und universelle Kompatibilitätskriterien wird verwiesen.

Siehe Ankerbeispiele U 2 im ANHANG 3.

U 3 – Universalisierung: Parallelen

Diese Kategorie enthält Aussagen, in denen damit argumentiert wird, dass bestimmte Eigenschaften oder Praktiken, die „Fremden“ zugeschrieben werden, auch „bei uns“ – also in Österreich bzw. „im Westen“ - vorkommen.

Streng genommen sind „Parallelen“ nicht mit „Universalität“ konnotiert. Weshalb Aussagen, in denen derartige Parallelen gezogen werden, dennoch der Kategorie „Universalität“ subsummiert werden sollen, beruht auf der Überlegung, dass die beiden Pole „Wir“ und „Fremde“ aus der Perspektive dieser Arbeit nicht als geschlossene und essentielle Einheiten betrachtet werden, sondern als mit allen anderen Gesellschaften der Welt verbundene Teile. Aus dieser Sicht sind auch interkulturelle Parallelen zwischen der „fremden“ und der „Wir“-Gesellschaft Merkmale der Kategorie „Universalität“.

Siehe Ankerbeispiele U 3 im ANHANG 3.

U 4 – Universalisierung: universelle Ideologien und Normen

Kulturen- und länderübergreifende ideologische Standpunkte und Normen betreffen insbesondere genderspezifische Identitäten und die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Diese Kategorie beinhaltet Aussagen, die eine universell erscheinende Normierung geschlechtsspezifischer Lebensweisen und Praktiken thematisieren.

Siehe Ankerbeispiel U 4 im ANHANG 3.

- Erläuterungen zur Subkategorie ***Deutungs- und Repräsentationskritik***

Zum Unterschied zu manchen Aussagen anderer Kategorien beziehen sich diese in fast allen Fällen direkt auf konkrete Texte bzw. Diskursbeiträge von AkteurInnen der Medien, der Politik, der Kulturproduktion oder des Alltags. Der Fokus ihrer kritischen Argumentation ist die Art, wie „Fremdkulturelles“ gedeutet und repräsentiert bzw. konstruiert wird. Schwerpunkt ihrer Thematisierungsleistung ist die Polarisierung zwischen der „fremden“ und der „Wir“-Gesellschaft sowie die Zuschreibung negativer oder „exotisch“ anmutender Eigenschaften:

DR 1 - Deutungs- und Repräsentationskritik: Polarisierung und Abwertung

Beiträge dieser Kategorie kritisieren insbesondere den „Zusammenprall“ und die unüberwindbare Verschiedenheit zwischen Kulturen, von denen im hegemonialen Differenz-Diskurs ausgegangen wird. Einzelaspekte, die dabei zur Sprache kommen, sind die Genres und Ereignisse der Massenkultur, die den „clash of culture“ zu einem zentralen Sujet des Mainstreams erheben. Weitere Aspekte, die in den Aussagen dieser Kategorie aufgezeigt werden, sind die Darstellung „fremder Völker“ als naturnahe und als wilden

Tierherden ähnlich sowie die Mechanismen des heimischen Ausgrenzungsdiskurses auf Ebene der Politik und des Alltags.

Siehe Ankerbeispiele DR 1 im ANHANG 3.

DR 2 - Deutungs-und Repräsentationskritik: Phantasmen⁸⁵⁷ über „Fremde“

In vielen Beiträgen des Differenz-Diskurses wird „Fremdes“ entweder als „furchterregend“ und „bedrohlich“ oder als etwas „auf animalischer Ebene“ Anziehendes und Ausschweifendes konstruiert. Die Aussagen dieser Kategorie beziehen sich auf derartige Darstellungsweisen. Ein Teil dieser Aussagen betrifft den Einfluss solcher Bilder und Diskurse auf RezipientInnen – so wie ihn die Befragten in ihrem sozialen Umfeld selbst beobachtet haben. Ein weiterer Aspekt, der in dieser Kategorie angesprochen wird, ist die Projektion eigener (negativer) Eigenschaften und Denkmuster auf „Fremde“, so wie sie in der Alltagskommunikation erfahren wurde.

Siehe Ankerbeispiele DR 2 im ANHANG 3.

DR 3 - Deutungs-und Repräsentationskritik: Konnotationen

Aussagen dieser Kategorie nehmen bestimmte Konnotationen ins Visier, die im Fremden-und Migrationsdiskurs häufig zur Geltung kommen. Diese Kritiken betreffen etwa die Konnotation „Nationalität“ bzw. „ethnische Zugehörigkeit“ - „negative Handlung“ (z.B. Gewalt) oder „Eigenschaft“ sowie die Konnotation „Nationalität“ - „Religionszugehörigkeit“ - „negative Eigenschaft“ oder „Handlung“.

Siehe Ankerbeispiele DR 3 im ANHANG 3.

DR 4 - Deutungs-und Repräsentationskritik: der „westliche“ Bias

Wenn interkulturelle Vergleiche zur Bestätigung der (angenommenen) Überlegenheit der „Wir“-Gesellschaft erhalten können, werden sie von AkteurInnen des Differenz-Diskurses gerne zum eigenen Vorteil verwendet. Die Kritik eines Interviewbeitrags dieser Kategorie richtet sich gegen den interkulturellen Vergleich aus „westlichem“ Blickwinkel., bei dem fremdkulturelle Lebensweisen und Praktiken auf abwertende Weise gedeutet und interpretiert werden.

Siehe Ankerbeispiel DR 4 im ANHANG 3.

⁸⁵⁷ Anmerkung: Der Terminus „Phantasma“ ist Slavoj Žižek's Konzept rassistischer Artikulation entnommen, in der er sich auf Lacan beruft: Fantasien über „Fremde“ haben im Kern die Annahme, dass „Fremde“ über einen „Mehrgenuss“ („plus de jouir“) verfügen. Vgl. Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 149.

DR 5 - Deutungs-und Repräsentationskritik: genderbezogene Wertung interkultureller Beziehungen

Aussagen dieser Kategorie betreffen Alltagsdiskurse über interkulturelle Partnerbeziehungen. Die in den Aussagen implizierte Kritik zielt auf die abwertende Repräsentation einheimischer Frauen mit „fremden“ Partnern sowie die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung und Akzeptanz der Kombination österreichische Frau – „fremder“ Mann einerseits und der Kombination „fremde“ Frau – österreichischer Mann andererseits.

Siehe Ankerbeispiele DR 5 im ANHANG 3.

DR 6 - Deutungs-und Repräsentationskritik: „Scheinehen“-Diskurs

Aussagen dieser Kategorie implizieren Kritik an Diskursen (des sozialen Umfeldes oder der Behörden), in denen „Fremde“ und ihre österreichischen EhepartnerInnen generell einer „Scheinehe“ verdächtigt werden. Der „Scheinehen“- Diskurs ist mit dem Migrations- und Fremdiskurs eng verknüpft. Sein Dispositiv sind fremdenrechtliche Maßnahmen zur Prävention von Aufenthaltsehen und zur Überprüfung der „Echtheit“ von Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und DrittstaatsbürgerInnen⁸⁵⁸.

Siehe Ankerbeispiele DR 6 im ANHANG 3.

- Erläuterungen zur Subkategorie **Kontextualisierung**

Diese Subkategorie umfasst Aussagen der Befragten, in denen der Begründungszusammenhang – der Kontext von Praktiken oder Denkweisen, die als different zu jenen der „Wir“-Gesellschaft erscheinen, fokussiert wird. **Kontextualisierung** impliziert Argumentationsweisen, die helfen können, Unverständliches und in manchen Fällen auch Inakzeptables zumindest begreifbar zu machen. Der Verweis auf den Kontext – auf die Ausgangs-und Rahmenbedingungen einer Denk-und Lebensweise oder einer kulturellen Praxis – ist ein wesentliches argumentatives „Rüstzeug“ in der Dekonstruktion essentialistischer bzw. rassistischer Deutungsweisen und Repräsentationen, in denen „fremde“ Kulturen als statisch und veränderungsresistent beschrieben werden.

K 1 – Kontextualisierung: Migration

In einer Aussage dieser Kategorie wird die Umkehr der Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen infolge der Migration (aus der Türkei nach Österreich) erörtert. Hierarchische Verhältnisse in türkisch-muslimischen Familien sind im Kontext der sozialen Strukturen im „Aufnahmeland“ zu betrachten.

Siehe Ankerbeispiel K 1 im ANHANG 3.

⁸⁵⁸ Vgl. Kap. II.2.1

K 2 – Kontextualisierung: ökonomische Lage im Herkunftsland

In Aussagen dieser Kategorie werden vor allem negativ bewertete Phänomene wie etwa Heiratsmigration, die aus keiner Liebesbeziehung hervorgeht, Sextourismus, genderspezifische Arbeitsteilung und patriarchale familiäre Beziehungen oder ein wenig sparsamer Umgang mit Geld auf die wirtschaftlichen Bedingungen im Herkunftsland von „Fremden“ zurückgeführt.

In K 2 findet sich aber auch eine Aussage, die (aus westlicher Sicht) positive Entwicklungen im Kontext ökonomischer Veränderungen thematisiert: die wachsende Bedeutung monogamer Ehen in urbanen Regionen Westafrikas.

Siehe Ankerbeispiele K 2 im ANHANG 3.

K 3 – Kontextualisierung: Legislatives System und Ideologie

Die Konstitution von genderspezifischen Identitäten und von Geschlechterbeziehungen im Kontext machtvoller Ideologien und ihrer Dispositive – dem jeweiligen Rechtssystem – ist Ausgangspunkt der Argumentation in den Aussagen dieser Kategorie. Sie beziehen sich auf die Position der Frau in islamischen Gesellschaften sowie auf das islamische Rechtssystem als Legitimation patriarchaler Geschlechterbeziehungen.

Siehe Ankerbeispiele K 3 im ANHANG 3.

K 4 – Kontextualisierung: Familien-und Sozialsystem

Aussagen dieser Kategorie weisen darauf hin, dass verschiedene, uns fremd erscheinende Denkweisen und Praktiken im Kontext familiärer und sozialer Systeme sowie deren Veränderungen gesehen werden sollten: Der Wunsch afrikanischer Männer, viele eigene Kinder zu haben, erklärt sich aus dem Fehlen eines Sozialsystems, in dem eine Altersabsicherung vorgesehen ist. Die Auflösung der Solidargemeinschaften ugandischer Clans zugunsten eines individuellen und auf Kleinfamilie orientierten Lebensstils steht im Kontext eines zunehmenden TV-Konsums, der großen Teilen der ugandischen Bevölkerung westliche Seifenopern wie „Dallas“ oder „Reich und schön“ vorführt.

Siehe Ankerbeispiele K 4 im ANHANG 3.

K 5 – Kontextualisierung: Sozialisation und Bildung

In Aussagen dieser Kategorie wird damit argumentiert, dass die Akzeptanz oder Ablehnung traditionsgebundener genderspezifischer Rollenbilder eine Frage des Bildungsniveaus ist – und zwar unabhängig von der jeweiligen ethnischen Herkunft. Die Fähigkeit, sich in einem neuen sozialen Umfeld (in der Migration) zu orientieren und seine eigenen Standpunkte und Handlungen zu reflektieren, hängt kontextuell vom sozialen Milieu sowie vom Bildungs- und Selbstbildungsprozess eines Individuums ab.

Siehe Ankerbeispiele K 5 im ANHANG 3.

K 6 – Kontextualisierung: Diskriminierung durch das soziale Umfeld

Diese Kategorie inkludiert Aussagen, in denen bestimmte Entwicklungen auf ein ablehnendes und ausgrenzendes soziales Umfeld zurückgeführt werden. Im ersten Fall werden interkulturelle Partnerbeziehungen angesprochen: Sie können scheitern, wenn ihr soziales Umfeld ihr Scheitern für unabwendbar hält. Im zweiten Fall werden die Bedingungen ethnisch definierter Identität thematisiert. Sie hat Bestand, so lange sich ein Individuum mit einer ethnisch definierten Gemeinschaft identifizieren kann. Wird es von dieser ausgegrenzt, kann ein solches Merkmal seine Bedeutung verlieren: Das Individuum identifiziert sich nun mit einer anderen Gruppe, die sich nicht zwingend als Ethnie definieren muss.

Siehe Ankerbeispiele K 6 im ANHANG 3.

- Erläuterungen zur Subkategorie ***Akzeptanz und Wertschätzung***

Aussagen dieser Subkategorie zeichnen sich durch zwei bestimmte Merkmale aus: Erstens implizieren sie eine Anerkennung von Differenz bzw. einer Verschiedenheit kultureller Denkmuster und Praktiken – ohne diese jedoch abzuwerten oder sie als etwas Konsumierbares darzustellen. Zweitens kommt in ihnen zum Ausdruck, dass differente Denk- und Handlungsweisen nicht nur akzeptiert, sondern auch geschätzt werden können:

AW 1 - Akzeptanz und Wertschätzung: Bereicherung des persönlichen Erfahrungshorizonts

Beiträge dazu beziehen sich auf eigene Erfahrungen in interkulturellen Partnerbeziehungen: Der Blick auf Differentes eröffnet ein breites Spektrum an neuen Perspektiven. Andere Wertmaßstäbe, andere Praktiken, machen begreiflich, dass auch noch andere als die eingelernten Deutungsmuster denkbar sind. Diese Erfahrung wird als Befreiung aus den Zwängen des bis dato anerkannten Normensystems der „Wir“-Gesellschaft erlebt.

Siehe Ankerbeispiele AW 1 im ANHANG 3.

AW 2 - Akzeptanz und Wertschätzung: genderspezifische Arbeitsteilung

In einer Aussage drückt sich die Anerkennung genderspezifischer Arbeitsteilung als tradierte und im Herkunftsland des Partners akzeptierte Form familiärer Alltagsroutinen aus. Sie wird als Vorteil gegenüber einer in Österreich „nicht (mehr) funktionierenden“ genderspezifischen Arbeitsteilung empfunden: Viele Männer nehmen ihre traditionelle Verpflichtung als „Ernährer“ nicht mehr wahr, so dass Frauen gezwungen sind, nicht nur

ihren angestammten, sondern auch den Arbeitsbereich des Mannes (die Beschaffung eines Einkommens) zu übernehmen.

Siehe Ankerbeispiel AW 2 im ANHANG 3.

AW 3 - Akzeptanz und Wertschätzung: Respekt und Rücksichtnahme auf interkulturell differente, identitätsstiftende Werte und Normen

Auch diese Aussage bezieht sich auf Erfahrungen im Umfeld der eigenen interkulturellen Familie: Als different erlebte Werte und Normen müssen nicht unbedingt geteilt werden, um sie zu respektieren. Der Mangel an Respekt ihnen gegenüber kann die Gefühle „Fremder“, für die diese Werte und Normen Teil ihrer Identität sind, verletzen. Im konkreten Fall betrifft die Aussage die Akzeptanz der religiösen Gefühle einer Verwandten der Partnerin.

Siehe Ankerbeispiel AW 3 im ANHANG 3.

VI.5. Zu den Ergebnissen der Argumentationsanalyse im Überblick

Aus dem Untersuchungsmaterial herausgearbeitet und induktiv ermittelt wurden fünf Grundtypen argumentativer Formen:

1. Die Differenzierung

Dieser Argumentationstypus hält essentialistischen bzw. rassistischen Narrationen, die „Fremde“ als „homogene Masse“ konstruieren, die gruppen- und gesellschaftsinterne Pluralität an Denk- und Lebensweisen, an kulturellen und sozialen Praktiken entgegen.

Wie die Ankerbeispiele DF 1.1. bis DF 3.2. belegen, wurde untersucht, worauf sich die differenzierenden Argumentationen in den Aussagen der Befragten beziehen. Eine weiterführende Feinanalyse des Aussagenmaterials könnte darüber Aufschluss geben, welche argumentativen Strategien innerhalb der Subkategorie „Differenzierung“ zu identifizieren sind. Davon abgesehen können in Bezug auf die Anwendung dieses Argumentationstypus folgende Grundmuster festgestellt werden:

▪ ***Die Pluralität von Arrangements zwischen den Geschlechtern***

Anhand von eigenen Erfahrungen wird aufgezeigt, dass es in Bezug auf innerfamiliäre Arbeitsteilung oder Heiratsmotive „Abweichungen“ bzw. unterschiedliche Vereinbarungen und Praktiken geben kann:

Beispiel 1: DF 1.2., Interview V mit EM

„[...] der Haushalt wird gemeinsam gemacht bis zu einem gewissen Grad [...]. Es ist alles nicht mehr so schlimm, weil ja doch sehr viele Frauen arbeiten [...]. In dem Moment, wo sie auch arbeitet, schaut es ganz anders aus“.

Beispiel 2: DF 3.1., Interview X mit GS

„[...] , dass es diese Zwangsehegeschichten vereinzelt gibt, ja. Das wird in den Medien exemplarisch hochgespielt. Das ärgert mich ein bisschen, weil ich weiß, dass es viele gibt, wo das nicht so ist, [...]. Was ich dann noch schwieriger finde, ist, wenn die Leute diese Dinge, die ja z.T. wirklich passieren, so verallgemeinern, dass sie annehmen, es ist überall so“.

▪ **Kompensatorische Arrangements: Die „heimliche Macht“ der Frauen**

In mehreren Interviewbeiträgen – sowohl von weiblichen als auch männlichen Befragten –

wird die Narration von der „unterdrückten“ und zum Schweigen verurteilten „fremden“ Frau durch eine Gegendarstellung konterkariert: In der Öffentlichkeit hat sie kein Mitspracherecht, sie bleibt stumm. Im Privaten, in den Innenräumen hingegen, führt sie das Regiment. Interessanterweise betreffen die von den Befragten wiedergegebenen Beobachtungen eheliche Geschlechterverhältnisse in Gesellschaften, die sich in Bezug auf ihre jeweiligen soziokulturellen Rahmenbedingungen stark voneinander unterscheiden und die in völlig verschiedenen Weltregionen leben. Die folgenden Aussagen zweier Befragter sind dafür beispielgebend:

Beispiel 1: DF 1.1., Interview X mit GS

„[...] , das, was ich in der Türkei erlebt habe, die offensichtliche Macht, [...], das ist nicht real. Es ist ja nicht so, dass jemand sagt, „meine Frau hat gesagt...“, das würde man so nie sagen, ja. Aber die hat genug Möglichkeiten, das so hinzubiegen, dass passiert, was sie will, und im Endeffekt nicht das, was er will. [...] Ich hab gesehen eine große Diskrepanz zwischen öffentlichem und privatem Leben, wo wirklich im öffentlichen Leben der Mann [...] vorausgeht und die Frau geht zwei Schritte dahinter. Kaum geht die Tür der Umfassungsmauer zu zum Haus, hat der Mann überhaupt nichts mehr zum Sagen [...]. Das Kommando führt einfach die Frau. Die Frau hat auch das Geld in der Hand, sie hat die Sparbücher, sie bestimmt, was angeschafft wird. Ich glaub, dass dort eher die Frauen mehr wirtschaftlich zu sagen haben als die Männer – zumindest in den Familien, in die ich gekommen bin. Es wird andere natürlich auch geben“.

Beispiel 2: DF 1.1., Interview VIII mit MW

„[...] das ist auch so ein Medientenor: „die afrikanischen Männer sind die, die herrschen“! [...] Aus Erfahrung⁸⁵⁹ kann ich genau das Gegenteil sagen: Es stimmt einfach so nicht. Es gibt das Beispiel, wo Männer am Abend zusammensitzen, und die diskutieren über irgendein Thema, das den ganzen Clan betrifft, [...], z.B., „kaufen wir jetzt 20 Kühe für den Clan?“ Das diskutieren die Männer, die Frauen sind da nicht erlaubt. Dann gehen aber die Männer nachher heim und diskutieren das mit ihren Frauen, und z.B. sagt dann die Frau, „na, das find ich jetzt keine so gute Idee“. Und dann geht der Mann am nächsten Tag hin und vertritt die Meinung von der Frau. Aber er kehrt das halt heraus als seine Meinung.

Und das weiß aber ein jeder, dass das im Prinzip oft die Frau hinter dem Mann ist, die sagt, „machen wir’s doch so“ oder „gute Idee“. Nur die Frau sagt das halt nicht selber, sondern der Mann ist das Sprachrohr. [...]. Diese Strukturen kennt bei uns keiner.“

▪ **Die Annahme einer Akzeptanz traditioneller Geschlechterarrangements**

Eine Form der Differenzierung ist die Betonung der Freiwilligkeit und der Akzeptanz traditioneller Arrangements für beide Geschlechter: Im Fokus dieser Argumentationsweise steht erstens, der bewusste und reflektierte Umgang mit verschiedenen traditionsgebundenen kulturellen Praktiken und zweitens, der Vorteil, den die Betroffenen daraus gewinnen. Ein dritter Aspekt dieses argumentativen Grundmusters ist der Hinweis darauf, dass genderspezifische Arrangements mit einer hierarchischen Form der Beziehung nicht zwingend verknüpft sein müssen:

Beispiel: DF 1.3., Interview X mit GS

„[...] ein Bekannter, der in der Türkei aufgewachsen ist, dessen Vater wurde regelmäßig rausgeschmissen am Vormittag, weil die Frauen halt zusammengekommen sind und getanzt haben. Und die Männer sitzen im Teehaus. Wenn man jetzt als Europäer hin kommt, denkt man sich, die Frauen dürfen nicht ins Teehaus: Die wollen ja gar nicht ins Teehaus, die Männer müssen dorthin, weil sie nicht zu Hause sein dürfen! Das ist tatsächlich so!“

⁸⁵⁹ Anmerkung: Diese Angaben beziehen sich auf Erfahrungen, die MW während eines beruflich bedingten Aufenthalts in Uganda gemacht hat.

▪ **Argumente gegen den Mythos des Exemplarischen: „Meine Partnerin ist keine Vertreterin ihrer Kultur“**

Mehrfach und eindringlich wird von den Befragten gegen einen im hegemonialen Differenz-Diskurs fest verankerten Mythos argumentiert: Dieser deutet einzelne „Fremde“ als RepräsentantInnen einer bestimmten – nämlich ihrer – Herkunftskultur:

Beispiel 1: DF 2.1., Interview V mit EM

„[...] wir haben uns sehr viel ausgedet, ich hab‘ sehr viel mit ihm klar gestellt, aber nicht, weil er Iraner ist, sondern weil er Mann ist.“

Beispiel 2: DF 2.1., Interview VII mit OF

„Es gibt viele Unterschiede, aber ich sehe meine Partnerin nicht unbedingt [...] als Vertreterin des iranischen Volkes, sondern meine Partnerin ist als Person meine Partnerin, [...]“

Beispiel 3: DF 2.1., Interview X mit GS

„Man muss es einfach auf die persönliche Ebene bringen und nicht exemplarisch wie: [...] „ich hab eine türkische Frau, und deswegen weiß ich, wie alle türkischen Frauen sind“. Das kann ich nicht wissen, ich weiß nur, wie meine Frau ist. Ich weiß nur, wie sie geprägt ist. [...]. Was ich weiß, weiß ich von ihr persönlich. Da gibt es manche [...], wo das wieder anders ist. [...]. Den Partner sehe ich nicht exemplarisch für das, von wo er herkommt. Nicht eine Verallgemeinerung aus dem machen, [...] weil man sonst dagegen arbeitet“.

Im folgenden und letzten Beispiel wird deutlich, wie stark dieser Stellvertretermythos vom Mediendiskurs auf die Ebene des Alltagsdiskurses übertragen werden kann:

Beispiel 4: DF 2.3., Interview IV mit JK

„[...] sie [hat] gewusst [...], dass ich mit einem Afrikaner verheiratet bin, [...] und die kommt dann auf mich zu und sagt, sie liest gerade dieses Buch⁸⁶⁰ oder eigentlich – sie hat das als Hörbuch im Auto, und jetzt wollte sie mich halt fragen, wie das so ist, wenn man mit einem Afrikaner verheiratet ist. Und da bin ich ziemlich unfreundlich gewesen [...]. An dem wird das dann gemessen, wie eine bikulturelle Beziehung funktioniert? Ich mein‘, das ist ja auch nicht zu vergleichen mit einer Geschichte mit einem Afrikaner, der aus der Stadt kommt. [...], dieses Schicksal, das sie beschreibt, da geht es ja um einen Mann, der noch sehr sehr traditionell lebt, was ja auch in Afrika nicht mehr viele Men-

⁸⁶⁰ Anmerkung: Es handelt sich dabei um das Buch bzw. Hörbuch „Die weiße Massai“; vgl. Hoffmann, Corinne (1999): Die weiße Massai. 11. Auflage, München, A-1-Verlag.

schen tun. Wenn man hier in Europa oder in Österreich mit einem Afrikaner verheiratet ist, dann sind ja das meistens nicht Männer, die unten noch ganz traditionell in einer Lehmhütte leben, sondern das sind Menschen, die wahrscheinlich dort auch schon in der Stadt gelebt haben“.

▪ **„Bildbrüche“: Argumente gegen die Homogenisierung „fremder“ Identitäten**

Mit Beispielen aus der eigenen Erfahrungswelt argumentieren die Befragten gegen eine Endlosschleife gleicher Narrationen und gleicher Bilder. Sie wenden sich insbesondere gegen die Kulturalisierung des Individuellen sowie gegen „festgenähte“ Imaginationen und Deutungen⁸⁶¹:

Beispiel 1: DF 2.2., Interview II mit CH

„Das ist voll krass! Das ist etwas, was mich wahnsinnig stört: [...] „die arabischen Männer“, „die islamischen Männer“! Es wird immer nur so geredet: [...]. Die werden einfach als uniforme Masse hingestellt! [...]. Eine gesichtslose Masse eigentlich.

Ich hab‘ [...] eher negative Erfahrungen gemacht: Ich hab‘ Studienkolleginnen gehabt, die Liebesbeziehungen gehabt haben – mit Arabern zum Beispiel, und die hab‘ ich als negativ empfunden. Ich hab‘ dann schon auch realisiert, dass das einfach nicht repräsentativ ist, die, die da sind - und ich hab‘ dann da auch andere kennengelernt. Da hab‘ ich dann auch ein besseres Bild gekriegt: [...] Das Menschliche und das Anständige, das hab‘ ich in der Hinsicht schon auch erlebt.

Beispiel 2: DF 2.5., Interview IX mit TR

„[...] damals war dieses Bild, „asiatische Frau ist gleich unterwürfig“⁸⁶². Und dieses Bild stimmt überhaupt nicht. Diese chinesische Freundin, die ich hatte - [...] - die war unglaublich selbstbewusst. [...]. Und die hat sich ganz allein in Hongkong durchgesetzt. Und Hongkong ist eine Haifisch-Stadt. [...]. Das sind so die Dinge, die mich stören, dieses Bild der unterwürfigen Sex-Sklavin“.

Das dritte und letzte Beispiel repräsentiert differenzierende Argumentationsmuster zum Thema „Kopftuch“. Die Vieldeutigkeit, die sie ihm zuschreiben, dekonstruiert seine Deutung als Symbol der „unterdrückten“ orientalisch-muslimischen Frau:

⁸⁶¹ Anmerkung: Der Begriff „festgenäht“ ist dem diskurstheoretischen Konzept von E. Laclau und C. Mouffe entnommen; er bedeutet in diesem Zusammenhang eine Fixierung hegemonialer, diskursiv konstituierter Standpunkte, Narrationen bzw. „Phantasmen“; vgl. Kap. V.1.3.

⁸⁶² Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf eine im Jahr 1994 gesendete TV-Dokumentation über österreichische Männer mit südostasiatischen Frauen, die über Agenturen vermittelt wurden.

Beispiel 3: DF 2.4., Interview I mit JH

„Es mag Frauen geben, die das Kopftuch tragen, weil's der Mann gesagt hat oder der Vater [...]. Aber auf der anderen Seite gibt es welche, die das Kopftuch tragen aus einem Gegengrund gerade zu. Weil es vielleicht in ihrer Familie und in ihrem Umfeld schon gar nicht üblich war, und die jetzt bewusst mit diesem Bekleidungsstück eine Aussage transportieren wollen. [...]. Was ich wohl verstehe, ist die politische Dimension des Kopftuchs, wie sie eben transportiert wird von jungen Musliminnen, [...]. Die wollen uns ja damit was sagen, nicht?“

2. Universalisierung

Dieser Argumentationstypus wendet sich gegen die im hegemonialen Fremdendiskurs festgelegte Polarisierung zwischen der „Wir“-Gesellschaft und den „Fremden“. Gezielt richtet er sich gegen antagonistisch codierte Darstellungsweisen bzw. Diskurse, in denen „Fremde“ abgewertet oder als exotisch-anziehend und verfügbar präsentiert werden.

Der Argumentationstypus **Universalisierung** umfasst zwei unterschiedliche Formen der Argumentation: Antagonismen können aufgelöst werden, in dem entweder Bezüge zwischen den „Fremden“ und der „Wir“-Gesellschaft hergestellt oder die allgemeine Universalität von Eigenschaften oder Praktiken, die nur „Fremden“ zugeschrieben werden, behauptet wird. Im Ersten Fall werden **Parallelen** zwischen Denk- und Handlungsmustern „Fremder“ und jener der „Wir“-Gesellschaft gezogen. Im zweiten Fall wird **„Fremdes“ als „überall“ Präzentes, Universelles**, gedeutet:

▪ **Parallelen**

finden sich in mehreren Aussagen zum Thema „Kopftuch“: Es wird seines Symbolgehalts entledigt, in dem auf seine Verwendung als traditionelles Bekleidungsstück der ländlichen Bevölkerung Österreichs verwiesen wird (Interview III und V, U 3 im ANHANG 3). In Anspielung auf die politische Botschaft, die junge und gebildete Musliminnen mit ihm zum Ausdruck bringen wollen, wird es von einer Befragten mit der Blue Jean verglichen, die sie in ihrer Jugend aus Protest gegen die rigiden schulischen Bekleidungsnormen getragen hat (Interview I, U 3 ANHANG 3).

Im Fremdendiskurs werden statische genderspezifische Rollenbilder, arrangierte Ehen, despotische und gewalttätige Ehemänner oder Kindesentführungen häufig auf ein fremdes „Außen“ projiziert. Wie verschiedene Beispiele der Untersuchung zeigen, eignen sich Argumentationsmuster in Form von Parallelverweisen hervorragend, diese verallgemeinernden Darstellungsweisen als das sichtbar zu machen, was sie sind: Projektionen, durch die die Missverhältnisse im „Inneren“ der „Wir“-Gesellschaft verdrängt werden sollen:

Beispiel 1: U 3, Interview III mit CZ

„[...] das ist - so herausgegriffen⁸⁶³ - wie es genau solche Scheidungstragödien ja bei uns auch gibt. Irgendwelche Familien - da gibt's ja genügend, du brauchst du ja nur die Zeitungen anschauen. [...] meistens sind es halt die Männer – [...] - die halt dann das Kind mitnehmen und abtauchen. Also das find' ich jetzt nicht so speziell.“

Beispiel 2: U 3, Interview IV mit JK

„Als ich [...] gesagt hab', dass ich den M. heiraten werde - das war [...] weniger, weil er Afrikaner ist, sondern weil er Moslem ist - kam von meiner Mutter dieses „was tust du, wenn ihr Kinder habt, und er entführt die Kinder?“ Was, glaub' ich, mehr mit „Nicht ohne meine Tochter“ zu erklären ist. [...] ich hab' sie gefragt, ob sie das meine Schwester auch fragen würde, wenn ihr Freund, der Österreicher ist, sie fragen würde, ob sie ihn heiratet. Ob sie meine Schwester dann auch fragen würde, „was machst du, wenn er eure Kinder entführt?“

▪ **Universelle menschliche Gleichheit**

Argumentationen dieses Musters rufen die Universalität menschlicher Gefühle ins Bewusstsein. Es sind emphatische Argumente, die dazu auffordern, sich mit „Fremden“ zu identifizieren oder sich in deren Lage zu versetzen:

Beispiel 1: U 1, Interview IX mit TR.

„Nur weil die Asiaten immer lächeln - das heißt gar nix! Die haben genau so die gleichen Schmerzen, die haben genau die gleichen Vorstellungen, ich glaub nicht, dass da ein Unterschied ist“.

Beispiel 2: U 1, Interview V mit EM

„[...] Es gibt so viele persische Seiten im Internet von Leuten, die im Iran sind und die darüber schreiben, wie sie eben damit leben. Das ist etwas, was mich irrsinnig interessiert. [...] Weil die sind ja nicht anders wie wir, die wollen genau dasselbe wie wir, ja. Sie wollen sich wohl fühlen, sie wollen frei sein, wollen ihre Meinung sagen, [...]“.

⁸⁶³ Anmerkung: In dieser Aussage bezieht sich die Befragte auf das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody; vgl. Mahmoody Betty/Hoffer William (1988): Nicht ohne meine Tochter. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau.

- **universelle Kompatibilitätskriterien**

Argumentationen dieser Art richten sich insbesondere gegen die diskursive Konstruktion eines „Kulturkampfes“ – so wie er bspw. von S. Huntington bereits in der 90iger-jahren prophezeit wurde⁸⁶⁴. Die Befragten weisen darauf hin, dass es wichtigere Faktoren als die kulturelle bzw. ethnische Herkunft gibt, die über die „Kompatibilität“ – d.h. das „Gelingen“ – einer Beziehung zwischen zwei Menschen entscheiden. Diese Faktoren werden als universell gültig erkannt. Sie betreffen die Einstellung zur genderspezifischen Arbeitsteilung in der Familie (Interview III, U 2 im ANAHNG 3) oder das soziale Milieu und den Musikgeschmack:

Beispiel: U 2, Interview IX mit TR

[...] Für mich wäre es viel schlimmer, wenn ich mit einer Frau zusammen wäre, die aus irgendeinem Dorf im Waldviertel kommt, die völlig ländlich geprägt ist. [...].

Wenn die mir den „Musikantenstadt“ einschaltet, dann wird mir (angeekelt) uähhhhh! [...]. Ich kann z.B. mit meiner Frau gut verheiratet sein, [...], sie interessiert sich für ganz moderne Musik. Aber meine Schwägerin hört sich diese fürchterlichen philippinischen Schnulzen an, [...].

- **universelle Ideologien und Normen**

werden von einer Befragten angenommen. Sie betreffen die Position der Frau. Behauptet wird eine universelle ideologische und normative Tendenz, Frauen aus gesellschaftlich entscheidenden Domänen der Öffentlichkeit zu verweisen (Interview VI, U 4 im ANHANG 3).

3. Deutungs-und Repräsentationskritik

Die direkte Kritik am Deutungs-und Repräsentationsmodus gegenüber „Fremden“ wird als implizite Argumentation bewertet, der sich gegen die Polarisierung im Verhältnis zwischen der „Wir“-Gesellschaft und „Anderen“ richtet. Die entsprechenden Beiträge der Interviewten beziehen sich in der Regel auf konkrete Texte und Aussagen von AkteurInnen verschiedener diskursiver Ebenen. Die Kritiken, die sich darin äußern, werden unterschiedlich begründet.

⁸⁶⁴ Vgl. Kap. III.3.2.

In polarisierenden und abwertenden Deutungen und Repräsentationen erkennen die Befragten

- **eine Bestätigung der Überlegenheit der „Wir“-Gesellschaft.**

Beispiel: DR 1, Interview I mit JH

„Diese Literatur⁸⁶⁵ ist, [...], wie diese Herz- Schmerz-Geschichten, [...] in denen ja auch immer wieder dieser Zusammenprall thematisiert wird. [...] Das ist Gebrauchsliteratur – aber die ist sicher nicht für Menschen bestimmt, die sich im Vorfeld informieren wollen, [...]. Das ist für die Menschen, die halt in einem Kaff sitzen, [...], und die doch ein bisschen was von der großen fernen Welt haben wollen. Und dadurch werden sie im Nachhinein in ihrem Weltbild bestätigt: „Es ist eh gut da bei uns“. Das ist Gebrauchsliteratur, die was ganz was anderes bezweckt als Informationen über irgendwelche Probleme“.

- **eine bewusst gewählte Einseitigkeit der Darstellungsform**

Beispiel: DR 1, Interview VI mit VJ

„Ich hab den Film⁸⁶⁶ gesehen. [...]. Der Mann hat sie [...] beschimpft und geschlagen, [...]. Und es wäre nirgends ein Gegenpart gewesen, wo man sagen kann, „schau mal, da geht's aber anders“. [...] das hätte sehr wohl [...] der Qualität von dem Film [...] gut getan, wenn da irgendwie noch außerhalb der Geschichte ein Gegenpol dargestellt wird. [...] - man hätte schon darstellen können, dass es auch geht. [...]. Vielleicht wird so etwas bewusst nicht dargestellt, um die Schrecklichkeit des Themas zu betonen⁸⁶⁷ und dann nicht durch irgendwie so positive Seitengeschichten [...] die Hauptgeschichte abzuschwächen, [...]. Aber auf der anderen Seite denk ich mir schon auch immer, dass das eine Botschaft ist: „Das geht nicht, lasst lieber die Finger davon, es kommen nur Probleme auf euch zu“.

⁸⁶⁵ Anmerkung: Die Befragte bezieht sich hier exemplarisch auf das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von B. Mahmoody; vgl. Mahmoody Betty/Hoffer William (1988): Nicht ohne meine Tochter. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau.

⁸⁶⁶ Anmerkung: Es handelt sich um den Film „Die weiße Massai“ (1999); vgl. Hofmann, Corinne (1999): Die weiße Massai. München, A-1-Verlag.

⁸⁶⁷ Anmerkung: Im Film „Die weiße Massai“ wird das Scheitern einer Beziehung zwischen einem Massai und einer Schweizerin dargestellt. Die Geschichte spielt in einem Massai-Dorf in Kenia.

- **die Tendenz, „Fremde“ als „naturnah“ und „wie Wildherden“ darzustellen**

Beispiel: DR 1, Interview IV mit JK

„[...] der Forschungsreisende [...] kommt dort hin, und dann wird dargestellt, was für Rituale die haben [...]: Der Mann geht jagen und die Frau ist dafür zuständig, die Hirse zu stampfen. Als sei das bei allen Menschen, die in dieser Region leben, so. Also überhaupt nicht individuell, sondern „so ist da bei dem Volk dort“. Aber das Interessante bei dieser Sendung⁸⁶⁸ war, dass die Filmchen, die gezeigt wurden - [...] - eine ähnliche Herangehensweise haben: Ob jetzt gezeigt wird, wie die Löwen in der Serengeti leben oder wie „ein Stamm“ [...] der Massai irgendwo lebt - also die Herangehensweise war sehr ähnlich oder fast gleich. Da geht es nicht um ein bestimmtes Individuum, [...], sondern das ist fast gleichzusetzen mit Tieren, ja.“

- **Negative „Phantasmen“⁸⁶⁹ über Fremde**

sind ein wesentliches Element polarisierender Präsentationen. In ihren Aussagen wenden sich die Befragte gegen Darstellungen und Bilder, die „Fremde“ als „monströs“, „furchterregend“ und „bedrohlich“ beschreiben:

Beispiel: DR 2, Interview VI mit VJ

„[...] dieser Mann, der war ja ganz [...] Angst einflößend beschrieben. [...]“⁸⁷⁰. Das kann [...] nicht sein, dass der in Amerika der Super-Typ ist, und dann in seiner Heimat wird er [...] zum Monster. [...]. Wenn man das jetzt wieder überlegt in Hinblick darauf, was für ein Bild wird da transportiert, dann eigentlich das, dass man Angst haben sollte, sich mit sowas überhaupt auseinander zu setzen und sich einer anderen Kultur überhaupt zu öffnen. [...]“

Mehrere der Befragten gehen davon aus, dass derartige Repräsentationen auf RezipientInnen einen starken Einfluss haben. Ihre Vermutung begründen sie mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld.

⁸⁶⁸ Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf die ORF-Dokumentarfilmserie „Begegnung mit Tier und Mensch“.

⁸⁶⁹ Siehe Fußnote 149; vgl. Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S., Hrsg., Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 149.

⁸⁷⁰ VJ bezieht sich auf das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von B. Mahmoody; vgl. Mahmoody B./Hoffer William (1988): Nicht ohne meine Tochter. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau.

Beispiel: DR 2, Interview V mit EM

Ich kenn sehr, sehr viele Bücher über den Iran, [...], aber keines von diesen Büchern hat so eingeschlagen und hat so viel Schaden angerichtet wie dieses Buch. [...] ⁸⁷¹. Meine Mutter ist auch so, das ist ihr Lieblingsbuch, und es ist ihr nicht klar zu machen, dass nicht alles, was in dem Buch steht, stimmt.“

▪ **„Positiv konnotierte Phantasmen“**

Sie konstruieren „Fremde“ als „uns“ untergeordnete Wesen, die „konsumierbar“ sind und uns „zur Verfügung stehen“:

Beispiel: DR 2, Interview IX mit TR

„[...] das Schlimmste war, [...], beim Interview ⁸⁷² ist er vorne gesessen und seine Frau im Bett hinten, so richtig schön ein Meter Abstand, d.h., der hat bei jeder Situation gezeigt, dass die Frau nicht gleichberechtigt ist, sondern dass seine Frau ihm untergeordnet ist. [...]. Das war eigentlich mehr eine Verkaufssendung, so nach dem Motto, „liebe Männer, wenn ihr dominant seid und euch die österreichischen Frauen nicht mehr anhimmeln, in Asien gibt's genug Frauen, die sind unterwürfig“. [...]. Und mich hat das so gestört, dass asiatische Frauen immer als unterwürfig, als Sexgespielinnen dargestellt werden von den Medien!“

Andere Interviewaussagen beziehen sich auf **„Phantasmen“**, in denen „Fremde“ als „animalisch anziehend“ und „potent - ausschweifend“ präsentiert werden:

Beispiel 1: DR 2, Interview VI mit VJ

„Für den Großteil der Gesellschaft wird natürlich nur das Bild in den Köpfen produziert, das ist eine ganz eine primitive Kultur, [...]. Und das ist alles so dieses Triebhafte, Instinkthafte, die geben sich einem wilden Rhythmus hin. Es wird ja auch geworben mit „erotisch“ und „exotisch“ [...]. Das ist natürlich auf einer animalischen Ebene anziehend fürs Publikum. [...] Das ist [...] eine Befriedigung der Vorurteile, die du eh schon hast. Es werden die Bilder, die die Menschen schon in den Köpfen haben, bestätigt. [...] Das ist die Weiterführung davon, dass man früher die Menschen im Museum ausgestellt hat.

⁸⁷¹ Anmerkung: Die Aussage bezieht sich auf das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von B. Mahmoody; vgl. Mahmoody B./Hoffer William (1988): Nicht ohne meine Tochter. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau.

⁸⁷² Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf eine 1994 gesendete TV-Dokumentation über österreichische Männer mit südostasiatischen Frauen, die über Agenturen vermittelt wurden.

Jetzt werden halt Elemente dieser Kultur überzeichnet und auch in einer Show-Arena⁸⁷³ dargestellt“.

Beispiel 2: DR 2, Interview IV mit JK

„Es gibt ja in Österreich [...] das Klischee vom potenten Afrikaner, [...]. Das Klischee ist ja auch, dass die Männer hier quasi Angst haben, dass die Afrikaner „uns die Frauen wegnehmen, weil sie den Frauen mehr bieten können auf der sexuellen Ebene“. Letzten Sonntag war ein Beitrag⁸⁷⁴ über [...] einen Sudanesen, der schon sehr lange da lebt. [...] Und gerade der – [...] - hat dann auch gesagt, [...] er braucht mindestens dreimal am Tag Sex. Und da hab' ich mir auch gedacht, wieso nimmt man gerade so jemanden oder warum nimmt man dieses Thema da hinein? Was soll das? [...]. Das ist eben eine Verstärkung des Klischees! Weil ich möchte nicht wissen, wie viele, wenn sie so was sehen, sich denken, „na ja, das haben wir eh schon gewusst, die sind so potent, [...]“.

- **Konnotationen**

der Merkmale „ethnisch-nationale Herkunft“ mit dem Merkmal „Religionszugehörigkeit“ und anderen (negativen) Merkmalen wurden von mehreren Interviewten kritisiert. Sie bezogen sich dabei sowohl auf Medienbeiträge als auch auf Aussagen aus ihrem sozialen Umfeld:

Beispiel: DR 3, Interview II mit CH

„Also die Türken und der Islam – das war das, was eher als negativ angesehen worden ist. [...]. Da hat irgendwer irgendwen geheiratet und der hat sie dann geschlagen, also da ist der Islam immer als negativ dargestellt worden. [...]“.

- **Der interkulturelle Vergleich aus „westlichem“ Bias**

Eine Aussage richtet sich gegen interkulturelle Vergleiche (aus der Sicht der „Wir“-Gesellschaft), in denen eine „Unterlegenheit“ „fremder“ Gesellschaften konstatiert wird:

Beispiel: DR 4, Interview VIII mit MW

[...] das Problem ist - auch von den Medien her - das ist so eine westliche Angewohnheit, dass wir immer mit uns vergleichen, es wird immer alles an uns gemessen. Wir können nicht irgendwas als unabhängige Sache sehen, [...]. Wir vergleichen immer mit

⁸⁷³ Anmerkung: Diese Aussage betrifft eine französische Produktion einer Zirkusshow im Stil von André Hellers „AFRIKA – AFRIKA“.

⁸⁷⁴ Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf eine Sendung der ORF-Minderheitenredaktion „Heimat, fremde Heimat“ (13.7.2008).

unserem Ist-Zustand und sagen, „so muss es sein, also müssen sie auch so sein“. Und wenn sie irgendetwas anderes machen, dann ist das falsch oder brutal. [...].

- **Die Abwertung von Österreicherinnen mit Männern fremder Herkunft,** die sich insbesondere im Alltagsdiskurs des sozialen Umfeldes artikuliert (DR 5, Interview VI), war Gegenstand der Kritik männlicher Interviewpartner

Beispiel: DR 5, VII mit OF

„[...] ich kann mich [...] an eine frühere Beziehung erinnern, [...] das war eine Beziehung zu einer Afrikanerin. Allein die Blicke, die man erntet, [...] . Da ist sicher die Zuordnung anders als wenn es sich um eine Österreicherin mit einem Afrikaner handelt. [...]. Also, die Blicke, die mir zugeworfen worden sind, waren immer eine Mischung einerseits aus Neid und andererseits aus Anerkennung: „Der hat sich eine Exotin gefangen“. [...].

Wo hingegen [...] die Österreicherin, die einen afrikanischen Partner hat, da hört man schon irgendwie, „na, das ist aber eine Negerhur“. Na hat sie keinen von da gefunden?“ [...]. Das wird nicht oft ausgesprochen, aber [...] dieser klassifizierende Blick, der ist sehr wohl bemerkbar, [...]“.

- **Der „Scheinehen-Diskurs“**

ist ein Folgeeffekt des Migrations- bzw. Fremdendiskurses und seiner Dispositiven⁸⁷⁵. Er wird in zwei Beiträgen kritisch thematisiert. Einer davon bezieht sich auf eine fremdenpolizeiliche Einvernahme wegen des Verdachts auf „Scheinehe“ (DR 6, Interview IV), in einem weiteren Beitrag wird evident, dass dieser Diskurs von der Ebene der Politik, der Behörden und der Medien schon längst in den Alltagsdiskurs eingesickert ist:

Beispiel: DR 6, Interview IX mit TR

„Meine Mutter glaubte, dass mich meine Frau wegen der Papiere heiratet. Deswegen hat sie gesagt, wenn sie zwei Jahre bei dir bleibt, dann glaubt sie es. Und das hat sie“

4. Kontextualisierung

In ihren Aussagen verweisen die Befragten sehr häufig auf den Begründungszusammenhang – den Kontext von Praktiken oder Denkweisen, die als different zu jenen der „Wir“-Gesellschaft erscheinen. Die Anwendung dieses Argumentationstyps ist für eine antiessentialistische und antirassistische Thematisierung von soziokulturell fremd und unverständlich erscheinenden Denk- und Lebensweise bzw. Praktiken von grundlegen-

⁸⁷⁵ Vgl. Kap. II.2.1.

der Bedeutung: Der Verweis auf ihren Kontext - auf ihre Ausgangs- und Rahmenbedingungen - schafft die Voraussetzung für eine Dekonstruktion von Deutungsweisen und Repräsentationen, in denen „fremde“ Kulturen als nicht begreifbar sowie als statisch und veränderungsresistent beschrieben werden.

Ein wesentliches Element einer kontextbezogenen Argumentation ist dem zufolge das Aufzeigen von soziokulturellen Entwicklungen, von Brüchen in einer „fremden“ Gesellschaft. Wie die folgenden, für diesen Argumentationstypus exemplarischen Beispiele zeigen, berufen sich die meisten Befragten auf ihr eigenes Erfahrungswissen:

- Veränderungen und Brüche im Zusammenhang mit **Migration**

Beispiel: K 1, Interview X mit GS

„[...] ich beobachte das auch in der Arbeit in der Schule - dass Frauen, sehr massiv sogar, benachteiligt werden in muslimischen Gesellschaften. Und das spielt sich aber interessanterweise hier ab in Europa, [...] in der Diaspora, [...]. Weil sie hier einfach nicht mehr das Umfeld vorfinden, aus dem sie kommen, [...]. Ich glaub, dass dort eher die Frauen mehr wirtschaftlich zu sagen haben als die Männer – zumindest in den Familien, in die ich gekommen bin. [...]. Und das ist mir sehr stark aufgefallen: Dass sich diese Struktur - hier her verpflanzt, offensichtlich völlig umdreht, dass dann die Männer tatsächlich anfangen, die Frauen zu dominieren, [...]. Diese Geschlechtersolidarität, die es dort gibt - Männer sind viel unter Männern, Frauen sind viel unter Frauen - die fällt auf einmal weg, [...] und dann gehen auf einmal diese familienhierarchischen Geschichten ganz stark los, [...]“.

- **Ökonomische Ausgangsbedingungen**

Aussagen der Befragten zu dieser Thematik lassen folgende Schlussfolgerungen zu:

Der Mangel an existenzsichernden wirtschaftlichen Perspektiven begünstigt in manchen Gebieten afrikanischer Staaten eine Entwicklung zur Einehe (K 2, Interview IV).

In afrikanischen Gesellschaften mit traditionellen Familienstrukturen („Clans“) ist die Abkehr von einer genderspezifischen Arbeitsteilung eine Frage des Wohlstands, der eine Orientierung an westlichen Ehe- und Familienmodellen ermöglicht (K 2, Interview VIII).

Fehlende Chancen auf Erwerbsarbeit fördern aber auch negativ bewertete Phänomene wie etwa männliche und weibliche „Heiratsmigration“ ohne Liebe (K 2, Interview I und K 2, Interview IX) oder die Fremd- und Selbstpräsentation der sexuell verfügbaren „Exotin“ – wie sie schlussendlich in den Sextourismus-Regionen Südostasiens zur Geltung kommt:

Beispiel: K 2, Interview IX mit TR

„[...] Nennen wir es die „Emmanuelle-Kultur“⁸⁷⁶. Diese Männer leben in einem Sex-Film. Die projizieren ihren Pornofilm auf die Realität. Die glauben, es geht, und aus irgendeinem Grund geht es auch. Und warum geht's? Wegen der wirtschaftlichen Not geht es. Wenn es diese wirtschaftliche Not nicht gäbe und wenn sich diese Länder endlich wirtschaftlich entwickelt hätten, gäbe es dieses Problem nicht. [...]. Ich halte diesen Sextourismus für einen reinen Not-Tourismus, [...]. Und dann nützen eben diese Männer das aus, [...]. Vielleicht glauben sie [...], dass dort Frauen sind, die geil sind und besonders auf diese fetten, verschwitzten österreichischen, deutschen und englischen Männer stehen und dass sie glauben, „so, jetzt bin ich die Sexbombe, und diese Frauen stehen mir zur Verfügung, und die Frauen wollen das“. Das ist alles gelogen. Die Frauen machen das aus reiner wirtschaftlicher Not“.

- **Kontextbezüge zu Ideologien und Rechtssystemen**

Aussagen, in denen soziales Handeln oder kulturelle Praktiken mit der in einer bestimmten Gesellschaft herrschenden Ideologie sowie mit ihren rechtlichen Rahmenbedingungen begründet wurden, beziehen sich auf die Position der Frau in islamisch geprägten Kulturen. Der folgende Interviewbeitrag verweist bspw. auf das Islamische Recht, mit dem in einigen dieser Gesellschaften Gewalt gegen Frauen legitimiert wird:

Beispiel: K 3, Interview II mit CH

„[...] diese Gewalt gegen Frauen [hat] nicht unbedingt mit dem Islam etwas zu tun hat, sondern man redet sich vielleicht auf das aus, man verwendet die Gesetzeslage vielleicht als Legitimation, aber es hat nicht zwingend was mit ihm zu tun“.

- **Kontextverweise auf das Familien-und Sozialsystem**

Interviewbeiträge, die Phänomene mit Familien-oder Sozialsystemen begründen, zeigen auf, wie stark diese dafür verantwortlich sind, ob Tradiertes weitergelebt oder Veränderungen unterworfen wird. Das Fehlen allgemeiner, rechtlich geregelter und gesicherter Sozialleistungen hat in den meisten Gesellschaften Afrikas etwa zur Folge, dass bestimmte familiäre Wertvorstellungen in den Köpfen der Menschen „fixiert“ bleiben:

Beispiel: K 4, Interview IV mit JK

„[...] dass das so ein hoher Wert ist, dass man Kinder hat, das ist, glaube ich, für alle afrikanischen Männer so - egal, aus welchem Land sie kommen. Das ist für afrikanische

⁸⁷⁶ Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf die in den 70iger-jahren kommerziell erfolgreiche Kinofilm-Reihe „Emmanuelle“; Schauplatz dieser Filme sind Regionen Südostasiens.

Männer wesentlich wichtiger im Schnitt. [...], es ist immer auch noch so, dass es - nachdem es dort die Sozialversicherungssysteme nicht so gibt wie bei uns - dass Kinder der Garant dafür sind, dass du im Alter eine Versorgung hast. Auch wenn jetzt jemand hier lebt und auch im Sozialsystem irgendwie verankert ist, ist trotzdem dieses Bild noch immer da, dass ohne Kinder deine Zukunft nicht wirklich gesichert ist“.

Im folgenden Beispiel wird hingegen deutlich, dass sich auch Familiensysteme dieser Gesellschaften⁸⁷⁷ im Umbruch befinden. Veränderungen des familiären Wertesystems, die damit verbunden sind, werden auf eine starke und weit verbreitete mediale Präsenz westlichen Lebensstils zurückgeführt:

Beispiel: K 4, Interview VIII mit MW

„[...] die individuelle Familie [ist] eher was für Reiche [...], also die Kleinfamilie. [...]. Das Clan-System ist ja eher was für arme Leute, wo alles einfach geteilt wird, wo man zusammenhält und hilft. [...]. Und jetzt wird vom Westen aber die Idee hineingebracht, die von der Individualität, man muss auf [...] die kleine Familie schauen. Und das speißt sich total. [...] Das Problem ist einfach, dass der westliche Einfluss speziell durch die Medien zunimmt. Es gibt immer mehr Fernseher, es gibt Radios - [...] - es gibt einfach viele Fernseher. Und durch das Fernsehen bringst du natürlich ein Bild vom Westen, das in der Art und Weise nicht existiert. Ich sag da jetzt nur solche Sendungen wie „Reich und schön“ oder „Dallas“ und solche Sachen, die zeigen einfach ein komplett verfälschtes Bild.“

▪ **Kontextverweise auf Sozialisation und Bildung**

Verhalten und Einstellungen bzw. Verhaltens- und Einstellungsänderungen von Menschen „fremder“ Gesellschaften werden in mehreren Beiträgen mit deren Sozialisation und dem Bildungsstand begründet.

Im folgenden Beispiel wird die Akzeptanz oder Abkehr von traditionellen genderspezifischen Rollenmustern auf den Faktor Bildung zurückgeführt:

Beispiel: K 5, Interview VI mit VJ

„Ich kenne einen Afrikaner, [...] und der ist mit einer Österreicherin verheiratet, und es funktioniert sehr gut. Das ist alles auch eine Niveau-Sache. Bildungsniveau. Und der [...] hat ja in Österreich studiert, [...], und der amüsiert sich königlich über diese ganzen

⁸⁷⁷ Anmerkung: Das folgende Beispiel (K 4, Interview VIII) bezieht sich auf die gesellschaftliche Situation in Uganda.

typischen Rollenbilder, weil er sagt, bei ihm ist das überhaupt nicht so. [...] Die Bildung macht vieles aus, die macht viel aus“.

Weitere Interviewbeiträge thematisieren Zusammenhänge zwischen Sozialisation, Selbstbildung, Fähigkeit zur Reflexion und Verhaltensänderungen (K 5, Interview I und K 5 Interview II) sowie den Umgang mit Sexualität im Kontext von soziokulturellen Prägungen bzw. Sozialisation:

Beispiel: K 5, Interview IV mit JK

„Wie ich den Film⁸⁷⁸ angeschaut habe, hab' ich mich genau über das sehr geärgert, weil ich mir gedacht hab', das wird so dargestellt, als würde jeder Massai - wenn nicht jeder Afrikaner per se - so mit seiner Sexualität umgehen und die Frau eigentlich nur benützen. Und das glaub ich so nicht. [...]. Warum nimmt man [...] diese Szene so drastisch eindeutig in den Film mit hinein? [...]. Man kann das Ganze ja auch anders transportieren, dass die Umgangsweisen mit der körperlichen Annäherung unterschiedlich sozialisiert sind. [...], das hat am wenigsten mit der Herkunft zu tun, sondern mit der Sozialisation, [...].“

- **Soziale Diskriminierung als Begründungsfaktor**

Diskriminierung durch das soziale Umfeld wird in zwei Beiträgen als Ursache für bestimmte Phänomene oder Ereignisse erkannt. In einem davon wird das Scheitern interkultureller Partnerbeziehungen mit sozialer Diskriminierung begründet: Diese Beziehungen zerbrechen nicht an etwaigen interkulturellen Differenzen, sondern am Druck, den das soziale Umfeld auf sie ausübt (K 6, Interview VIII).

Ein zweiter Beitrag schildert den Verlust ethnisch oder national definierter Identität infolge von Diskriminierungen durch die Community des Herkunftslandes. Er bezieht sich auf die Erfahrungen der Ehepartnerin:

Beispiel: K 6, Interview X mit GS

„In dem Moment, wo ich sie kennen gelernt hab, war ich zum Teil „türkischer“ als sie; ich hab mich auf jeden Fall dafür interessiert, während sie hat dazu nicht mehr wirklich Verbindungen gehabt. [...]. Es war schon [...] ein Problem, dass die Schwiegermutter aus der Community rausgefallen ist, aus der türkischen. Sie musste dann alleine zu recht kommen, [...] - und deswegen auch die „Zwangsintegration“, [...] wo dann auch die kulturelle Bindung weggefallen ist [...].“

⁸⁷⁸ Anmerkung: Es handelt sich um den Film „Die weiße Massai“ (Kinostart 15.9.2005).

5. Akzeptanz und Wertschätzung

Dieser Argumentationstypus zeigt: In Bezug auf essentialistische bzw. rassistische Diskurse ist es nicht immer zwingend erforderlich, gegen sie zu argumentieren, man kann ihnen auch die **Akzeptanz und Wertschätzung kulturell differenter Lebensweisen und Praktiken** entgegenhalten – ohne diese jedoch zu vereinnahmen oder sie einfach nur zu „konsumieren“.

▪ Differenz als Bereicherung des persönlichen Erfahrungshorizonts

Differenz ist nichts „Verbotenes“, oder „Furchterregendes“, meint ein Befragter.

Er fühlt sich dadurch in seinem Erleben bereichert (AW 1, Interview VII). In einem weiteren Beitrag wird eine intensive Auseinandersetzung mit interkultureller Differenz als Bedingung gesehen, sie auch als „bereichernd“ zu erleben:

Beispiel: AW 1, Interview VIII mit MW

„[...] mein Vater hat mich einmal ein bisserl ins Gebet genommen und hat gesagt [...] - er respektiert meine Entscheidung, und er mag die L. total gern, aber er hat gesagt, „das wird extrem schwierig“. Aber man kann's immer von zwei Seiten sehen: Man kann sagen, „es ist extrem schwierig“ oder „es ist extrem bereichernd“. [...] Und ich sehe es mittlerweile als Bereicherung. [...]. Ich habe einen Bekannten, der ist seit 10 Jahren mit einer Frau aus Papua Neuguinea verheiratet. Und er hat zu mir gesagt - und das ist so ein bisserl eine Maxime von mir geworden – wenn man sich auf so eine Beziehung einlässt, wirklich mit Haut und Haaren, dann ist das eine wahnsinnig bereichernde Sache fürs Leben“.

▪ Differenz als Vorteil

Im folgenden Interviewbeispiel wird die Präferenz für tradierte soziale Praktiken im Kontext der iranischen Gesellschaft zum Ausdruck gebracht. Konkret bezieht es sich auf die genderspezifische Arbeitsteilung, die als „Entlastung“ erlebt wird:

Beispiel: AW 2, Interview II mit CH

„Ich hab' ursprünglich das Bild gehabt, die Frau muss den Mann nach Strich und Faden bedienen. Und das stimmt zum Teil, aber dafür hat der Mann die Aufgabe, dass er arbeitet und das Geld herbeibringt. Das ist ja bei uns auch nicht mehr so selbstverständlich. [...] Was mich so beeindruckt hat, war einfach diese Verantwortung, die bei uns viele Männer meines Erachtens nicht übernehmen wollen. Es ist einfach viel mehr Verantwortungsgefühl da. [...]. Ich will schon auch einen Beruf haben, aber ich hab' mir gedacht, ich schaff' das nicht, und da hab' ich das irgendwie anziehend empfunden, aha, da ist

sowieso der Mann für das zuständig. Das ist auch irgendwie eine Last, die einem abgenommen wird. Also ich hab‘ das eher so empfunden und nicht als Einschränkung“.

- **Das Respektieren von Differenz**

steht im Fokus der dritten und letzten Variante dieser Argumentationsweise. Wie die folgende Aussage zeigt, muss man differentes, vielleicht auch aus „unserer“ Sicht schwer nachvollziehbares Denken und Handeln nicht mögen, um es jenen gegenüber, für die es identitätsstiftend ist, zu respektieren:

Beispiel: AW 3, Interview VII mit OF

„[...] Meines Wissens ist die Großmutter von der S. [...] der festen Überzeugung, wir seien verheiratet und ich sei zum Islam übergetreten. Es hat ihr ja nie einer gesagt, dass das nicht ganz so ist. Für ihre Großmutter wäre das anders kaum denkbar. [...], solche Sachen sind als kultureller Faktor sehr wichtig für einen Menschen [...]. Das kann ein sehr bestimmender, wichtiger Teil für eine Person sein, [...]. Bis zu einem gewissen Grad kann man auf solche Dinge durchaus Rücksicht nehmen [...]. Also [...] der gegenseitige Respekt und die Rücksichtnahme auf die Gefühle des anderen - das ist schon ein wesentlicher Faktor dabei. Toleranz ist ja nicht, „das ist mir egal“, sondern schon ein bewusstes Akzeptieren von [...] Unterschieden“.

VII. Resümee und Ausblick

VII.1. Anmerkungen und Reflexionen

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Annahme eines Erfahrungswissens österreichischer Angehöriger interkultureller Partnerbeziehungen, das sie befähigt, essentialistische und hegemoniale Fremden- und Differenz-Diskurse aus einer antiessentialistischen und antirassistischen Perspektive heraus zu interpretieren. Im Zuge der Ermittlung von Interpretationsmodi aus qualitativen Interviews mit zehn österreichischen PartnerInnen von Personen mit Migrationshintergrund entwickelte sich der Gedanke, die nach dem En- und Dekodierungsmodell von Stuart Hall⁸⁷⁹ identifizierten Interpretationsmodi bzw. Aussagen der Befragten nach Grundmustern ihrer Argumentation zu untersuchen. Damit verbunden war die Absicht, Argumentationstypen herauszuarbeiten, die dazu ge-

⁸⁷⁹ Vgl. Kap. V.2

eignet sind, essentialistischen bzw. rassistischen Aussagen in der Alltagskommunikation auf fundierte Weise entgegenzutreten.

Als hilfreich hat sich dabei die Idee erwiesen, Interviewaussagen, die essentialistische Tendenzen beinhalten, im Vorfeld der Ermittlung der Argumentationstypen „auszusieben“. Allerdings konnte festgestellt werden, dass nur eine einzige Aussage essentialistisch codiert war. Dieses Ergebnis bestätigt die Ausgangshypothese der Untersuchung: Das Zusammenleben mit dem „fremden“ Partner oder der Partnerin, die Aufenthalte in seinem/ihrem Herkunftsland und die gezielte Auseinandersetzung mit bestimmten kontextgebundenen Differenzen ermöglicht Wahrnehmungsperspektiven, die zu antiessentialistischen bzw. antirassistischen Argumentationsleistungen befähigen⁸⁸⁰; diese können in Alltagsgesprächen, in denen kulturell definierte Differenz als „essenziell“ und statisch vorausgesetzt wird, als Referenzpunkte zum Einsatz kommen.

Freilich muss dabei stets mitberücksichtigt werden, dass rassistische Haltungen nicht allein durch Argumentationen zur Aufgabe gebracht werden können. Bestimmte psychosoziale Faktoren wie etwa Gratifikationen zugunsten des eigenen Identitätsgefühls⁸⁸¹ und/oder einer „latenten Fremdenangst“⁸⁸² können Menschen dazu bewegen, sich von ideologisch eindeutig rassistischen Positionen vereinnahmen zu lassen. Dessen ungeachtet, sind die „Argumentationshilfen“, die von den Befragten artikuliert wurden, von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung: Sie sind ein wesentlicher Beitrag zur Dekonstruktion und Rekonstruktion des Wissenskorpus in der Frage interkulturell definierter Differenz. Damit werden RezipientInnen und AkteurInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen zu ernst zu nehmenden und kompetenten „MitspielerInnen“ in der Auseinandersetzung um die Definitionsmacht von Differenz bzw. „eigenen“ und „fremden“

⁸⁸⁰ Anmerkung: Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Frage der Differenz bzw. dem soziokulturellen Kontext des „fremden“ Partners oder der Partnerin setzt ein offenes Weltbild voraus, das antiessentialistische und antirassistische Annahmen zulässt. Aus diesem Grund wurde bei der Wahl der InterviewpartnerInnen darauf geachtet, Personen mit explizit rassistischen Positionen auszuschließen; vgl. Kap. VI.3.4.

⁸⁸¹ Memmi, Albert (1987): *Rassismus*. Frankfurt/Main. S. 103.

⁸⁸² Larcher, D: Theorien zu Entstehung, Erscheinungsformen und Funktion von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. In: Verein *FIBEL*, Hrsg., (2001): *Familienleben im Ausnahmezustand*. Bericht zum EU- Kooperationsprojekt *fabienne*. Wien, Eigenverlag, S. 9 – 15.

Identitäten⁸⁸³. Sie zeigen vor, wie der „kleine Unterschied“ - die „différance“ im Sinne von Derrida - als solcher bewusst gemacht und überbrückt werden kann – ohne ihn jedoch als große und unüberwindbare Differenz zu imaginieren⁸⁸⁴.

Was die von den Befragten artikulierten Argumentationsmuster im Einzelnen implizieren und welche Bedeutung jedes für sich in der Alltagskommunikation haben kann – darauf soll nachfolgend noch näher eingegangen werden.

Zunächst aber sind noch einige Feststellungen zu treffen, die sich auf die Differenzdiskurse verschiedener Ebenen beziehen (sie wurden in den Kapiteln III, IV und V.3 behandelt und von den Befragten z.T. zur Gänze oder fragmentarisch thematisiert):

Bei allen diesen Aussagen bzw. Texten in ihren unterschiedlichen Formaten und Präsentationsformen ging es keinesfalls darum, ihren „Wahrheitsgehalt“ zu überprüfen und ihn als „richtig“ oder „falsch“ zu etikettieren. Vielmehr stellte sich die Frage, ob Phänomene als homogen und statisch gedeutet werden, ob sie mit-oder gegeneinander in Beziehung gesetzt werden und ob Identitäten, denen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden, gegenüber anderen als antagonistischer Gegensatz festgelegt werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, festzuhalten, dass keinesfalls beabsichtigt wurde, etwa das Schicksal von Autorinnen, die von ihren z.T. traumatischen Erfahrungen in den jeweiligen Herkunftsländern ihrer Ehepartner erzählen, in Zweifel zu ziehen⁸⁸⁵. Gleiches gilt auch für alle anderen Diskursbeiträge, in denen Phänomene patriarchaler Gewalt im Kontext „fremder“ Gesellschaften thematisiert werden⁸⁸⁶: Familiäre Machtbeziehungen, durch die Frauen mit Gewalt zu Eheschließungen gezwungen werden oder die sie auf andere Weise in ihrer Persönlichkeitsentfaltung stark einschränken oder bedrohen, sind durch nichts entschuldbar. Ihre verheerenden und manchmal tödlichen Folgen für Frauen können und dürfen durch Hinweise auf ähnliche Praktiken patriarchaler Gewalt in westlich-europäischen Familien nicht relativiert und verharmlost werden. Die diesbezügliche Kritik

⁸⁸³ Anmerkung: Diese Feststellung beruht auf dem Verständnis von Gesellschaft als einer offenen, die sich im Ringen um die Deutungsmacht ihrer Phänomene konstituiert (poststrukturalistische diskurstheoretische Modelle von Ernesto Laclau/Chantal Mouffe sowie den *Cultural Studies*); vgl. Kap. V.1. und V.2.

⁸⁸⁴ Vgl. Larcher, Dietmar (Hrsg.), Krcmarova Petruska/Schmutzer Gertrud. u. a. (2000): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 86.

⁸⁸⁵ Anmerkung: Diese Aussage bezieht sich auf den Erfahrungsbericht „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody sowie auf „Die weiße Massai“ von Corinne Hofmann; vgl. Kap. III.3.4. bzw. V.3. sowie Kap. III.3.5.

⁸⁸⁶ Vgl. Diskursbeiträge zum Thema Zwangsehen und Polygamie im Kap. III.3.6.

an der Repräsentation dieser Problematik in den Medien⁸⁸⁷ zielt lediglich darauf ab, vor einer Projektion patriarchaler Gewalt auf „die Anderen“ (im Nahen Osten oder in afrikanischen Ländern) zu warnen und damit an der Konstruktion eines manichäischen Weltbildes mit zu basteln: Die „absolut Bösen“ sind nicht immer nur „die Anderen“.

Die Frage, ob kulturell bzw. traditionell definierte negative Phänomene einer „fremden“ Gesellschaft in ihrem historischen, politisch-ideologischen und sozioökonomischen Kontext behandelt werden, ist insbesondere im Fall von Gewalt und Diskriminierung von großer Bedeutung: Denn kontextgebundene Repräsentationen zeigen ihren RezipientInnen, dass „fremde“ Identitäten niemals auf ewig und immer „festgenäht“ sind⁸⁸⁸. Wenn ihre individuelle oder kollektive soziale und kulturelle Praxis kontextuell bestimmt ist, so ist sie auch transformierbar, sobald sich ihre politischen, ökonomischen oder immateriellen Ausgangsbedingungen verändern. Aus dieser Position heraus ist es möglich, „Anderer“, „Fremde“, nicht als essenzieller Gegensatz zum Eigenen, sondern als potentielle KommunikationspartnerInnen auf gleicher Augenhöhe wahrzunehmen. Auf Repräsentationen im Diskurs der Medien bezogen, stellt Angerer fest, dass

„Differenzen und Identitäten [...] jeweils in ihrer kontextgebundenen Konstruktion stets neu zu bestimmen [sind]“⁸⁸⁹

Kurz gesagt: Problematisch sind Repräsentationen, die das (angenommene oder tatsächliche) Schreckliche, Primitive oder Aggressive kulturell definierter Praktiken aufzeigen, einzig und allein dann, wenn sie sie als für alle Individuen einer „fremden“ Gruppe geltend darstellen und vor allem – wenn sie sie als statisch, unabänderlich und zum „Eigenen“ gegensätzlich konstruieren, so dass aus ihnen auf keine Lösung und keinen Ausweg geschlossen werden kann. Damit werden sie zum Teil eines starren und dichotomen Klassifikationsschemas, das Menschen in monolithisch erscheinende „Kulturen“ oder sogar „Rassen“ einteilt⁸⁹⁰.

Die Argumentationstypen – allen voran jener, der die Kontextualisierung von Identitäten und Phänomenen repräsentiert – geben Anhaltspunkte für Repräsentationsformen, die sich essentialistischen und polarisierenden Interpretationen widersetzen. Auf einige Ar-

⁸⁸⁷ Vgl. Kap. III.3. – insbesondere Kap. III.3.6.

⁸⁸⁸ Anmerkung Der Ausdruck „genähte“ (diskursiv festgelegte) Identitäten oder Objekte zählt zur Terminologie der poststrukturalistischen Diskurstheorie von E. Laclau/C. Mouffe; vgl. Kap. V.1.3.

⁸⁸⁹ Vgl. Angerer, Marie-Luise (1994): Vom Unbehagen der Geschlechter in der Kultur. Über Differenz, Andersheit und Identität. Feministische Perspektiven. In: Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hrsg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien – St. Johann im Pongau, Österr. Kunst und Kulturverlag, S. 123.

⁸⁹⁰ Vgl. Kap. III.2.

gumentationsmuster, die in der Alltagskommunikation – aber auch im medialen Differenzdiskurs – vermutlich besonders relevant sein können, soll hier nochmals verwiesen werden:

Die Argumentationsform der Kontextualisierung

wurde von den meisten der Befragten verwendet. Das Wesentliche an ihr ist, dass sie die Konnotation „Ethnizität“ – „Denken und Handeln“ zu dekonstruieren vermag: Wenn Interviewpartner GS davon berichtet, dass Mechanismen des Machtausgleichs zwischen türkischen Männern und ihren Frauen infolge der Migration zugunsten „familienhierarchischer Geschichten“ zusammenbrechen, wird klar, dass türkische Männer nicht „von Natur aus“ Despoten sind, sondern dass familiäre Geschlechterarrangements und die in ihnen wirksamen Machtverhältnisse mit den sozialen und ökonomischen Strukturen, in denen sie verankert sind, zusammenhängen⁸⁹¹.

Der Argumentationstypus „Differenzierung“

widersetzt sich der Homogenisierung in der Deutung und Darstellung von „Fremden“. Er argumentiert dagegen an, sie als einheitliche und anonyme Masse ohne Gesichter und Individualitäten zu repräsentieren. Er ist dafür geschaffen, auf Besonderheiten kultureller und sozialer Praktiken sowie auf die „Extras“ hinzuweisen, die es zu entdecken gibt. Damit eröffnet er den Blick auf das Vielfältige, Markante oder „Verborgene“ in „fremden“ Gesellschaften. Das zeigt sich bspw. an MW' s Erfahrung mit dem Clan-System eines afrikanischen Staates, das an der Oberfläche durch und durch patriarchalisch erscheint: Aber dennoch sind es die Frauen des Clans, die außerhalb der sichtbaren Machtinstanzen in Entscheidungsprozessen eine führende Rolle einnehmen. Damit konterkarieren sie das Bild der zum Schweigen verurteilten und unterdrückten afrikanischen Frau, das ihnen im Differenzdiskurs der Medien und der Politik so oft zugewiesen wird⁸⁹².

Auf die Deutungsvielfalt des Kopftuchs, das im hegemonialen Differenzdiskurs als Symbols der „Unterdrückung“ der muslimisch-orientalischen Frau gilt⁸⁹³, wurde vor allem von den weiblichen Interviewten hingewiesen: Es ist auch ein politisch-ideologisches Zeichen, und es ist auch ein Zeichen des Protests – „so wie man halt früher als Schülerin Jeans angezogen hat, um gegen die rigide Kleiderordnung in der Schule zu protestieren“⁸⁹⁴.

⁸⁹¹ Vgl. Ankerbeispiel K 1 im ANHANG 3.

⁸⁹² Vgl. Ankerbeispiel DF 1.1., Interview VIII mit MW im ANHANG 3.

⁸⁹³ Vgl. Kap. III.3.4.

⁸⁹⁴ Vgl. Ankerbeispiele DF 2.4. (Interview I mit JH u.a.) im ANHANG 3.

In einem Schema der „**Universalisierung**“ zu argumentieren, bedeutet, zum „Anderen“, „Fremden“, eine Verbindung herzustellen, Dichotomien aufzulösen. Als Techniken der Universalisierung beliebt waren insbesondere die **emphatische Argumentation** („*die sind nicht anders als wir, die empfinden so wie wir*“)⁸⁹⁵ sowie **Parallelen**. Aussagen im zuletzt genannten Argumentationsmodus verwiesen auf die Ähnlichkeit oder Gleichheit von Denkmustern, Praktiken oder Phänomenen bei „fremden“ und der „eigenen“ Gesellschaft. Ein plastisches Beispiel für eine Argumentation im Schema einer „Parallele“ ist der Einwand von JK ihrer Mutter gegenüber, als diese sie fragte, was sie tun würde, wenn ihr künftiger Mann – ein Westafrikaner muslimischen Glaubens – ihre gemeinsamen Kinder entführen würde:

„[...] ich hab‘ sie gefragt, ob sie das meine Schwester auch fragen würde, wenn ihr Freund, der Österreicher ist, sie fragen würde, ob sie ihn heiratet. Ob sie meine Schwester dann auch fragen würde, „was machst du, wenn er eure Kinder entführt?“⁸⁹⁶

Im Interview äußerte JK die Vermutung, dass die Angst der Mutter, der muslimische Partner könnte die Kinder entführen, auf deren Lektüre des Buchs „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody zurückzuführen sei. Diese Bemerkung ist ein Anknüpfungspunkt zu einer weiteren Argumentationsform, die sich gegen den hegemonialen Blick auf „das Fremde“ richtet:

Deutungs-und Repräsentationskritik

impliziert, essentialistischen Darstellungsweisen argumentativ zu entgegnen, in dem man ihre Rassismen identifiziert und benennt. Deutungs-und Repräsentationskritik in Bezug auf konkrete Texte und Aussagen von AkteurInnen unterschiedlicher Diskursebenen wurde in den Interviews häufig und ausführlich dargelegt. Erstaunlich war die hohe mediale Kompetenz, die einige der Befragten dabei bewiesen: TR bspw. kam in seiner Schilderung einer TV-Dokumentation über einheimische Männer mit (über Agenturen vermittelte) südostasiatischen Frauen zu folgendem Ergebnis:

„[...] das Schlimmste war, [...], beim Interview ist er vorne gesessen und seine Frau im Bett hinten, so richtig schön ein Meter Abstand, d.h., der hat bei jeder Situation gezeigt, dass die Frau nicht gleichberechtigt ist, sondern dass seine Frau ihm untergeordnet ist. [...]“⁸⁹⁷.

⁸⁹⁵ Vgl. Ankerbeispiele U 1 im ANHANG 3.

⁸⁹⁶ Vgl. Beispiel 2, U 3, Interview IV mit JK im ANHNAG 3

⁸⁹⁷ Vgl. Beispiel DR 2, Interview IX mit TR ANHNAG 3

Mit dieser sehr anschaulichen Repräsentationskritik bringt TR exemplarisch zum Ausdruck, was von Stuart Hall als „lässiger“ Überlegenheitsgestus definiert wird, der „alleine durch Anordnungen im Bildfeld“ deutlich gemacht wird⁸⁹⁸.

Ein aussagekräftiges Beispiel für eine kritische Argumentation gegenüber exotistischen Repräsentationen lieferte VJ:

„Für den Großteil der Gesellschaft wird natürlich nur das Bild in den Köpfen produziert, das ist eine ganz eine primitive Kultur, [...]. Und das ist alles so dieses Triebhafte, Instinkthafte, die geben sich einem wilden Rhythmus hin. Es wird ja auch geworben mit „erotisch“ und „exotisch“ [...]. Das ist natürlich auf einer animalischen Ebene anziehend fürs Publikum. [...] Es werden die Bilder, die die Menschen schon in den Köpfen haben, bestätigt. [...] Das ist die Weiterführung davon, dass man früher die Menschen im Museum ausgestellt hat. Jetzt werden halt Elemente dieser Kultur überzeichnet und auch in einer Show-Arena⁸⁹⁹ dargestellt“⁹⁰⁰.

Dieses Interviewzitat belegt recht eindrucksvoll die Kontinuität rassistischer und exotistischer Afrika-Diskurse aus der kolonialen Vergangenheit bis in die Gegenwart.

Einige der Deutungs- und Repräsentationskritiken, die von weiblichen Befragten geäußert wurden, lassen vermuten, dass intensiv vermarktete und breit rezipierte „Marker“ essentialistischer bzw. rassistischer Fremdiskurse wie etwa B. Mahmoody's „Nicht ohne meine Tochter“ den Differenzdiskurs zumindest auf der Ebene der Alltagskommunikation weit nachhaltiger und auf bedenklichere Weise durchdringen als vielfach angenommen wird: Das Buch und ev. der Film wurde den Aussagen mehrerer Befragter zufolge von deren Müttern nicht nur rezipiert, sondern fortan auch als Maßstab für die Bewertung von Menschen aus muslimischen Gesellschaften gedeutet. Die Befragten berichteten von Konflikten mit ihren Müttern, weil sie von diesen vor einer Kindesentführung⁹⁰¹ oder vor Reisen ins Herkunftsland des Partners gewarnt wurden⁹⁰².

⁸⁹⁸ Vgl. Vgl. Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätznel Nora, Hrsg., Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument V., S. 159.

⁸⁹⁹ Anmerkung: Diese Aussage betrifft eine französische Produktion einer Zirkusshow im Stil von André Hellers „AFRIKA – AFRIKA“.

⁹⁰⁰ Beispiel 1: DR 2, Interview VI mit VJ

⁹⁰¹ Vgl. Beispiel 2, U 3, Interview IV mit JK im ANHANG 3.

⁹⁰² Vgl. DR 2, Interview V mit EM im ANHANG 3.

Akzeptanz und Wertschätzung

stand im Fokus von Aussagen, in denen Befragte ihren Respekt⁹⁰³ und ihre positive Einstellung⁹⁰⁴ gegenüber Differenz zum Ausdruck brachten. Sie zeigen, dass befürwortende Argumentationsleistungen (in Bezug auf positiv Empfundenes) eine Möglichkeit sein können, die Ein- und Ausschlussregeln des hegemonialen Differenzdiskurses infrage zu stellen.

VII.2. Ausblick

Die Argumentationsleistungen der InterviewpartnerInnen können ein Beitrag sein, einer der offenbar letzten „großen Erzählungen“⁹⁰⁵ über „Differenz und Geschlecht“ und seiner Vielzahl an Proto-Narrativen über Identitäten männlicher und weiblicher „Fremder“ die eigenen „Geschichten“, das eigene Erfahrungswissen entgegenzusetzen. Sie können – wie bereits erläutert – Referenzpunkte der Alltagskommunikation sein, wenn es darum geht, zu verhindern, dass rassistische Deutungen und Repräsentationen die politisch-ideologische Definitionsmacht erlangen.

Wünschenswert wäre, wenn sie in den Produktionsbetrieben der Nachrichten und der Populärkultur als eine Art von „Codes of Conduct“ Eingang finden würden. Zumindest aber kann dieses Setting antiessentialistischer und antirassistischer Argumentation dazu beitragen, die „Produktion von Minderheiten“ bzw. „Andersheiten“⁹⁰⁶ – sowie wie sie in medialen Repräsentationen und Inszenierungen zur Geltung kommt, zu hinterfragen.

⁹⁰³ Vgl. AW 3, Interview VII mit OF im ANHANG 3.

⁹⁰⁴ Vgl. AW 2, Interview II mit CH im ANHANG 3.

⁹⁰⁵ Vgl. Lyotard, Jean-François (1986): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien.

⁹⁰⁶ Vgl., Angerer, Marie-Luise (1994): Vom Unbehagen der Geschlechter in der Kultur. Über Differenz, Andersheit und Identität. Feministische Perspektiven. In: Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hrsg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien – St. Johann im Pongau, Österr. Kunst und Kulturverlag, S. 123.

VIII. Zusammenfassung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stand die Frage, wie essentialistische Fremden- und Differenzdiskurse der Medien, der Politik und anderer Bereiche der Gesellschaft vom AkteurInnen und RezipientInnen, die in interkulturellen Partnerbeziehungen leben, interpretiert werden. Angenommen wurde, dass österreichische Angehörige „fremder“ PartnerInnen aufgrund ihres Erfahrungswissens im Umgang mit differenten Denk- und Lebensweisen besonders befähigt sind, hegemoniale Diskurse über Geschlechteridentitäten und Geschlechterverhältnisse im Kontext „fremder“ Kulturen aus einer antiessentialistischen und antirassistischen Perspektive heraus zu deuten. Das theoretische Fundament der Untersuchung bildete die poststrukturalistische Diskurstheorie von E. Laclau und CH. Mouffe sowie die diskurstheoretischen Konzepte der *Cultural Studies*.

Zur Erhebung der Forschungsfrage wurden Interviews mit zehn ÖsterreicherInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen geführt. Die Interviewfragen bezogen sich z.T. auf rassistische oder exotistische Deutungen und Repräsentationen „fremdkultureller“ Frauen und Männer in konkreten medialen Texten, z.T. aber auch auf die eigenen Erfahrungen der Befragten mit derartigen Aussagen und Bildern.

Die Ermittlung der Interpretationsweisen der Befragten erfolgte mit Hilfe des Dekodierungsmodells nach Stuart Hall⁹⁰⁷. Aus den antiessentialistisch dekodierten Aussagen wurden verschiedene Argumentationstypen herausgearbeitet, die dazu geeignet sind, essentialistischen bzw. rassistischen Diskursen in der Alltagskommunikation auf fundierte Weise entgegenzutreten.

Das Ergebnis der inhaltsanalytischen Untersuchung der Interviewbeiträge bestätigte die Ausgangshypothese: In annähernd allen Interviewaussagen wurden essentialistische (rassistische oder exotistische) Darstellungsweisen argumentativ dekonstruiert. Zu den Argumentationstypen, die dabei verwendet wurden, zählt der Kontextverweis (Kontextualisierung), die Universalisierung, die Differenzierung, der Ausdruck von Akzeptanz und Wertschätzung kulturell Differentem gegenüber sowie die Deutungs- und Repräsentationskritik rassistischer oder exotistischer Inszenierungen. Sie alle können dazu beitragen, die Fragwürdigkeit homogenisierender und polarisierender Interpretationen und Darstellungsweisen „Fremder“ bewusst zu machen.

⁹⁰⁷ Vgl. Kap. V.2

IX. Literatur-und Quellenverzeichnis

Akasha-Böhme, Farideh (1992): Exotismus, Naturschwärmerei und die Ideologie von der fremden Frau. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U. (Hrsg.): Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg, DISS-Studien, S. 113-124.

Akasha-Böhme, Farideh (1994): Kopftuch und Schleier. Kleidung – gesellschaftliche Konvention oder Selbstgestaltung. In: Zeitschrift MOSAIK, hrsg. vom Verein Multikulturell (Migrationsakademie) in Innsbruck, Nr. 6/94.

Akpuma-Humeau, Maria/Baierl, Susanne (1996): Jungle fever – Was passieren kann, wenn Österreicherinnen Afrikaner treffen. In: Pusitz, Heinz/Reif, Elisabeth (Hrsg.): Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter. Frankfurt a. M., Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Ali, Nojoud/Minoui, Delphine (2009): Ich, Nojoud, 10 Jahre, geschieden, München, Knauer.

Amanuel, Saba (1996): Frauenfeind Islam? Wie die Frauenzeitschrift Brigitte an Klischees weiterstrickt. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien. Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel.

Andersen, Benedict (1988): Die Erschaffung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. (© 1983): Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism. London). Frankfurt a.M.

Androutsopoulos, J. (2006): Cultural Studies und Sprachwissenschaft. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ang I. (2006): Radikaler Kontextualismus und Ethnographie in der Rezeptionsforschung. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 61 – 77.

Arduc, M. (2000): Wir bauen eine Festung Europa. Diskursive Aspekte der Internationalisierung der nationalen Asyl- und Einwanderungspolitik in der Europäischen Union. In: Liebhart K./Menasse E./Steinert H. (Hrsg.): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava-Verlag, S.208 – 211.

Arki, Mostafa (1990): Das Andere anders sein lassen. Bi-kulturelle Partnerschaften. Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoody's Buch. Hildesheim, Internationales Kulturwerk.

Arnold, Viktoria (1996): Anders und doch nicht anders – bikulturelle Beziehungen in unserer Gesellschaft. In: *FIBEL – Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften* (Hrsg.): Über Grenzen denken und leben. Ein Hand- und Lesebuch für bikulturelle Partnerschaften. Wien, Eigenverlag.

Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (2009): Afrika und die deutsche Sprache (2. Auflage). Pirna (D), Bides Antiquaria.

Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Auflage (© 1992). München, Verlag C.H. Beck.

Ayse (2006): Mich hat keiner gefragt. Zur Ehe gezwungen – eine Türkin aus Deutschland erzählt. Augsburg, Verlag Weltbild.

Backes, Martina (2006): Globale touristische Orte. Touristische Blickregime und die Sicht der Beschäftigten. In: Reuter, J./Neudorfer, C./Antweiler, Ch. (Hrsg.): Strand Bar Internet. Neue Orte der Globalisierung. Ethnologie – Forschung und Wissenschaft, Band 10, Berlin, LIT-Verlag, S. 118-140.

Balibar, E. (1991): Is there a „neo-racism“? In: Balibar/Wallerstein (Hrsg.): Race, Nation, Class: Ambiguous Identities. London.

Barth, Fredrik (1970): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference (© 1969). Bergen/Oslo/London.

Bassiri, Nasrin (1991): Nicht ohne die Schleier des Vorurteils. Kritische Anmerkungen einer iranischen Frauenrechtlerin zu Betty Mahmoodys Buch. Bad König, Horizonte Verlag.

- Berghahn, Sabine, Hrsg. (2009): Der Stoff, aus dem die Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Bielefeld, transcript-Verlag.
- Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K, Hrsg. (2000): Trennlinien. Imaginationen des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag.
- Bernstein, Matthew, Hrsg., (1997): Visions of the East: orientalism in Film. New Brunswick (NJ), Rutgers Univ. Press.
- Böckelmann, Franz (1998): Die Gelben, die Schwarzen und die Weißen. Frankfurt a. M., Eichhorn Verlag.
- Bohnsack Ralf/Nentwig-Gesemann I./Nohl A.M. (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen.
- Bonacker, Thorsten (1999): Die politische Theorie der Dekonstruktion: Jaques Derrida. In: Brodacz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart, Opladen.
- Brodil, L./Reiter, A. (2000): Handlungsfähig trotz Unsicherheit? Links-intellektuelle Frauen im Gespräch über die Fremden. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imaginationen des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag.
- Brosius, H/Esser, F. (1995): Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen.
- Bruck, Peter A. (1994): Wissenschaftlicher Voyeurismus und Vorurteil. Zur Dialektik der interkulturellen Medienforschung. In: BM für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Hrsg. und Verleger (1995): Fremdenfeindlichkeit. Konflikte um die groben Unterschiede. Bericht zum Symposium zur Entwicklung eines Forschungsprogramms vom 27. – 28.10.1994 in Wien.
- Butterwegge, C. (1999): Massenmedien, Migrant(inn)en und Rassismus. In: Butterwegge, C./Hentges, G./Sarigöz, F. (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft, Opladen, S. 64 - 89.

Çinar, D./Gürses, H./Herzog-Punzenberger, B./Reisner, K./Strasser, S. (2000): Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 149-178.

Clifford, James (1988): *Predicament of Culture*. Cambridge, Harvard University Press.

Connell, I./Mills, A. (1985): Text, discourse and mass communication. In: van Dijk, T.A. (Hrsg.): *Discourse and Communication*. Berlin.

Cottle, S. (2000): *Ethnic Minorities and the Media. Changing Cultural Boundaries*. Buckingham/Philadelphia.

Coward, R./Ellis, J. (1977): *Language and Materialism. Developments in Semiology and the Theory of the Subject*. Boston/London.

Csitkovits, M./Eder, A./Pöchlacker, F. (1997): Theoretische Erklärungen zum Zusammenhang von Migration und Gesundheit. In: *Die gesundheitliche Situation von MigrantInnen in Wien. Eine Studie im Auftrag der MA 15/Dezernat für Gesundheitsplanung* (Hrsg.), Wien, Eigenverlag.

Dettmar, Erika (1989): *Rassismus, Vorurteile, Kommunikation. Afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*. Berlin.

Dilek, C./Gürses, H., Herzog-Punzenberger, B./Reiser, K./Strasser, S. (2000): Die notwendige Unmöglichkeit. Identitätsprozesse von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Wien. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 149-178.

Dörner, Andreas (2006): *Medienkultur und politische Öffentlichkeit*. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ebermann, Erwin, Hrsg. (2007): *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Ver-teufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora, Band 3, 3. Auflage*, Wien, LIT-Verlag.

- Eco, Umberto (1972): Einführung in die Semiotik. München.
- Edelman, Murray (1976): Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt a. M.
- Endlemann, Robert (1989): Love and sex in twelve cultures. New York.
- Englert, Annette (1995): Die Liebe kommt mit der Zeit. Interkulturelles Zusammenleben am Beispiel deutsch-ghanaischer Ehen in der BRD. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel, Band 11, hrsg. von Jensen J., Universität Hamburg, Münster, LIT Verlag
- Eriksen, Thomas H. (1993): Ethnicity and Nationalism, Anthropological Perspectives (© 1988). London/Boulder (USA).
- Fairclough, N. (1995): Media Discourse. London, Edward Arnold - Verlag.
- Fanon, Frantz (1986): Black Skin, White Masks. London, Pluto Press.
- Fanon, Frantz (1985): Schwarze Haut – weiße Masken. Frankfurt a. M.
- Faßmann H./Münz R. (1992): Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge - Immigranten. Hrsg.: Österr. Akademie der Wissenschaften u. BM für Unterricht u. Kunst.
- Faulstich, Werner (2002): Die Entstehung von „Liebe“ als Kulturmedium im 18. Jahrhundert. In: Faulstich, Werner/Glasenapp, Jörn (Hrsg.): Liebe als Kulturmedium. München, W. Fink-V., S. 23-56.
- Fischer, Martin (2000): Zwischen Integration und Ausschluss. Zum Verhältnis von Männlichkeit und Fremdheit am Beispiel des Männerbundes Fußball. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K. (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 193-208.
- Fiske, J. (1996): Media Matters. Race and Gender. In: U.S. Politics. Minneapolis/London.
- Fiske, John (2006): Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Forster, E.J./Tillner, G. (2000): Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Zur hegemonialen und nicht-hegemonialen Artikulation von Kultur und Geschlecht. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer, K., (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag.

Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.

Foucault, M. (1988): Die Archäologie des Wissens (3. Auflage © 1973). Frankfurt a. M.

Gedik, Ipek (2004): Zwangsheirat bei Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. In: Jahrbuch Menschenrechte 2005. Schwerpunkt: Frauenrechte durchsetzen. Berlin, Suhrkamp.

Geiss, I. (1988): Geschichte des Rassismus. Frankfurt a. M., Suhrkamp-Verlag.

Gellner, Helmut (1999): Liebe zwischen Ehre und Engagement. Zur Konfrontation zweier Orientierungssysteme in binationalen Ehen zwischen deutschen Frauen und Einwanderern der ersten Generation aus mediterranen Ländern. Opladen, Verlag Leske + Budrich.

Gingrich, Andre (1999): Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall (Hrsg.) in Wien.

Gotsbachner, Emo (2000): Schimpfklatz und fremdenfeindliche Normalität. In: Berghold, J./Menasse, E./Ottomeyer (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 47-76.

Hafez, Kai (2004): Massenmedien in der Einwanderungsgesellschaft: Trends, Theoreme, Forschungsdefizite. In: Klussmann, J. (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und Medienpraxis. Ein Handbuch. 1. Auflage (2004), Frankfurt a. M., Brandes & Apsel.

Hall, Stuart (1980): Encoding and Decoding in the Television Discourse. In: S. Hall et al, (Hrsg.): Culture, Media, Language. London.

Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von Rasse in den Medien. In: Rätznel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag, S.150 –170.

Hall, Stuart (1989): Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Rätznel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag. S. 126 – 149.

Hall, Stuart (1996): Cultural studies and its theoretical legacies. In: Morley, David/Chen Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall: critical dialogues in cultural studies. London, Routledge.

Hall, Stuart (1989): Gramscis Erneuerung des Marxismus. In: Rätznel Nora (Hrsg.): Kultur, Medien, Ideologien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften. Hamburg, Argument Verlag. S.76 - 91.

Haller, Dieter (2005): dtv-Atlas Ethnologie. Berlin, Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hauser-Schäublin, Brigitta/Röttger-Rössler, Birgitt, Hrsg. (1998): Differenz und Geschlecht. Berlin, D. Reimer-Verlag.

Hauser-Schäublin B./Braukämper U., Hrsg. (2002): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin, Dietrich Reimer Verlag.

Hausjell, Fritz (1996): Nachrichten aus einer weißen Welt. Die Rolle der Massenmedien bei der Verfestigung rassistischer Stereotypen. Vortragsmanuskript, veröffentlicht in: *asylkoordination aktuell*, Ausgabe 3/97, hrsg. von der *Asylkoordination Österreich*, Wien.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart.

Heine, Peter (1996): Konflikt der Kulturen oder Feindbild Islam. Alte Vorurteile – neue Klischees – reale Gefahren. Freiburg i. F., Herder Spektrum.

Hepp, Andreas (1999): Culture Studies und Medienanalyse. Opladen, Westdt. Verlag.

Hepp, A./Winter R.: (2006), Hrsg.: Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, Andreas (2006): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur - Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, A./Winter, R. (2006): Cultural Studies in der Gegenwart. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hipfl, Brigitte (2006): Inszenierungen des Begehrens: Zur Rolle der Fantasien im Umgang mit Medien. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Höglinger, Monika (2002): Verschleierte Lebenswelten. Zur Bedeutung des Kopftuchs für muslimische Frauen. Maria Enzersdorf, Ed. Roesner.

Hörning K.H./Reuter J. (2006): Doing Material Culture. Soziale Praxis als Ausgangspunkt einer „realistischen“ Kulturanalyse. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 109 – 122.

Hofmann, Corinne (1999): Die weiße Massai. München, A-1-Verlag.

Hooks, Bell (1981): Ain't I a Woman – black women and feminism. Boston, South End Press.

Howe, Christiane/Krüger, Andrea (1996): „Ich bin verrückt nach Erotik“. Das Dilemma mit den Klischees. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien. Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel.

Huber, G.L. (1994): Qualitative Analyse. München, Oldenburg Verlag, S. 27.

Huhnke, B. (1993): Intermediale Abhängigkeiten bei der Inszenierung rassistischer Feinbilder seit Mitte der 80iger-Jahre am Beispiel der Wochenzeitungen „Bild am Sonntag“ und „Der Spiegel“. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 213 – 262.

Huhnke, Brigitte (1996): Männerphantasien über die „fremde“ Frau. Oder: Wie Macht-und Medieneliten patriarchalische Innenwelten reproduzieren. In: Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, Hrsg.: Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien. Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel.

Huntington, Samuel (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Wien/München, Siedler Verlag.

Jäger, M. (1999): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger, S. (Hrsg.), Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger Institut f. Sprach-u. Sozialforschung (DISS), S. 364-380.

Jäger, S./Jäger, M. (1993): Verstrickungen – Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamtdiskurs in der BR Deutschland. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS.

Jäger, Siegfried, Hrsg., (1993): Die vierte Gewalt: Rassismus u. d. Medien. Duisburg, DISS.

Jäger, Siegfried (1993): Brand Sätze. Rassismus im Alltag. Duisburg, DISS.

Jäger, Siegfried (1997): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriss. In: Jung, Matthias/Wengeler/Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, Westdeutscher Verlag.

Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse: eine Einführung. Duisburger, Duisburger Institut f. Sprach-und Sozialforschung (DISS).

Jäger, Siegfried (2006): Zwischen den Kulturen: Diskursanalytische Grenzgänge. In: Hepp, A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 327 – 347.

Jörgensen, G. (1983): Die Fremden und die Überbevölkerung der Erde. In: Italiaander, R. (Hrsg.): Fremde raus? Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit. Frankfurt a. M.

Jung, M./Wengeler, M./Böke, K., Hrsg., (1997): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, Westdeutscher Verlag.

Keller R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Qualitative Sozialforschung, Band 14, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Kellner, Douglas (1995): Media Culture. Cultural Studies, Identity and Politics between the Modern and the Postmodern. London, New York, Routledge.

Klaus, Elisabeth (2006): Verschränkungen: Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-218.

Klemm, V./Hörner, K., Hrsg. (1998): Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber-und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag.

Knapp, A./Langthaler H. (1998): Die Geburt des Drittausländers aus dem Geist der europäischen Vereinigung. In: Knapp, Anny./Langthaler, Herbert (Hrsg.): Menschenjagd. Wien, Promedia-Verlag, S. 11 – 18.

Krcmar P./ Schmutzer G. (2001): Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins FIBEL im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts fabienne, Wien, Eigenverlag.

Kreff, Fernand (2008): Grundkonzepte der Sozial-und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin, D. Reimer-Verlag.

Krotz, F. (1999): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: Hepp. A./Keller R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 2. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Lacan, J. (1973): Schriften I. Olten.

Laclau, E./Mouffe, C. (1985): Hegemony & Socialist Strategy. Towards a radical democratic politics. London.

Laclau, E. (1988): Metaphor and social antagonisms. In: Nelson/Grossberg (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Basingstoke, Macmillan Education.

Laclau, E. (1990): New Reflections on the Revolution of Our Time. London.

Laclau, Ernesto (1997): Inklusion, Exklusion und die Logik der Äquivalenz (über das Funktionieren ideologischer Schließungen). In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien, S. 45 - 74.

Laclau, M./Mouffe, C.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. In: Hintz, M./Vorwallner, G., Hrsg., (2006): Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. 3. Auflage (© 1885), Wien, Passagen Verlag.

Larcher, Dietmar (Hrsg.), Krcmarova Petruska/Schmutzer Gertrud. u. a. (2000): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen. Klagenfurt, Drava-Verlag.

Larcher, Dietmar (2001): Theorien zu Entstehung, Erscheinungsformen und Funktion von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. In: Krcmar P./Schmutzer G.: Familienleben im Ausnahmezustand. Studie des Vereins *FIBEL* (Hrsg.) im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts *fabienne*. Wien, Eigenverlag. S. 9 – 15.

Lentz, Astrid (1995): Ethnizität und Macht. Ethnische Differenzierung als Struktur und Prozess sozialer Schließung im Kapitalismus. Köln, PapyRossa Verlags GmbH & Co.KG.

Liebhart, K, Menasse E., Steinert H, Hrsg. (2002): Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und zur diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, Drava Verlag.

Link, J. (1992): Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen. Vortrag auf dem DISS-Workshop v. 6.12.1991. In: Jäger, S./Januschek, F. (Hrsg.): Der Diskurs des Rassismus, Oldenburg.

Link, Jürgen (1993): Zu Hause „asylantenfrei“ – in Übersee auf „Friedensmission“? In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS.

Loos, T./Zlatojevic L./Czech P. (2008): Österreichisches und Europäisches Fremdenrecht. Österreichisches Institut für Menschenrechte, Salzburg.

Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): *Cultural Studies*: eine Einführung. Wien, Verlag Turia.

Lyotard, Jean-François (1986): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien.

Mahmoody Betty/Hoffer William (1988): Nicht ohne meine Tochter. Wien, Verlag Kremayr & Scheriau.

Markom, Christa/Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Sociologica, Band 11, hrsg. von Reinprecht, C./Weiss, H.; Wien, W. Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.

Marschik, Matthias (2000): Rassismus am Rande. Über die (all-)tägliche mediale Konstruktion des Fremden. In: Medien-Impulse, Schwerpunktthema: Das Fremde und die Medien. März-Ausgabe/2000.

Matouschek, B./Wodak, R. (1993): Rassistische Diskurse in Österreich seit 1989. Der ökonomische Begründungsdiskurs als Sonderfall fremdenfeindlicher und rassistischer Rechtfertigungsdiskurse. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S.131 – 181.

Matuschek, H. (1997): Formen der rechtlichen Regelung der Arbeitsmarktintegration und sozialen Ungleichheit, Wien. In: Csitkovits M./Eder A./Pöchlacker F.: Theoretische Erklärungen zum Zusammenhang von Migration und Gesundheit. In: Die gesundheitliche Situation von MigrantInnen in Wien. Eine Studie im Auftrag der MA 15/Dezernat für Gesundheitsplanung (Hrsg.), Wien, Eigenverlag.

Mayring, P./Gläser-Zikuda M (2000): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim/Basel, Beltz Verlag.

Mayring P./Gläser-Zikuda M., Hrsg.,(2006): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim u. Basel, Beltz Verlag.

Memmi, Albert (1987): Rassismus. Frankfurt/Main.

Menz, Maria (2006): Biographische Wechselwirkungen. Eine qualitative Studie über Konstruktionsprozesse von gender und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit in Biographien binationaler Paare. Diss., Universität Osnabrück.

Messinger, Irene (2008): Schein- und Aufenthaltsehen im Industrieviertel. In: Schmidinger, Thomas (Hrsg.): Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag (VAV), S. 109-121.

Millborn, Corinna (2008): „Festung Europa“. Europäische Migrations- und Flüchtlingspolitik. In: Schmidinger, Thomas (Hrsg.): Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag, S. 76-86.

Mohanty, Chandra T. (1988): Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Praxis. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Modernisierung der Ungleichheit weltweit. Heft 23, S. 149-162.

Monschein, Michaela (1999): Der Araber sagt meiner Imagination zu. Der Orient gesehen mit den Augen des Okzidents. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur u. der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall (Hrsg.) in Wien.

Morley, David (1980): The Nationwide Audience. Structure and Decoding. London.

Mouffe, Chantal: Inklusion/Exklusion (1997): Das Paradox der Demokratie. In: Weibel, P./ Žižek, S., (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus u. der globalen Migration. Wien.

Mouzelis, Nicos (1990): Post-Marxist Alternatives. The Construction of Social Orders. London.

Müller, E./Wulff, H. J. (2006): Aktiv ist gut, interaktiv noch besser. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Nader, Laura (1994): Comparative Consciousness. In: Borofsky, Robert, (Hrsg.): Assessing Cultural Anthropology. New York, MacGraw-Hill.

Niederle A. Helmuth (1999): Das „hässliche Orientale“ in der Bekenntnisliteratur von leidgeprüften Frauen. In: WIR UND DIE ANDEREN. Islam, Literatur und Migration. Dokumentation des Symposiums des Instituts für Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie, der Österreichischen Ges. für Literatur und der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer Purgstall in Wien. S. 191 – 198.

Niederle, Helmuth A. (2001): Der Gesang der Fremde. In: Niederle, H. A./Davis-Sulikowski, U/Fillitz, T. (Hrsg.): Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration. Wien, WUV.

Nghi Ha, Kien (2004): Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Nünning, Ansgar, Hrsg. (2005): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart, Metzler Verlag.

Pichler, Herbert (2006): Raumbilder und Routen. Zur Rolle der Reiseliteratur bei der Lenkung der Blicke und Schritte der Reisenden. In: Weinhäupl, Heidi/Wolfsberger, Margit (Hrsg.): Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. Wien, LIT,

Pinn, Irmgard (1996): Iranerinnen und der Iran in der „Schleierliteratur“. In: SPEKTRUM IRAN, 9. Jg., Heft 3 /4, S. 33-64.

Pinn, I./ Wehner M. (1995): EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg, DISS.

Racek, G. (2003): Das Fremde im Alltagsleben des Einzelnen – Mediales Klischee oder reales Feindbild? Europäische Hochschulschriften, Reihe XL Kommunikationswissenschaften und Publizistik, Bd./Vol. 84, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, P. Lang-Verlag.

Renger, Rudi (2006): Populärer Journalismus. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, 3. Auflage (© 1997). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Reulecke, Anne-Kathrin (1993): Die Befreiung aus dem Serail: Betty Mahmoodys Roman Nicht ohne meine Tochter. In: Klemm, V./Hörner, K, Hrsg.: Das Schwert des Experten: Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber-und Islambild (© 1993). Heidelberg, Palmyra Verlag.

Ringler, Maria/Küpelikilinc Nicola (2004): Spracherwerb von mehreren Sprachen. In: Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hrsg.): KOMPETENT MEHRSPRACHIG. Sprachförderung und interkulturelle Erziehung im Kindergarten (1. Auflage). Frankfurt a. M., Verlag Brandes & Apsel.

Röder, Maria (2007): Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Berlin.

Rosaldo, M. (Hrsg.) u. Bamberger, J. (1974): *Woman, culture and society*. Stanford, Stanford Univ. Press.

Ruhrmann, Georg (1993): Die Konstruktion des „Fremden“ in Medien. Struktur und Folgeprobleme. In: Jäger, S. (Hrsg.): *Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien*. Duisburg, DISS.

Said, Edward (1995): *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. London, Penguin Books.

Sarasin, Philipp (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

Sassen, Saskia (1997): Die Immigration überdenken: Eine internationale Perspektive. In: Weibel, P./Žižek, S. (Hrsg.): *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*. Wien, Passagenverlag.

Sauer, Walter (1996): Auf der Suche nach dem afrikanischen Wien. In: Sauer, Walter (Hrsg.): *Das afrikanische Wien*. Wien.

Schlehe, J. (2002): Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: Hauser-Schäublin B./Braukämper U., Hrsg. *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*. Berlin, Dietrich Reimer Verlag. S. 205 – 220.

Schmidinger, Thomas (2007): Das Nichtstun beherrscht den Tag. Die Arbeitslosen von Marienthal und ihre Relevanz für die Erforschung der Lebenswelten von AsylwerberInnen. In: Schmidinger, T., Hrsg.: Vom selben Schlag...; Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel. Wr. Neustadt, Verein Alltag Verlag.

Schmidt-Linsenhoff, Viktoria u.a., Hrsg. (2004): Weiße Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus. Marburg, Jonas Verlag.

Schmutzer, G. (1996): Ob bikulturell oder monokulturell. Partnerschaften als Balanceakt ohne Netz. In: Verein *FIBEL* (Hrsg.): Über Grenzen denken und leben. Ein Hand- und Lesebuch für bikulturelle Partnerschaften. Wien, Eigenverlag.

Schönbach, Klaus (1994): Weder Allmacht noch Ohnmacht: Ergebnisse der Medienwirkungsforschung. In: Winkler, Beate (Hrsg.): Was heißt denn hier fremd? Thema Ausländerfeindlichkeit: Macht und Verantwortung der Medien. München, Humboldt-Verlag 747

Schumacher, S. (2003): Fremdenrecht. Wien, ÖGB-Verlag.

Schumacher, Sebastian (2005): Fremden- und Asylrecht. Schulungsheft der Fachhochschule Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit.

Schumacher, S./Peyrl, J. (2006): Fremdenrecht. Wien, ÖGB-Verlag.

Stäheli, Urs (1999): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: Brodocz, A./Schaal, G.S. (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart, Opladen.

Steffek, Sonja (2000): Schwarze Männer – Weiße Frauen. Ethnologische Untersuchungen zur Wahrnehmung des Fremden in den Beziehungen zwischen afrikanischen Männern und österreichischen Frauen. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokulturellen Dynamiken, Band 43. Münster – Hamburg – London, LIT-Verlag.

Steffek, Sonja (2007): Liebe zwischen Schwarz und Weiß. In: Ebermann, Erwin (Hrsg.): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora, Band 3, 3. Auflage, Wien, LIT-Verlag.

Stolcke, Verena (2002): Geschlechterbeziehungen: eine vergessene Verflechtung. In: Hauser-Schäublin, B./Braukämper, U. (Hrsg.): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtung. Berlin, D. Reiner-Verlag.

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld, transcript-Verlag.

Terkessidis, Mark (2006): Globale Kultur in Deutschland: Der lange Abschied von der Fremdheit. In: Hepp, A./Winter R. (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse (© 1997). Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311 – 325.

Thode-Arora, H. (1999): Interethnische Ehen: theoretische und methodische Grundlagen ihrer Erforschung. Berlin.

Tölly, Tatjana (2002): Kultur-und kommunikationsimmanente Spezifika interkultureller Kommunikation im Fokus österreichisch-italienischer Paare. Dipl. Arbeit, Uni Wien, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft.

Toker, Arzu (1996): Frauenbilder I. Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen. In: : Röben, Bärbel/Wilß, Cornelia, (Hrsg.): Verwaschen und verschwommen: fremde Frauenwelten in den Medien. Dritte- Welt- JournalistInnen-Netz. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel.

Torring, Jacob (1999): New Theories of Discourse. Laclau, Mouffe und Žižek. Oxford (UK)/Malden (USA), Blackwell Publisher.

van Dijk, T.A. (1985): Introduction: discourse analyses in (mass) communication research. In van Dijk, T. A. (Hrsg.): Discourse and Communication. Berlin, Walter de Gruyter, Seite 1-93.

van Dijk, T.A. (1992): Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten. In: Butterwegge, Christoph/Jäger, Siegfried (Hrsg.): Rassismus in Europa. Köln, S. 200 – 212.

van Dijk, T.A. (1993): Eliten, Rassismus und die Presse. In: Jäger, S. (Hrsg.): Die vierte Gewalt: Rassismus und die Medien. Duisburg, DISS, S. 80 – 128.

Vetter, Sabine (1997): *Wissenschaftlicher Reduktionismus und die Rassentheorie von Christoph Meiners: ein Beitrag zur Geschichte der verlorenen Metaphysik in der Anthropologie*. Aachen.

Vitouch, Peter (1989): *Stereotype Mediennutzung*. In: Groebel, J./Winterhoff-Spurk, P., Hrsg., *Empirische Medien-Psychologie*. München, Psychologie Verlags Union.

Weinhäupl, Heidi/Wolfsberger, Margit, Hrsg., (2006): *Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“*. Wien, LIT.

Weiß, Hans Jürgen u.a. (1995): *Gewalt von Rechts – (k)ein Medienthema? Zur Fernsehberichterstattung über Rechtsextremismus, Ausländer und Asyl in Deutschland*. Opladen.

Weiss, Hilde (2002): *Ethnische Stereotypen und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmungen*. In: Liebhart, K./Menasse, E./Steinert, H. (Hrsg.): *Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Klagenfurt, Drava-Verlag, S. 17-37.

Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960 – 1985)*. Tübingen, Max Niemeyer Verlag.

Winter, R. (2006): *Reflexivität, Interpretation und Ethnographie: Zur kritischen Methodologie von Cultural Studies*. In: Hepp, A./Keller R., (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 3. Auflage (© 1997). S. 81 – 90.

Wirz, Albert (1997): *Das Bild vom anderen. Möglichkeiten und Grenzen interkulturellen Verstehens*. In: Brocker, Manfred/Nau, Heino H. (Hrsg.): *Eurozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, S. 155-169.

Wodak, Ruth (1991): *Der Ton macht die Musik. Öffentliche Diskurse über Fremde*. In: *Zukunfts- und Kulturwerkstätte* (Hrsg.): *Zu Bunt. Von multikulturellen Chancen und Konflikten*. Werkstattblätter Nr. 1A, April 1991, 3. Jg., Wien.

Wolf P./Bauböck R. (2001): *Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung u. Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Hrsg.: BM f. Bildung, Wissenschaft u. Kultur, Klagenfurt, Drava-Verlag.

Wolf, Patrick (2001): Gegenstrategien in Politik und Gesellschaft. Medien-Minderheiten zwischen Klischee und Mainstream. In: Wolf, P./Bauböck, R. (Hrsg.): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt, Drava-Verlag.

Žižek, Slavoj (1997): Das rassistische Schibboleth. In: Weibel, P./ Žižek, S. (Hrsg.): Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien.

Žižek, S. (1998): Jenseits der Diskursanalyse. In: Marchart, O. (Hrsg.): Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus. Wien.

Quellen:

APA-Presse-Aussendung vom 22.Juni 2006.

Arbeiterkammer Wien, Hrsg. (2009): Informationsmappe zur AK-Tagung am 12.1.2009: 3 Jahre Fremdenrechtspaket – eine erste juristische Evaluierung.

Asylkoordination Österreich, FIBEL, Ehe ohne Grenzen u. Helping Hands (Hrsg.): Presseerklärungen für die Pressekonferenz am 24.1. 2006 in Wien.

Beratungszentrums für Migranten und Migrantinnen in Wien (Hrsg.): Stellungnahme zum Entwurf des Bundesgesetzes (Begutachtungsverfahren 2005).

BINATIONAL – Verein binationaler Partnerschaften und Familien in der Schweiz (2004): kommentierte Literaturliste und Buchbesprechung zu binationalen Themen. Zürich, Eigenverlag.

BKA - BM für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst (Hrsg.): migrantinnen bericht 2007, Wien.

BKA – BM für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst, Hrsg. (2009): Broschüre „So fern und doch so nah. Traditionsbedingte Gewalt an Frauen“. Wien.

BM für Inneres, Hrsg. (Stand 1.1.2008): Informationsbroschüre über die Unterhaltsberechnung im Niederlassungs-u. Aufenthaltsgesetz. Wien.

Die Presse vom 19.4.2008: Interview mit Wissenschaftsminister Johannes Hahn.

Ehe ohne Grenzen, *FIBEL*, u. *Helping Hands* (Hrsg.): Presseerklärungen für die Pressekonferenz sowie am 22.6.2006 in Wien.

FALTER 10/2005. „Kopftuchverbot“ (9.3.2005). Interview mit Liese Prokop von Klenk, F. u. John, G.

KRONENZEITUNG, Wochenend-Beilage vom Dez. 2005, S. 30-31: „Der letzte Ausweg“: „Die Zwangsehe ist in der Türkei...“.

KURIER vom 5.12.2004 auf S. 36: „Die Hochzeitsnacht war furchtbar. Wenn die eigene Familie zur Bedrohung wird: Zwangsehen in Österreich“.

Latcheva, Rossalina (2007): Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens. Situationsbericht & Empfehlungskatalog des Zentrums für Soziale Innovation und der MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien (Hrsg.). Wien.

Magistratsabteilung 35 (Hrsg.): Informationsblatt zur Gesetzesänderung: Verlängerungsanträge rechtzeitig stellen!

MOMENT#4, Gazette für Menschenrechte 2/2006. Hrsg. von SOS Mitmensch, Wien.

Österreichischer Integrationsfonds, Hrsg. (2008): integration – ZAHLEN DATEN FAKTEN, Wien.

ORF, ZIB 2-Bericht vom 10.12.08: Stellungnahme der *Ehe ohne Grenzen* zur Ausweisung von EhepartnerInnen aus Drittstaaten.

Schumacher, S. (2006): Fremden-und Asylrecht. Skriptum Einschulung Fremdenrecht, Wien, Eigenverlag.

STATISTIK AUSTRIA: Eheschließungen seit 1970 nach Staatsangehörigkeit. Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 16.5.2008.

STATISTIK AUSTRIA: Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am: 23.5.2007.

Verband *binationaler Familien und Partnerschaften* (2005): Publikationsliste des Verbands. Frankfurt/Main. Eigenverlag.

Verein *FIBEL* (1994): Statuten des Vereins Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften in Wien.

Verein *FIBEL*: Jahresberichte 2000 - 2008 des Vereins Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften. Wien, Eigenverlag.

Verein *FIBEL* (2005): Bikulturelle Familien und mediale Öffentlichkeit. Protokollarischer Bericht zum Vortrag von Dr. Astrid Zimmermann am 15. April 2005. Wien, Eigenverlag.

Verein *FIBEL*, Hrsg. (2006): Grundsatzklärung der *FIBEL* zum NAG 2005. Wien, Eigenverlag.

Verlag Absolut Medien: DVD des Films: *Rana's Wedding* (2007). Regie: Abu-Assad, Hany. Berlin.

ZARA – Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit, Hrsg. (2008): Rassismus Report 2008, Wien.

Webseiten:

<http://derstandard.at> (8.8.2008): Stellungnahme von Innenministerin Maria Fekter zum „Kulturdelikt“.

<http://derstandard.at> (9.8.2008): Stellungnahme der SPÖ gegen Fekters „Kulturdelikt“-Initiative.

www.derstandard.at (2.3.2009): Interview mit Terkessidis, M.: „Die gehen nicht mehr weg, die gehören zu uns“.

www.einwanderung.wien.at: Information zu Verlängerungsanträgen für Aufenthaltstitel

www.frauen.bka.gv.at: Link „Migrantinnen“: Informationen zur Wanderausstellung „Tatmotiv Ehre“.

www.ig-binational.ch

<http://www.massai.ch/de/Kinofilm.asp>

www.orf.at. oe1.ORF.at/Die weiße Massai (13.6.2009)

www.orf.at vom 6.1.2009: Stellungnahme von Maria Fekter (BM für Inneres) zum EUGH-Urteil über das Aufenthaltsrecht von EhepartnerInnen in Asylverfahren.

www.verband-binationaler.de

www.verein-fibel.at

www.wien.at - HELP.gv.at - Elektronischer Informationsdienst der Wiener Standesämter (MA 35).

ANHANG 1 – Interviewleitfaden

Abschnitt 1: Diskurse im näheren sozialen Umfeld⁹⁰⁸ der InterviewpartnerInnen

a) Fragen zur Rezeption:

- *Sie sind/waren mit einem Mann/einer Frau aus dem Land X verheiratet. Wie ist diese Verbindung von ihren Eltern oder anderen Familienangehörigen, im Freundeskreis oder unter ihren KollegInnen aufgenommen worden?*
- *Gab es da bestimmte Kommentare so in die Richtung Männer/Frauen aus X sind bzw. verhalten sich so oder so, und das kann zu Problemen führen?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Worauf, denken Sie, sind solche Aussagen zurückzuführen?*
- *Wie denken Sie selbst darüber? Wie haben sie darauf reagiert?*

Abschnitt 2: Diskurse im institutionellen Bereich

a) Fragen zur Rezeption:

- *Wie sind/waren ihre Erfahrungen mit Behörden?*
- *Sind von BeamtlInnen Bemerkungen zur Herkunft Ihres Partners/Ihrer Partnerin gefallen?*
- *Haben Sie sich damit befasst, wie manche Parteien/PolitikerInnen Frauen/Männer, die aus X stammen, darstellen?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Wie erklären Sie sich solche Aussagen?*
- *Haben solche Darstellungen irgendeine Berechtigung?*
- *Was ist Ihre eigene Haltung dazu? Haben Sie darauf in irgendeiner Form reagiert?*
- *Wenn ja, mit welchen Argumenten?*

Abschnitt 3: Mediale Diskurse

a) Fragen zur Rezeption:

⁹⁰⁸ Familienangehörige, Verwandte, der Freundeskreis, Nachbarn und KollegInnen (in Bildungsinstitutionen oder im beruflichen Bereich) zählen zum näheren sozialen Umfeld.

- *Haben Sie – in Zusammenhang mit Ihrer interkulturellen Beziehung – angefangen, ganz gezielt Bücher oder andere Printmedien zu lesen, Sendungen anzusehen oder Internet-Beiträge zu suchen, die sich mit dem Thema Männer/Frauen in anderen Kulturen befassen?*
- *Welche davon sind Ihnen in Erinnerung geblieben?*
- *Welche davon halten Sie nachträglich für besonders bedeutsam (für Sie persönlich oder die Öffentlichkeit allgemein)?*
- *Haben Sie solche Aussagen auch noch woanders gehört?*
- *Etwa in ihrem Verwandten-,Freundes-oder KollegInnenkreis?*

b) Fragen zur Interpretationen:

- *Wie haben sie die Beschreibungen der Menschen aus X empfunden?*
- *Wie wird darin das Verhältnis zwischen Männern und Frauen dargestellt?*
- *Wie werden Frauen und wie werden Männer charakterisiert?*
- *Warum, denken Sie, sind solche Darstellungen in den Medien so verbreitet?*
- *Sind sie nachvollziehbar?*
- *Wie beurteilen sie diese?*
- *Entsprechen ihre Erfahrungen den Schilderungen der Medien?*
- *Welche Erfahrungen haben Sie selbst in der Beziehung mit ihrer Partnerin/ihrem Partner gemacht?*
- *Wie sind ihre Erfahrungen mit Menschen aus X bzw. in X allgemein?*

1. Geschlechterverhältnisse:

1.A. Schicksale „westlicher Frauen“ in „fremden Kulturen“

a) Fragen zur Rezeption:

- *Sehr verbreitet sind Romane und Filme, in denen das Schicksal von Amerikanerinnen oder Europäerinnen dargestellt wird, die Männer aus „fremden Kulturen“ geheiratet und in deren Herkunftsländern gelebt haben. Am berühmtesten wurde Betty Mahmoody's Bestseller „Nicht ohne meine Tochter“. Haben Sie dieses oder ein anderes derartiges Buch gelesen oder einen Film zu einem solchen Frauenschicksal gesehen?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Welchen Eindruck hatten Sie von dieser Erzählung?*
- *Ist sie glaubwürdig?*

- *Sie sind selbst mit einem Mann dieser Herkunft verheiratet und waren dort auf Familienbesuch. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?*
- *Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Männern und Frauen im Herkunftsland ihres Mannes beschreiben?*

1.B. Patriarchale Familienbeziehungen und Geschlechtersegregation

a) Fragen zur Rezeption:

- *Von Medienberichten und anderen Diskurse bekommt man den Eindruck, dass in vielen Ländern des Südens und des Ostens Familien prinzipiell patriarchal sind: Die Männer bestimmen und entscheiden. Die Männer bleiben meist unter sich; die Frauen leben in ihrer eigenen Welt. Es gibt kaum Gemeinsamkeiten, man feiert getrennt voneinander und arbeitet getrennt voneinander. Es ist ganz klar vereinbart, welche Arbeiten Frauen und welche Männer zu erledigen haben. Auch die geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen sind sehr rigid. Haben Sie sich mit solchen Berichten befasst?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Entsprechen solche Berichte der Realität?*
- *Sie waren selbst im Land X: Wie sind ihre eigenen Erfahrungen zu diesem Thema?*
- *Wie sind diese Beobachtungen zu erklären?*

1.C. Gewalt gegen Frauen und Polygamie in den Familien

a) Fragen zur Rezeption:

- *In Zusammenhang mit – insbesondere muslimischen Gesellschaften – wird auffallend häufig von Gewalt gegen Frauen sowie polygamen Familienverhältnissen berichtet. Haben Sie etwas zu diesem Thema gelesen oder gesehen?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Halten Sie diese Berichte für wahrscheinlich?*
- *Wie sind sie zu erklären?*
- *Was sind ihre diesbezüglichen Beobachtungen im Land X?*

2. Geschlechteridentitäten

2.A. Die orientalische Frau – die muslimische Frau

a) Fragen zur Rezeption:

- *In den Medien, in Büchern und Filmen werden Frauen aus orientalischen bzw. muslimischen Gesellschaften meist als unterdrückt und unterwürfig dargestellt. Ist Ihnen eine solche Darstellung in Erinnerung geblieben?*
- *Das Kopftuch, der Schleier, wird von PolitikerInnen und in den Medien immer als Symbol der Unterdrückung der muslimischen Frau angesehen. Haben Sie sich mit diesen Diskussionen auseinandergesetzt?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Wie empfinden Sie eine solche Darstellung?*
- *Entspricht eine solche Darstellungsweise der Realität?*
- *Sie waren selbst auf Familienbesuch im Land X: Wie haben Sie bspw. die weiblichen Angehörigen oder andere Frauen im sozialen Umfeld ihrer Schwiegerfamilie erlebt?*
- *Was haben Sie dort beobachtet?*

2.B. Der orientalische Mann – der muslimische Mann

a) Fragen zur Rezeption:

- *Wie in dem Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoody wird er auch in vielen anderen Medienbeiträgen und Diskursen Frauen gegenüber als grundsätzlich tyrannisch und gewalttätig dargestellt. Können Sie sich an einen Beitrag – einen Film oder ein Buch - erinnern, in dem ihnen eine solche Darstellung aufgefallen ist?*

b) Fragen zur Interpretation:

- *Wie sind solche Darstellungen zu bewerten?*
- *Was sind Ihre eigenen Erfahrungen mit ihrem Partner?*
- *Wie haben Sie den Umgang der Männer mit ihren Frauen im Herkunftsland des Partners – z.B. unter Verwandten - erlebt?*

2.C. Der exotisch-sinnliche Mann

a) Fragen zur Rezeption:

- *Er ist öfters in der Werbung präsent – v.a. in der Tourismuswerbung. Von den Medien, in diversen Filmen und Bestsellern wird er als Objekt des Begehrens gezeigt. Welche Bilder oder Geschichten fallen Ihnen dazu ein?*
- b) Fragen zur Interpretation:
 - *Was für einen Eindruck haben Sie von diesen Darstellungen?*
 - *Sind sie ident mit der Realität, entsprechen Sie dem Wesen dieser Menschen?*
 - *Erzählen Sie über Ihre Eindrücke in X, das ja euch zu den „exotischen“ Ländern gerechnet wird!*

2.D. Die exotische Frau

- a) Rezeption
 - *In der Werbung, den Medien und anderen Diskursen wird sie oft mit sexueller Freizügigkeit und Sinnlichkeit – aber auch mit Unterwürfigkeit und (sexueller) Gefügigkeit in Verbindung gebracht. Fallen Ihnen spontan Werbebilder, Fernsehbeiträge oder Gespräche ein, in denen es um „Exotinnen“ ging?*
- b) Fragen zur Interpretation:
 - *Was lösen solche Bilder und Geschichten in Ihnen aus?*
 - *Wie ist ihrer Erfahrung nach die Lebensrealität von Frauen aus „exotischen“ Ländern?*
 - *Ihre Frau stammt selbst aus dem Land X: Wie würden Sie sie beschreiben?*

3. Die „Unvereinbarkeit“ von Kulturen

- Fragen zur Rezeption:
 - *In vielen Diskursen der Politik und der Medien wird davon ausgegangen, dass Kulturen klar abgrenzbare Systeme darstellen mit unveränderlichen Merkmalen. Samuel Huntington sprach bspw. von einem „Kampf der Kulturen“. Einem solchen Standpunkt zufolge sind unterschiedliche Kulturen nicht miteinander kompatibel. Aus diesem Grund wird im Alltagsdiskurs oder in Medien nicht selten ein zwangsweises Scheitern interkultureller Partnerschaften postuliert. Wurden Sie mit einem solchen Standpunkt schon einmal konfrontiert?*
- Fragen zur Interpretation:
 - *Wie interpretieren Sie einen derartigen Standpunkt?*

- *Was würden Sie jemandem antworten, der Ihnen sagt, dass interkulturelle Partnerschaften zum Scheitern verurteilt sind, weil etwa die „westliche“ und eine andere Kultur nicht miteinander vereinbar sind?*

4. *Liebesheiraten in der „westlichen“ Kultur versus arrangierte, erzwungene und zweckorientierte Ehen in „fremden“ Kulturen*

a) *Fragen zur Rezeption:*

- *In den Diskursen der Medien und der Politik – aber auch in wissenschaftlichen Beiträgen – ist in Zusammenhang mit kulturell „fremden“ Gesellschaften oft die Rede von Zwangsehen oder arrangierten Ehen, die meist zum ökonomischen Vorteil einer oder beider Familien geschlossen werden. Sie implizieren, dass es Liebesheiraten „nur bei uns im Westen“ gibt. Haben Sie sich mit derartigen Diskursen auseinandergesetzt?*

b) *Fragen zur Interpretation:*

- *Wie beurteilen Sie diese Diskurse?*
- *Was für Erfahrungen haben Sie im Herkunftsland des Partners/der Partnerin gemacht: Wie finden Brautleute dort zueinander?*

ANHANG 2 – Ankerbeispiele des Kategoriensystems A

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A.1.1**

Interview I mit JH

Das ist Gebrauchsliteratur – aber die ist sicher nicht für Menschen bestimmt, die sich im Vorfeld informieren wollen, weil sie sich verändern wollen und ev. in so ein Land ziehen. Das ist ja auch für ganz andere Menschen geschrieben, glaube ich. Das ist für die Menschen, die halt in einem Kaff sitzen, sei es jetzt real oder geistig und die doch ein bisschen was von der großen fernen Welt haben wollen. Und dadurch werden sie im Nachhinein in ihrem Weltbild bestätigt: „Es ist eh gut da bei uns“. Das ist Gebrauchsliteratur, die was ganz was anderes bezweckt als Informationen über irgendwelche Probleme.

Interview V mit EM

Von der ersten Seite weg: Die Frau ist sowas von rassistisch! Sie hat nie eine Chance gegeben, (...). Sie steckt sofort alles in eine Schublade, und sie ist irrsinnig nachtragend. Ich kenn' Österreicherinnen, die mit Österreichern verheiratet sind, und die dieselben Probleme haben. Das hat nichts damit zu tun, dass er Iraner ist. [...]. Und sie generalisiert. [...]. Sie fährt über alles drüber. Bloß weil er so ist, heißt das noch lange nicht, dass alle so sind, alle Perser. [...]. Meine Mutter ist auch so, das ist ihr Lieblingsbuch, und es ist ihr nicht klar zu machen, dass nicht alles, was in dem Buch steht, stimmt. [...]. Du hättest hören müssen, wie ich gesagt hab', dass ich hinfahr, was sie für einen Aufstand gemacht hat!

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A.1.2.**

Interview VIII mit MW

[...] das ist auch so ein Medientenor - ich wüsste jetzt nicht unbedingt eine Sendung oder ein Beispiel - aber man sagt immer, „die afrikanischen Männer sind die, die herrschen!“ Wo zum Beispiel gesagt wird, „die Clan-Ältesten bestimmen einfach alles, und die Frau hat nix zum tun“. Und aus Erfahrung kann ich genau das Gegenteil sagen: Es stimmt einfach so nicht. Es gibt das Beispiel, wo Männer am Abend zusammensitzen, und die diskutieren über irgendein Thema, das den ganzen Clan betrifft, und es ist wirklich ein wichtiges Thema: z.B., „kaufen wir jetzt 20 Kühe für den Clan?“ Das diskutieren

die Männer, die Frauen sind da nicht erlaubt. Dann gehen aber die Männer nachher heim und diskutieren das mit ihren Frauen, und z.B. sagt dann die Frau, „na, das find ich jetzt keine so gute Idee“. Und dann geht der Mann am nächsten Tag hin und vertritt die Meinung von der Frau. Aber er kehrt das halt heraus als seine Meinung. Und das weiß aber ein jeder, dass das im Prinzip oft die Frau hinter dem Mann ist, die sagt, „machen wir's doch so“ oder „gute Idee“. Nur die Frau sagt das halt nicht selber, sondern der Mann ist das Sprachrohr. Jetzt gibt das dem Mann halt mehr oder weniger die Position, dass er halt doch der Herr im Haus ist, und die Frau hat aber genau so Mitspracherecht, und das sieht man bei uns selten, also diese Strukturen kennt bei uns keiner.

Interview X mit GS

Ich hab gesehen eine große Diskrepanz zwischen öffentlichem und privatem Leben, wo wirklich im öffentlichen Leben der Mann [...] vorausgeht und die Frau geht zwei Schritte dahinter. Kaum geht die Tür der Umfassungsmauer zu zum Haus, hat der Mann überhaupt nichts mehr zum Sagen [...]. Das Kommando führt einfach die Frau. Die Frau hat auch das Geld in der Hand, sie hat die Sparbücher, sie bestimmt, was angeschafft wird. Also ich glaub, dass dort eher die Frauen mehr wirtschaftlich zu sagen haben als die Männer – zumindest in den Familien, in die ich gekommen bin. Es wird andere natürlich auch geben. Und das ist mir sehr stark aufgefallen: Dass sich diese Struktur - hier her verpflanzt, offensichtlich völlig umdreht, dass dann die Männer tatsächlich anfangen, die Frauen zu dominieren, die vielleicht vorher von den Frauen dominiert worden sind. Aber diese Geschlechtersolidarität, die es dort gibt – Männer sind viel unter Männern, Frauen sind viel unter Frauen - die fällt auf einmal weg, und dann sind sie auf einen ganz kleinen Lebensraum in ihrer Wohnung beschränkt, und dann gehen auf einmal diese familienhierarchischen Geschichten ganz stark los. [...].

▪ **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A.1.3**

Interview IV mit JK

[...] ich glaub', dass es einen Unterschied gibt zwischen Stadt und Land. Also in Dakar nimmt [...] vor allem bei den jüngeren Leuten auch die Einehe mehr zu. Und das, glaub' ich, hat auch wirtschaftliche Gründe: Wenn du einen bestimmten Lebensstandard haben möchtest, dann kannst du keine zweite Frau dazu bringen.

Interview VIII mit MW

[...] die Frauen haben andere Mechanismen entwickelt, Schutzmechanismen, und im Clan, da akzeptieren sie das, dass z.B., wenn der Mann was angestellt hat, die Frau

dann einfach für ihn nicht kocht. [...]. Und wenn er wegen dem die Frau schlägt, dann ist das ein Clan-Thema, dann ist der Mann eigentlich der Schuldige. Weil sie kocht nicht, weil er irgendetwas angestellt hat. Er ist z.B. zu spät von der Disco heimgekommen oder er hat sie betrogen. [...] die Frau kocht dann einfach nimmer, und wenn der Mann sie deswegen schlägt, dann ist der Mann der Schuldige. Also da ist nicht die Frau schuld, weil sie nicht kocht, sondern die Frau kocht nicht, weil er was angestellt hat, jetzt darf der Mann eigentlich nix machen, er muss sich ändern.

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A.1.4**

Interview II mit CH

[...] es hat schon eine Dokumentation gegeben, dass der Iran eines dieser Länder ist, in denen es die meisten nicht staatlichen Frauenorganisationen gibt, die bilden voll die Netzwerke. Oder dass mehr Studenten weiblich als männlich sind – also solche Sachen. Aber mir kommt vor, das geht total unter angesichts dieser Flut an negativen Berichten.

Interview III mit CZ

[...] die S. war geschieden, seine Schwester, [...]. Also es ist irgendwie genauso wie bei uns. Es ist schon so, dass sie gesagt hat, dass sie es als geschiedene oder allein stehende Frau in Istanbul nicht so leicht hat wie bei uns. Aber ich glaub', das ist überall so, dass sie irgendwie [...] nicht so anerkannt – das ist ja bei uns auch noch immer so, dass das noch immer ein bisserl einen negativen Beigeschmack hat. Natürlich, dadurch dass jetzt fast jede Zweite geschieden ist, nimmt das auch ab, aber im Großen und Ganzen ist es ja auch so.

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A.1.5**

Interview IV mit JK

Das Ideal, das es in Europa gibt, ist ja auch nur angeblich, [...], es gibt ja auch in Europa viele verschiedene Gründe, warum Leute heiraten. Das sind ja auch nicht immer Liebesheiraten, ja. Also das gibt es ja auch bei uns in „gewissen Kreisen“, dass es wirtschaftliche Interessen gibt, [...] dass die Tochter vom Dorffleischhauer, da muss dann der zukünftige Mann auch ein Fleischhauer sein, damit der Familienbetrieb weitergeführt werden kann. Also, ich denk' mir, da gibt es ja auch bei uns oder in anderen europäischen Ländern verschiedenste Gründe, warum Leute heiraten.

Dass die Leute nur aus Liebe heiraten, halte ich für ein Märchen. Oder sagen wir so: Dass alle nur aus Liebe heiraten, halte ich für ein Märchen.

Interview I mit JH

Ich kenne aus meinem Bekanntenkreis einen Fall, wo eine amerikanische Mama mit der amerikanischen Tochter – also die hat ein Auslandssemester gemacht als Germanistin hier in Wien, und die Mama ist mitgefahren - und der einzige Zweck war, dass die Tochter hier unbedingt einen Ehemann finden muss. Das weiß ich ganz genau, die hab' ich gut gekannt, die Mama und die Tochter. [...]. Das ist keine rein nicht-westliche Geschichte! [...]. Wie oft kommt das vor, dass du selber als Frau auf die Suche gehst nach irgendeinem Gutsituierten, und du hältst dich nur bei solchen Gelegenheiten auf, dir so einen zu fischen. [...].

▪ **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A II.1**

Interview X mit GS

In dem Moment, wo ich sie kennen gelernt hab, war ich zum Teil „türkischer“ als sie, ich hab mich auf jeden Fall dafür interessiert, während sie hat dazu nicht mehr wirklich Verbindungen gehabt.

Interview I mit JH

Es mag Frauen geben, die das Kopftuch tragen, weil's der Mann gesagt hat oder der Vater oder wer auch immer. Das wird's sicher geben, davon bin ich überzeugt. Aber auf der anderen Seite gibt es welche, die (lacht) das Kopftuch tragen aus einem Gegengrund gerade zu. Weil es vielleicht in ihrer Familie und in ihrem Umfeld schon gar nicht üblich war, und die jetzt bewusst mit diesem Bekleidungsstück eine Aussage transportieren wollen. Was ich wohl verstehe, ist die politische Dimension des Kopftuches, wie sie eben transportiert wird von jungen Musliminnen, [...], um etwas zu sagen. Die wollen uns ja damit was sagen, nicht? Und nach meinem Verständnis ist das genau dasselbe wie in meiner Jugend – da war ja alles Mögliche noch verboten [...]. . Aber wir haben unseren Protest zum Ausdruck gebracht mit dem Anziehen von Bluejeans, die ja auch verboten waren in der Schule, und wir haben sie alle getragen, nicht. Wir haben auch damit was sagen wollen.

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A II.2**

Interview II mit CH

Ich hab' dann schon auch realisiert, dass das einfach nicht repräsentativ ist, die, die da sind – und ich hab' dann da auch andere kennengelernt, [...] Da hab' ich dann auch ein besseres Bild gekriegt. [...] da hab' ich gesehen, es sind einfach manche so und manche so. [...]. Ich hab' schon auch dieses unreife Verhalten teilweise gesehen [...]. Aber das ist halt einfach die Folge dieser Zwänge, denen sie unterliegen in ihren Heimatländern, und wenn sie dann da herkommen, dann sind sie von der ganzen Freiheit überfordert. Aber [...] das Menschliche und das Anständige, das hab ich schon auch erlebt.

Interview I mit JH

Das ist wahrscheinlich seine selbst gestrickte Ideologie, die er da manchmal raushängt, oh ja! [...] Also mindestens, dass er verbal kundtut, er...“ich bin ja ein Mann“. [...] Ich nehm' das nicht ernst. [...]. Das sind Märchen! Aber Märchen transportieren ja irgendwas, woran du dich festhältst. Ich meine, ich sehe nicht, dass er das in irgendeiner Weise durchzieht oder verfolgt, aber verbal wird das sehr wohl gelegentlich zum Ausdruck gebracht. [...]. Das ist ja haargenau dasselbe, was genug da auch passiert. Ich meine, ich sehe das ja im Bekanntenkreis: Das wird verbal im Mund geführt, und je mehr man das verbal im Mund führt, desto weniger steckt dahinter. Vielleicht hat er einen Minderwertigkeitskomplex. [...].

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A II.3**

Interview VI mit VJ

Für den Großteil der Gesellschaft wird natürlich nur das Bild in den Köpfen produziert, das ist eine ganz eine primitive Kultur, [...]. Und das ist alles so dieses Triebhafte, Instinkthafte, die geben sich einem wilden Rhythmus hin. Es wird ja auch erworben mit „erotisch“ und „exotisch“ und ich weiß nicht was. Das ist natürlich auf einer animalischen Ebene anziehend fürs Publikum. [...]. Das ist [...] eine Befriedigung der Vorurteile, die du eh schon hast. Es werden die Bilder, die die Menschen schon in den Köpfen haben, bestätigt, und es wird davon ausgegangen, dass es das ist, was das Publikum sehen möchte. [...]. Dieses Wilde und Spektakuläre gibt es doch in Afrika nicht. [...]. Also ich find, das ist die Inszenierung von etwas, das es ursprünglich gar nicht gibt. Das ist die Weiterführung davon, dass man früher die

Menschen im Museum ausgestellt hat. Jetzt werden halt Elemente dieser Kultur überzeichnet und auch in einer Show-Arena dargestellt.

Interview VI mit JK

Letzten Sonntag war ein Beitrag über [...] Menschen [...] mit Migrationshintergrund: [...]. Da haben sie die Leute so porträtiert. Und gerade der [Sudanese] hat dann auch gesagt, es gibt so dieses Klischee, er weiß nicht, ob das prinzipiell so ist, aber er, er braucht mindestens dreimal am Tag Sex. Und da hab' ich mir auch gedacht, wieso nimmt man gerade so jemanden oder warum nimmt man dieses Thema da hinein? Was soll das? [...] es sehen genug Leute, dass da auch Ideen in die Köpfe kommen oder verstärkt werden. Weil „das ist ja ein echter Afrikaner! Und der sagt das selber, er braucht so oft Sex am Tag!“ [...]. Das ist eben eine Verstärkung des Klischees! [...].

▪ **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A II.4**

Interview IX mit TR

[...] als ich die Sendung gesehen hab, hab ich mir gedacht, gibt's denn so etwas! [...]. Also mich hat das damals so schockiert, die Einstellung dieser Männer. [...]. Da haben sie einen interviewt, der wollte unbedingt eine Frau, [...], so ein total Trübselig, keine Freunde, rein gar nichts. Und dann hat er endlich über diese Agentur [...], eine Brieffreundin bekommen, und die hat ihm natürlich alles vorgemacht von „großer Liebe“. [...]. Es ist natürlich klar: Viele dieser Frauen wollen nach Österreich, das muss man verstehen. Da muss man sehr vorsichtig sein. Die wollen nach Österreich, weil in ihrem Land eine wirtschaftliche Misere vorherrscht. [...]. Und diese Frauen geben ja auch sehr viel: Sie kommen in ein anderes Land, geben ihre ganzen sozialen Bindungen auf und müssen dann mit einem Partner zusammenleben, den sie offensichtlich nicht lieben. [...]. Aber das Schlimmste war [...], beim Interview ist er vorne gesessen und seine Frau im Bett hinten, so richtig schön ein Meter Abstand, d.h., der hat bei jeder Situation gezeigt, dass die Frau nicht gleichberechtigt ist, sondern dass seine Frau ihm untergeordnet ist. [...]. Und die Frau war völlig vereinsamt, die hat keinen sozialen Kontakt mit irgendjemand gehabt, hat kein Deutsch gesprochen. Und er hat ihr deutsch beigebracht mittels der Kronenzeitung: Er hat die Kronenzeitung genommen und gesagt „Axt“, „you know Axt“? Also, wenn er einen Kronenzeitungstitel über einen Mörder mit einer Axt gelesen hat, hat er ihr so erklärt, was eine Axt ist, und das war der einzige Deutschkurs, den sie bekommen hat. Dann hat man diese Frau interviewt. Diese Frau hat sehr tapfer ge-

wirkt. Aber man hat ihr so angesehen, dass sie so unglücklich ist. Nur: Sie ist wahrscheinlich in der Situation, sie muss irgendjemand in der Familie unterstützen, und jetzt hängt sie so richtig drinnen. Und für sie ist das furchtbar. Weil sie ist wirtschaftlich völlig abhängig, geistig sowieso, weil sie hat ja niemanden da.

Interview VII mit OF

[...] also, man merkt schon, dass das Aufsehen erregt. [...]. Die Blicke [...] waren immer eine Mischung einerseits aus Neid und andererseits aus Anerkennung: „Der hat sich eine Exotin gefangen“.

▪ **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A III.1**

Interview X mit GS

[...]. Also nur zu sagen, „wir haben uns ja so lieb, und es ist eh Wurst, woher jemand ist, das geht nur eine Zeit lang gut, weil einfach die Selbstverständnisse zum Teil so unterschiedlich sind, so dass man sich dadurch zumindest große Konflikte einhandelt. Ich glaube, man soll es zum Thema machen, und dann muss man es aber auch sehr schnell wieder von dem lösen, dass man nicht sagt, „du, wie die Türken“ oder „du, wie die Österreicher“, sondern dann muss man es wieder auf die persönliche Ebene bringen. Also ich denke mir, man soll es thematisieren, indem ich sehe, wie bist du geprägt, wie bin ich geprägt von dem, woher ich komme, aber ich oder du, der Partner, den sehe ich jetzt nicht exemplarisch für das, von wo er herkommt. Nicht eine Verallgemeinerung aus dem machen, weil das die einzige Chance ist, weil man sonst dagegen arbeitet.

Interview VII mit OF

Es gibt viele Unterschiede, aber ich sehe meine Partnerin ja nicht unbedingt als Vertreterin des weiblichen Geschlechts oder als Vertreterin des iranischen Volkes, sondern meine Partnerin ist als Person meine Partnerin, und dass es den einen oder anderen Aspekt gibt, der mir vorher nicht so geläufig bis fremd oder ungewohnt war, ist klar. [...], aber andererseits, wenn ich jetzt quasi das Mäderl ums Eck gefunden hätte, wären mir an ihr wahrscheinlich genauso viele Aspekte an ihr fremd wie an einer Partnerin aus einem anderen Land. [...].

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A III.2**

Interview IV mit JK

Als ich [...] gesagt hab', dass ich den M. heiraten werde - das war jetzt, glaub' ich, weniger, weil er Afrikaner ist, sondern weil er Moslem ist - kam von meiner Mutter dieses „was tust du, wenn ihr Kinder habt, und er entführt die Kinder?“ Was, glaub' ich, mehr mit „Nicht ohne meine Tochter“ zu erklären ist, ja. [...] Ich hab' sie gefragt, ob sie das meine Schwester auch fragen würde, wenn ihr Freund, der Österreicher ist, sie fragen würde, ob sie ihn heiratet. Ob sie meine Schwester dann auch fragen würde, „was machst du, wenn er eure Kinder entführt?“

Interview IX mit TR

Das ist auch etwas, gegen das ich dauernd kämpfe: Wenn die Leute hören, dass ich mit einer Philippinin verheiratet bin – manchmal muss ich es ihnen von selber aus erklären, dass ich sie in Wien ganz normal kennen gelernt hab – aber oft kommt dann auch die Frage, [...] ob ich sie aus dem Katalog gekauft hab. [...]. Wenn sie witzig sein wollen und sie wollen etwas Witziges sagen, fragen sie, „haben Sie die aus dem Katalog bestellt?“ [...] Ich erklär ihm dann, dass es eben auch Frauen gibt, die nicht aus dem Katalog zu bestellen sind und dass er seine Klischeevorstellungen ein bisserl adaptieren sollte. [...].

- **Ankerbeispiele des Kategoriensystems A III.3**

Interview VIII mit MW

[...] ich hab das dem Beamten in R. verziehen, [...]. Er hat z.B. das Bild von der L. gesehen und hat gesagt, „das ist eigentlich eine ganz eine Fesche, das ist überhaupt keine typische Afrikanerin, weil die typischen Afrikanerinnen haben so dicke Lippen und sind eigentlich überhaupt nicht fesche“. Also das war wirklich so ein Vorurteil, weil das eigentlich überhaupt nicht stimmt. Ich hab in Uganda extrem viele fesche Frauen gesehen.

Interview IV mit JK

Dann kam eben ein Herr von der Fremdenpolizei und hat gesagt, da ist dieser Antrag gekommen, dass da drinnen stand, dass der Verdacht auf Scheinehe vorliegt und dass er das überprüfen soll. Und da bin ich vorgeladen worden zu einem Interview. Er hat halt gesagt, dass sie halt oft die Erfahrung machen, dass dann Frauen zu ihnen kommen, zur Fremdenpolizei, und dann so zu sagen ihr Leid klagen, weil sie drauf kommen, dass der Mann sie eigentlich nur geheiratet hat, um dableiben zu können.

ANHANG 3 – Kategoriensystem B

1. DR 1: Deutungs-und Repräsentationskritik

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen- Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX 4 |
|--------------------|----|---------------------|----------|---|--|
| X | 4 | 205-207 | A I.1 | „Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody: Bestätigung des eigenen Weltbildes | [...] ich persönlich hab das als sehr ambivalent empfunden. Aber ich weiß, dass es in den Medien sehr gepusht worden ist als anschauliches Beispiel. |
| I | 4 | 196-197; 200-206 | A I.1 | „Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody: Bestätigung des eigenen Weltbildes | Diese Literatur ist, [...], wie diese Herz-Schmerz-Geschichten, diese Hefteln, in denen ja auch immer wieder dieser Zusammenprall thematisiert wird. [...]. Das ist Gebrauchsliteratur – aber die ist sicher nicht für Menschen bestimmt, die sich im Vorfeld informieren wollen, weil sie sich verändern wollen und ev. in so ein Land ziehen. [...]. Das ist für die Menschen, die halt in einem Kaff sitzen, [...], und die doch ein bisserl was von der großen fernen Welt haben wollen. Und dadurch werden sie im Nachhinein in ihrem Weltbild bestätigt: „Es ist eh gut da bei uns“. Das ist Gebrauchsliteratur, die was ganz was anderes bezweckt als Informationen über irgendwelche Probleme. |
| II | 9 | 454-458 | A I.4 | Das Opfer-Stigma der Frauen im Iran: stumm, ungebildet und passiv leidend | [...]. Es hat [...] eine Dokumentation gegeben, dass der Iran eines dieser Länder ist, in denen es die meisten nicht staatlichen Frauenorganisationen gibt, die bilden voll die Netzwerke. Oder dass mehr Studenten weiblich als männlich sind [...]. Aber das geht total unter angesichts dieser Flut an negativen Berichten. |

| | | | | | |
|-----------------------|-----------|---|-------------|---|---|
| IV | 5 | 255-256; 265-267 | A I.1 | Der Film „Die weiße Massai“: eine „Zivilisierte“ unter „Unzivilisierten“ | [...] der Film hat mich schon geärgert. [Es] wird so der Eindruck vermittelt, als sei der Unterschied zwischen [...] einem europäischen Menschen und einem afrikanischem Menschen so groß, weil „die kennen ja nicht, was wir hier haben“. |
| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 5 |
| VI | 6 | 297-302; 312-316; 320-324; 366-371 | A I.1 | Der Film „Die weiße Massai“: Präsentation des „Wilden“, „Unzivilisierten“ ohne Gegenpart. | Ich hab den Film gesehen. [...]. [Es wird] [...] gesagt [...] „damit musst du dich abfinden, in Afrika ist das so. Da sind die Frauen zu Hause, ansonsten sind sie halt nicht anständig“. Der Mann hat sie dann auch beschimpft und geschlagen, weil er eifersüchtig geworden ist [...]. Und es wäre nirgends ein Gegenpart gewesen, wo man sagen kann, „da geht’s aber anders“. [...] das hätte [...] der Qualität von dem Film [...] gut getan, wenn da irgendwie noch außerhalb der Geschichte ein Gegenpol dargestellt wird. Vielleicht auch eine europäische Frau, die aber mit einem Mann zusammenlebt, wo es funktioniert. Aber nicht in einem Frust [...], sondern - man hätte schon darstellen können, dass es auch geht. [...]. Vielleicht wird so etwas bewusst nicht dargestellt, um die Schrecklichkeit des Themas zu betonen und dann nicht durch irgendwie so positive Seitengeschichten [...] die Hauptgeschichte abzuschwächen, [...]. Ich denk mir schon auch immer, dass das eine Botschaft ist: „Das geht nicht, lasst lieber die Finger davon, es kommen nur Probleme auf euch zu“. [...]. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 6 – TX 8 |
|--------------------|----|---------------------|---------|--|--|
| IV | 2 | 58-62; 83-89 | A I.2 | Die TV- Dokumentationsse- rie „Begegnung mit Tier und Mensch“: Völker wie „Tierher- den“ | [...] der Forschungsreisende [...] kommt dort hin, und dann wird dargestellt, was für Rituale die haben oder der Alltag vielleicht – aber auch nicht als Individuum, sondern der Mann geht jagen und die Frau ist dafür zuständig, die Hirse zu stampfen. Als sei das bei allen Menschen, die in dieser Region leben, so. Also überhaupt nicht individuell, sondern „so ist da bei dem Volk dort“. Aber das Interessante bei dieser Sendung war, dass die Filmchen, die gezeigt wurden - [...] - eine ähnliche Herangehensweise haben: Ob jetzt gezeigt wird, wie die Löwen in der Serengeti leben oder wie „ein Stamm“ [...] der Massai irgendwo lebt - also die Herangehensweise war sehr ähnlich oder fast gleich. Da geht es nicht um ein bestimmtes Individuum, [...], sondern das ist fast gleichzusetzen mit Tieren,. |
| IX | 13 | 708-710 | A III.2 | Von rassistischen „Scherzkeksexen“ und anderen Unappetit- lichkeiten: die Erfah- rungen einer philip- pinischen Ehepartne- rin mit Alltagsrassis- men | [...]. Das passiert ihr öfters, dass sie in der Straßenbahn sitzt und da kommt jemand und sagt zu ihr „tsching tschang tschung, Chinesen sind so dumm“, dabei ist sie nicht einmal eine Chinesin. Das sind aber die harmlosen Dinge. |
| VII | 5 | 258-261; 264-266 | A III.1 | Politiker-Statements: „Wer darf dazu ge- hören und wer nicht?“ | Wenn ich Kultur definiere, definiere ich, wer nicht dazugehört. [...]. Wen lasse ich Teil meiner Kultur sein und wen nicht? [...]. Manche von diesen Statements ziehen sich ja wie ein roter Faden durch. Es gibt ein paar solche Aussagen, [...] die kommen in den Interviews und bei den Politikern immer wieder, [...]. |

DR 2: Deutungs- und Repräsentationskritik: Phantasmen über „Fremde“

| Inter- view- Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX 3 |
|------------------------|-----------|---------------------------------|------------|--|---|
| V | 5/4 10 | 266-274; 201-204; 511-512 | A I.1 | „Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody: der „furchterregende muslimische Orientale“ | Ich kenn sehr, sehr viele Bücher über den Iran, [...], aber keines von diesen Büchern hat so eingeschlagen und hat so viel Schaden angerichtet wie dieses Buch. [...]. Meine Mutter ist auch so, das ist ihr Lieblingsbuch, und es ist ihr nicht klar zu machen, dass nicht alles, was in dem Buch steht, stimmt. [...] du hättest hören müssen, wie ich gesagt hab', dass ich hinfahr, was sie für einen Aufstand gemacht hat! [...] – eben, weil sie sie beeinflusst ist von diesem Betty Mahmoody-Scheißdreck. [...]. |
| VI | 5-6 | 260-265; 269-273; 288-289 | A I.1 | „Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody: der „furchterregende muslimische Orientale“ | [...], dieser Mann, der war ja ganz [...] Angst einflößend beschrieben. [...]. Wenn man das jetzt wieder überlegt in Hinblick darauf, was für ein Bild wird da transportiert, dann eigentlich das, dass man Angst haben sollte, sich mit sowas überhaupt auseinander zu setzen und sich einer anderen Kultur überhaupt zu öffnen. Also „am besten, man lässt die Finger davon, dann hat man die ganzen Schwierigkeiten nicht“. [...]. Nach diesem Buch hast du dann das Gefühl, „da fahr ich lieber nicht hin“ – absolut! |
| X | 11 | 593-599 | A III.2 | Alltagsdiskurse: die Projektion eigener Fremdenfeindlichkeit auf „Fremde“: Bericht des österreichischen Ehepartners einer Türkin | [...], [ich] hab die Frage gekriegt, „darfst du dann auch in der Türkei zur Familie gehen?“ Frag ich, „wieso nicht?“ „Na ja, weil du bist ja aus Österreich“. Also eher diese Klischees! Und dass ich abgelehnt würde von ihrer Familie, dass ich sie heimlich heiraten müsste, weil ich ja blond bin, weil ich ein Österreicher bin. [...]. Das ist völlig seltsam. [...]. Die Klischees, die sie den anderen unterstellen, wenden sie dann selber an. Das ist mir ein paar Mal passiert. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 4 – TX 5 |
|--------------------|--------|---------------------------------|--------|---|---|
| VI | 1 0 | 527-534; 542-544 | A II.3 | Die französische Produktion „Afrika Afrika“ (eine Nachahmung der Show „Afrika Afrika“ von André Heller): die Inszenierung des „wilde Exotischen“ als „Repräsentationen afrikanischer Männer | Für den Großteil der Gesellschaft wird natürlich nur das Bild in den Köpfen produziert, das ist eine ganz eine primitive Kultur, [...]. Und das ist alles so dieses Triebhafte, Instinkthafte, die geben sich einem wilden Rhythmus hin. Es wird ja auch geworben mit „erotisch“ und „exotisch“ [...]. Das ist natürlich auf einer animalischen Ebene anziehend fürs Publikum. [...] Das ist [...] eine Befriedigung der Vorurteile, die du eh schon hast. Es werden die Bilder, die die Menschen schon in den Köpfen haben, bestätigt. [...]. Das ist die Weiterführung davon, dass man früher die Menschen im Museum ausgestellt hat. Jetzt werden halt Elemente dieser Kultur überzeichnet und auch in einer Show-Arena dargestellt. |
| IV | 6-7 | 286-287; 310-312; 387-384 | A II.3 | Eine Sendung der ORF-Minderheitenredaktion „Heimat, fremde Heimat“ (13.7.2008): Präsentation des „potenten Afrikaners“ | Es gibt ja in Österreich [...] das Klischee vom potenten Afrikaner, [...]. Das Klischee ist ja auch, dass die Männer hier quasi Angst haben, dass die Afrikaner „uns die Frauen wegnehmen, weil sie den Frauen mehr bieten können auf der sexuellen Ebene“. Letzten Sonntag war ein Beitrag über [...] einen Sudanese, der schon sehr lange da lebt. [...]. Und gerade der – [...] - hat dann auch gesagt, [...] er braucht mindestens dreimal am Tag Sex. Und da hab' ich mir auch gedacht, wieso nimmt man gerade so jemanden oder warum nimmt man dieses Thema da hinein? Was soll das? [...]. Das ist eben eine Verstärkung des Klischees! [...] |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen- Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 6 - TX 7 |
|--------------------|-----|-----------------------------------|--------|---|---|
| IX | 1/5 | 39-42; 223- 228; 242-243 | A II.4 | Eine ORF- Dokumentation über österreichische Männer mit ostasia- tischen Ehefrauen (1994): Repräsen- tation der unterwürfi- gen und fügsamen „Exotin“ | [...] das Schlimmste war, [...], beim Interview ist er vorne gesessen und seine Frau im Bett hinten, so richtig schön ein Meter Abstand, d.h., der hat bei jeder Situation gezeigt, dass die Frau nicht gleichberechtigt ist, sondern dass seine Frau ihm unter- geordnet ist. [...]. Das war eigent- lich mehr eine Verkaufssendung, so nach dem Motto, „liebe Männer, wenn ihr dominant seid und euch die österreichischen Frauen nicht mehr anhimmeln, in Asien gibt’s genug Frauen, die sind unterwür- fig“. Und dieses Bild der Unterwür- figkeit, das hat mich sehr gestört. Für mich ist das keine Beziehung, sondern das ist eine Art von Skla- ventum. Der Mann hält sich eine Sklatin, bezahlt dafür, er gibt ihr kein Gehalt, aber er bezahlt für ihren Unterhalt, und die Frau hat sich völlig unterzuordnen. Und mich hat das so gestört, dass asiati- sche Frauen immer als unterwürfig, als Sexgespielinnen dargestellt werden von den Medien! |
| IX | 12 | 614-617 | A II.4 | Die Kino-Film-Serie „Emmanuelle“ (70iger-Jahre): Rep- äsentation der se- xuell fügsamen „Exotin“ | So wie die „Schwarzwald-Klinik“ eingetrichtert hat, dass ein Arzt zu sein, toll ist, dürfte der Film „Em- manuelle“ und die Folgefilme ein- getrichert haben, dass es da in Asien tolle Frauen gibt, die alles für einen tun. Nennen wir es die „Em- manuelle-Kultur“. Diese Männer leben in einem Sex-Film. Die projie- zieren ihren Pornofilm auf die Rea- lität. |

DR 3: Deutungs-und Repräsentationskritik: Konnotationen

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen- Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 3 |
|--------------------|-----|-------------------|---------|---|---|
| III | 5/6 | 261; 304-308 | A I.1 | „Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody: Die Konnotation Herkunftsland - Religionszugehörigkeit – (negative) Eigenschaften bzw. Delikte | Ich will das gar nicht lesen, das geht mir eigentlich nur auf die Nerven. Das fängt ja schon an, wenn in irgendwelchen Zeitungsberichten steht, „der Türke soundso hat das und das gemacht“. Egal was passiert: ein Autounfall oder eine Messerstecherei - [...] - sobald das irgendjemand ist, der nicht aus Österreich ist, steht die Herkunftsbezeichnung dabei. Das ist ja vollkommen absurd. |
| II | 1/5 | 50-53; 226-232 | A I.3 | Fremdendiskurse im familiären Umfeld sowie die das Genre „Schicksal westlicher Frauen im Herkunftsland des Ehemannes“ („Nicht ohne meine Tochter“ v. B. Mahmoody): Die Konnotation Herkunftsland - Religionszugehörigkeit – (negative) Eigenschaften bzw. Delikte | Also die Türken und der Islam – das war das, was eher als negativ angesehen worden ist. [...]. Da hat irgendwer irgendwen geheiratet und der hat sie dann geschlagen, also da ist der Islam immer als negativ dargestellt worden. [...] Es werden halt einseitig immer nur die negativen Aspekte hervorgekehrt. Drum [...] - ich tu das eher so ab als „Sensationsbücher“. [...]. |
| II | 6 | 294-297 | A III.2 | Aussagen im familiären Umfeld zum iranischen Partner: Konnotation Herkunftsland – (negative) Eigenschaften | Also er ist als untreu hingestellt worden, als machomäßig. Und er ist teilweise auch so hingestellt worden, als würde die Motivation für ihn allein diejenige sein, nach Österreich zu kommen durch mich, also quasi, dass mir was vorge-macht wird. |

DR 4: Deutungs- und Repräsentationskritik: der „westliche“ Bias

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 1 |
|----------------|-----|--|-------|--|---|
| VII | 2-3 | 98-100; 109-112; 115-118; 123-124 | A I.2 | Mediendiskurse allgemein: Vergleiche zwischen westlichen und afrikanischen Gesellschaften aus „westlicher“ Perspektive | [...], ich glaub, dass das Problem ist - auch von den Medien her - das ist so eine westliche Angewohnheit, dass wir immer mit uns vergleichen, es wird immer alles an uns gemessen. Wir können nicht irgendwas als unabhängige Sache sehen, [...]. Es ist immer der Vergleich - mir kommt immer vor, der Vergleich hinkt ein bisschen. Wir vergleichen immer mit unserem Ist-Zustand und sagen, „so muss es sein, also müssen sie auch so sein“. Und wenn sie irgendetwas anderes machen, dann ist das falsch oder brutal. [...]. Zum Beispiel die Gewalt gegen die Frau oder dass man oft sagt [...] - und das ist auch so ein Medientenor - „die afrikanischen Männer sind die, die herrschen“! Und aus Erfahrung kann ich genau das Gegenteil sagen: Es stimmt einfach so nicht. |

DR 5: Deutungs- und Repräsentationskritik: genderbezogene Wertung interkultureller Beziehungen

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX3 |
|----------------|----|------------|---------|---|---|
| VIII | 8 | 433-439 | A III.2 | Alltagsrassistische Diskurse über interkulturelle Paare: eigene Erfahrungen | Ich glaub, es spielt doch eine Rolle, wenn der Mann weiß ist. [...]. Ich hab in I. die Erfahrung gemacht, dass eine schwarze Frau eher akzeptiert wird als ein schwarzer Mann. [...]. Wahrscheinlich wegen der traditionellen Familienstrukturen, die in unseren Köpfen ja immer noch drinnen sind [...]. Es ist einfach so, [...] der Mann ist der Herr im Haus mehr oder weniger, und die Frau macht den Rest. Das [...] ist in vielen Köpfen noch so drinnen. [...]. |

| | | | | | |
|-----|----|---------------------|---------|--|---|
| VII | 7 | 336-344; 348-353 | A III.2 | Alltagsrassistische Diskurse über interkulturelle Paare: eigene Erfahrungen | [...], ich kann mich auch an eine frühere Beziehung erinnern, [...] das war eine Beziehung zu einer Afrikanerin. Allein die Blicke, die man erntet, [...] . Da ist sicher die Zuordnung anders als wenn es sich um eine Österreicherin mit einem Afrikaner handelt. [...]. Also, die Blicke, die mir zugeworfen worden sind, waren immer eine Mischung einerseits aus Neid und andererseits aus Anerkennung, „der hat sich eine Exotin gefangen“. [...]. Wo hingegen [...] die Österreicherin, die einen afrikanischen Partner hat, da hört man schon irgendwie, „na, das ist aber jetzt eine Negerhur“. Na hat sie keinen von da gefunden? Die hat es sicher schon mit allen durchprobiert, die will eh keiner mehr, jetzt muss sie sich halt einen Neger angeln“. Das wird nicht oft ausgesprochen, aber [...] dieser klassifizierende Blick, der ist sehr wohl bemerkbar, [...]. |
| VI | 13 | 683-684 | A III.2 | Alltagsrassistische Diskurse im familiären Umfeld über die afrikanisch-österreichische Beziehung der Befragten | [...]. Ja, da waren total abwertende Bemerkungen: „Eine Frau, die sich mit meinem Neger einlässt, ist eine Negerhure“. All diese Worte sind gefallen, ja, ja, böse, schlimm. |

DR 6: Deutungs- und Repräsentationskritik: „Scheinehen“-Diskurs

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX2 |
|----------------|----|------------|---------|--|--|
| IX | 8 | 407-408 | A III.2 | Familiäres Umfeld: „Scheinehen“-Verdacht gegenüber der Schwiegertochter | Meine Mutter glaubte, dass mich meine Frau wegen der Papiere heiratet. Deswegen hat sie gesagt, wenn sie zwei Jahre bei dir bleibt, dann glaubt sie es. Und das hat sie. |
| VI | 11 | 573-579 | A III.3 | „Dispositive“ des „Migrationsdiskurses“: fremdenpolizeiliche Einvernahmen wegen des generellen Verdacht auf „Scheinehe“ gegenüber interkulturellen Paare | [...] dann kam [...] ein Herr von der Fremdenpolizei und hat gesagt, da ist dieser Antrag gekommen, dass da drinnen stand, dass der Verdacht auf Scheinehe vorliegt und dass er das überprüfen soll. Und da bin ich vorgeladen worden zu einem Interview. [...]. |

DF 1.1. – Machtverhältnisse und Partizipation

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|----------------|-----|---------------------------------|-------|---|--|
| II | 7/8 | 369-372; 413-415; 419-421 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld des Partners sowie Aussagen aus dem eigenen sozialen Umfeld: Machtverhältnisse zwischen Ehemännern und ihren Frauen im Iran. | [...] Ich hab' den Eindruck gehabt, dass die Frauen den Männern sehr wohl auch Paroli bieten und dass die Beziehungen absolut nicht so eindimensional sind, dass quasi alles nach der Pfeife vom Mann tanzt - überhaupt nicht! Meine Freundin, die auch Perserin ist, sagt auch immer wieder, „meine Familie ist so toll, meine Familie ist frei für iranische Verhältnisse, so locker“. Aber das ist nicht der iranische Durchschnitt. Es gibt viele, die nicht so sind. Sie erzählt mir sehr viele Sachen, die auch wirklich dort passieren. Dadurch erfahre ich [...] auch andere Aspekte. |
| V | 8 | 413-417 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld des Partners: Die „geheime Macht der Frauen“ in iranischen Familien. | [...] in den meisten Fällen ist es in dem Moment, in dem die Haustür zufällt, der Frau ihr Gebiet. Die Frau ist diejenige, die die Familie anführt. Allerdings wird das in den meisten Fällen so gemacht, dass der Mann der Meinung ist, er hat es gemacht. [...] Sie ist der Chef, nur, er weiß es nicht. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 3 |
|--------------------|-----|---------------------|-------|--|--|
| X | 7/6 | 333-337; 277-284 | A 1.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld der Partnerin: Die „geheime Macht der Frauen“ in türkischen Familien. | [...], das, was ich in der Türkei erlebt habe, die offensichtliche Macht, [...], das ist nicht real. Es ist ja nicht so, dass jemand sagt, „meine Frau hat gesagt...“, das würde man so nie sagen, ja. Aber die hat genug Möglichkeiten, das so hinzubiegen, dass passiert, was sie will, und im Endeffekt nicht das, was er will. [...].Ich hab gesehen eine große Diskrepanz zwischen öffentlichem und privatem Leben, wo wirklich im öffentlichen Leben der Mann [...] vorausgeht und die Frau geht zwei Schritte dahinter. Kaum geht die Tür der Umfassungsmauer zu zum Haus, hat der Mann überhaupt nichts mehr zum Sagen [...]. Das Kommando führt einfach die Frau. Die Frau hat auch das Geld in der Hand, sie hat die Sparbücher, sie bestimmt, was angeschafft wird. Ich glaub, dass dort eher die Frauen mehr wirtschaftlich zu sagen haben als die Männer – zumindest in den Familien, in die ich gekommen bin. Es wird andere natürlich auch geben. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 4 |
|--------------------|----|---------------------|-------|--|---|
| VIII | 3 | 116-118; 122-135 | A I.2 | Mediendiskurs über Afrikaner: Eigene Beobachtun- gen/Erfahrungen im Land der Partnerin (Uganda): Die „ge- heime Macht der Frauen“ in der Ehe und in den Clans. | [...] man [...] sagt [oft] - und das ist auch so ein Medientenor - „die afrikanischen Männer sind die, die herrschen“! Wo zum Beispiel ge- sagt wird, „die Clan-Ältesten be- stimmen einfach alles, und die Frau hat nix zum tun“. Und aus Erfah- rung kann ich genau das Gegenteil sagen: Es stimmt einfach so nicht. Es gibt das Beispiel, wo Männer am Abend zusammensitzen, und die diskutieren über irgendein Thema, das den ganzen Clan betrifft, [...], z.B., „kaufen wir jetzt 20 Kühe für den Clan?“ Das diskutieren die Männer, die Frauen sind da nicht erlaubt. Dann gehen aber die Män- ner nachher heim und diskutieren das mit ihren Frauen, und z.B. sagt dann die Frau, „na, das find ich jetzt keine so gute Idee“. Und dann geht der Mann am nächsten Tag hin und vertritt die Meinung von der Frau. Aber er kehrt das halt heraus als seine Meinung. Und das weiß aber ein jeder, dass das im Prinzip oft die Frau hinter dem Mann ist, die sagt, „machen wir’s doch so“ oder „gute Idee“. Nur die Frau sagt das halt nicht selber, sondern der Mann ist das Sprach- rohr. Jetzt gibt das dem Mann halt mehr oder weniger die Position, dass er halt doch der Herr im Haus ist, und die Frau hat aber genau so Mitspracherecht, [...]. Diese Struk- turen kennt bei uns keiner. |

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 5 |
|----------------|----|-----------------------------|-------|--|---|
| VIII | 4 | 170-172; 180-189; 193 | A I.3 | Erzählungen von Personen aus dem sozialen Umfeld der Ehepartnerin in Uganda: Protestverhalten und Schutzmechanismen von Lupara - Frauen gegenüber ihren Männern. | [...] die Frauen haben [...] Mechanismen entwickelt, Schutzmechanismen, und im Clan, da akzeptieren sie das, dass z.B., wenn der Mann was angestellt hat, die Frau dann einfach für ihn nicht kocht. [...]. Und wenn er wegen dem die Frau schlägt, dann ist das ein Clan-Thema, dann ist der Mann eigentlich der Schuldige. Weil sie kocht nicht, weil er irgendetwas angestellt hat. Er ist z.B. zu spät von der Disco heimgekommen oder er hat sie betrogen. [...]. Das sind traditionelle Sachen. |

DF 1.2.: Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 3 |
|----------------|----------|---------------------|-------|---|--|
| IV | 13 14 | 690-695; 779-780 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld des Partners: genderspezifische Arbeits- und Aufgabenteilung in Senegal. | Also bei der Arbeitsteilung, das ist ganz klar, dass die Hausarbeit, sagen wir Kochen, Wäschewaschen und solche Sachen, das ist die Frauenarbeit. Allerdings habe ich auch Männer gesehen, die ihre Wäsche selber gewaschen haben. Das waren aber dann Männer, die nicht verheiratet sind. Unter den jüngeren Leuten ist es auch mehr üblich, dass beide arbeiten, wenn das geht. Das entwickelt sich langsam. |
| V | 8 9 | 434-435; 466-470 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im familiären Umfeld des Partners: genderspezifische Arbeits- und Aufgabenteilung im Iran. | [...] der Haushalt wird gemeinsam gemacht bis zu einem gewissen Grad [...]. Es ist alles nicht mehr so schlimm, weil ja doch sehr viele Frauen arbeiten, weil ja das Geld nichts wert ist, und du kannst deine Familie kaum ernähren. [...]. In dem Moment, wo sie auch arbeitet, schaut es ganz anders aus. |

| | | | | | |
|----------------------|-----------|-------------------|-------------|--|---|
| VI | 17 | 917-926 | A I.2 | Aussage eines afrikanischen Bekannten der Befragten über genderspezifische Rollen und Arbeitsteilung in seinem Herkunftsland | Ich kenne einen Afrikaner, [...] und der ist mit einer Österreicherin verheiratet, und es funktioniert sehr gut. [...]. Wie er mit seiner Frau in Afrika war, sind seine Schwestern gekommen und haben die Frau total überprüft: „Wie [...] sind ihre ganzen hausfraulichen Qualitäten? Und ist die eh brav [...]?“ [...]. Dann, wie sie sich behauptet hat und gezeigt hat, sie kann das eh alles, [...], dann sind die Schwestern total locker geworden und sind dann mit ihr ausgegangen und haben sich dann nicht diesem typischen Rollenbild entsprechend verhalten. Und scheinbar ist das schon auch eine Realität, dass es sehr viele Frauen gibt, die eh ihr Leben leben – auch in afrikanischen Beziehungen. |
| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 4 - TX 5 |
| X | 5 | 267-272 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen: genderspezifische Arbeits- und Aufgabenteilung in einem Dorf in der Türkei: Angenommen wird ihre Akzeptanz durch die weibliche und männliche Dorfbevölkerung. | [...] Wo meine Frau herkommt, das ist ein Dorf an der türkischen Grenze [...]. Wie wir das erste Mal dort waren, gingen dort viele Frauen nicht einkaufen, [...]. Gut, jetzt kannst du sagen, die armen Frauen, die unterdrückten, die dürfen nicht einmal einkaufen gehen. Aber das hat einen Sinn gehabt: Die wollen überhaupt nicht einkaufen gehen, sondern einkaufen tun die Männer, ja. |
| I | 11 | 579-584 | A I.2 | Persönliche Erfahrungen: Argumentation gegen die Konnotation genderspezifische Arbeitsteilung mit Geschlechterhierarchie. | [...] eine Rollenaufteilung muss nicht unbedingt zugleich eine Hierarchie in der Familie bedeuten. Bei uns hat sich das halt so entwickelt, [...]. Oder es wurde dann ideologisiert. [...]. |

DF 1.3: Geschlechtersegregation

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|--------------------|----|------------|-------|--|--|
| X | 6 | 312-317 | A I.2 | Bericht eines Bekannten des Befragten: Frauen und Männerdomänen in der Türkei: Angenommen wird ihre Akzeptanz durch Frauen und Männer eines eher traditionellen Milieus. | [...] ein Bekannter, der in der Türkei aufgewachsen ist, dessen Vater wurde regelmäßig rausgeschmissen am Vormittag, weil die Frauen halt zusammengekommen sind und getanzt haben. Und die Männer sitzen im Teehaus. Wenn man jetzt als Europäer hin kommt, denkt man sich, die Frauen dürfen nicht ins Teehaus: Die wollen ja gar nicht ins Teehaus, die Männer müssen dorthin, weil sie nicht zu Hause sein dürfen, nicht. Das ist tatsächlich so! |
| V | 8 | 390-398 | A I.2 | Eigene Erfahrungen und Beobachtungen im familiären Umfeld des Partners im Iran: Männer- und Frauen-domänen: Angenommen wird, dass Geschlechtersegregation im Privaten von Männern und Frauen als Vorteil geschätzt wird. | [...] Lange vor der Revolution hat es das schon gegeben, dass du einen Bereich hast, der den Männern vorbehalten ist und einen Bereich, der den Frauen vorbehalten ist. Im „biruni“ halten sich die Männer auf und im „andaruni“ die Frauen. Wenn also eine große Gesellschaft ist, dann versammeln sich die Damen dort und quatschen über Damensachen und die Männer eben im „biruni“ und quatschen über Männersachen. Das gibt es immer noch [...]. Natürlich gibt es die Mischung auch, vor allem beim Essen. Aber nachher, wenn sie dann unter sich sein wollen, wenn sie ihre Ruhe haben wollen, dann ziehen sie sich zurück. |

DF 2.1: national und ethnisch definierte Identitäten allgemein

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 3 |
|----------------|----|------------|---------|--|---|
| IX | 9 | 487-495 | A II.2 | Eigene Erfahrungen: Bedeutung bildungs- und milieuspezifischer Differenzierung. | [...]: Man darf [...] nicht sagen, „der Türke“. Es gibt einen Türken aus irgendeinem Dorf in Anatolien, [...] und es gibt einen Türken aus Istanbul, der vielleicht sogar studiert hat, der umgekehrt ist. [...], also bei uns gibt es z.B. einen Bezirksrat aus der Türkei, der ist mein bester Freund hier. Das ist ganz was anderes. Deswegen - diese Grenzen mit der Nationalität, das lass ich einfach nicht gelten! [...]. Aber ich bin mir sicher, mit einem Türken aus einem anatolischen Dorf hab ich auch nicht viel gemeinsam, mit dem weiß ich auch nichts zu reden. Also man muss immer sagen, woher kommt der wirklich genau. |
| V | 5 | 233-235 | AII.2 | Persönliche Erfahrung in der Beziehung zum Partner: genderspezifische Differenzen sind entscheidender als ethnische oder nationale. | [...] wir haben uns sehr viel ausgedet, ich hab' sehr viel mit ihm klar gestellt, aber nicht, weil er Iraner ist, sondern weil er Mann ist. |
| VII | 8 | 420-427 | A III.1 | Persönliche Erfahrung in der Beziehung zur Partnerin: Individuelle und persönliche Identitätsmerkmale sind entscheidend, die Partnerin repräsentiert weder ihre Herkunftskultur noch ihr Geschlecht. | Es gibt viele Unterschiede, aber ich sehe meine Partnerin nicht unbedingt als Vertreterin des weiblichen Geschlechts oder als Vertreterin des iranischen Volkes, sondern meine Partnerin ist als Person meine Partnerin, [...]. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 4 - TX 5 |
|----------------------------|-----------|----------------------|-------------|--|---|
| X | 12 11 | 628-633; 609-611; | A III.1 | Persönliche Erfahrung in der Beziehung: ethnisch definierte Differenzen sollen thematisiert, aber nicht verallgemeinert werden. Die Partnerin ist keine Repräsentantin ihrer Herkunftskultur | [...]. Man muss es einfach auf die persönliche Ebene bringen und nicht exemplarisch – wie „alle Afrikaner“, und ich hab eine türkische Frau, und „deswegen weiß ich, wie alle türkischen Frauen sind“. Das kann ich nicht wissen, ich weiß nur, wie meine Frau ist, ja. Und ich weiß nur, wie sie geprägt ist. [...]. Was ich weiß, weiß ich von ihr persönlich. Und da gibt es manche [...], wo das wieder anders ist. Darum meine ich ja: Thematisieren ist ganz wichtig, aber auf der persönlichen Ebene bleiben. [...] den Partner sehe ich nicht exemplarisch für das, von wo er herkommt. Nicht eine Verallgemeinerung aus dem machen, weil das die einzige Chance ist, weil man sonst dagegen arbeitet. |
| VII | 6 | 319-323 | A II.3 | Eigener Standpunkt: gegen die im Sozialisationsprozess „gelernte“ Verallgemeinerung von ethnisch definierten Eigenschaften bzw. Merkmalen | [...] als Kleinkinder lernen wir, dass wir einfach kategorisieren müssen, und irgendwann verfangen wir uns selbst in dieser Kategorisierung oder wir wollen nicht mehr neu kategorisieren. Das Problem ist ja immer die vermeintliche Unabänderlichkeit der Typisierung, dieses „jetzt ist es halt so, und es ist quasi immer so, ich weiß ja, weil jetzt hab ich drei von denen gesehen, und die sind alle so“. |

DF 2.2: Geschlechteridentitäten: der orientalistisch-muslimische Mann

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|----------------|------------|---|--------|---|---|
| II | 9/2 2-3 | 476-480; 70-73; 110-112; 123-127 | A II.2 | Eigene Erfahrungen und Beobachtungen – eigener Standpunkt: Argumentation gegen die Homogenisierung von „Orientalen“ bzw. Muslimen. | Das ist voll krass! Das ist etwas, was mich wahnsinnig stört: [...] „die arabischen Männer“, „die islamischen Männer“! Es wird immer nur so geredet: [...]. Die werden einfach als uniforme Masse hingestellt! Da wird nicht irgendwie in Betracht gezogen, dass da vielleicht doch auch Unterschiede sein könnten. Eine gesichtslose Masse eigentlich. Ich hab' [...] eher negative Erfahrungen gemacht: Ich hab' Studienkolleginnen gehabt, die Liebesbeziehungen gehabt haben – mit Arabern zum Beispiel, und die hab' ich als negativ empfunden. Ich hab' dann schon auch realisiert, dass das einfach nicht repräsentativ ist, die, die da sind - und ich hab' dann da auch andere kennengelernt. Da hab' ich dann auch ein besseres Bild gekriegt. Ich hab' schon auch dieses unreife Verhalten teilweise gesehen, [...] aber doch auch das Menschliche und das Anständige, das hab' ich in der Hinsicht schon auch erlebt. |
| VI | 6 | 280-289 | A I.1 | Das Buch „Nicht ohne meine Tochter“ von B. Mahmoody: Die Präsentation des orientalistisch-muslimischen Mannes als Gewalttäter und Herrscher über Frau und Kind: Kritik an der Generalisierung der persönlichen Erfahrung der Autorin. | [...]. Also man hat schon das Gefühl gehabt bei ihrer Erzählung, dass sie dort [...] in dieser Familie, in der sie dort war, [...] den Horror erlebt hat, dass der Mann furchtbar war, [...]. Aber diese Gefahr hat sich ja auch außerhalb des Hauses abgespielt. Außerhalb des Hauses hat sie ja nur Unverständnis für ihre Situation erfahren, und es ist schon so transportiert worden, das ist dort überall so, das ist jetzt keine Besonderheit, sondern dem musst du dich jetzt einfach fügen, [...], es ist einfach so. [...]. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 3 |
|--------------------|----|------------|-------|--|---|
| II | 7 | 354-362 | A I.2 | Persönliche Erfahrungen und Beobachtungen im sozialen Umfeld des Partners im Iran: das Verhalten der Männer in den Familien. | Es war überhaupt nicht so, dass der Vater gesagt hat, wo' s lang geht. [...]. Es waren einige [...] Familien, wo mir die Männer sehr weich vorgekommen sind und sehr um das Wohl der Familie bemüht. Ich hab' überhaupt nicht diesen Eindruck vom harten, machohaften Despoten gehabt, der sich hinsetzt und mit der Faust auf den Tisch haut. [...]. |

DF 2.3: Geschlechteridentitäten: der „Exote“, der „Wilde“, „Unzivilisierte“

| Inteview- Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 1 |
|------------------|----|---------------------|-------|--|---|
| IV | 5 | 230-236; 238-264 | A I.1 | Das Buch bzw. der Film „Die weiße Massai“: gegen die Homogenisierung der Kategorie „afrikanische Männer“, die in den Aussagen von Personen des sozialen Umfelds der Befragten wiedergegeben werden: Hinweis auf milieubedingte und regional-spezifische Unterschiede sowie Differenzen in der Sozialisation und dem individuellen Erfahrungshintergrund. | [...] sie [hat] gewusst [...], dass ich mit einem Afrikaner verheiratet bin, [...] und die kommt dann auf mich zu und sagt, sie liest gerade dieses Buch oder eigentlich – sie hat das als Hörbuch im Auto, und jetzt wollte sie mich halt fragen, wie das so ist, wenn man mit einem Afrikaner verheiratet ist. Und da bin ich ziemlich unfreundlich gewesen [...]. An dem wird das dann gemessen, wie eine bikulturelle Beziehung funktioniert? Ich mein', das ist ja auch nicht zu vergleichen mit einer Geschichte mit einem Afrikaner, der aus der Stadt kommt. [...], dieses Schicksal, das sie beschreibt, da geht es ja um einen Mann, der noch sehr sehr traditionell lebt, was ja auch in Afrika nicht mehr viele Menschen tun. Wenn man hier in Europa oder in Österreich mit einem Afrikaner verheiratet ist, dann sind ja das meistens nicht Männer, die unten noch ganz traditionell in einer Lehmhütte leben, sondern das sind Menschen, die wahrscheinlich dort auch schon in der Stadt gelebt haben. |

DF 2.4: Geschlechteridentitäten: die orientalistisch-muslimische Frau: das Kopftuch als Symbol ihrer Unterdrückung

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 3 |
|----------------|-----|---------------------------------|--------|--|--|
| I | 7 | 358-363; 368-370 | A II.1 | Eigene Beobachtungen/eigener Standpunkt: zur Vieldeutigkeit des Kopftuchs. | Es mag Frauen geben, die das Kopftuch tragen, weil's der Mann gesagt hat oder der Vater [...]. Aber auf der anderen Seite gibt es welche, die das Kopftuch tragen aus einem Gegengrund gerade zu. Weil es vielleicht in ihrer Familie und in ihrem Umfeld schon gar nicht üblich war, und die jetzt bewusst mit diesem Bekleidungsstück eine Aussage transportieren wollen. [...]. Was ich wohl verstehe, ist die politische Dimension des Kopftuchs, wie sie eben transportiert wird von jungen Musliminnen, [...]. Die wollen uns ja damit was sagen, nicht? |
| III | 6/7 | 325-327; 332-336 | A II.1 | Eigene Beobachtungen/eigener Standpunkt: das Kopftuch in seiner traditionellen Verwendung sowie in seiner Vieldeutigkeit. | [...]. Wenn das üblich ist, wenn es die Mutter aufhat und die ganze sonstige Familie, alle Frauen, dann werden es die Töchter auch aufsetzen. [...]. Ich kann mir auch vorstellen, die eine Generation hat's auf, die nächste nimmer - die in Österreich schon aufgewachsen sind. [...]. Und dann gibt es auch genügend, die das freiwillig aufsetzen, um sich zu unterscheiden [...]. |
| V | 11 | 562-563; 566-567; 578-580 | A II.1 | Aussage von Shirin Ebadi (Friedensnobelpreisträgerin, Anwältin und Bürgerrechtskämpferin im Iran) sowie eigener Standpunkt zur Verschleierungspraxis im Iran: Annahmer (teilweisen) Akzeptanz. | [...]. Die Shirin Ebadi sagt immer wieder, das Kopftuch ist das geringste Problem. Alles andere ist viel wichtiger. Gerade im Iran ist es so, dass mit dem Kopftuch viele Freiheiten für die Frauen verbunden sind. [...]. Im Iran hat es sehr viele Vorteile. Die Männer - die Väter - haben ihre Töchter studieren lassen, weil ihnen aus irgendeinem Grund der eine Fetzen so viel Sicherheit gegeben hat, ja. |

DF 2.5: Geschlechteridentitäten: die „fügsame“, „unterwürfige“ Südostasiatin

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|--------------------|-----|---------------------|---------|--|---|
| IX | 5/6 | 229-240; 293 | A II.4 | Eine TV-Dokumentation über südostasiatische Ehefrauen, die über Agenturen an österreichische Männer vermittelt wurden (1994) sowie eigene Beobachtungen/eigener Standpunkt: Argumentation für ein differentes Frauenbild, Ablehnung von Darstellungsweisen, die den Wunsch nach einer Verfügungsgewalt über „fügsame Exotinnen“ als legitim erscheinen lassen. | [...] damals war dieses Bild, „asiatische Frau ist gleich unterwürfig“. Und dieses Bild stimmt überhaupt nicht. Diese chinesische Freundin, die ich hatte - [...] - die war unglaublich selbstbewusst. [...]. Und die hat sich ganz allein in Hongkong durchgesetzt. Und Hongkong ist eine Haifisch-Stadt. Und die hat immer gesagt, „we have 1997, we are modern“. [...]. diese Frau, wenn der jemand gesagt hätte, „so, [...] ab jetzt arbeitest du nimmer, und ab jetzt bist du unterwürfig“ - ja, am nächsten Morgen hat der ein Messer im Rücken und zu Recht! Aber das sind so die Dinge, die mich stören, dieses Bild der unterwürfigen Sex-Sklavin. |
| IX | 6 | 294-300; 317-319 | A III.2 | Aussagen aus dem erweiterten sozialen Umfeld des Befragten zur Herkunft seiner Ehefrau: Argumentation gegen Homogenisierung und Stigmatisierung: Das Bild von der generell käuflichen ostasiatischen Frau ist eine Narration in den Köpfen von Männern mit vorwiegend bildungsfernem Hintergrund. | Das ist auch etwas, gegen das ich dauernd kämpfe: Wenn die Leute hören, dass ich mit einer Philippinin verheiratet bin – manchmal muss ich es ihnen von selber aus erklären, dass ich sie in Wien ganz normal kennen gelernt hab [...]. Wenn ich mit jemandem zusammensitz, der mich nicht kennt und der aus dem niedrigsten Bildungsmilieu kommt, dann kommt die Frage, ob ich sie aus dem Katalog gekauft hab. [...] ich erklär ihm dann, dass es eben auch Frauen gibt, die nicht aus dem Katalog zu bestellen sind und dass er seine Klischeevorstellungen ein bisserl adaptieren sollte [...]. |

DF 3.1: Liebe und Heiratsmotive

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|--------------------|----|-----------------------------|-------|---|--|
| X | 5 | 261-266 | A I.5 | Medienberichte allgemein zum Thema „Zwangsehen“: Argumentation gegen eine Generalisierung solcher Praktiken. | [...], dass es diese Zwangsehegeschichten vereinzelt gibt, ja. Das wird in den Medien exemplarisch hochgespielt. Das ärgert mich dann ein bisschen, weil ich weiß, dass es viele gibt, wo das nicht so ist, [...]. Was ich dann noch schwieriger finde, ist, wenn die Leute diese Dinge, die ja z.T. wirklich passieren, so verallgemeinern, dass sie annehmen, es ist überall so. |
| VI | 15 | 792; 807-808; 813-819 | A I.5 | Eigene Erfahrung: Aussage der Interviewten zur Frage nach der Bedeutung von „Liebe“ und „Liebe als Heiratsmotiv“ im Kontext nicht-westlicher Gesellschaften: Differenzierung: Das Liebesideal und die Liebesehe wird - dem fremdkulturellen gesellschaftlichen Kontext entsprechend - in einem anderen Rahmen gelebt. Die Aussage „das ist durchgängig so“ bezieht sich nicht auf eine bestimmte ethnische Gruppe als solche, sondern auf Männer in polygamen ehelichen Gemeinschaften. | Es gibt ein Liebesideal. Aber es gibt arrangierte Ehen. [...]. Ein Nigerianer hat mir das zum Beispiel gesagt, er ist verheiratet, aber er sucht jetzt was fürs Herz. Also das sind zwei Paar Schuhe! [...] es gibt schon sehr stark die emotionale Seite: Es ist ja auch in polygamen Eheschließungen so, dass oft gesagt wird, die erste ist die Vernunftfrau und die zweite ist die Liebesfrau, ja. [...]. Zuerst wird einmal der gesellschaftliche Zwang befriedigt: „So, jetzt soll sie mich in Ruhe lassen, meine Familie, weil jetzt bin ich verheiratet, [...] und dann kann ich eh machen, was ich will, und dann such ich mir eine aus, die mir wirklich passt“. Und das ist durchgängig so. |

DF 3.2: Ehe- und Familienformen: polygam versus monogam

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 1 |
|----------------------------|-----------|-----------------------------|-------------|---|---|
| VIII | 5 | 242; 251-256; 268-276 | A I.3 | Eigene Erfahrungen und Beobachtungen im Herkunftsland der Frau (Uganda): Differenzierung: Polygame Ehen werden nicht von allen sozialen und religiösen Gruppen akzeptiert und gelebt. Argumentation gegen eine statische Konzeption von Geschlechterverhältnissen und Geschlechteridentitäten im Kontext afrikanischer Gesellschaften: Infolge medialer und kirchlicher Einflüsse ist eine zunehmende Tendenz zur Einehe festzustellen. | Traditionell darf ein Mann eine Frau heiraten, und er kann Nebenfrauen haben. [...] es gibt bestimmte Gesellschaften, wo das so akzeptiert ist. [...]. Und da ist das [...] kein Tabu. In der ugandischen Gesellschaft bei den Völkern, die keine Nomaden sind, da ist es einfach so, es hat das gegeben, und es gibt das immer noch. Also Fremdgehen und so: Mittlerweile bezeichnet man das als „Fremdgehen“, früher war das einfach eine „Nebenfrau“. Das ist einmal ein Unterschied. [...]. Ich glaub, dass es nie hundertprozentig akzeptiert war. Es geht jetzt aber mehr von den Männern aus, eine Frau, eine Familie zu haben. Das ist ein bisserl ein westlicher Einfluss durchs Christliche – bei den Moslems ist es ein bisserl anders. Aber bei den Christen ist es ja so, da gibt's die Einehe, die Monogamie. Und den Einfluss, den merkt man einfach, von der Kirche. Also es wird ja von der Kirche gesagt, dass man nur eine Frau haben soll, [...]. Und ich glaub, dass da schon die Medien ein bisserl mitgespielt haben und zum Großteil schon auch die Kirche über die Medien. Die Kirche verwendet ja auch Radio und solche Sachen [...]. |

U 1 – Universalisierung: allgemein menschliche Gleichheit – empathische Argumentation

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX4 |
|----------------------------|-----------|-------------------|-------------|---|--|
| IX | 10 | 524-527 | A III.1 | Chancen interkultureller Partnerbeziehungen | Nur weil die Asiaten immer lächeln - das heißt gar nix! Die haben genau so die gleichen Schmerzen, die haben genau die gleichen Vorstellungen, ich glaub nicht, dass da ein Unterschied ist. |

| | | | | | |
|----|----|---------------------|---------|--|---|
| V | 7 | 372-377 | A I.1 | Authentische Informationsquellen über Geschlechterbeziehungen in der iranischen Gesellschaft. | [...]. Es gibt so viele persische Seiten im Internet von Leuten, die in Iran sind und die darüber schreiben, wie sie eben damit leben. Das ist etwas, was mich irrsinnig interessiert. [...]. Weil die sind ja nicht anders wie wir, die wollen genau dasselbe wie wir, ja. Sie wollen sich wohl fühlen, sie wollen frei sein, wollen ihre Meinung sagen, sie tun es auch – nur halt anders: Sie bringen es so rüber, dass sie sich nicht selbst in Gefahr bringen. |
| V | 13 | 672-673; 681-682 | A III.1 | Chancen interkultureller Partnerbeziehungen | Es ist völlig egal, von wo die Leute kommen, es ist bei jeder Beziehung dasselbe. Wir sind Individuen, [...]. Man muss sich auf jeden Fall ausreden, damit man gemeinsam leben kann – egal jetzt, von wo die Leute kommen. [...]. |
| VI | 7 | 352-357 | A I.1 | Der Film „Die weiße Massai“: Der Verlust traditionell genderspezifischer Rollen und Aufgaben als Ursache für Partnerschaftskonflikte | [...] wenn diese Rollenbilder - und die sind einfach alle in unseren Köpfen drinnen - wenn die kippen, dann wird jeder böse. Genauso wie wir böse werden würden, wenn uns jemand verbieten würde, unseren Beruf auszuüben, uns zu bilden [...] oder unsere Freiheit zu genießen. Da würden wir genauso böse werden wie wenn ein Mann in die Rolle des Bittstellers gebracht wird, der kein Geld verdienen kann und nur mehr Dienstbotentätigkeiten verrichten kann. |

U 2 - Universalisierung: Universelle Kompatibilitäten

| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX 2 |
|---------------|----|---------------------|---------|---|---|
| IX | 10 | 508-513; 514-516 | A III.1 | Chancen interkultureller Partnerbeziehungen | [...] ganz egal, woher zwei Menschen kommen, sie sind natürlich verschieden. [...]. Für mich wäre es jetzt viel schlimmer, wenn ich mit einer Frau zusammen wäre, die aus irgendeinem Dorf im Waldviertel kommt, die völlig ländlich geprägt ist. [...]. Wenn die mir den „Musikantenstadt“ einschaltet, dann wird mir (<i>angeekelt</i>) uähhhhh! [...]. |

| | | | | | |
|-----|----|---------|---------|---|---|
| III | 10 | 519-522 | A III.1 | Chancen interkultureller Partnerbeziehungen | [...] wenn ich einen Österreicher geheiratet hätte und der ist extrem auf – also einer von denen, die wollen, dass die Frau zu Hause bleibt und bei den Kindern – mit dem hätte ich [...] keine Zukunft. Es hängt eher an solchen Dingen. |
|-----|----|---------|---------|---|---|

U 3 - Universalisierung: Parallelen

| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX 3 |
|---------------|----|---------------------|--------|---|--|
| I | 7 | 358-363; 369-375 | A II.1 | Das Kopftuch: Ein Symbol für die Unterdrückung der orientalmuslimischen Frau? | Es mag Frauen geben, die das Kopftuch tragen, weil's der Mann gesagt hat oder der Vater [...]. Aber auf der anderen Seite gibt es welche, die das Kopftuch tragen aus einem Gegengrund gerade zu [...] und die jetzt bewusst mit diesem Bekleidungsstück eine Aussage transportieren wollen. [...]. Die wollen uns ja damit was sagen, nicht? Nach meinem Verständnis ist das genau dasselbe wie in meiner Jugend - da war ja alles Mögliche noch verboten [...]. Aber wir haben unseren Protest zum Ausdruck gebracht mit dem Anziehen von Bluejeans, die ja auch verboten waren in der Schule, [...]. Wir haben auch damit was sagen wollen. |
| III | 8 | 396-397; 388-391 | A II.1 | Das Kopftuch: Ein Symbol für die Unterdrückung der orientalmuslimischen Frau? | Das sind halt einfach patriarchalische Strukturen, und das kann ich bei uns genauso sehen [...]; ob die Frau jetzt ein Kopftuch auf hat oder nicht, das sagt über das nichts aus. Das ist ja in Österreich genauso, dass es am Land traditioneller ist. Da siehst du mehr Leute mit dem Lodenmantel und mit der Lederhose herumrennen als mit einem normalen Gewand. Oder mit Dirndlgewand - was du in der Stadt eigentlich kaum siehst. |
| V | 11 | 572-573; 577-578 | A II.1 | Das Kopftuch: Ein Symbol für die Unterdrückung der orientalmuslimischen Frau? | [...] - ich weiß noch, meine ersten Kinderfotos - ich hab' eine Lederhose angehabt und ein Kopftuch am Kopf, ja. Früher hat man das getragen. [...] . Warum muss das Kopftuch sofort religiös unterlegt sein? |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 4 - TX 6 |
|--------------------|-----------|---------------------|--------|---|--|
| V | 11- 12 | 605-608; 627-629 | A II.1 | Das Kopftuch: Ein Symbol für die Unterdrückung der orientalistisch-muslimischen Frau? | Im Grunde genommen - [...] - macht Frankreich dasselbe wie der Iran: Im Iran ist Vorschrift, dass du das Kopftuch trägst, und Frankreich zwingt dich, dass du alles, woran dir liegt, ablegst. [...]. Es ist scheißegal, ob dir jemand vorschreibt, ob du etwas tragen musst oder ob dir jemand vorschreibt, dass du etwas nicht tragen darfst: Es ist beides furchtbar, sein. [...]. |
| I | 13 | 666-670; 687-688 | A II.2 | Der orientalistisch-muslimische Mann: ein herrschsüchtiger Despot? | „[...] Das ist wahrscheinlich seine selbst gestrickte Ideologie, die er da manchmal raushängt, [...], dass er verbal kundtut, „ich bin ja ein Mann“. [...] Ich nehm' das nicht ernst. [...] Das ist ja haargenau dasselbe, was genug da auch passiert. [...], ich sehe das ja im Bekanntenkreis: Das wird verbal im Mund geführt, und je mehr man das verbal im Mund führt, desto weniger steckt dahinter. |
| V | 8 | 434-438 | A I.2 | „Halbe - halbe“: Arbeitsteilung im Haushalt jüngerer Paare im Iran | [...] der Haushalt wird gemeinsam gemacht bis zu einem gewissen Grad – so wie es halt bei uns auch ist. Also offiziell heißt es, ja, „ich mach auch was im Haushalt“, und inoffiziell macht er genauso wenig wie die Österreicher (<i>lacht</i>). Das Verhältnis, dass tatsächlich einmal ein Mann im Haushalt was macht, das ist genauso wie bei uns. Aber auch aus denselben Gründen wie bei uns. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 7 - TX 10 |
|--------------------|----|---------------------|---------|--|---|
| VII | 3 | 152-153 | A.1.2 | Traditionelle gender- spezifische Rollen- bilder und Ge- schlechterverhältnis- se im Iran | [...] das ist das eigentliche Problem [...], dass in manchen Gebieten Ös- terreichs heute de facto ähnliche Strukturen bestehen, [...]. Das Frauenbild und Männerbild, das Rollenbild, das in einer Gesellschaft ist, ist ja auch in Österreich in wei- ten Teilen – nicht überall und nicht immer und nicht in dem Maße wie vor 50, 60, 80 Jahren – aber sehr viel durch religiöse Gebote oder was dafür gehalten wird, geprägt. |
| III | 7 | 346-354; 354-355 | A I.4 | Das gesellschaftliche Ansehen geschiede- ner und alleinsteh- ender Frauen in der Türkei | [...], die S. war geschieden, seine Schwester, [...]. Also es ist irgendwie genauso wie bei uns. Es ist schon so, dass sie gesagt hat, dass sie es als geschiedene oder allein stehende Frau in Istanbul nicht so leicht hat wie bei uns. Aber ich glaub', das ist überall so, dass sie irgendwie [...] - nicht so anerkannt [werden]. [...], das ist ja bei uns auch noch immer so, dass das noch immer ein bisserl einen negativen Beigeschmack hat. |
| VI | 12 | 644-646 | A III.1 | Chancen interkultu- reller Partnerbezie- hungen: die Frage eines Beamten an die Ehefrau eines Nigerianers nach ihren Scheidungsab- sichten. | [...]. Wenn ich mit einem Österrei- cher verheiratet gewesen wäre, wo auch jede zweite Ehe geschieden wird in Wien, hätte er mich das trotzdem nicht gefragt. |
| IV | 10 | 512-516; 524-527 | A III.2 | Das Buch „Nicht ohne meine Tochter von B. Mahmoody: Das Bild des despoti- schen muslimischen Ehemanns und Va- ters . | Als ich [...] gesagt hab', dass ich den M. heiraten werde - das war [...] - weniger, weil er Afrikaner ist, son- dern weil er Moslem ist - kam von meiner Mutter dieses „was tust du, wenn ihr Kinder habt, und er ent- führt die Kinder?“ Was, glaub' ich, mehr mit „Nicht ohne meine Toch- ter“ zu erklären ist. [...] ich hab' sie gefragt, ob sie das meine Schwester auch fragen würde, wenn ihr Freund, der Österreicher ist, sie fragen würde, ob sie ihn heiratet. Ob sie meine Schwester dann auch fragen würde, „was machst du, wenn er eure Kinder entführt?“ |

| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 11 - TX 15 |
|----------------------|-----------|-----------------------------|-------------|--|--|
| V | 4 | 193-196 | A I.1. | Das Buch „Nicht ohne meine Tochter von B. Mahmoody: Das Bild des despotischen muslimischen Ehemanns und Vaters . | Du kriegst solche Familien überall, ja. Es gibt so tiefe Wiener, die sich gegenseitig anschreien - [...] - und das mit Worten, wo du dir denkst, mir kommt das Grausen. [...]. |
| III | 5 | 270-274; | A I.1 | Das Buch „Nicht ohne meine Tochter von B. Mahmoody: Das Bild des despotischen muslimischen Ehemanns und Vaters . | [...] das ist - so herausgegriffen - wie es genau solche Scheidungstragödien ja bei uns auch gibt. Irgendwelche Familien - da gibt's ja genügend, du brauchst du ja nur die Zeitungen anschauen. [...] meistens sind es halt die Männer – [...] - die halt dann das Kind mitnehmen und abtauschen. Also das find' ich jetzt nicht so speziell. |
| VII | 8 | 424-426 | A III.1 | Chancen interkultureller Partnerbeziehungen: die „Inkompatibilität“ fremdkultureller Aspekte | [...], wenn ich jetzt quasi das Mädel ums Eck gefunden hätte, wären mir an ihr wahrscheinlich genauso viele Aspekte an ihr fremd wie an einer Partnerin aus einem anderen Land. [...]. |
| IV | 12 | 625-427 | A I.5 | Liebesheiraten im Westen - zweckorientierte Ehen in fremden Kulturen | [...]: Das Ideal, das es in Europa gibt, ist ja auch nur angeblich, weil es gibt ja auch in Europa viele verschiedene Gründe, warum Leute heiraten. Das sind ja auch nicht immer Liebesheiraten. |
| I | 16 | 866; 854-857; 869-871 | A I.5 | Liebesheiraten im Westen - zweckorientierte Ehen in fremden Kulturen | Aber nein, das ist keine rein nicht-westliche Geschichte! Also ich kenne aus meinem Bekanntenkreis einen Fall, wo eine amerikanische Mama mit der amerikanischen Tochter - also die hat ein Auslandssemester [...] gemacht hier in Wien, und die Mama ist mitgefahren - und der einzige Zweck war, dass die Tochter hier unbedingt einen Ehemann finden muss. [...]. Wie oft kommt das vor, dass du selber als Frau auf die Suche gehst nach irgendeinem Gutsituierten, und du hältst dich nur bei solchen Gelegenheiten auf, dir so einen zu fischen! |

U4 – Universalisierung: universelle Ideologien und Normen

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 |
|----------------------------|-----------|---------------------|-------------|--|---|
| VI | 17 | 899-901; 907-909 | A I.4 | Geschlechterideologie: Normen in Bezug auf weibliche Identitäten und Rollen in afrikanischen Gesellschaften. | Eine Frau, die zu sehr im Leben steht und die ihr eigenes Ding macht, ist sowieso „suspekt“: „Warum ist die so, warum macht die das, [...]? Was hat die für Probleme, dass sie sich so ins Leben schmeißen muss und in die Gesellschaft?“ [...]. Das Bild ist schon ziemlich ähnlich überall, weil „warum muss sich eine Frau mit Männern konkurrieren in der Berufswelt? Das ist ja gar nicht ihr Metier, sondern die gehört ja ganz wo anders hin, die Frau“. |

K 1 – Kontextualisierung: Migration

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 1 |
|----------------------------|-----------|---------------------|-------------|--|--|
| X | 5/6 | 255-260; 283-291 | A I.2 | Veränderung der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern infolge der Migration | [...] ich beobachte das auch in der Arbeit in der Schule - dass Frauen, sehr massiv sogar, benachteiligt werden in muslimischen Gesellschaften. Und das spielt sich aber [...] hier ab in Europa, [...] in der Diaspora, [...]. Weil sie hier einfach nicht mehr das Umfeld vorfinden, aus dem sie kommen, [...]. Ich glaub, dass dort eher die Frauen mehr wirtschaftlich zu sagen haben als die Männer – zumindest in den Familien, in die ich gekommen bin. [...]. Das ist mir sehr stark aufgefallen: Dass sich diese Struktur - hier her verpflanzt, offensichtlich völlig umdreht, dass dann die Männer tatsächlich anfangen, die Frauen zu dominieren, [...]. Diese Geschlechtersolidarität, die es dort gibt - Männer sind viel unter Männern, Frauen sind viel unter Frauen - die fällt auf einmal weg, und dann [...] gehen auf einmal diese familienhierarchischen Geschichten ganz stark los, [...]. |

K 2 - Kontextualisierung: ökonomische Lage im Herkunftsland

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|--------------------|-----------|---|--------|---|---|
| I | 13; 14 | 703-706; 706-718; 775-777; 752 | A I.3 | Das Image des exotisch-südländischen „Lovers“ im Kontext der wirtschaftlichen Lage in der Region; Tunesien-Symposium der Dipl. Akademie in Wien (22.3.2007): Veronika Ritt-Benmimoun: Poesie und Erzählungen bei den Beduinen Tunesiens – alte Formen – neue Inhalte. | Vor einem Jahr war ein Symposium zum Thema Tunesien, und da wurde auch die beduinisch-südtunesische Lyrik behandelt, [...]. Na - und was ist die modernste Thematik? Das [...] sind traurige Lieder, die die jungen Männer - [...] - es ist unglaublich - die auf der Suche nach westlichen Touristinnen, [...] an die sie sich halt hängen - in der Hoffnung, sie kommen dann nach Frankreich, und dann sind sie in der EU und kriegen einen Job, weil Arbeit gibt es ja keine. [...]. Sie verkaufen sich als Person! Die jungen Männer [...], die haben nicht [...] viele Chancen. [...], der hätte auch nicht mehr Chancen, wenn er was studiert! |
| IX | 1 | 29-44; 47-52 | A II.4 | Weibliche (über Agenturen vermittelte) Heiratsmigration aus Südostasien im Kontext der wirtschaftlichen Lage in der Region; Eine ORF-Dokumentation über österreichische Männer mit südostasiatischen Ehefrauen (1994). | Und dann hat er endlich über diese Agentur, [...], eine Brieffreundin bekommen, und die hat ihm natürlich alles vorgemacht von „großer Liebe“. [...]. Es ist natürlich klar: Viele dieser Frauen wollen nach Österreich, das muss man verstehen. Da muss man sehr vorsichtig sein. Die wollen nach Österreich, weil in ihrem Land eine wirtschaftliche Misere vorherrscht. Das kann mein einfach nicht verurteilen; [...]. Dann hat man diese Frau interviewt. [...] man hat ihr so angesehen, dass sie so unglücklich ist. Nur: [...], sie muss irgendjemand in der Familie unterstützen, und jetzt hängt sie so richtig drinnen. Und für sie ist das furchtbar. Weil sie ist wirtschaftlich völlig abhängig, [...]. |

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 3 - TX 5 |
|----------------|----|---------------------|--------|--|--|
| IX | 12 | 616-623; 632-637 | A II.4 | Das Image der sexuell gefügigen südostasiatischen Frau im Kontext der wirtschaftlichen Lage in der Region; die Kino-Serie „Emmanuelle“ (70iger-Jahre). | [...]: Nennen wir es die „Emmanuelle-Kultur“. Diese Männer leben in einem Sex-Film. Die projizieren ihren Pornofilm auf die Realität. Die glauben, es geht, und aus irgendeinem Grund geht es auch. Und warum geht's? Wegen der wirtschaftlichen Not geht es. Wenn es diese wirtschaftliche Not nicht gäbe und wenn sich diese Länder endlich wirtschaftlich entwickelt hätten, gäbe es dieses Problem nicht. Wenn Thailand in der Lage wäre, seiner Bevölkerung ausreichend Arbeit zu geben, dann gäbe es diesen Sextourismus nicht. Ich halte diesen Sextourismus als reinen Not-Tourismus, [...]. Und dann nützen eben diese Männer das aus, [...]. Vielleicht glauben sie [...], dass dort Frauen sind, die geil sind und besonders auf diese fetten, verschwitzten österreichischen, deutschen und englischen Männer stehen und dass sie glauben, „so, jetzt bin ich die Sexbombe, und diese Frauen stehen mir zur Verfügung, und die Frauen wollen das“. Das ist alles gelogen. Die Frauen machen das aus reiner wirtschaftlicher Not. |
| IV | 14 | 772-774 | A I.3 | Wirtschaftliche Gründe für die Verbreitung monogamer Ehen in Senegal | [...] vor allem bei den jüngeren Leuten [nimmt] auch die Einehe mehr zu. Und das, glaub' ich, hat auch wirtschaftliche Gründe: Wenn du einen bestimmten Lebensstandard haben möchtest, dann kannst du keine zweite Frau dazu bringen. |

| | | | | | |
|------|---|---------------------|-------|--|--|
| VIII | 6 | 301-302; 319-321 | A I.2 | Einkommens- und milieuspezifische Faktoren für Geschlechterrollen in Familien (Uganda) | [...] es ist oft so, dass der Mann die finanzielle Seite abdeckt, und die Frau macht alles daheim. [...]. Bei den reichen Familien gibt es eher das westliche Modell, auch die Gleichberechtigung. Das ist nicht immer so, aber meiner Beobachtung nach ist das relativ oft so, dass da schon mehr Gleichberechtigung vorkommt als bei den Armen. [...]. |
|------|---|---------------------|-------|--|--|

| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 6 |
|---------------|-----------|---------------------------------------|---------|--|---|
| IV | 19; 20 | 1052-1053; 1057-1058; 1072-1073 | A III.1 | Der Umgang mit Geld im gesellschaftlich-ökonomischen Kontext: ein Konfliktpunkt bei vielen interkulturellen Paaren | [...] es gibt Bereiche, wo man nicht zueinander finden kann, wo die Weltbilder wahrscheinlich zu unterschiedlich sind, [...]. Bei uns konkret - [...] - ist es der Umgang mit Geld. Das sind immer wieder unsere großen Streitpunkte. [...], wenn man aus einer Gesellschaft kommt, wo an sich der Wohlstand nicht so verbreitet ist wie bei uns, dann ist natürlich der Umgang ein anderer. [...]. |

K 3 - Kontextualisierung: Legislatives System und Ideologie

| Interview-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|---------------|----|---------------------------------|--------|---|---|
| I | 6 | 308-313; 315-316; 326-327 | A II.1 | Der Einfluss religiöser Dogmen auf die Position der Frau in islamischen Gesellschaften | [...] die Position der Frau [...] innerhalb des Islam, das ist für mich ein Erbe der patriarchalen Verhältnisse der gesellschaftlichen Strukturen zur Zeit des Propheten [...]. Das Problem liegt meiner Ansicht nach darin, dass eine zeitgemäße Islam-Interpretation nicht oder kaum stattfindet. [...]. Was sich aber ändern wird, weil auch von Seiten der islamischen Theologie gesehen wird, dass das erwartet wird, [...]. |
| II | 8 | 434-446 | A I.3 | (Missbräuchliche) Legitimation familiärer Gewalt gegen Frauen durch die islamische Gesetzgebung | Gewalt gegen Frauen [hat] nicht unbedingt mit dem Islam etwas zu tun hat, sondern man redet sich vielleicht auf das aus, man verwendet die Gesetzeslage vielleicht als Legitimation, aber es hat nicht zwingend was mit ihm zu tun. |

K 4 – Kontextualisierung: Familien-und Sozialsystem

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|----------------------------|-----------|---------------------------------|-------------|--|--|
| VIII | 6 4-5 | 322-328; 209-211; 218-223 | A I.2 | Der Einfluss der Medien auf Familienstrukturen und familiäre Beziehungen in Uganda | [...] die individuelle Familie [ist] eher was für Reiche [...], also die Kleinfamilie. [...], das Clan-System ist ja eher was für arme Leute, wo alles einfach geteilt wird, wo man zusammenhält und hilft. [...]. Und jetzt wird vom Westen aber die Idee hineingebracht, die von der Individualität, man muss auf [...] die kleine Familie schauen. Und das spießt sich total. [...] Das Problem ist einfach, dass der westliche Einfluss speziell durch die Medien zunimmt. Es gibt immer mehr Fernseher, es gibt Radios - [...] - es gibt einfach viele Fernseher. Und durch das Fernsehen bringst du natürlich ein Bild vom Westen, das in der Art und Weise nicht existiert. Ich sag da jetzt nur solche Sendungen wie „Reich und schön“ oder „Dallas“ und solche Sachen, die zeigen einfach ein komplett verfälschtes Bild. |
| IV | 17 18 | 919-922; 964-968 | A I.2 | Die Bedeutung eigene Kinder zur sozialen Absicherung im Alter (Senegal) | [...] dass das so ein hoher Wert ist, dass man Kinder hat, das ist, glaube ich, für alle afrikanischen Männer so - egal, aus welchem Land sie kommen. Das ist für afrikanische Männer wesentlich wichtiger im Schnitt. [...], es ist immer auch noch so, dass es - nachdem es dort die Sozialversicherungssysteme nicht so gibt wie bei uns - dass Kinder der Garant dafür sind, dass du im Alter eine Versorgung hast. Auch wenn jemand hier lebt und im Sozialsystem verankert ist, ist trotzdem dieses Bild noch immer da, dass ohne Kinder deine Zukunft nicht wirklich gesichert ist. |

K 5 – Kontextualisierung: Sozialisation und Bildung

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|----------------------------|-----------|-----------------------------|-------------|---|--|
| VI | 17 | 917-918; 931; 935-941 | A III.1 | Bildung als Faktor für die die Akzeptanz oder Ablehnung von Geschlechterbeziehungen und genderspezifischer Aufgabenteilung nach traditionellen Mustern. | Ich kenne einen Afrikaner, der J. - der ist Personalleiter bei der Firma S., und der ist mit einer Österreicherin verheiratet, und es funktioniert sehr gut. Das ist alles auch eine Niveau-Sache. Bildungsniveau. Und der J. hat ja in Österreich studiert, [...], und der amüsiert sich königlich über diese ganzen typischen Rollenbilder, weil er sagt, bei ihm ist das überhaupt nicht so. [...]. Die Bildung macht vieles aus, die macht viel aus. |
| I | 17 18 | 942-950; 954 | A III.1 | Bildung , Selbstbildung und Sozialisation als Faktoren für das Gelingen oder Mislingen interkultureller Beziehungen. | Der kann schon ein einem Slum aufgewachsen sein, aber wenn er selber reflektieren kann, dann, glaube ich, kommt er immer zurecht. [...]. Du musst ja nur selber denken können und selber dir was überlegen. Da kannst du [...] ausgebildet sein und schreiben oder lesen, ja oder nein, aber ab einem gewissen Selbstbildungsprozess – ich glaube, das ist das Wichtigste. Von mir aus kommst du daher als Analphabet, aber du denkst, [...] ich lern halt jetzt einmal schreiben und lesen, [...], das ist vielleicht auch für mich wichtig. Da spielt natürlich die Sozialisation auch eine Rolle [...]. |

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 3 - TX 4 |
|--------------------|------------|---|--------|---|---|
| II | 2/4 3-4 | 77; 84; 170-172; 116-118; 164-175 | A II.2 | Identitä- ten/Verhalten von Männern aus orien- talisch-islamischen Gesellschaften im Kontext ihrer Soziali- sation in den Her- kunftsländern | Gewisse Prinzipien und Grundsät- ze, die sie daheim mitkriegen - da hab' ich das Gefühl, da können sie nicht drüber. [...]. Sie reflektieren vielleicht zu wenig darüber - zu- mindest die Fälle, die ich gesehen hab'. Aber das ist halt einfach die Folge dieser Zwänge, denen sie unterliegen in ihren Heimatlän- dern, und wenn sie dann da her- kommen, dann sind sie von der ganzen Freiheit überfordert. [...]. Sie kommen mit vielen Vorurteilen, diese Vorurteile werden teilweise abgebaut: Zum Beispiel hat mir ein Bekannter gesagt, dass die oft glauben [...], „alle Frauen kann man haben“ [...]. Und die kommen her und realisieren, es ist nicht so. [...]. Solche Vorurteile bauen sie ab, und die Männer ändern dann schon ihre Sichtweise. |
| IV | 6/8 | 326-330; 297-303; 407-408 | A I.1 | Der Film „Die weiße Massai“: das Verhal- ten afrikanischer Männer Frauen ge- genüber auf sexuel- ler Ebene. | [...] Wie ich den Film angeschaut habe, hab' ich mich genau über das sehr geärgert, weil ich mir gedacht hab', das wird so dargestellt, als würde jeder Massai - wenn nicht jeder Afrikaner per se - so mit seiner Sexualität umgehen und die Frau eigentlich nur benützen. Und das glaub ich so nicht. Ich glaub, dass das sehr individuell ist. [...]. Warum nimmt man [...] diese Szene so dras- tisch eindeutig in den Film mit hi- nein? [...]. Man kann das Ganze ja auch anders transportieren, dass die Umgangsweisen mit der körperli- chen Annäherung unterschiedlich sozialisiert sind. [Ich] bin [...] über- zeugt davon, das hat am wenigsten mit der Herkunft zu tun, sondern mit der Sozialisation, [...]. |

K 6 – Kontextualisierung: Diskriminierung durch das soziale Umfeld

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 – TX 2 |
|----------------|-----|---------------------|---------|--|---|
| VII | 8/9 | 443-446; 451-454 | A III.1 | Akzeptanz oder Ablehnung (Diskriminierung) interkultureller Partnerbeziehung durch das soziale Umfeld als Faktor ihres Gelingens oder ihres Scheiterns. | Ich glaube nicht, dass man von einer Beziehung von vorn herein sagen könnte, sie muss scheitern. Es ist aber durchaus vorstellbar für mich, dass, wenn das Umfeld rundherum der festen Überzeugung ist, dass das scheitern muss, dann ist sicher der Druck auch auf die beiden relativ groß – in Richtung Scheitern zwangsläufig. [...]. Das ist für alle Beziehungen, die das betrifft, immer eine Riesenbelastung und fördert das Scheitern dieser Beziehung [...]. Also je offener die Umgebung für so etwas ist, desto leichter ist es. |
| X | 8 | 429-431 | A II.1 | Eigene Erfahrung bzw. Beobachtung in Bezug auf die Partnerin: national und ethnisch definierte Identität bzw. die Identifikation mit einer Kultur bzw. Gesellschaft: Sie steht im Kontext gewachsener oder selbst gewählter sozialer Beziehungen. Infolge von Diskriminierungserfahrungen mit der Community, die die Herkunftskultur repräsentiert, können sich bisherige ethnische oder nationale Konnotationen einer Identität auflösen. | In dem Moment, wo ich sie kennen gelernt hab, war ich zum Teil „türkischer“ als sie, ich hab mich auf jeden Fall dafür interessiert, während sie hat dazu nicht mehr wirklich Verbindungen gehabt. [...]. Es war schon [...] ein Problem, dass die Schwiegermutter aus der Community rausgefallen ist, aus der türkischen. Sie musste dann alleine zu recht kommen, [...] - und deswegen auch die „Zwangsintegration“, [...] wo dann auch die kulturelle Bindung weggefallen ist [...]. |

AW 1 – Akzeptanz und Wertschätzung: Bereicherung des persönlichen Erfahrungshorizonts

| Inter- view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstellen: TX 1 - TX 2 |
|----------------------------|-----------|---------------------|-------------|---|--|
| VIII | 13 | 669-673; 691-699 | A III.1 | Warnung des Vaters vor „extremen Schwierigkeiten“ in der Beziehung aufgrund interkultureller Differenzen. | [...] mein Vater hat mich einmal ein bisserl ins Gebet genommen und hat gesagt - aus „aus Erfahrung“ - [...] - er respektiert meine Entscheidung, und er mag die L. total gern, aber er hat gesagt, „das wird extrem schwierig“. Aber man kann's immer von zwei Seiten sehen: Man kann sagen, „es ist extrem schwierig“ oder „es ist extrem bereichernd“. [...]. Und ich sehe es mittlerweile als Bereicherung. [...]. Man kann es entweder positiv oder negativ sehen. Ich versuche, alles positiv zu sehen. [...]. Ich habe einen Bekannten, der ist seit 10 Jahren mit einer Frau aus Papua Neuguinea verheiratet. Und er hat zu mir gesagt - und das ist so ein bisserl eine Maxime von mir geworden – „wenn man sich auf so eine Beziehung einlässt, wirklich mit Haut und Haaren, dann ist das eine wahnsinnig bereichernde Sache fürs Leben“. |
| VII | 8 | 431-434 | A III.1 | Persönliche Einstellung gegenüber Werten oder Praktiken, die als kulturell different erlebt werden. | [...] es ist auch eine Bereicherung, wenn etwas anders ist, es ist ja nicht so, dass das was Schlechtes ist oder gar verboten oder ich mich fürchten müsste, [...] nur weil es anders ist, als ich's kenne. |

AW 2 - Akzeptanz und Wertschätzung: genderspezifische Arbeitsteilung

| Inter-view-Nr. | S. | Zeilen-Nr. | Kat. | Themenfeld – Bezugspunkt | Textstelle: TX 1 |
|----------------|-----|---------------------------------|-------|---|--|
| II | 3/7 | 140-142; 347-349; 146-150 | A I.2 | Persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im sozialen Umfeld des Ehepartners im Iran. Argumentation: Die klare Teilung von Verantwortungen für die Familie kann auch entlastend wirken. Sie wird als Vorteil gegenüber familiären Verhältnissen in Österreich erlebt, in denen viele Männer auch die Verantwortung als Ernährer nicht mehr wahrnehmen können oder wollen. | Ich hab' ursprünglich das Bild gehabt, die Frau muss den Mann nach Strich und Faden bedienen. Und das stimmt zum Teil, aber dafür hat der Mann die Aufgabe, dass er arbeitet und das Geld herbeibringt. Das ist ja bei uns auch nicht mehr so selbstverständlich. [...]. Was mich so beeindruckt hat, war einfach diese Verantwortung, die bei uns viele Männer meines Erachtens nicht übernehmen wollen. Es ist einfach viel mehr Verantwortungsgefühl da. [...]. Ich will schon auch einen Beruf haben, aber ich hab' mir gedacht, ich schaff' das nicht, und da hab' ich das irgendwie anziehend empfunden, aha, da ist sowieso der Mann für das zuständig. Das ist auch irgendwie eine Last, die einem abgenommen wird. Also ich hab' das eher so empfunden und nicht als Einschränkung. |

AW 3 – Akzeptanz und Wertschätzung: Respekt und Rücksichtnahme auf interkulturell differente und identitätsstiftende Werte und Normen

| | | | | | |
|-----|---|---------|---------|---|--|
| VII | 8 | 398-405 | A III.1 | Eigene Erfahrung: Rücksichtnahme auf die religiösen Gefühle der Großmutter der Partnerin (Iran) | [...]. Meines Wissens ist die Großmutter von der S. [...] der festen Überzeugung, wir seien verheiratet und ich sei zum Islam übergetreten. Es hat ihr ja nie einer gesagt, dass das nicht ganz so ist. Für ihre Großmutter wäre das anders kaum denkbar. [...], solche Sachen sind als kultureller Faktor sehr wichtig für einen Menschen [...]. Der gegenseitige Respekt und die Rücksichtnahme auf die Gefühle des anderen - das ist schon ein wesentlicher Faktor [...]. Toleranz ist [...] ein bewusstes Akzeptieren von [...] Unterschieden. |
|-----|---|---------|---------|---|--|

Curriculum Vitae

Geb. am 27.12.1958 in Wr. Neustadt/NÖ.

Bildungsweg:

1977 Reifeprüfung am Bundesoberstufenrealgymnasium Wr. Neustadt

1977/78 Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft und Soziologie, später Pädagogik und Theaterwissenschaft (Nebenfächer)

2002 Studium in der Fächerkombination Kultur-und Sozialanthropologie – Afrikanistik.

Berufsweg

1978 - 2000 Freie Journalistin bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften sowie beim ORF/Rundfunk Wien .

Ab 1994: Ständige Mitarbeiterin der *Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften (FIBEL)*; Arbeitsbereiche: Beratung, Informations-und Öffentlichkeitsarbeit; Beratung von Studierenden und wissenschaftlich Tätigen bei Forschungsarbeiten zum Themenschwerpunkt „interkulturelle Partnerbeziehungen und Familien“ (Literaturtipps, Expertinneninterviews, usw.); Vortragstätigkeit für Bildungs-und Weiterbildungseinrichtungen wie etwa Lehrveranstaltungen der Universität Wien (bisher am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie sowie am Institut für Europäische Ethnologie)

2004 Auszeichnung mit einem Preis der Dr. Karl Renner-Stiftung der Stadt Wien für besondere Dienste im sozialen Bereich.

2008 Verleihung des Bundesehrenzeichens durch das BM für Unterricht, Kunst und Kultur (in Zusammenhang mit der Tätigkeit bei *FIBEL*).

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

2000 Ko-Autorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Studie „*Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung*“ (Klagenfurt, Drava-Verlag), einem Kooperationsprojekt der *FIBEL* mit Univ. Prof. Dr. Dietmar Larcher (Boltzmann-Instituts für Interkulturelle Bildung an der Univ. Klagenfurt).

2001 Ko-Autorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Publikation „*Familienleben im Ausnahmezustand*“, eine Studie im Rahmen des EU-Kooperationsprojekts „*fabienne*“ zur Erhebung der Diskriminierungserfahrungen von Angehörigen binationaler Partnerschaften und Familien (hrsg. vom Verein *FIBEL* im Eigenverlag).